

ANNE APPLEBAUM

ROTER



HUNGER

Stalins Krieg gegen
die Ukraine

Siedler

Der gegenwärtige Konflikt um die Ostukraine und die Krim ist ohne diese historische Last nicht zu verstehen: den erzwungenen Hungertod von mehr als drei Millionen Ukrainern 1932 und 1933, Holodomor genannt. Pulitzer-Preisträgerin Anne Applebaum erzählt in ihrem Buch von diesem Menschheitsverbrechen und schildert dabei auf eindruckliche Weise die Perspektive der Täter wie auch jene der Opfer. Sie zeigt Stalins Terrorregime gegen die Ukraine, die Umstände der Vernichtungspolitik – und verleiht den hungernden Ukrainern eine Stimme.

Ein gewaltiges Buch, erschütternd und erhellend zugleich.

Ausgezeichnet mit dem Duff Cooper Prize 2017



»Anne Applebaums Buch wird gewiss zum Standardwerk über eines der größten Verbrechen der Menschheit.«

TIMOTHY SNYDER

»Die ukrainische Revolution 1917, die frühen Jahre der Sowjetukraine, die massenhafte Unterdrückung der ukrainischen Elite wie auch die Hungersnot von 1932/33 – sie sind die entscheidende Vorgeschichte, die den aktuellen Ereignissen in der Ukraine zugrunde liegt und sie erklärt. Die Hungersnot und ihre Hinterlassenschaft spielen eine gewaltige Rolle in gegenwärtigen russischen und ukrainischen Diskussionen über ihre Identität, ihr Verhältnis und ihre gemeinsame sowjetische Erfahrung. Bevor man aber diese Diskussionen beschreibt oder bewertet, ist es wichtig, zunächst zu begreifen, was eigentlich geschah.«

AUS DEM VORWORT



ANNE APPLEBAUM

geboren 1964 in Washington, D. C., ist Historikerin und Journalistin. Sie begann ihre Karriere 1988 als Korrespondentin des »Economist« in Warschau, von wo sie über den Zusammenbruch des Kommunismus berichtete. Für ihr Buch »Der Gulag« (2003) erhielt sie den Duff Cooper Prize und den Pulitzer Prize. 2012 erschien »Der Eiserne Vorhang«.

ISBN 978-3-8275-0052-6



UMSCHLAGGESTALTUNG: LÜBBEKE NAUMANN THOBEN, KÖLN
MOTIVCOLLAGE AUS: JIM MILLS/123RF UND SNYGGG/ADOBE STOCK
AUTORENFOTO: JAMES KEGLEY

Anne Applebaum

ROTER HUNGER

Stalins Krieg gegen die Ukraine

Aus dem Englischen
von Martin Richter

Siedler

UKRAINE, 1922



0 50 100 150km

Schwarzes Meer

Asowsches Meer

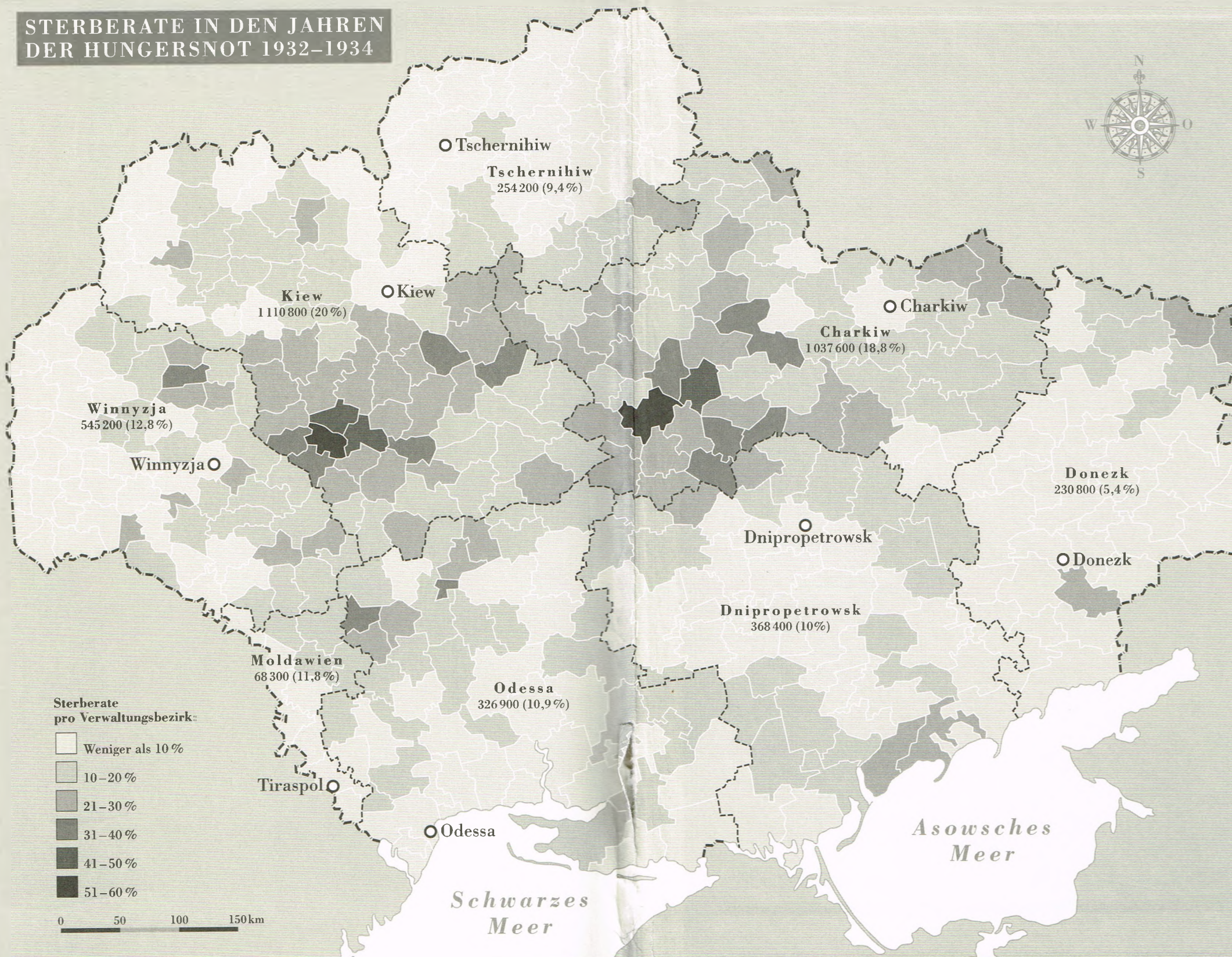
Krim

RUSSISCHE SOZIALISTISCHE FÖDERATIVE SOWJET-REPUBLIK

POLEN

RUMÄNIEN

STERBERATE IN DEN JAHREN DER HUNGERSNOT 1932-1934



Sterberate
pro Verwaltungsbezirk:

- Weniger als 10 %
- 10-20 %
- 21-30 %
- 31-40 %
- 41-50 %
- 51-60 %

0 50 100 150 km

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
«Red Famine. Stalin's War on Ukraine» bei Doubleday, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2017 Anne Applebaum

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

Siedler Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Bert Hoppe

Karten: Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagabbildung: 123RF/Jim Mills; Fotolia.com/snyGGG

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pössneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8275-0052-6

www.siedler-verlag.de

Den Opfern

Inhalt

Vorwort 9

EINLEITUNG

Die ukrainische Frage 17

KAPITEL I

Die ukrainische Revolution, 1917 29

KAPITEL 2

Rebellion, 1919 65

KAPITEL 3

Hunger und Waffenstillstand, die 1920er Jahre 85

KAPITEL 4

Die Doppelkrise, 1927-1929 115

KAPITEL 5

Kollektivierung – die Revolution auf dem Land, 1930 151

KAPITEL 6

Rebellion, 1930 183

KAPITEL 7

Die Kollektivierung scheitert, 1931/32 207

INHALT

KAPITEL 8

Hungerbeschlüsse – Beschlagnahmen, schwarze Listen und Grenzen, 1932 239

KAPITEL 9

Hungerbeschlüsse – Das Ende der Ukrainisierung, 1932 263

KAPITEL 10

Hungerbeschlüsse – Durchsuchungen und Durchsucher, 1932 283

KAPITEL 11

Hungersnot, Frühjahr und Sommer 1933 307

KAPITEL 12

Überleben, Frühjahr und Sommer 1933 333

KAPITEL 13

Nachwirkungen 351

KAPITEL 14

Die Vertuschung 373

KAPITEL 15

Der Holodomor in Geschichte und Politik 401

EPILOG

Die Wiederaufnahme der ukrainischen Frage 433

Anhang 451

Danksagung 453

Anmerkungen 455

Bibliographie 515

Register 529

Bildnachweis 541

Vorwort

Es fehlte nicht an Warnzeichen. Zu Beginn des Frühjahrs 1932 begannen die Bauern der Ukraine zu hungern. Berichte der Geheimpolizei und Briefe aus den Getreideanbaugebieten der ganzen Sowjetunion – dem Nordkaukasus, der Wolgaregion, Westsibirien – erwähnten Kinder mit vor Hunger geschwollenen Bäuchen, Familien, die Gras und Eicheln assen, Bauern, die ihr Zuhause auf der Suche nach Lebensmitteln verliessen. Im März fand eine Ärztekommision in einem Dorf bei Odessa Leichen auf der Strasse. Niemand hatte die Kraft, sie zu begraben. In einem anderen Dorf versuchten die örtlichen Behörden, die Todesfälle vor Aussenstehenden zu verbergen. Sie leugneten, was geschah, obwohl es sich vor den Augen ihrer Besucher abspielte.¹

Manche schrieben direkt an den Kreml und baten um eine Erklärung:

Werter Genosse Stalin, gibt es ein Gesetz der Sowjetregierung, das besagt, Dorfbewohner müssten hungern? Wir, die Kolchosarbeiter, haben nämlich seit dem 1. Januar auf unserem Hof kein Stück Brot mehr gehabt. ...Wie sollen wir eine sozialistische Volkswirtschaft aufbauen, wenn wir zum Hungertod verurteilt sind, weil die Ernte erst in vier Monaten kommt? Wofür sind wir an den Fronten gestorben? Damit wir hungern und unseren Kindern beim Verhungern zusehen?²

Andere hielten es für unmöglich, dass der Sowjetstaat dafür verantwortlich sein könne:

Jeden Tag verhungern zehn bis zwanzig Familien in den Dörfern, Kinder laufen weg, und Bahnhöfe sind überfüllt mit fliehenden Dorfbewohnern. Auf dem Land gibt es keine Pferde und kein Vieh mehr.

VORWORT

... Die Bourgeoisie hat hier eine echte Hungersnot geschaffen als Teil des kapitalistischen Plans, die ganze Bauernklasse gegen die Sowjetregierung aufzuhetzen.³

Doch die Hungersnot war kein Werk der Bourgeoisie, sondern eine Folge der katastrophalen Entscheidung der Sowjetunion, die Bauern zur Aufgabe ihres Lands zu zwingen, sie zur Arbeit auf Kolchosen zu verpflichten und die wohlhabenderen Bauern, die sogenannten Kulaken (wörtlich: «Fäuste»), aus ihren Häusern zu vertreiben. All diese Massnahmen, für die letztlich Joseph Stalin, der Generalsekretär der KPdSU, verantwortlich war, und das daraus folgende Chaos hatten das Land an den Rand einer Hungersnot gebracht. Während des ganzen Frühjahrs und Sommers 1932 schickten viele seiner Genossen aus allen Teilen der UdSSR eindringliche Botschaften an ihn, in denen sie die Krise beschrieben. Ukrainische KP-Führer waren besonders verzweifelt, und mehrere schrieben ihm lange Briefe, in denen sie um Hilfe baten.

Viele von ihnen glaubten im Spätsommer 1932, eine grössere Tragödie lasse sich noch abwenden. Das Regime hätte um internationale Hilfe bitten können wie bei der Hungersnot 1921. Es hätte die Getreideexporte oder die zu hohen Getreideabgaben stoppen können. Es hätte Bauern in Hungerregionen Hilfe anbieten können – und das tat es in gewissem Masse auch, aber viel zu wenig.

Stattdessen fasste das sowjetische Politbüro, das höchste Entscheidungsgremium der Kommunistischen Partei, im Herbst 1932 eine Reihe von Beschlüssen, die die Hungersnot in den ländlichen Regionen der Ukraine ausweiteten und verschärften. Zugleich hinderte man Bauern daran, die Republik zu verlassen, um Lebensmittel zu suchen. Auf dem Höhepunkt der Krise durchsuchten Teams aus Polizisten und Parteikaktivisten, getrieben von Hunger und Angst und angestachelt durch ein Jahrzehnt voller Hasspropaganda und Verschwörungsrhetorik, die Häuser der Bauern und nahmen alles Essbare mit: Kartoffeln, Rüben, Kürbisse, Bohnen, Erbsen, was immer in Backöfen und Schränken lag, dazu Vieh und Haustiere.

Das Ergebnis war eine Katastrophe: Mindestens 5 Millionen Men-

VORWORT

schen verhungerten in der ganzen Sowjetunion zwischen 1931 und 1934, darunter mehr als 3,9 Millionen Ukrainer. Wegen ihres Ausmasses wurde die Hungersnot von 1932/33 in Emigrantenpublikationen damals und später als «Holodomor» bezeichnet, eine Zusammensetzung der ukrainischen Wörter *holod* (Hunger) und *mor* (Tötung, Mord).⁴

Doch die Hungersnot ist nur ein Teil der Geschichte. Während auf dem Land die Bauern starben, attackierte die Geheimpolizei die geistigen und politischen Eliten der Ukraine. Als die Hungersnot sich ausbreitete, begann eine Hetz- und Repressionskampagne gegen ukrainische Intellektuelle, Professoren, Museumskuratoren, Schriftsteller, Künstler, Priester, Theologen, Beamte und Funktionäre. Jeder, der mit der Ukrainischen Volksrepublik verbunden gewesen war, die vom Juni 1917 an einige Monate lang existiert hatte, jeder, der für die ukrainische Sprache oder Geschichte eingetreten war, jeder mit einer unabhängigen literarischen oder künstlerischen Karriere konnte öffentlich beleidigt, eingesperrt, ins Arbeitslager geschickt oder hingerichtet werden. Als er diese Vorgänge nicht mehr mit ansehen konnte, nahm sich Mykola Skrypnyk, einer der bekanntesten ukrainischen KP-Führer, 1933 das Leben. Er war nicht der einzige.

Aus diesen beiden Strategien – dem Holodomor im Winter und Frühjahr 1932/33 und der Unterdrückung der intellektuellen und politischen Klasse der Ukraine in den Monaten danach – resultierte die Sowjetisierung der Ukraine, die Zerstörung des ukrainischen Nationalbewusstseins und die Zerschlagung jeder ukrainischen Infragestellung der sowjetischen Einheit. Der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin, der den Ausdruck «Genozid» prägte, nannte die Ukraine dieser Epoche ein «klassisches Beispiel» seines Konzepts: «Es ist ein Fall von Genozid, von Vernichtung, nicht nur von Einzelnen, sondern von einer Kultur und einer Nation.» Schon bald ist der Begriff «Genozid» allerdings in einem engeren, legalistischeren Sinne verwendet worden. Er hat sich auch zu einem kontroversen Schlüsselbegriff entwickelt, den Russen ebenso wie Ukrainer als auch verschiedene Gruppen innerhalb der Ukraine politisch instrumentalisieren. Aus diesem Grund wird die Frage, ob der Holodo-

VORWORT

mor ein «Genozid» war – und auch Lemkins ukrainische Verbindungen und Einflüsse –, im Epilog dieses Buchs gesondert behandelt.

Das zentrale Thema ist konkreter. Was genau geschah in der Ukraine zwischen 1917 und 1934, speziell im Herbst, Winter und Frühjahr 1932/33? Welche Kette von Ereignissen und welche Mentalität führten zur Hungersnot? Wer trug die Verantwortung? Welche Stelle nimmt diese schreckliche Episode in der Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Nationalbewegung ein?

Fast ebenso wichtig ist die Frage, was danach geschah. Die Sowjetisierung der Ukraine begann nicht mit der Hungersnot und endete nicht damit. Festnahmen ukrainischer Intellektueller und führender Politiker gingen in den 1930er Jahren weiter. Über ein halbes Jahrhundert lang gingen die Sowjetführer brutal gegen den ukrainischen Nationalismus vor, in welcher Form er auch immer auftrat, ob als Aufstand nach dem Zweiten Weltkrieg oder als Opposition in den 1980er Jahren. Während dieser ganzen Zeit trat die Sowjetisierung häufig im Gewand der Russifizierung auf. Die ukrainische Sprache wurde verdrängt, ukrainische Geschichte nicht gelehrt.

Vor allem wurde die Geschichte der Hungersnot von 1932/33 nicht gelehrt. Stattdessen leugnete die UdSSR von 1933 bis 1991 einfach, es habe überhaupt eine Hungersnot gegeben. Der Sowjetstaat zerstörte lokale Archive, stellte sicher, dass Totenscheine keine Unterernährung erwähnten, und fälschte sogar öffentlich zugängliche Volkszählungsdaten, um die Ereignisse zu verschleiern.⁵ Solange die UdSSR existierte, war es nicht möglich, eine umfassend dokumentierte Geschichte der Hungersnot und der damit einhergehenden Repressionen zu schreiben.

Doch 1991 wurde Stalins schlimmste Befürchtung Wirklichkeit. Die Ukraine erklärte sich für unabhängig. Die Sowjetunion zerfiel, teilweise als Folge des ukrainischen Wunsches, sie zu verlassen. Zum ersten Mal in der Geschichte entstand eine souveräne Ukraine und dazu eine neue Generation ukrainischer Historikerinnen und Historiker, Archivare, Journalisten und Verleger. Dank ihrer Bemühungen kann nun die vollständige Geschichte der Hungersnot 1932/33 erzählt werden.

VORWORT

Dieses Buch beginnt 1917 mit der ukrainischen Revolution und der ukrainischen Nationalbewegung, die 1932/33 zerstört wurde. Es endet in der Gegenwart mit einer Erörterung der aktuellen Erinnerungspolitik in der Ukraine. Es konzentriert sich auf die Hungersnot in der Ukraine, die zwar Teil einer grösseren sowjetischen war, aber eigene Ursachen und Merkmale hatte. Der Historiker Andrea Graziosi hat darauf hingewiesen, dass niemand die allgemeine Geschichte der NS-Verbrechen mit der sehr spezifischen Geschichte von Hitlers Verfolgung der Juden oder der Sinti und Roma verwechselt. Derselben Logik folgend, bespricht dieses Buch die landesweiten Hungersnöte zwischen 1930 und 1934 – die ebenfalls viele Opfer forderten, besonders in Kasachstan und bestimmten russischen Provinzen –, konzentriert sich aber stärker auf die spezifische Tragödie der Ukraine.⁶

Das Buch spiegelt auch ein Vierteljahrhundert Forschung über die Ukraine wider. In den frühen 1980er Jahren fasste Robert Conquest alles damals zugängliche Material über die Hungersnot zusammen, und sein Buch *Harvest of Sorrow* von 1986 (dt. *Ernte des Todes*, 1988) ist immer noch ein Meilenstein in der Literatur über die Sowjetunion. Doch in den drei Jahrzehnten seit dem Ende der UdSSR und der Entstehung einer souveränen Ukraine haben mehrere grossangelegte nationale Kampagnen zur Sammlung von Zeugnissen der Oral History und von Erinnerungen Tausende neuer Berichte aus dem ganzen Land erbracht.⁷ Im selben Zeitraum sind die Archive in Kiew und anderen ukrainischen Städten zugänglich geworden, während es in Moskau weiterhin grosse Einschränkungen für Forscher gibt; der Anteil des der Öffentlichkeit freigegebenen Materials ist in der Ukraine einer der höchsten in Europa. Die ukrainische Regierung hat Forscher finanziell unterstützt, um Dokumentensammlungen zu veröffentlichen, welche die Forschung weiter voran gebracht haben.⁸ Anerkannte Historiker der Hungersnot und der stalinistischen Epoche in der Ukraine – unter ihnen Olga Bertelsen, Hennadij Borjak, Wasyl Danylenko, Ljudmyla Hrynewytsch, Roman Kruzyk, Stanislaw Kultschyzyk, Jurij Myzyk, Wasyl Marotschko, Heorhij Papakin, Ruslan Pyrih, Jurij Schapowal, Wolodymyr Serhijtschuk, Walerij Wasyljew, Oleksandra Weseiowa und Hennadij Jefimenko – haben zahl-

VORWORT

reiche Bücher und Aufsätze veröffentlicht, darunter Sammlungen von Dokumenten und Zeitzeugenberichten. Oleh Wolowyna und ein Team von Demographen – Oleksandr Hladun, Natalja Lewtschuk, Omeljan Rudnyzkyj – haben endlich mit der schwierigen Arbeit begonnen, die Zahl der Opfer zu bestimmen. Das Harvard Ukrainian Research Institute hat mit vielen dieser Forscher zusammengearbeitet, um ihre Arbeit zu veröffentlichen und zu verbreiten.

Das Holodomor Research and Education Consortium in Toronto unter der Leitung von Marta Basiuk und seine Partnerorganisation in der Ukraine unter der Leitung von Ljudmyla Hrynewytsch unterstützen auch weiterhin neue Forschungen. Jüngere Wissenschaftler entwickeln überdies neue Fragestellungen. Daria Mattinglys Arbeit über Motive und Hintergrund der Personen, die Lebensmittel bei hungernden Bauern beschlagnahmten, und Tetjana Borjaks Werk zur Oral History sind beide herausragend; sie haben auch wichtige Erkenntnisse zu diesem Buch beigetragen. Westliche Forscher haben ebenfalls neue Beiträge geliefert. Lynne Violas Archivstudien zur Kollektivierung und der darauffolgenden Bauernrebellion haben das Bild der 1930er Jahre verändert. Terry Martin war der erste, der die Chronologie von Stalins Entscheidungen im Herbst 1932 offenlegte, und Timothy Snyder und Andrea Graziosi zählten zu den ersten, die ihre Bedeutung erkannten. Serhii Plokyh und sein Team in Harvard haben die ungewöhnliche Anstrengung unternommen, eine Landkarte der Hungersnot herzustellen, um ihren Ablauf besser zu verstehen. Ich bin ihnen allen für die Erkenntnisse und in einigen Fällen auch für die Freundschaft dankbar, die so viel zu diesem Projekt beigetragen haben.

Wäre dieses Buch in einer anderen Zeit geschrieben worden, könnte diese sehr kurze Einleitung zu einem komplexen Thema vielleicht hier enden. Weil aber die Hungersnot die ukrainische Nationalbewegung zerstörte, weil diese Bewegung 1991 erneuert wurde und weil die Führung des heutigen Russland noch immer die Legitimität des ukrainischen Staats in Frage stellt, will ich hier erwähnen, dass ich die Notwendigkeit einer neuen Geschichte der Hungersnot zuerst 2010 mit Kollegen am Harvard Ukrainian Research Institute diskutiert habe.

VORWORT

Wiktor Janukowitsch war gerade mit russischer Unterstützung zum ukrainischen Präsidenten gewählt worden. Damals zog die Ukraine wenig politische Aufmerksamkeit aus dem Rest Europas auf sich und tauchte kaum in der Presse auf. Damals gab es keinen Grund zu der Annahme, eine neue Untersuchung von 1932/33 lasse sich als politische Aussage irgendeiner Art interpretieren.

Die Maidan-Revolution von 2014, Janukowitschs Entscheidung, auf Protestierende schießen zu lassen und dann aus dem Land zu fliehen, die russische Invasion und Annexion der Krim, die russische Invasion der Ostukraine und die damit einhergehende russische Propagandakampagne rückten die Ukraine unerwarteterweise ins Zentrum der internationalen Politik, während ich an diesem Buch arbeitete. Meine Forschung über die Ukraine wurde von den dortigen Vorgängen sogar aufgehalten, zum einen, weil ich darüber schrieb, zum anderen, weil meine ukrainischen Kollegen so stark ins aktuelle Geschehen involviert waren. Obwohl die Ereignisse jenes Jahres aber die Ukraine ins Zentrum der Weltpolitik rückten, wurde dieses Buch nicht als Reaktion darauf geschrieben. Ebenso wenig nimmt es Partei für oder gegen bestimmte ukrainische Politiker oder Parteien oder reagiert auf das heutige Geschehen in der Ukraine. Es versucht vielmehr, die Geschichte der Hungersnot mit Hilfe neuer Archivunterlagen, neuer Augenzeugenberichte und neuer Forschungsergebnisse zu erzählen und die Arbeit der oben genannten bedeutenden Historiker zusammenzuführen.

Das bedeutet nicht, dass die ukrainische Revolution, die frühen Jahre der Sowjetukraine, die massenhafte Unterdrückung der ukrainischen Elite wie auch der Holodomor keine Beziehung zu aktuellen Ereignissen hätten. Ganz im Gegenteil, sie sind die entscheidende Vorgeschichte, die ihnen zugrunde liegt und sie erklärt. Die Hungersnot und ihre Hinterlassenschaft spielen eine gewaltige Rolle in aktuellen russischen und ukrainischen Diskussionen über ihre Identität, ihr Verhältnis und ihre gemeinsame sowjetische Erfahrung. Bevor man aber diese Diskussionen beschreibt oder bewertet, ist es wichtig, zunächst zu begreifen, was eigentlich geschah.

*Wenn ich sterbe, sollt zum Grab ihr
Den Kurgan mir bereiten,
In der lieben Ukraine
Auf der Steppe, der breiten,
Wo man weite Felder sieht,
Den Dnepr und seine Hänge,
Wo man hören kann sein Tosen,
Seine wilden Sänge.*

**Як умру, то поховайте
Мене на могилі
Серед степу широкого
На Україні милій,
Щоб лани широкополі,
І Дніпро, і кручі
Було видно, було чути,
Як реве ревучий.**

Taras Schewtschenko, 1845¹

EINLEITUNG

Die ukrainische Frage

Jahrhundertlang bestimmte die Geographie das Schicksal der Ukraine. Die Karpaten bildeten die Grenze im Südwesten, doch die sanften Hügel und Felder im Nordwesten konnten eindringende Armeen nicht aufhalten, ebenso wenig die offene Steppe im Osten. Alle grossen ukrainischen Städte – Dnipropetrowsk und Odessa, Donezk und Charkiw, Poltawa, Tscherkasy und natürlich die alte Hauptstadt Kiew – liegen in der Ost-europäischen Ebene, einer Tiefebene, die den grössten Teil des Landes einnimmt. Nikolai Gogol, der Ukrainer war, aber auf Russisch schrieb, bemerkte einmal, der Dnipro (russisch Dnepr) fliesse durchs Zentrum der Ukraine und bilde ein Becken: «Alle Flüsse führen, wie die Zweige eines Baumes, zur Mitte hin, alle fliessen ins Land hinein, kein einziger nimmt seinen Weg dort, wo die Grenze verlief, so konnte keiner als natürliche Grenze gegen die Nachbarvölker dienen.» Das hatte politische Folgen: «Hätte es wenigstens nach einer Seite hin eine natürliche Grenze gehabt – ein Gebirge oder das Meer –, so hätte das Volk, das sich hier niedergelassen hatte, sein politisches Dasein bewahrt, hätte einen eigenen Staat gebildet.»²

Das Fehlen natürlicher Grenzen ist einer der Gründe, warum es den Ukrainern bis zum Ende des 20. Jahrhunderts nicht gelang, einen unabhängigen ukrainischen Staat zu bilden. Seit dem späten Mittelalter gibt es eine eigene ukrainische Sprache mit slawischen Wurzeln, die mit dem Polnischen und Russischen verwandt, aber eigenständig ist, ähnlich wie das Italienische mit dem Spanischen und Französischen verwandt, aber eigenständig ist. Die Ukrainer hatten eine eigene Küche, eigene Sitten und lokale Traditionen, eigene Bösewichte, Helden und Legenden. Wie bei anderen europäischen Völkern bildete sich das ukrainische Nationalbewusstsein im 18. und 19. Jahrhundert weiter heraus. Während des

EINLEITUNG

grössten Teils seiner Geschichte war aber das Gebiet, das wir heute die Ukraine nennen, eine Kolonie anderer europäischer Reiche, ebenso wie Irland oder die Slowakei.

Die Ukraine – was im Russischen wie im Polnischen «Grenzland» bedeutet – gehörte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert zum Russischen Reich. Davor gehörte dasselbe Gebiet zu Polen oder vielmehr der polnisch-litauischen Adelsrepublik, die es 1569 vom Grossfürstentum Litauen geerbt hatte. Noch früher lag die Ukraine im Zentrum der Kiewer Rus, des im 9. Jahrhundert gebildeten mittelalterlichen Staats aus slawischen Stämmen und Wikingeradel. Er ist in der Erinnerung dieser Region ein fast mythisches Reich, das Russen, Weissrussen und Ukrainer gleichermaßen als Vorläufer beanspruchen.

Viele Jahrhunderte lang war die Ukraine zwischen unterschiedlichen Reichen umkämpft, und manchmal standen ukrainischsprachige Soldaten auf beiden Seiten der Front. 1621 kämpften polnische Husaren mit türkischen Janitscharen um die Kontrolle der heute ukrainischen Stadt Chotyn. 1914 standen die Truppen des Zaren in Galizien denen des österreichisch-ungarischen Kaisers gegenüber. Und von 1941 bis 1944 kämpfte Hitlers Wehrmacht in Kiew, Lwiw, Odessa und Sewastopol gegen Stalins Rote Armee.

Der Kampf um die Kontrolle des ukrainischen Territoriums besass stets auch eine geistige Komponente. Seit Europäer damit begannen, über die Bedeutung von Nationen und Nationalismus zu nachzudenken, haben Historiker, Schriftsteller, Journalisten, Dichter und Ethnographen über die Ausdehnung der Ukraine und das Wesen der Ukrainer debattiert. Seit den ersten Kontakten im frühen Mittelalter erkannten die Polen stets an, dass sich die Ukrainer sprachlich und kulturell von ihnen unterschieden, auch wenn sie demselben Staat angehörten. Viele Ukrainer, die im 16. und 17. Jahrhundert polnische Adelstitel annahmen, blieben orthodoxe Christen und traten nicht zum Katholizismus über; ukrainische Bauern sprachen eine Sprache, die von den Polen «Ruthenisch» genannt wurde, und wurden stets als Menschen beschrieben, die andere Sitten, andere Musik, eine andere Küche hatten.

Obwohl sie es auf dem Zenith ihrer imperialen Macht weniger gern

DIE UKRAINISCHE FRAGE

zugaben, spürten auch die Moskowiter instinktiv, dass die Ukraine, die sie manchmal «Südrußland» oder «Kleinrußland» nannten, sich von ihrer nördlichen Heimat unterschied. Der frühe russische Reisende Fürst Iwan Dolgorukow beschrieb 1810 den Augenblick, als seine Reisegesellschaft endgültig «die Grenzen der Ukraine überschritt. Meine Gedanken wandten sich [Bohdan] Chmelnyzkyj und [Iwan] Mazeppa zu» – frühen ukrainischen Volksführern –, «und die Baumalleen verschwanden... überall gab es ausnahmslos Lehmhütten, keine andere Behausung.»³ Der Historiker Serhiy Bilenky hat bemerkt, dass Russen im 19. Jahrhundert oft dieselbe paternalistische Haltung gegenüber der Ukraine zeigten wie Nordeuropäer gegenüber Italien. Die Ukraine war eine idealisierte, alternative Nation, primitiver, aber zugleich authentischer, emotionaler und poetischer als Rußland.⁴ Auch Polen sehnten sich nach «ihrer» Ukraine noch lange, nachdem sie verloren war, und machten sie zum Thema romantischer Gedichte und Prosaschriften.

Obwohl sie aber die Unterschiede anerkannten, suchten Polen wie Russen manchmal die Existenz einer ukrainischen Nation zu untergraben oder zu leugnen. «Die Geschichte Kleinrußlands ist wie ein Zufluss, der im Hauptstrom der russischen Geschichte aufgeht», schrieb Wissarion Belinsky, ein führender Theoretiker des russischen Nationalismus im 19. Jahrhundert. «Die Kleinrußen waren immer ein Stamm, nie ein Volk – und noch weniger ein Staat.»⁵ Russische Gelehrte und Bürokraten sahen die ukrainische Sprache als «einen Dialekt oder Halbdialekt oder eine Ausdrucksform der gesamtrussischen Sprache, mit einem Wort eine Mundart, die als solche kein Recht auf eine unabhängige Existenz hatte».⁶ Inoffiziell benutzten russische Schriftsteller sie, um Umgangs- oder Bauernsprache zu kennzeichnen.⁷ Polnische Autoren neigten dazu, die «Leere» des Gebiets im Osten zu betonen, und beschrieben die Ukraine oft als «unzivilisiertes Grenzland, dem sie Kultur und staatliche Institutionen brachten».⁸ Die Polen benutzten auch den Ausdruck *Dziki pola* (wilde Felder) für das leere Territorium der Ostukraine, eine Region, die für ihre nationale Imagination eine ähnliche Rolle spielte wie der Wilde Westen für die amerikanische.⁹

EINLEITUNG

Hinter solchen Überzeugungen lagen handfeste wirtschaftliche Gründe. Schon der griechische Historiker Herodot schrieb über die berühmte «Schwarzerde» der Ukraine, den fetten Boden, der im unteren Teil des Dnipro-Beckens besonders fruchtbar ist: «An seinen Ufern wächst das vortrefflichste Korn und, wo das Land nicht bebaut wird, das dichteste Gras.»¹⁰ Das Schwarzerdegebiet umfasst etwa zwei Drittel der modernen Ukraine, erstreckt sich von dort nach Russland und Kasachstan und führt neben dem relativ milden Klima dazu, dass die Ukraine zwei Ernten im Jahr einfahren kann. Der Winterweizen wird im Herbst gesät und im Juli und August geerntet; das im April und Mai gesäte Getreide wird im Oktober und November geerntet. Das Korn des überaus fruchtbaren ukrainischen Bodens hat seit Langem ehrgeizige Kaufleute angezogen. Seit dem Spätmittelalter brachten polnische Händler ukrainisches Getreide nach Norden zu den Handelsrouten der Ostsee. Polnische Herrscher und Adlige gründeten frühe «Freihandelszonen» und boten Bauern, die ukrainisches Land bestellen und entwickeln wollten, Freiheit von Steuern und Kriegsdienst.¹¹ Der Wunsch, ein so wertvolles Gebiet zu besitzen, stand oft hinter den kolonialistischen Argumentationen. Weder Polen noch Russen wollten eingestehen, dass ihre Kornkammer eine eigenständige Identität hatte.

Dennoch bildete sich in den Gebieten der heutigen Ukraine unabhängig von dem, was ihre Nachbarn meinten, eine eigenständige ukrainische Identität aus. Seit dem Ende des Mittelalters teilten die Bewohner dieser Region ein Gefühl, wer sie seien, wobei sie sich oft, aber nicht immer, im Gegensatz zu ausländischen Besatzungsmächten definierten, ob Russen oder Polen. Wie die Russen und Weissrussen führten sie ihre Geschichte auf die Grossfürsten der Kiewer Rus zurück, und viele fühlten sich als Teil einer grossen ostslawischen Kultur. Andere sahen sich als Unterdrückte oder Rebellen und bewunderten besonders die grossen Aufstände der Saporoscher Kosaken unter Führung von Bohdan Chmelnyzkyj gegen die polnische Herrschaft im 17. Jahrhundert und von Iwan Mazeppa gegen die russische Herrschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Die ukrainischen Kosaken – selbstregierte halb-militärische Gemeinschaften mit eigenen Gesetzen – waren die ersten Ukrainer,

DIE UKRAINISCHE FRAGE

die dieses Gefühl von Identität und Unzufriedenheit in konkrete politische Projekte umsetzten, durch die sie aussergewöhnliche Privilegien und eine gewisse Autonomie von den Zaren errangen. 1610 und 1618 schlossen sich ukrainische Kosaken der polnischen Armee bei ihrem Marsch auf Moskau an, beteiligten sich an der Belagerung der Stadt und trugen dazu bei, dass der polnisch-russische Konflikt jener Epoche zumindest zeitweise zugunsten der Polen ausging (was folgende Generationen russischer und sowjetischer Führer sicher nie vergassen). Später verliehen die Zaren den ukrainischen Kosaken und den russischsprachigen Donkosaken einen besonderen Status, um ihre Loyalität zum Russischen Reich zu sichern, wodurch sie ihre eigenständige Identität behalten durften. Ihre Privilegien garantierten, dass sie nie revoltierten. Doch Chmelnyzkyj und Mazeppa hinterliessen ihre Spuren in der polnischen und russischen Erinnerung und auch in der europäischen Geschichte und Literatur. « L'Ukraine a toujours aspiré à être libre », schrieb Voltaire, als die Nachricht von Mazeppas Aufstand Frankreich erreichte: «Die Ukraine hat immer danach gestrebt, frei zu sein.»¹²

In den Jahrhunderten der Kolonialherrschaft nahmen die Regionen der Ukraine einen unterschiedlichen Charakter an. Die Bewohner der Ostukraine, die länger unter russischer Herrschaft waren, sprachen eine dem Russischen etwas nähere Form des Ukrainischen. Sie gehörten auch eher der russisch-orthodoxen Kirche an, deren Riten aus Byzanz stammten und deren Hierarchie Moskau unterstand. Die Bewohner Galiziens, Wolhyniens und Podoliens lebten länger unter der Herrschaft Polens und nach den polnischen Teilungen des späten 18. Jahrhunderts unter der Österreich-Ungarns. Sie sprachen eine «polnischere» Form des Ukrainischen und gehörten eher der römisch- oder griechisch-katholischen Kirche an. Letztere besitzt ähnliche Riten wie die orthodoxe Kirche, erkennt aber die Autorität des Papstes an.

Weil sich aber die Grenzen zwischen allen Regionalmächten so oft verschoben, lebten und leben die Angehörigen beider Kirchen auf beiden Seiten der Trennlinie zwischen den ehemals polnischen und ehemals russischen Gebieten. Als Italiener, Deutsche und andere Europäer im 19. Jahrhundert sich als Völker moderner Nationen zu identifizieren began-

EINLEITUNG

nen, waren unter den Intellektuellen, die in der Ukraine über «das ukrainische Wesen» debattierten, Orthodoxe wie Katholiken, und sie lebten in der «Ost-» wie in der «Westukraine». Trotz Unterschieden in Grammatik und Schreibung vereinte auch die Sprache die Ukrainer über Grenzen hinweg. Das kyrillische Alphabet unterschied das Ukrainische vom lateinisch geschriebenen Polnischen. (Die Habsburger versuchten einmal, das lateinische Alphabet einzuführen, aber es setzte sich nicht durch.) Die ukrainische Version der kyrillischen Schrift unterschied sich auch von der russischen, etwa durch einige zusätzliche Buchstaben, was eine allzu grosse Annäherung beider Sprachen verhinderte.

Lange Zeit wurde das Ukrainische vor allem auf dem Land gesprochen. Da die Ukraine eine Kolonie Polens und dann Russlands und Österreich-Ungarns war, wurden die grossen Städte – wie Trotzki einmal bemerkte – zu Zentren der kolonialen Kontrolle, Inseln der russischen, polnischen oder jüdischen Kultur im Meer der ukrainischen Bauernschaft. Bis weit bis ins 20. Jahrhundert blieben Stadt und Land so durch die Sprache geteilt. Die meisten Städter sprachen Russisch, Polnisch oder Jiddisch, die Landbewohner dagegen Ukrainisch. Wenn Juden nicht Jiddisch sprachen, zogen sie oft das Russische vor, die Sprache von Staat und Handel. Die Bauern identifizierten die Städte mit Wohlstand, Kapitalismus und «fremdem» – meist russischem – Einfluss. Ukrainische Stadtbewohner sahen wiederum das Land als zurückgeblieben und primitiv an.

Die Propagierung des «ukrainischen Wesens» erzeugte daher ebenso Konflikte mit den Kolonialherren wie mit den Bewohnern der jüdischen Shtetl, die seit dem Mittelalter auf dem Gebiet der alten polnisch-litauischen Union existierten. Zum Chmelnykyj-Aufstand gehörte auch ein Massenpogrom, bei dem Tausende, vielleicht Zehntausende Juden ermordet wurden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sahen Ukrainer nur selten die Juden als wichtigste Rivalen an – ukrainische Dichter und Intellektuelle richteten ihren Zorn meist auf Russen und Polen –, aber der weit verbreitete Antisemitismus im Russischen Reich berührte zwangsläufig auch das Verhältnis von Ukrainern und Juden.

Wegen der engen Verbindung zwischen Sprache und Landleben war

DIE UKRAINISCHE FRAGE

die ukrainische Nationalbewegung immer stark «bäuerlich» geprägt. Wie in anderen Teilen Europas begannen die Intellektuellen, die das nationale Erwachen der Ukraine anführten, häufig mit der Wiederentdeckung von Sprache und Sitten auf dem Land. Volkskundler und Sprachforscher hielten Kunst, Dichtung und Alltagssprache der ukrainischen Bauern fest. Obwohl das Ukrainische nicht in staatlichen Schulen gelehrt wurde, wurde es zur Sprache rebellischer, gegen das Establishment eingestellter ukrainischer Autoren und Künstler. Auch patriotische Sonntagsschulen unterrichteten es nun. Ukrainisch wurde niemals zur Amtssprache, man verwendete es aber in privaten Briefen und in der Dichtung. 1840 veröffentlichte Taras Schewtschenko, der 1814 geborene und früh verwaiste Sohn von Leibeigenen, das Buch *Kobsar* (Der Barde), den ersten herausragenden ukrainischen Gedichtband. Schewtschenkos Dichtung verbindet romantischen Nationalismus und ein idealisiertes Bild des Landlebens mit Zorn über soziale Ungerechtigkeit und prägte den Ton für viele spätere Äusserungen. In einem seiner bekanntesten Gedichte «Sapowit» (Vermächtnis) bat er, an den Ufern des Dnipro bestattet zu werden:

So begrabt mich und erhebt euch,
Die Ketten zerfetzet!
Mit dem Blut der bösen Feinde
Die Freiheit benetzt!

Поховайте та вставайте,
Кайдани порвіте
І вражою злою кров'ю
Волю окропіте...

Die Bedeutung der Bauernschaft führte auch dazu, dass die ukrainische Nationalbewegung von Anfang an für eine populistische und (wie man später sagen würde) «linke» Opposition gegen die russisch und polnischsprachigen Kaufleute, Landbesitzer und Adligen stand. Aus diesem Grund wurde sie nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Zarenreich durch Alexander II. 1861 rasch stärker. Freiheit für die Bauern bedeutete Freiheit für Ukrainer und einen Schlag gegen ihre russischen und polnischen Herren. Der Kampf für eine stärkere ukrainische Identität war schon damals zugleich ein Kampf für grössere politische und wirtschaftliche Gleichheit, was der herrschenden Klasse des Zarenreichs völlig klar war.

EINLEITUNG

Weil sie nie mit staatlichen Institutionen verbunden war, äusserte sich die ukrainische Nationalbewegung von Anfang an in der Gründung einer Vielzahl von autonomen freiwilligen und wohltätigen Organisationen, frühen Beispielen dessen, was wir heute «Zivilgesellschaft» nennen. Ein paar Jahre lang regten «Ukrainophile» nach der Befreiung der Leibeigenen junge Leute dazu an, Selbsthilfe- und Studiengruppen zu bilden, Zeitungen und Zeitschriften herauszubringen, Schulen und Sonntagsschulen zu gründen und die Alphabetisierung der Bauern voranzutreiben. Nationale Ziele äusserten sich in der Forderung nach geistiger Freiheit, Schulbildung und Aufstiegschancen für die Bauern. In diesem Sinne war die ukrainische Nationalbewegung von Anfang an von ähnlichen Bewegungen im Westen inspiriert und enthielt Elemente des westlichen Sozialismus wie des westlichen Liberalismus und Konservatismus.

Diese Phase endete bald. Sobald sie an Kraft gewann, wurde die ukrainische Nationalbewegung genau wie andere Nationalbewegungen von der Führung in St. Petersburg als mögliche Bedrohung für die Einheit des Zarenreichs angesehen. Wie die Georgier, Tschetschenen und andere Gruppen, die Autonomie innerhalb des Reichs anstrebten, stellten die Ukrainer die Vormachtstellung der russischen Sprache und einer russischen Geschichtsdeutung in Frage, für die die Ukraine eine blosser Provinz «Südwestrussland» ohne nationale Identität war. Sie drohten auch, den Bauern weitere Macht zu einem Zeitpunkt zu geben, als diese bereits an wirtschaftlichem Einfluss gewannen. Eine wohlhabendere und besser organisierte ukrainische Bauernschaft, die lesen und schreiben konnte, konnte womöglich auch mehr politische Rechte fordern.

Vor allem die ukrainische Sprache wurde aufs Korn genommen. Während der ersten Bildungsreform des Zarenreichs 1804 erlaubte Zar Alexander I., in staatlichen Schulen einige nichtrussische Sprachen zu verwenden, aber nicht das Ukrainische, weil es angeblich keine «Sprache» sei, sondern nur ein Dialekt.¹³ In Wirklichkeit waren russische Staatsvertreter sich ebenso klar wie ihre sowjetischen Nachfolger über die politischen Gründe für dieses Verbot – das bis 1917 andauerte – und die Bedrohung, die das Ukrainische für die Zentralregierung darstellte.

DIE UKRAINISCHE FRAGE

1881 erklärte der Generalgouverneur von Kiew, Podolien und Wolhynien, der Gebrauch des Ukrainischen und ukrainischer Lehrbücher in Schulen könne zu ihrem Gebrauch in der höheren Bildung und schliesslich in Gesetzgebung, Gerichten und Verwaltung führen, was «zahlreiche Komplikationen und gefährliche Veränderungen für den einheitlichen russischen Staat» schaffen würde.¹⁴

Die Beschränkungen für die ukrainische Sprache begrenzten den Einfluss der Nationalbewegung. Sie führten auch zu weit verbreitetem Analphabetismus. Viele Bauern, die auf Russisch unterrichtet wurden, das sie kaum verstanden, machten wenig Fortschritte. Ein Lehrer in Poltawa beklagte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass die Schüler «rasch vergassen, was man ihnen beigebracht hatte», wenn sie auf Russisch lernen mussten. Andere berichteten, ukrainische Schüler in russischen Schulen seien «demoralisiert», langweilten sich und würden zu «Hooligans». ¹⁵ Diskriminierung führte auch zur Russifizierung. Für jeden Bewohner der Ukraine – Juden, Deutsche und andere Minderheiten ebenso wie für Ukrainer – war die russische Sprache der Schlüssel zu höherem sozialem Status. Bis zur Revolution von 1917 setzten Posten im Staatsdienst und in den freien Berufen sowie Geschäftsverträge eine Bildung auf Russisch voraus, nicht auf Ukrainisch. In der Praxis mussten sich politisch, wirtschaftlich oder intellektuell ehrgeizige Ukrainer also auf Russisch verständigen.

Um die ukrainische Nationalbewegung kleinzuhalten, verbot der russische Staat auch ukrainische Organisationen aus Zivilgesellschaft und Staatswesen und sah dies «als Garantie gegen politische Instabilität». ¹⁶ 1876 verbot ein Erlass des Zaren Alexander II. ukrainische Bücher und Zeitschriften sowie den Gebrauch des Ukrainischen im Theater, sogar in Operntexten. Er behinderte oder verbot auch die neuen Freiwilligenorganisationen und subventionierte stattdessen prorussische Zeitungen und Organisationen. Die scharfe Feindschaft der Sowjetregierung gegen ukrainische Medien und die ukrainische Zivilgesellschaft – die viel später von der postsowjetischen russischen Regierung fortgeführt wurde – besass somit einen klaren Vorläufer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. ¹⁷

Auch die Industrialisierung verstärkte den Druck zur Russifizierung,

EINLEITUNG

da der Bau von Fabriken Menschen aus anderen Gegenden des Zarenreichs in die ukrainischen Städte brachte. 1917 sprach nur ein Fünftel der Einwohner von Kiew Ukrainisch.¹⁸ Die Entdeckung von Kohlevorkommen und der rasche Ausbau der Schwerindustrie hatten eine besonders dramatische Wirkung im Donbas, der Bergbau- und Industrieregion am östlichen Rand der Ukraine. Dort waren die führenden Unternehmer meist Russen, dazu ein paar bekannte Ausländer; so gründete der Waliser John Hughes das heutige Donezk, das ursprünglich zu seinen Ehren «Jusowka» hiess. In den Fabriken von Donezk war Russisch die Verkehrssprache. Häufig brachen Konflikte zwischen russischen und ukrainischen Arbeitern aus, die manchmal zu «wilden Messerkämpfen» und offenen Schlachten wurden.¹⁹

Auf der anderen Seite der Grenze in Galizien, der ukrainisch-polnischen Provinz des Habsburgerreichs, hatte die nationalistische Bewegung viel weniger zu kämpfen. Der österreichische Staat räumte den Ukrainern viel mehr Autonomie und Freiheit ein als Russland oder später die UdSSR, nicht zuletzt, weil die Ukrainer aus seiner Sicht eine nützliche Konkurrenz zu den Polen darstellten. 1868 gründeten patriotische Ukrainer in Lwiw (damals Lemberg) den Kulturverein Proswita, der Dutzende von Ablegern im ganzen Land bildete. Von 1899 an war auch die Ukrainische Nationaldemokratische Partei ungehindert in Galizien aktiv und schickte Abgeordnete ins Wiener Parlament. Bis heute ist der frühere Sitz eines ukrainischen Selbsthilfevereins eines der eindrucksvollsten Gebäude des 19. Jahrhunderts in Lwiw. Es ist eine spektakuläre architektonische Synthese, deren Jugendstilfassade ukrainische Folkloreelemente einbezieht, eine perfekte Verschmelzung von Wien und Galizien.

Doch auch innerhalb des Russischen Reichs waren die Jahre vor der Revolution 1917 in vieler Hinsicht positiv für die Ukraine. Die ukrainischen Bauern beteiligten sich engagiert an der Modernisierung des Zarenreichs zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs gewannen sie rasch an politischem Bewusstsein und waren skeptisch gegenüber dem Staat geworden. 1902 gab es eine Welle von Bauernaufständen in der Ukraine und Russland; auch in der Revolution von 1905 spielten die Bauern eine wichtige Rolle. Die Aufstände setzen

DIE UKRAINISCHE FRAGE

eine Kette von Unruhen in Gang, erschütterten die Stellung von Nikolaus II. und führten zur Einführung einiger bürgerlicher und politischer Rechte in der Ukraine, darunter der Erlaubnis, in der Öffentlichkeit Ukrainisch zu sprechen.²⁰

Als 1917 das Russische Reich und 1918 Österreich-Ungarn zerbrachen, glaubten viele Ukrainer, sie könnten endlich einen Staat errichten. Diese Hoffnung wurde auf dem ehemals habsburgischen Territorium rasch ausgelöscht. Nach einem kurzen, aber heftigen polnisch-ukrainischen Krieg, der 15'000 Ukrainer und 10'000 Polen das Leben kostete, wurde das multiethnische Gebiet der Westukraine, einschliesslich Galiziens und Lwiws Teil des neuen polnischen Staats und blieb es bis 1939.

Die Folgen der Februarrevolution 1917 in Petrograd (wie St. Petersburg seit 1914 hiess) waren komplizierter. Die Auflösung des Zarenreichs brachte in Kiew für kurze Zeit die ukrainische Nationalbewegung an die Macht, aber zu einem Zeitpunkt, als niemand aus der zivilen oder militärischen Führungsschicht des Landes bereit war, volle Verantwortung dafür zu übernehmen. Als 1919 in Versailles die Grenzen der neuen Staaten gezogen wurden – darunter das moderne Polen, Österreich, Jugoslawien und die Tschechoslowakei –, gehörte die Ukraine nicht dazu. Dennoch blieb dieser Moment nicht folgenlos. Mit den Worten von Richard Pipes markierte die Unabhängigkeitserklärung der Ukraine vom 26. Januar 1918 «nicht den Endpunkt des Prozesses der Staatsbildung der Ukraine, sondern ihren ernsthaften Beginn».²¹ Die wenigen stürmischen Monate der Unabhängigkeit und die intensive Debatte über die nationale Identität sollten die Ukraine für immer verändern.

*Ukrainisches Volk! Deine Zukunft liegt in deinen Händen.
In dieser Stunde der Prüfung, der völligen Unordnung und des
Zusammenbruchs bewaise durch deine Einigkeit und Reife, dass
du, ein Volk von Bauern, stolz und würdevoll deinen ebenbürtigen
Platz unter allen anderen organisierten mächtigen Nationen ein-
nehmen kannst.*

Erster Universal [Manifest] der Zentralna Rada, 1917¹

*Wir werden das Reich des Sozialismus nicht mit weissen Hand-
schuhen auf einem polierten Fussboden betreten.*

Leo Trotzki, 1917²

KAPITEL 1

Die ukrainische Revolution, 1917

In späteren Jahren gab es grössere Demonstrationen, eloquentere Redner und professionellere Parolen. Doch der Marsch am Sonntagmorgen des 1. April 1917 in Kiew war aussergewöhnlich, weil er der erste war. Nie zuvor war die ukrainische Nationalbewegung auf dem Territorium des ehemaligen Zarenreichs so stark aufgetreten. Wenige Wochen nachdem die Februarrevolution den Zaren Nikolaus II. gestürzt hatte, schien alles möglich.

Es wehten sowohl blaue und gelbe Fahnen für die Ukraine wie rote für den Sozialismus. Die Menge aus Kindern, Soldaten, Fabrikarbeitern, Blaskapellen und Beamten trug Spruchbänder wie «Eine freie Ukraine in einem freien Russland!» oder «Eine unabhängige Ukraine mit eigenem Hetman!» – ein alter militärischer Titel der Kosaken. Manche trugen Porträts des Nationaldichters Taras Schewtschenko. Ein Redner nach dem anderen forderte die Menge zur Unterstützung der neuen Zentralna Rada (Zentralversammlung) auf, die sich wenige Tage zuvor gebildet hatte und nun die Regierungsgewalt über die Ukraine beanspruchte.

Schliesslich betrat der frisch gewählte Vorsitzende der Zentralna Rada das Podium. Der bärtige und bebrillte Mychajlo Hruschewskij war einer der Intellektuellen, die als erste die Ukraine ins Zentrum ihrer eigenen Geschichte gestellt hatten. Der Autor der zehnbändigen *Geschichte der Ukraine-Rus* und vieler anderer Bücher war ganz am Ende des 19. Jahrhunderts politisch aktiv geworden. Als Exilant hatte er im Dezember 1899 im habsburgischen Galizien die Ukrainische Nationaldemokratische Partei mitbegründet. 1905 kehrte er ins Zarenreich zurück und nahm seine Arbeit wieder auf, wurde aber 1914 festgenommen und ging erneut ins Exil. Nach der Revolution kehrte er im Triumph nach Kiew

KAPITEL I

zurück. Nun begrüßte ihn die Menge mit dem lauten Ruf «Slava batkovi Hruschewskomu!» (Es lebe Vater Hruschewskyj).³ Er antwortete im selben Geist: «Lasst uns in diesem grossen Augenblick alle schwören, die grosse Sache vereint zu betreiben und nicht zu ruhen, bis wir die freie Ukraine geschaffen haben!» Die Menge rief: «Wir schwören es!»⁴

Von heute aus gesehen wirkt das Bild eines Historikers als Anführer einer Nationalbewegung seltsam, aber damals erschien es keineswegs ungewöhnlich. Seit dem 19. Jahrhundert hatten ukrainische Historiker wie ihre Kollegen in vielen kleineren europäischen Ländern bewusst daran gearbeitet, eine Nationalgeschichte wiederzuentdecken und zu propagieren, die lange nur als Teil der Geschichte grösserer Reiche angesehen worden war. Von dort war es nur ein kleiner Schritt zum politischen Aktivismus. Ebenso wie Schewtschenko das «ukrainische Wesen» mit dem Kampf der Bauern gegen die Unterdrückung verbunden hatte, hoben auch Hruschewskyjs Bücher die Rolle des «Volkes» in der politischen Geschichte der Ukraine hervor und betonten die zentrale Rolle ihres Widerstands gegen verschiedene Formen der Tyrannei. Es war nur logisch, dass er dasselbe Volk dazu inspirieren wollte, in die Politik der Gegenwart mit Worten und Taten einzugreifen. Besonders interessierte er sich dafür, die Bauern aufzurütteln und hatte das Geschichtsbuch *Über die alten Zeiten in der Ukraine* speziell für eine bäuerliche Leserschaft geschrieben. 1917 wurde es dreimal nachgedruckt.⁵

Hruschewskyj war keineswegs der einzige Intellektuelle, dessen literarische und kulturelle Produktion die Souveränität der Ukraine förderte. Auch der Graphiker Heorhij Narbut kehrte 1917 nach Kiew zurück. Er war Mitbegründer der ukrainischen Akademie der Schönen Künste und entwarf ein ukrainisches Staatswappen, Banknoten und Briefmarken.⁶ Wolodymyr Wynnytschenko, auch er Mitglied der Zentralna Rada, schrieb neben seiner politischen Tätigkeit Romane und Gedichte. Ohne Souveränität – und ohne einen Staat, der Politiker und Beamte ernähren konnte – liessen sich nationale Gefühle nur durch Literatur und Kunst vermitteln. So war es in ganz Europa. Bevor sie einen eigenen Staat errangen, hatten Dichter, bildende Künstler und Autoren eine wichtige

Rolle bei der Etablierung der nationalen Identität Polens, Italiens und Deutschlands gespielt. Innerhalb des Russischen Reichs erlebten sowohl die baltischen Staaten, die 1918 unabhängig wurden, als auch Georgien und Armenien, denen das nicht gelang, ähnliche nationale Wiedergeburten. Die zentrale Rolle der Intellektuellen bei diesen nationalen Projekten war damals Befürwortern wie Gegnern völlig bewusst. Sie erklärt, warum das zaristische Russland ukrainische Bücher, Schulen und Kultur verbot und warum ihre Unterdrückung später für Lenin wie für Stalin so wichtig war.

Obwohl sie als selbsternannte Sprecher der nationalen Sache begannen, bemühten sich die Intellektuellen der Zentralna Rada um demokratische Legitimierung. Von einem prächtigen weissen klassizistischen Gebäude im Herzen Kiews aus – das vorher passenderweise für die Treffen des Ukrainischen Clubs, einer Gruppe nationalistischer Schriftsteller und politischer Aktivisten gedient hatte – berief die Zentralna Rada für den 19. April 1917 einen Allukrainischen Nationalkongress ein.⁷ Mehr als 1'500 Menschen, alle irgendwie von Ortsräten oder Fabriken gewählt, kamen in der Kiewer Nationalphilharmonie zusammen, um die neue ukrainische Regierung zu unterstützen. Weitere Kongresse von Kriegsveteranen, Bauern und Arbeitern fanden im Sommer in Kiew statt.

Die Zentralna Rada versuchte auch, Koalitionen mit einer Reihe politischer Organisationen zu bilden, darunter jüdischen und anderen Minderheitenorganisationen. Sogar der radikale linke Flügel der Ukrainischen Sozialrevolutionären Partei, einer grossen populistischen Bauernpartei, bekannt als *Borotbysty* – nach ihrer Zeitung *Borotba* (Kampf) –, unterstützte die Rada. Auch ein Teil der Bauern schloss sich an. Zwischen 1914 und 1918 hatten in der Armee des Zaren mehr als drei Millionen Ukrainer gedient, in der habsburgischen Armee weitere 250'000. Viele dieser Bauernsoldaten hatten aus den schlammigen Schützengräben Galiziens aufeinander geschossen.⁸ Nach Kriegsende erklärten aber rund 300'000 Mann, die in «ukrainisierten» Bataillonen aus ukrainischen Bauern gedient hatten, ihre Loyalität zum neuen Staat. Manche

KAPITEL I

brachten Waffen mit und schlossen sich der neuen Miliz der Zentralna Rada an. Der Wunsch, in die Heimat zurückzukehren, hatte sie dazu motiviert, aber auch die Versprechen der neuen Regierung von revolutionärem Wandel und nationaler Erneuerung.⁹

In den folgenden Monaten genoss die Zentralna Rada einige Unterstützung, nicht zuletzt wegen ihrer radikalen Rhetorik. Im Einklang mit den damaligen linken Idealen propagierte sie eine Zwangsbodenreform, die Umverteilung des Besitzes der grossen kirchlichen und privaten Landbesitzer an die Bauern. «Niemand kann besser wissen, was wir brauchen und welche Gesetze für uns am besten sind», erklärte die Rada im Juni 1917 im ersten einer Folge von «Universalen», Manifesten an die Bevölkerung:

Niemand kann besser als unsere Bauern wissen, wie sie ihr eigenes Land bestellen sollen. Darum wünschen wir, dass – nachdem alle Ländereien von Adel, Staat, Klöstern und Zar beschlagnahmt und Volksbesitz geworden sind und nachdem dies durch Gesetz von einer allrussischen gesetzgebenden Versammlung beschlossen ist – das Recht zur Verwaltung ukrainischen Bodens uns, unserer ukrainischen Volksvertretung zukommen soll. ... Das Volk hat uns, die ukrainische Zentralna Rada, aus seiner Mitte gewählt und uns angewiesen... eine neue Ordnung in einer freien autonomen Ukraine zu schaffen.¹⁰

Derselbe Universal forderte auch die «Autonomie». Der Dritte Universal verkündete im November, die Ukraine sei jetzt die Ukrainische Volksrepublik innerhalb der Russischen Föderation, und forderte Wahlen zu einer verfassunggebenden Versammlung.¹¹ Im Januar 1918 erklärte dann der Vierte und letzte Universal die Ukraine für unabhängig.

Obwohl einige erwartungsgemäss gegen die Wiederbelebung der ukrainischen Sprache waren, war auch dies populär, besonders bei den Bauern. Wie in der Vergangenheit wurde das Ukrainische wieder zum Synonym der wirtschaftlichen und politischen Befreiung; sobald die Vertreter des Staats Ukrainisch sprachen, hatten Bauern Zugang zu Gerichten und Ämtern. Der öffentliche Gebrauch ihrer Muttersprache wur-

de auch zu einer Quelle des Stolzes und diente als «eine solide Basis emotionalen Rückhalts» für die Nationalbewegung.¹² Es folgte eine Welle von Wörterbüchern und Rechtschreibfibeln. Zwischen 1917 und 1919 wurden in der Ukraine 59 Bücher über die ukrainische Sprache veröffentlicht, im ganzen 19. Jahrhundert waren es nur elf gewesen. Zu den Neuerscheinungen gehörten drei ukrainisch-russische und 15 russisch-ukrainische Wörterbücher. Die starke Nachfrage nach letzteren kam von der grossen Anzahl russischsprachiger Menschen, die sich plötzlich auf Ukrainisch verständigen mussten, was nicht allen gefiel.¹³

Während ihres kurzen Bestehens hatte die ukrainische Regierung auch einige diplomatische Erfolge, die später weitgehend vergessen wurden. Nach der Unabhängigkeitserklärung vom 26. Januar 1918 konnte der 28 Jahre alte Aussenminister Oleksandr Schulhyn (auch er ein Historiker) die De-facto-Anerkennung der Ukrainischen Republik bei allen europäischen Grossmächten erreichen: Frankreich, Grossbritannien, Österreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien, Türkei und sogar Sowjetrussland. Im Dezember schickten die USA einen Diplomaten, um ein Konsulat in Kiew zu eröffnen.¹⁴ Im Februar 1918 schloss eine ukrainische Delegation in Brest-Litowsk einen Friedensvertrag mit den Mittelmächten, unabhängig von dem bekannteren Vertrag der neuen Führer Sowjetrusslands wenige Wochen später. Die junge ukrainische Delegation beeindruckte allgemein. Einer ihrer deutschen Gesprächspartner erinnerte sich: «Sie handelten mutig und zwangen in ihrer Sturheit [den deutschen Verhandlungsführer], allem zuzustimmen, was ihnen vom nationalen Standpunkt wichtig war.»¹⁵

Doch es reichte nicht aus. Die Ausbreitung des Nationalbewusstseins, die ausländische Anerkennung und sogar der Vertrag von Brest-Litowsk genügten nicht, um einen ukrainischen Staat zu errichten. Die von der Zentralna Rada vorgeschlagenen Reformen – vor allem die entschädigungslose Enteignung der Grundbesitzer – stifteten auf dem Land Verwirrung und Chaos. Die öffentlichen Paraden, die Flaggen und die Freiheit, die Hruschewskyj und seine Anhänger im Frühjahr 1917 mit so viel Optimismus begrüsst hatten, führten nicht zur Schaffung einer funktionierenden Bürokratie, einer Verwaltung, welche die Reformen durchset-

KAPITEL I

zen konnte, oder einer Armee, die stark genug war, Invasionen zurückzuschlagen und die Grenzen zu schützen. Ende 1917 planten alle Militärmächte in der Region, einschliesslich der gerade aufgestellten Roten Armee, der Weissen Armeen des alten Regimes und der Truppen aus Deutschland und Österreich, die Ukraine zu besetzen. In unterschiedlichem Ausmass zielten ihre Angriffe nicht nur auf das Territorium der Ukraine, sondern auch gegen die ukrainischen Nationalisten, den ukrainischen Nationalismus und sogar die ukrainische Sprache.

Lenin autorisierte im Januar 1918 den ersten sowjetischen Angriff auf die Ukraine und installierte im Februar ein kurzlebiges antiukrainisches Regime in Kiew, über das noch zu sprechen sein wird. Dieser erste sowjetische Versuch, die Ukraine zu erobern, endete nach wenigen Wochen, als deutsche und österreichische Truppen einmarschierten und erklärten, den Vertrag von Brest-Litowsk «durchsetzen» zu wollen. Statt die liberalen Gesetzgeber der Zentralna Rada zu unterstützen, stellten sie sich aber hinter Pawlo Skoropadskyj, einen ukrainischen General mit der Vorliebe für dramatische Uniformen, einschliesslich Kosakenschwert und -mütze.

Einige Monate lang gab Skoropadskyj den Anhängern des alten Regimes einen Funken Hoffnung und behielt zugleich einige Elemente der ukrainischen Autonomie bei. Er gründete die erste Ukrainische Akademie der Wissenschaften und die erste Nationalbibliothek und benutzte Ukrainisch als Amtssprache. Er sah sich als Ukrainer und führte den Titel «Hetman». Zugleich führte Skoropadskyj aber auch zaristische Gesetze wieder ein, holte zaristische Beamte zurück und trat für die Integration in einen künftigen russischen Staat ein. Unter Skoropadskyjs Herrschaft wurde Kiew sogar für kurze Zeit zum Zufluchtsort von Flüchtlingen aus Moskau und Petrograd. In seinem satirischen Roman *Die weisse Garde* (1926) schrieb Michail Bulgakow, der damals in Kiew lebte, über sie:

Es flüchteten grauhaarige Bankiers mit ihren Frauen, es flüchteten erfolgreiche Geschäftsleute, die in Moskau Vertrauenspersonen zurückgelassen... hat-

ten. ...Es flüchteten Journalisten aus Moskau und Petersburg, käuflich, habgierig, feige. Es flüchteten Kokotten, anständige Damen aus aristokratischen Familien, ihre verwöhnten Töchter, blasse Petersburger Halbweltdamen mit karminrot gefärbten Lippen. Es flüchteten die Sekretäre der Departementsdirektoren, junge passive Päderasten. Es flüchteten Fürsten und Knauser, Dichter und Wucherer, Gendarmen und Schauspielerinnen der kaiserlichen Theater.¹⁶

Skoropadskyj bekräftigte auch die alten Besitzverhältnisse und zog die Versprechen einer Landreform zurück. Es überrascht nicht, dass diese Entscheidung unter den Bauern zutiefst unpopulär war, die «diesen Herrn Hetman wie einen tollwütigen Hund hassten» und keine «blöde herrschaftliche Reform» wollten.¹⁷ Der Widerstand gegen die Regierung, die rasch als deutsche Marionette gesehen wurde, organisierte sich in unterschiedlichen militärischen Formen: «Ex-Obersten, selbsternannte Generäle, Kosakenhetmans und Batki [lokale Kriegsherren] erblühten wie wilde Rosen in diesem revolutionären Sommer.»¹⁸

Mitte 1918 hatte sich die Nationalbewegung unter Führung von Symon Petljura neu gruppiert, einem Sozialdemokraten mit Talent zur paramilitärischen Organisation. Unter seinen Zeitgenossen war er höchst umstritten. Manche sahen ihn als Mächtigerndiktator, andere als zu früh gekommenen Propheten. Bulgakow, der den ukrainischen Nationalismus ablehnte, tat ihn ab als «Unsinn, Legende, Fata Morgana. Das ist nur ein Wort, in dem ungestillte Wut, bäuerlicher Rachedurst... zusammenflossen...»¹⁹ Als junger Mann war Petljura seinem aktivistischen Zeitgenossen Serhij Jefremow durch seine «Grosssprecherei, doktrinäre Art und Leichtfertigkeit» aufgefallen. Später änderte er seine Meinung und erklärte, Petljura habe sich zum «einzigsten unzweifelhaft ehrlichen Menschen entwickelt», den die ukrainische Revolution hervorgebracht habe. Während andere aufgaben oder sich in kleinliche Flügelkämpfe verstrickten, «blieb nur Petljura standhaft und schwankte nicht».²⁰ Später schrieb Petljura selbst, er wolle, dass die volle Wahrheit über seine Handlungen ans Licht komme: «Die negativen Aspekte meiner Persönlichkeit, meiner Handlungen müssen beleuchtet, nicht vertuscht werden.

KAPITEL I

... Für mich hat das Urteil der Geschichte begonnen. Ich fürchte mich nicht vor ihm.»²¹

Das Urteil der Geschichte über Petljura bleibt ambivalent. Gewiss war er so mutig, eine Gelegenheit zu ergreifen, denn er glaubte, das Ende des Ersten Weltkriegs biete der ukrainischen Nationalbewegung eine neue Chance. Als sich die deutschen Truppen aus dem Land zurückzogen, formte er eine zusammengewürfelte Truppe aus «Ex-Obersten, selbsternannten Generälen, Kosakenhetmans und Batki» zu einer pro-ukrainischen Truppe namens Direktorium und belagerte die Hauptstadt. Obwohl die russischsprachige Presse das Direktorium als «Diebesbande» schmähte und ihren Staatsstreich einen «Skandal» nannte, gaben Skoropadskyjs Truppen erstaunlich schnell, fast kampfflos auf.²² Am 14. Dezember 1918 marschierten Petljuras Soldaten im überraschten Kiew, Odessa und Mykolajiw ein, und die Macht wechselte erneut in andere Hände.

Die Herrschaft des Direktoriums sollte kurz und gewaltsam werden, nicht zuletzt weil Petljura niemals völlige Legitimität gewann und vielfach rechtlose Zustände herrschten. Wirtschaftlich stand das Direktorium ebenso weit links wie die Zentralna Rada vor ihm. In Übereinstimmung mit den immer radikaleren Ansichten ihrer Unterstützer berief die Führung kein Parlament, sondern einen «Arbeiterkongress» aus Vertretern von Bauern, Arbeitern und arbeitender Intelligenz ein. Petljuras wahre Autorität gründete sich aber auf seine Bauernarmee, und nach den Worten eines seiner Kritiker schuf das «weder eine gute Regierung noch eine gute Armee».²³ Ihr gehörten viele «Abenteurer» an, die unterschiedlichste Uniformen und Kosakenkostüme trugen und denen es nichts ausmachte, mit vorgehaltenem Revolver jeden zu berauben, der wohlhabend aussah. Die Bewohner der bürgerlichen Bezirke Kiews wechselten sich mit der Wache vor ihren Mietshäusern ab.²⁴

Innerhalb der Stadt war eine der wenigen Massnahmen, die das Direktorium nach den abfälligen Worten eines Zeitgenossen «nicht nur verkündete, sondern auch ausführte», das Ersetzen russischer Schilder durch ukrainische: «Russisch durfte nicht einmal neben Ukrainisch stehenbleiben.» Angeblich wurde dieser umfassende Austausch befohlen,

weil viele Soldaten des Direktoriums aus Galizien stammten, kaum Russisch sprachen und sich in einer russischsprachigen Stadt verloren vorkamen. «Für ein paar fröhliche Tage verwandelte sich die ganze Stadt in eine Malerwerkstatt», und die tiefe Verbindung zwischen Sprache und Macht wurde den Einwohnern Kiews erneut vor Augen geführt.²⁵

Ausserhalb der Hauptstadt kontrollierte Petljura nur sehr wenig Territorium. Bulgakow beschrieb das Kiew seiner Zeit als eine Stadt, in der es «immerhin eine Schutzpolizei, ein Ministerium und sogar ein Heer, auch Zeitungen mit verschiedenen Namen [gab], aber was ringsum vor sich ging, in der wirklichen Ukraine, die grösser als Frankreich ist, in der Dutzende Millionen Menschen leben, das wusste niemand».²⁶ Laut Richard Pipes wurden in Kiew «Edikte erlassen, Kabinettskrisen gelöst, diplomatische Gespräche geführt – aber der Rest des Landes lebte für sich, und dort war die Waffengewalt die einzig wirksame Herrschaft».²⁷

Ende 1919 war die mit so viel Energie und Hoffnung gestartete Nationalbewegung zersplittert. Der von den Unruhen aus Kiew vertriebene Hruschewskij sollte bald wieder ins Exil gehen.²⁸ Die Ukrainer waren in vieler Hinsicht gespalten: Die einen unterstützten die alte Ordnung, die anderen nicht; die einen wollten mit Russland verbunden bleiben, die anderen nicht; die einen waren für eine Bodenreform, die anderen dagegen. Der Sprachkonflikt hatte sich verschärft und wurde immer unversöhnlicher. Die Flüchtlinge aus Moskau und Petrograd fuhren bereits weiter auf die Krim, nach Odessa und ins ausländische Exil.²⁹ Der tiefste politische Graben aber, der auch den Gang der kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte, war jener zwischen den Anhängern der Ideale der ukrainischen Nationalbewegung und den Unterstützern der Bolschewiki, einer revolutionären Gruppe mit völlig anderer Ideologie.

Zu Beginn des Jahres 1917 waren die Bolschewiki in Russland eine kleine Minderheitspartei, der radikale Flügel der marxistischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands. Sie agitierten aber das Jahr über auf den russischen Strassen mit einfachen Parolen wie «Land, Brot

KAPITEL I

und Frieden», die die grösstmögliche Zahl von Soldaten, Arbeitern und Bauern ansprechen sollten. Ihr Staatsstreich vom Oktober (nach dem von ihnen später übernommenen «neuen Kalender» am 7. November) brachte sie inmitten eines Zustands des totalen Chaos an die Macht. Unter Führung des paranoiden, verschwörerischen und zutiefst undemokratischen Lenin hielten die Bolschewiki sich für die «Vorhut des Proletariats»; ihr Regime nannten sie die «Diktatur des Proletariats». Sie strebten die absolute Macht an und verdrängten schliesslich alle anderen politischen Parteien und Gegner durch Terror, Gewalt und bösartige Propagandakampagnen.

In der Ukraine hatten die Bolschewiki Anfang 1917 noch weniger Anhänger. Die Partei umfasste dort 22'000 Mitglieder, die meisten davon in den grossen Städten und den industriellen Zentren Donezk und Krywyj Rih. Nur wenige sprachen Ukrainisch. Über die Hälfte verstanden sich als Russen, etwa ein Sechstel waren Juden. Eine winzige Minderheit, darunter einige, die später eine wichtige Rolle in der Regierung der Sowjetukraine spielen sollten, glaubten an die Möglichkeit einer autonomen bolschewistischen Ukraine. Doch Georgij Pjatakow – der in der Ukraine geboren wurde, sich aber nicht als Ukrainer verstand – sprach für die Mehrheit der Partei, als er bei einer Versammlung der Kiewer Bolschewiki im Juni 1917, nur wenige Wochen nach Hruschewskyjs Rede, sagte: «Wir sollten die Ukrainer nicht unterstützen.» Die Ukraine sei keine «eigenständige Wirtschaftsregion». Wichtiger noch, Russland war von ukrainischem Zucker, Getreide und Kohle abhängig, und Russland hatte für Pjatakow Vorrang.³⁰

Diese Einstellung war nicht neu. Verachtung für die blosse Idee eines ukrainischen Staats war schon vor der Revolution ein fester Teil des bolschewistischen Denkens. Vor allem rührte das schlicht daher, dass fast alle führenden Bolschewiki wie Lenin, Stalin, Trotzki, Pjatakow, Sinowjew, Kamenew und Bucharin im Russischen Reich aufgewachsen und zur Schule gegangen waren – damals hatte es nur eine Provinz «Südwestrussland» gegeben, keine «Ukraine». Für sie war Kiew die alte Hauptstadt der Kiewer Rus, des Grossfürstentums, das sie als Vorläufer Russlands kannten. In der Schule, in den Zeitungen und im Alltag nah-

men sie die russischen Vorurteile gegen eine Sprache auf, die zumeist als Dialekt des Russischen beschrieben wurde, und gegen ein Volk, in dem man weithin primitive frühere Leibeigene sah.

Alle russischen Parteien jener Epoche, von den Bolschewiki über die bürgerliche Mitte bis zur extremen Rechten, teilten diese Verachtung. Viele weigerten sich, auch nur den Namen «Ukraine» zu benutzen.³¹ Selbst russische Liberale weigerten sich, die Legitimität der ukrainischen Nationalbewegung anzuerkennen. Dieser blinde Fleck – und die daraus folgende Weigerung aller russischen Gruppen, mit den Ukrainern eine antibolschewistische Koalition zu bilden – war letztlich einer der Gründe, warum die Weissen Armeen den Bürgerkrieg nicht gewannen.³²

Neben ihrem nationalen Vorurteil hatten die Bolschewiki auch besondere politische Gründe dafür, die ukrainische Unabhängigkeit abzulehnen. Die Ukraine war immer noch weitgehend eine Nation von Bauern, und laut der marxistischen Theorie, welche die bolschewistische Führung ständig las und diskutierte, spielten Bauern eine bestenfalls zwiespältige Rolle. 1852 hatte Marx erklärt, sie seien keine «Klasse» und hätten darum kein Klassenbewusstsein: «Sie sind daher unfähig, ihr Klasseninteresse im eigenen Namen, sei es durch ein Parlament, sei es durch einen Konvent geltend zu machen. Sie können sich nicht vertreten, sie müssen vertreten werden.»³³

Während Marx den Bauern keine wichtige Rolle in der kommenden Revolution zumass, veränderte der pragmatischere Lenin diese Position etwas. Er hielt die Bauern für potenziell revolutionär und akzeptierte ihren Wunsch nach einer radikalen Bodenreform, glaubte aber, sie müssten von der progressiveren Arbeiterklasse angeführt werden. «Natürlich verhalten sich nicht alle Bauern, die für Land und Freiheit kämpfen, voll- und bewusst zu diesem Kampf», schrieb er 1905. Klassenbewusste Arbeiter würden ihnen beibringen müssen, dass die echte Revolution nicht nur eine Bodenreform, sondern «Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals» erfordere. Unheilvollerweise hegte Lenin auch den Verdacht, viele Kleinbauern würden wie kapitalistische Kleinbesitzer denken, weil sie über etwas Eigentum verfügten. Das erkläre, warum «sich nicht alle

KAPITEL I

Kleinbauern unter die Kämpfer für den Sozialismus» einreichten.³⁴ Die Vorstellung, dass die kleinsten Landbesitzer, später Kulaken genannt, im Grunde eine konterrevolutionäre, kapitalistische Kraft seien, sollte einige Jahre später schwerwiegende Konsequenzen haben.

Die Ambivalenz der Bolschewiki gegenüber dem Nationalismus liess sie auch die Unabhängigkeitsbestrebungen der Ukraine mit Argwohn betrachten. Marx wie Lenin hegten komplizierte und sich ständig verändernde Ansichten über den Nationalismus, den sie manchmal als revolutionäre Kraft sahen, manchmal als Ablenkung vom wahren Ziel des universellen Sozialismus. Marx verstand, dass die demokratischen Revolutionen von 1848 teilweise von nationalen Gefühlen inspiriert gewesen waren, hielt aber diese «bürgerlich-nationalen» Gefühle für ein vorübergehendes Phänomen, eine blosser Entwicklungsphase auf dem Weg zum kommunistischen Internationalismus. Wenn der Staat abstarb, würde das irgendwie auch für Nationen und nationale Gefühle gelten: «Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen.»³⁵

Lenin war auch für kulturelle Autonomie und nationale Selbstbestimmung, solange sie nicht seinen Interessen widersprach. Schon vor der Revolution lehnte er nicht-russischsprachige Schulen ab, ob jiddische oder ukrainische, weil sie zu Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse führen würden.³⁶ Obwohl er theoretisch den nichtrussischen Regionen des Reichs wie Georgien, Armenien und den zentralasiatischen Völkern das Recht zugestand, sich abzuspalten, scheint er nicht geglaubt zu haben, dass dies je geschehen würde. Ausserdem bedeutete die Anerkennung eines «Rechts» auf Unabhängigkeit nicht, dass Lenin sie unterstützte. Im Fall der Ukraine akzeptierte er den ukrainischen Nationalismus, solange dieser sich gegen den Zaren oder 1917 gegen die Provisorische Regierung richtete, und lehnte ihn ab, wenn er dadurch die Einheit des russischen und ukrainischen Proletariats gefährdet sah.³⁷

Diesem komplizierten ideologischen Puzzle fügte Stalin seine eigenen Gedanken hinzu. Er war Nationalitätenexperte der Partei und ursprünglich weit weniger flexibel als Lenin. Stalins Aufsatz «Marxismus und nationale Frage» hatte 1913 argumentiert, der Nationalismus lenke

von der Sache des Sozialismus ab. «Es bedarf einer einmütigen und unermüdlichen Arbeit der konsequenten Sozialdemokraten gegen den nationalistischen Nebel, woher er auch kommen möge.»³⁸ 1925 hatte sein Denken sich dahin entwickelt, im Nationalismus eine wesentlich bäuerliche Kraft zu sehen. Nationalbewegungen bräuchten Bauern, um bestehen zu können: Die Grundlage der nationalen Frage, ihr inneres Wesen bilde die Bauernfrage. «Daraus erklärt sich denn auch, dass die Bauernschaft die Hauptarmee der nationalen Bewegung abgibt, dass es ohne Bauernarmee keine machtvolle nationale Bewegung gibt, noch geben kann.»³⁹

Diese These, die offensichtlich seine Sicht der ukrainischen Ereignisse widerspiegelte, wurde später noch bedeutungsvoller. Wenn es nämlich keine mächtige Nationalbewegung ohne die Bauernarmee gab, dann musste jemand, der eine Nationalbewegung vernichten wollte, mit der Vernichtung der Bauern beginnen.

Letztlich war den Bolschewiki die Ideologie weniger wichtig als ihre persönlichen Erfahrungen in der Ukraine, besonders die des dortigen Bürgerkriegs. Für jedes Mitglied der KP war die Zeit des Bürgerkriegs ein persönlicher wie politischer Wendepunkt. Zu Beginn des Jahres 1917 hatten nur wenige von ihnen schon viel im Leben geleistet. Sie waren obskure Ideologen und in jeder Hinsicht erfolglos. Wenn sie Geld verdienten, dann durch das Schreiben für illegale Zeitungen; sie hatten wiederholt im Gefängnis gesessen, führten ein kompliziertes Privatleben und hatten keine Erfahrung mit Regierungsarbeit und Management.

Unerwarteterweise stiess die Russische Revolution sie ins Zentrum des internationalen Geschehens. Sie brachte ihnen auch zum ersten Mal Ruhm und Macht. Sie holte sie aus der Versenkung und rechtfertigte ihre Ideologie. Der Erfolg der Revolution bewies für die Führer der Bolschewiki wie für viele andere, dass Marx und Lenin recht gehabt hatten.

Doch die Revolution zwang sie auch schnell, ihre Macht zu verteidigen, und konfrontierte sie nicht nur mit ideologischen Konterrevolutionären, sondern mit einer realen und sehr blutigen Konterrevolution, die

KAPITEL I

sie schnell besiegen mussten. Der folgende Bürgerkrieg zwang sie zum Aufbau einer Armee, einer politischen Polizei und eines Propagandaapparats. Vor allem hielt der Bürgerkrieg für die Bolschewiki Lehren über Nationalismus, Wirtschaftspolitik, Lebensmittelversorgung und Gewalt bereit, auf die sie später zurückgriffen. Die Erfahrungen der Bolschewiki in der Ukraine unterschieden sich auch stark von ihren Erfahrungen in Russland und schlossen auch eine spektakuläre Niederlage ein, die ihren jungen Staat zu zerstören drohte. Viele spätere bolschewistische Positionen gegenüber der Ukraine, etwa der Zweifel an der Loyalität der Bauern, das Misstrauen gegenüber ukrainischen Intellektuellen und die Abneigung gegen die ukrainische KP haben ihren Ursprung in dieser Periode.

Die Erfahrung des Bürgerkriegs, vor allem in der Ukraine, prägte auch Stalins Überzeugungen. Am Vorabend der Russischen Revolution war Stalin Ende dreissig und hatte im Leben wenig erreicht. Er hatte «kein Geld, keinen festen Wohnsitz und keinen anderen Beruf als den eines Ideologen», wie kürzlich ein Biograph geschrieben hat.⁴⁰ Er stammte aus Georgien, war im Priesterseminar erzogen worden, und sein Ruf im Untergrund beruhte auf seinem Talent für Banküberfälle. Mehrmals hatte er im Gefängnis gesessen. Zur Zeit der Februarrevolution 1917 lebte er in einem Dorf nördlich des Polarkreises in der Verbannung. Als Zar Nikolaus II. abgesetzt wurde, kehrte Stalin nach Petrograd zurück (der Name der russischen Hauptstadt St. Petersburg war 1914 russifiziert worden und sollte 1924 erneut geändert werden, dieses Mal in Leningrad).

Der Staatsstreich der Bolschewiki vom Oktober 1917 stürzte die Provisorische Regierung und gab Stalin den ersten, herrlichen Geschmack echter politischer Macht.⁴¹ Als Volkskommissar für Nationalitäten gehörte er der ersten bolschewistischen Regierung an. In dieser Rolle war er direkt für die Verhandlungen mit all den nichtrussischen Nationen und Völkern verantwortlich, die zum Zarenreich gehört hatten – und vor allem dafür, sie zu überzeugen oder zu zwingen, sich der Sowjetmacht zu unterwerfen. In seinem Umgang mit der Ukraine hatte er zwei klare und unmittelbare Prioritäten, die aus der extremen Situation herrührten. Die

erste war das Untergraben der Nationalbewegung, offensichtlich der wichtigste Rivale der Bolschewiki in der Ukraine. Die zweite war die Sicherung des ukrainischen Getreides. Beide Aufgaben ging er schon wenige Tage nach der Machtergreifung der Bolschewiki an.

Bereits im Dezember 1917 griff Stalin in der *Prawda* den Dritten Universal der Zentralna Rada an, in dem die Ukrainische Volksrepublik ausgerufen und die Grenzen der Ukraine festgelegt wurden. Wer, so fragte er rhetorisch, werde eine unabhängige Ukraine unterstützen?

Grossgrundbesitzer in der Ukraine, dann Alexej Kaledin [ein General der Weissen Armee] und seine «Militärregierung» am Don, d.h. Kosakenlandbesitzer. ... Hinter beiden verbirgt sich die grossrussische Bourgeoisie, die vorher der wütende Feind aller Forderungen des ukrainischen Volks gewesen ist, jetzt aber die Zentralna Rada unterstützt...

Dagegen stünden «alle ukrainischen Arbeiter und die ärmsten Teile der Bauernschaft» in Opposition gegen die Zentralna Rada, so behauptete er, was ebenfalls kaum der Wahrheit entsprach.⁴²

Auf seine öffentlichen Angriffe gegen die Zentralna Rada liess Stalin das folgen, was später «aktive Massnahmen» genannt wurde, um die ukrainische Regierung zu destabilisieren. Örtliche Bolschewiki versuchten, vermeintlich unabhängige «Sowjetrepubliken» in Donezk-Krywyj-Rus, Odessa, Tawrija und der Don-Provinz zu errichten – von Moskau unterstützte Ministaaten, die natürlich keineswegs unabhängig waren.⁴³ Die Bolschewiki wollten auch einen Staatsstreich in Kiew durchführen; nachdem dies scheiterte, schufen sie ein «alternatives» Zentrales Exekutivkomitee der Ukraine und dann eine «Sowjetregierung» in Charkiw, einer zuverlässigeren russischsprachigen Stadt. Später machten sie Charkiw zur Hauptstadt der Ukraine, obwohl 1918 nur eine Handvoll der dortigen führenden Bolschewiki Ukrainisch sprach.⁴⁴

Während die Bolschewiki ihre Herrschaft in Russland befestigten, stiess die Rote Armee weiter nach Süden vor. Schliesslich fiel Kiew am 9. Februar 1918 zum ersten Mal in die Hand der Bolschewiki, noch während die Führer der Zentralna Rada in Brest-Litowsk verhandelten. Die-

KAPITEL I

se erste kurze Besetzung brachte nicht nur die kommunistische Ideologie, sondern auch eine klar russische Agenda mit sich. Befehlshaber General Michail Murawjow erklärte, er bringe die russische Herrschaft aus dem «hohen Norden» zurück und befahl die sofortige Hinrichtung von Personen, die als Nationalisten verdächtigt wurden. Seine Männer erschossen jeden, der in der Öffentlichkeit Ukrainisch sprach und zerstörten alle Zeichen der ukrainischen Herrschaft, darunter die ukrainischen Strassenschilder, die wenige Wochen zuvor die russischen ersetzt hatten.⁴⁵ Die Beschiessung der ukrainischen Hauptstadt durch die Bolschewiki 1918 nahm bewusst Hruschewskyjs Haus, Bibliothek und Sammlung historischer Dokumente aufs Korn.⁴⁶

Obwohl die Bolschewiki Kiew nur wenige Wochen lang kontrollierten, zeigte diese erste Besetzung auch Lenin, welchen Nutzen die Ukraine für das kommunistische Projekt haben könnte. Da er unbedingt die revolutionären Arbeiter ernähren musste, die ihn an die Macht gebracht hatten, sandte er sofort die Rote Armee in Begleitung von «Requirierungsabteilungen» in die Ukraine, um das Getreide der Bauern zu beschlagnahmen. Sergo Ordschonikidse, einen führenden georgischen Bolschewisten, ernannte er zum «Kommissar mit Sondervollmacht» für die Beschlagnahme des ukrainischen Getreides.⁴⁷ Die *Prawda* berichtete stolz über die Erfolge dieser Soldaten und versicherte ihrer urbanen russischen Leserschaft, die Sowjetregierung habe bereits mit «ausserordentlichen Massnahmen» begonnen, um Getreide von den Bauern zu bekommen.⁴⁸

Hinter den Kulissen konnten Lenins Telegramme an die ukrainische Front kaum deutlicher sein. Im Januar 1918 schrieb er: «Setzt um Gottes willen alle Energie und alle revolutionären Massnahmen ein, um Getreide, Getreide und noch mehr Getreide zu schicken!! Sonst könnte Petrograd verhungern. Benutzt Sonderzüge und Sondereinheiten. Sammelt und lagert es. Begleitet die Züge. Informiert uns jeden Tag. Um Gottes willen!»⁴⁹ Der rasche Vormarsch der deutschen und österreichischen Armeen Anfang März erzürnte die bolschewistische Führung. Stalin war ausser sich und verfluchte nicht nur die ukrainische Nationalbewegung und ihre zögernden bäuerlichen Unterstützer, sondern auch die ukrai-

schen Bolschewiki, die aus Charkiw geflohen waren und gleich jenseits der russischen Grenze in Rostow eine weitere chaotische «ukrainische Sowjetregierung im Exil» gegründet hatten. Die Vorstellung «ukrainischer Bolschewiki» widerstrebte ihm instinktiv, und er wollte, dass sie ihre Anstrengungen aufgaben, eine eigenständige Partei zu schaffen. Von Moskau aus griff er die Gruppe in Rostow an: «Genug Regierung und Republik gespielt, ich denke, es reicht; es wird Zeit, Schluss zu machen.»⁵⁰

Als Reaktion darauf schickte einer der wenigen ukrainischsprachigen Funktionäre in Rostow eine Protestnote an den Rat der Volkskommissare nach Moskau. Stalins Äusserung, so schrieb Mykola Skrypnyk, habe dazu beigetragen, «die Sowjetmacht in der Ukraine zu diskreditieren». Skrypnyk glaubte an die Möglichkeit eines «ukrainischen Bolschewismus» und war ein früher Verfechter des später so genannten «Nationalkommunismus», der Überzeugung also, der Kommunismus könne in unterschiedlichen Ländern unterschiedliche Formen annehmen und sei mit dem Nationalgefühl in der Ukraine nicht unvereinbar. Er war der Ansicht, die kurze Herrschaft der Zentralna Rada habe einen echten Wunsch nach ukrainischer Souveränität geschaffen und die Bolschewiki sollten diesen Wunsch ebenfalls anerkennen und unterstützen. Die Sowjetregierung solle «ihre Entscheidungen nicht auf die Meinung irgendeines Volkskommissars der Russischen Föderation gründen, sondern auf die Massen hören, die arbeitenden Menschen der Ukraine».⁵¹

Für eine kurze Zeit behielt Skrypnyk in dieser Auseinandersetzung die Oberhand, aber nicht weil die Bolschewiki beschlossen hatten, auf die Massen oder die arbeitenden Menschen zu hören. Nach seiner ersten Niederlage in der Ukraine hatte Lenin einfach die Taktik geändert. Mit Methoden, die man (viel später, aber in ähnlichem Zusammenhang) «hybride Kriegführung» nennen sollte, befahl er seinen Truppen, nun getarnt in die Ukraine einzumarschieren. Sie sollten verbergen, dass sie eine russische Armee waren, die für ein vereinigt bolschewistisches Russland kämpfte. Stattdessen nannten sie sich «sowjetukrainische Befreiungsbewegung», um Nationalisten zu verwirren. Die nationalistische Rhetorik wurde auf zynische Weise eingesetzt, um die Menschen dazu

KAPITEL I

zu bringen, die Sowjetmacht zu akzeptieren. In einem Telegramm an den Kommandeur der Roten Armee vor Ort erklärte Lenin:

Beim Vormarsch unserer Truppen nach Westen und in die Ukraine werden regionale provisorische Sowjetregierungen gebildet, die die örtlichen Sowjets stärken sollen. Dies hat den Vorteil, den Chauvinisten der Ukraine, Litauens, Lettlands und Estlands die Möglichkeit zu entziehen, den Vormarsch unserer Einheiten als Besatzung zu betrachten, und schafft eine günstige Atmosphäre für einen weiteren Vormarsch unserer Truppen.⁵²

Mit anderen Worten, die Militärkommandeure sollten bei der Bildung jener prosowjetischen «nationalen» Regierungen helfen, die sie willkommen heißen würden. Lenin erklärte, die Absicht liege darin, von der ukrainischen Bevölkerung als «Befreier» und nicht als ausländische Besatzer behandelt zu werden.

Zu keinem Zeitpunkt im Jahr 1918 oder später meinten Lenin, Stalin oder sonst jemand in der Führung der Bolschewiki, ein sowjetukrainischer Staat solle volle Souveränität genießen. Dem ukrainischen Revolutionsrat, der am 17. November gebildet wurde, gehörten die beiden moskautreuen «ukrainischen» Funktionäre Pjatakow und Wolodymyr Satonskyj sowie der Kommandeur der Roten Armee in der Ukraine, Wolodymyr Antonow-Owsienko, und Stalin selbst an. Die am 28. November gebildete «Provisorische Revolutionsregierung der Ukraine» wurde von dem aus Bulgarien stammenden Christian Rakowski geleitet. Unter anderem erklärte er, alle Forderungen, das Ukrainische als offizielle Landessprache einzuführen, seien «schädlich für die ukrainische Revolution».⁵³

Die allgemeine Unordnung erleichterte diese hybride Kriegführung. Die Rote Armee begann ihren Angriff auf die Republik genau zu dem Zeitpunkt, als die Bolschewiki mit Petljura in Verhandlungen über ein Abkommen eintraten. Wütend verurteilten die Vertreter des Direktatoriums diese Politik. Georgi Tschitscherin, der bolschewistische Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, antwortete nur, Moskau

habe mit den Truppen auf ukrainischem Boden nichts zu tun. Er gab die Schuld für die Kämpfe auf diesem Territorium der «Armee der ukrainischen Sowjetregierung, die völlig unabhängig ist». ⁵⁴

Das Direktorium protestierte, dies sei eine offene Lüge. Man wisse genau, dass die «Armee der ukrainischen Sowjetregierung» in Wirklichkeit die Rote Armee sei. Das Direktorium wiederholte seine Proteste bis zum Januar 1919, als die Rote Armee die ukrainische Regierung aus Kiew vertrieb. ⁵⁵

Die zweite bolschewistische Besetzung der Ukraine begann im Januar und sollte sechs Monate andauern. In dieser Zeit kontrollierte Moskau nie das ganze Territorium der späteren Ukrainischen Republik. Selbst in Bezirken, in denen die Bolschewiki die Städte beherrschten, blieben die Dörfer häufig unter der Kontrolle örtlicher Partisanenführer oder «Atamanen», die zum Teil auf Petljuras Seite standen. Vielerorts reichte die Autorität der Bolschewiki kaum über die Bahnhöfe hinaus. Dennoch gab selbst diese kurze Periode den bolschewistischen Führern der ukrainischen Sowjetrepublik die Gelegenheit, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Egal wie viel Unabhängigkeit die ukrainischen Kommunisten auf dem Papier genossen, in der Praxis hatten sie keine.

Und welche Vorstellungen sie auch immer über die wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine hegten, so wurden diese rasch von einer anderen Priorität überlagert. Kein Aspekt der marxistischen Theorie, keine Diskussionen über Nationalismus oder Souveränität waren in jenem Jahr für die Bolschewiki so wichtig wie die Ernährung der Arbeiter von Moskau und Petrograd. Lenins Telegramm – «Setzt um Gottes willen alle Energie und alle revolutionären Massnahmen ein, um Getreide, Getreide und noch mehr Getreide zu schicken!!» – war 1919 zur wichtigsten Richtlinie bolschewistischen Handelns in der Ukraine geworden.

Die Obsession der Bolschewiki mit der Ernährung war kein Zufall. Seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte das Russische Reich Schwierigkeiten mit der Lebensmittelversorgung gehabt. Zu Beginn des Konflikts mit Deutschland zentralisierte und verstaatlichte das Zarenreich seine

KAPITEL I

Lebensmittelversorgung, was organisatorisches Chaos und Engpässe hervorrief. Ein Sonderausschuss zur Beratung und Koordinierung der Ernährungslage, eine staatliche Behörde zur Lebensmittelversorgung, die auf sowjetische Organisationen vorauswies, sollte die Kontrolle übernehmen. Statt aber die Lage zu bessern, verschärfte der Versuch einer «Ausschaltung des Zwischenhandels» durch den Sonderausschuss und die Schaffung einer vermeintlich effizienteren, nichtkapitalistischen Form der Getreideversorgung nur die Krise.⁵⁶

Die daraus resultierende Lebensmittelknappheit entfachte die Febru-
arrevolution 1917 und brachte wenige Monate später die Bolschewiki
an die Macht. Der britische Journalist Morgan Philips Price beschrieb
die Atmosphäre in jenem Jahr:

Unwillkürlich mündeten alle Gespräche in das eine Hauptthema, das offenbar
alle beschäftigte: Brot und Frieden. ...Jedermann wusste, dass ein Fünfzehn-
Millionen-Heer die materiellen Hilfsquellen verschlang, dass die früher nach
Europa exportierten Nahrungsmittel jetzt nicht einmal für die eigene Armee
ausreichen, dass die Anbaufläche im letzten Jahr um zehn Prozent gesunken
war und im Lauf des Frühlings sicher noch mehr zurückging und dass die
Arbeiterschaft mehrerer grosser Städte tagelang ohne Brot geblieben war,
während Grossherzoge und Kriegswucherer grosse Vorräte anhäuften.⁵⁷

Price sah Frauen nach Rationen Schlange stehen: «Ihre blassen Gesich-
ter und verängstigten Augen sprachen von ihrer Furcht, dass irgendein
Unglück im Anzuge sei.»⁵⁸ Er besuchte die Kaserne eines Moskauer Re-
giments, wo er Zeuge einer Diskussion wurde: «Die Debatte ging um
Lebensmittelrationen, und einer, der über eine lautere Stimme und grö-
sere Initiative als die anderen verfügte, schlug die Entsendung einer Ab-
ordnung von drei Soldaten zum diensthabenden Offizier vor, um die so-
fortige Erhöhung dieser Rationen zu bewirken.» Von den Nahrungsra-
tionen ging die Debatte zum Krieg und dann zum Besitz des Bodens:
«Aber dieser Keim eines Soldatenrats war jedenfalls der Mittelpunkt ei-
nes Gedankenaustausches geworden über Dinge, deren Erörterung bis
gestern allen verwehrt war, die ausserhalb des Zauberkreises der

herrschenden Kaste standen. Die zweite Stufe der Revolution war damit erreicht.»⁵⁹

Später beobachtete Price, dass der Hunger die Menschen «habgieriger» machte, zumindest im Frühstadium. Der Nahrungsmangel liess die Menschen das System in Frage stellen, Veränderungen fordern und sogar nach Gewalt rufen.

Auch die Bolschewiki verstanden den Zusammenhang zwischen Ernährung und Macht sehr gut. Vor, während und nach der Revolution erkannten alle Seiten auch, dass ständige Engpässe die Lebensmittelversorgung zum überaus wichtigen politischen Werkzeug machten. Wer Brot hatte, hatte Anhänger, Soldaten, loyale Freunde. Wer sein Volk nicht ernähren konnte, verlor rasch die Unterstützung. Als 1921 eine amerikanische Mission zur Hungerhilfe über die Einreise in die Sowjetunion verhandelte, sagte einer ihrer Vertreter zum sowjetischen Verhandlungsführer (und späteren Aussenminister) Maxim Litwinow: «Wir kommen nicht, um gegen Russland zu kämpfen, sondern um Lebensmittel zu bringen.» Laut einem amerikanischen Journalisten erwiderte Litwinow knapp: «Ja, aber Lebensmittel sind auch eine Waffe.»⁶⁰

Das war auch Lenins Überzeugung. Der Revolutionsführer hielt die staatliche Lebensmittelversorgung des Sonderausschusses deshalb aber nicht für falsch. Vielmehr kam er zu dem Schluss, seine Methoden seien nicht streng genug gewesen, vor allem in der Ukraine. 1919 äusserte Rakowski, der Chef der ukrainischen Bolschewiki, diese Position offen auf einem Parteikongress: «Wir sind in die Ukraine gegangen, als Sowjetrussland eine sehr ernste Produktionskrise durchmachte», erklärte er. «Unser Ziel war es, sie bis zum Äussersten auszubeuten, um die Krise zu beenden.»⁶¹ Seit dem Beginn ihrer Herrschaft glaubten die Bolschewiki, die Ausbeutung der Ukraine sei der Preis für die Kontrolle über Russland. Jahre später schrieb einer von ihnen: «Das Schicksal der Revolution hing von unserer Fähigkeit ab, das Proletariat und die Armee zuverlässig mit Getreide [aus der Ukraine] zu versorgen.»⁶²

Der dringende Bedarf nach Getreide löste extreme Massnahmen aus, die damals und später «Kriegskommunismus» genannt wurden. Der 1918 in Russland begonnene und nach der zweiten bolschewistischen In-

KAPITEL I

vasion Anfang 1919 in der Ukraine eingeführte Kriegskommunismus führte zur Militarisierung aller wirtschaftlichen Beziehungen. Auf dem Land war das System ganz einfach: die Beschlagnahme des Getreides mit Waffengewalt und anschliessende Neuverteilung an Soldaten, Fabrikarbeiter, Parteimitglieder und andere, die für den Staat als «unverzichtbar» galten.

1918 war dieses System vielen vertraut. Die zaristische Regierung, die unter der Nahrungsknappheit der Kriegszeit litt, hatte schon 1916 damit begonnen, Getreide mit Waffengewalt zu konfiszieren, eine *Prodraswjorstka* genannte Massnahme. Im März 1917 hatte auch die Provisorische Regierung befohlen, die Bauern müssten alles Getreide zu festgesetzten Preisen an den Staat verkaufen; nur das Saatgut durften sie behalten und was sie selbst verbrauchten.⁶³ Die Bolschewiki taten es ihr gleich. Im Mai 1918 knüpfte der Rat der Volkskommissare an die zaristische Politik an und schuf eine «Ernährungsdiktatur.» Das Kommissariat für Ernährung stellte eine «Ernährungsarmee» auf, die an der «Ernährungsfront» kämpfte.⁶⁴

Die militarisierte Sprache des Kriegskommunismus konnte aber nicht verhindern, dass die meisten Menschen hungerten. Um überhaupt an Lebensmittel zu kommen, nutzten die meisten Russen und Ukrainer zwischen 1916 und 1918 den Schwarzmarkt, nicht die fehlenden staatlichen Betriebe.⁶⁵ In Boris Pasternaks *Doktor Schiwago* sucht die Frau des Arztes im postrevolutionären Moskau nach Nahrungsmitteln und Feuerholz: «Eine halbe Stunde lang lief sie in den benachbarten Gassen herum, wo man manchmal Bauern begegnen konnte, die Gemüse und Kartoffeln von den Dörfern der Umgebung in die Stadt brachten. Sie waren jedoch nicht leicht zu finden. Denn es gab immer wieder Kontrollen, bei denen die Waren, welche die Bauern ohne Genehmigung verkauften, beschlagnahmt wurden.» Schliesslich findet sie einen Mann, der grünes Birkenholz verkauft, und tauscht es gegen einen kleinen Spiegelschrank. Der Bauer bringt ihn seiner Frau als Geschenk mit und stellt «eine baldige Lieferung von Kartoffeln in Aussicht».⁶⁶ So sah die Wechselbeziehung zwischen Stadt und Land in den Jahren des Kriegskommunismus aus.

Derlei Tauschhandel blieb noch viele Jahre lang Teil des Wirtschafts-

systems. Noch 1921, als der Bürgerkrieg formell beendet war, beobachtete eine amerikanische Wohltätigkeitsdelegation bei ihrem Moskaubesuch sehr ähnliche Arrangements. Auf der Kusnezki Most, einer wichtigen Einkaufsstrasse, verkauften alte Frauen und Kinder Obst aus Körben vor den leeren, vernagelten Läden. Gemüse und Fleisch gab es nur auf den inoffiziellen Märkten. Abends entdeckten die Amerikaner, woher diese Waren kamen. Als sie zu dem Bahnwaggon zurückkehrten, wo sie übernachten sollten, sahen sie «ein wildes Getümmel» von Männern, Frauen und Kindern, die einander stiessen und drängten, um in einen Zug zu kommen, der aus der Stadt herausfuhr. Was den Amerikanern als «höchst fantastischer Anblick im Halbdunkel» erschien, war in Wirklichkeit das Netzwerk der russischen Lebensmittelversorgung: Tausende von Einzelhändlern, die zwischen Stadt und Umland pendelten.⁶⁷

In jenen Jahren verschafften diese illegalen Märkte vielen Menschen Zugang zu Lebensmitteln, vor allem denen, die nicht auf den speziellen Regierungslisten standen. Doch die Bolschewiki lehnten diese Strassenbasare nicht nur ab, sie gaben ihnen auch die Schuld für die andauernde Krise. Jahr für Jahr war die Sowjetführung überrascht von Hunger und Engpässen, die ihr System des «Konfiszierens und Umverteilens» erzeugt hatte. Weil aber das Eingreifen des Staats die Menschen angeblich reicher, nicht ärmer machte und die Bolschewiki die Schuld für das Scheitern niemals in den eigenen Massnahmen sahen, geschweige denn in ihrer Ideologie, nahmen sie stattdessen die Kleinhändler und Schwarzmarkthändler – die «Spekulanten» – aufs Korn, die davon lebten, die Lebensmittel eigenhändig von den Bauernhöfen in die Städte zu tragen. Lenin selbst prangerte sie im Januar 1919 als ideologische Feinde an und sprach sich grundsätzlich gegen Privathandel aus:

Alles Gerede über dieses Thema, alle Versuche, ihn zu fördern, sind eine grosse Gefahr, ein Rückzug, ein Schritt zurück vom sozialistischen Aufbau, den das Kommissariat für Ernährung unter unglaublichen Schwierigkeiten ausführt, in einem Kampf mit Millionen Spekulanten, die der Kapitalismus uns hinterlassen hat.

KAPITEL I

Von hier war es nur noch ein kleiner logischer Schritt zur Attacke auf die Bauern, die diesen «Spekulanten» Getreide verkauften. Lenin, der die Bauernschaft bereits für eine nicht ausreichend revolutionär gesinnte Klasse hielt, war sich völlig im Klaren über die Gefahr des Handels zwischen Stadt und Land:

Der Bauer muss wählen: entweder freier Handel mit Getreide – und das heisst Spekulation mit Getreide, die Freiheit für die Reichen, reicher zu werden, und für die Armen, ärmer zu werden und zu verhungern, die Rückkehr der absolutistischen Landbesitzer und der Kapitalisten sowie die Lockerung der Einheit von Bauern und Arbeitern – oder Ablieferung ihrer Getreideüberschüsse an den Staat zu Festpreisen.⁶⁸

Doch Worte reichten nicht aus. Angesichts weit verbreiteten Hungers griffen die Bolschewiki zu extremen Massnahmen. Die meisten Historiker schreiben Lenins Wendung zur politischen Gewalt im Jahr 1918 – ein Massnahmenbündel, das man «Roter Terror» nennt – dem Kampf gegen seine politischen Gegner zu.⁶⁹ Doch noch bevor der Rote Terror im September offiziell verkündet wurde und bevor Lenin Massenverhaftungen und Hinrichtungen anordnete, schob er bereits Gesetze beiseite, um auf die wirtschaftliche Katastrophe zu reagieren: Die Arbeiter von Moskau und Petrograd bekamen seinerzeit nur noch 30 Gramm Brot täglich. Morgan Philips Price beobachtete, dass die Behörden kaum in der Lage waren, die Abgeordneten zu ernähren, die Anfang 1918 den Kongress der Sowjets besuchten: «Nur verschwindend wenige Waggons mit Getreide waren im Laufe dieser Woche auf den Petrograder Bahnhöfen zur Ausladung gekommen.»⁷⁰ Schlimmer noch: «In den Arbeitervierteln Moskaus wurde Unzufriedenheit laut. Das bolschewistische Regime müsse Nahrung herbeischaffen oder gehen, hörte man oft.»⁷¹

Im Frühjahr 1918 führten diese Umstände zu Lenins erster *Tschersusytschajschina* – ein Ausdruck, den ein Historiker als «besondere Situation im öffentlichen Leben, in der jedes Gefühl von Gesetzmässigkeit verloren ist und willkürliche Machtausübung herrscht» übersetzt.⁷² Ausserordentliche Massnahmen oder *Tschersusytschajnye Mery*

waren nötig, um die Bauernschaft zu bekämpfen, der Lenin vorwarf, Getreideüberschüsse zum eigenen Vorteil zurückzuhalten. Um die Bauern zu zwingen, ihr Getreide abzugeben, und die Konterrevolution zu bekämpfen, schuf Lenin schliesslich die *Tschreswytschajaja Komissija* – die ausserordentliche Kommission –, auch unter der Abkürzung Tscheka bekannt. Dies war der erste Name der sowjetischen Geheimpolizei, die später GPU, OGPU, NKWD und schliesslich KGB hiess.

Die Notlage bestimmte alles andere. Lenin befahl allen Funktionären, die nicht direkt in den militärischen Konflikt im Frühjahr und Sommer 1918 eingebunden waren, Nahrungsmittel in die Hauptstadt zu bringen. Stalin wurden die «Versorgungsangelegenheiten in Südrussland» unterstellt, die plötzlich viel wichtiger waren als seine Aufgaben als Volkskommissar für Nationalitäten. Mit zwei Zügen und 450 Rotarmisten fuhr er nach Zarizyn an der Wolga, um Getreide für Moskau einzutreiben. Sein erstes Telegramm an Lenin vom 7. Juli berichtete, er habe eine «Orgie der Profitsucht» entdeckt. Seine Strategie war klar: «Wir werden gegen niemanden Mitleid zeigen, weder gegen uns selbst noch gegen andere, aber wir werden euch Brot bringen.»⁷³

Später erinnerte man sich an Stalins Zarizyn-Episode meist deshalb, weil es zum ersten öffentlichen Streit mit seinem grossen Rivalen Leo Trotzki kam. Doch im Zusammenhang von Stalins späterer Politik in der Ukraine hatte sie eine andere Bedeutung. Die brutale Taktik, die er anwandte, um Getreide in Zarizyn zu bekommen, deutete auf die voraus, mit der er über ein Jahrzehnt später Getreide in der Ukraine beschaffte. Binnen weniger Tage nach der Ankunft gründete Stalin einen revolutionären Soldatenrat sowie eine Abteilung der Tscheka und begann, Zarizyn von Konterrevolutionären zu «säubern». Er beschimpfte die Generale vor Ort als «bürgerliche Spezialisten» und «lahme Bürohengste, die für den Bürgerkrieg überhaupt nicht geeignet sind», dann liess er sie und andere festnehmen und auf einem Lastkahn auf der Wolga internieren.⁷⁴ In Zusammenarbeit mit mehreren Einheiten bolschewistischer Truppen aus Donezk und mit Hilfe von Kliment Woroschilow und Sergo Ordschonikidse, die seine engen Mitarbeiter blieben, autorisierte Stalin

KAPITEL I

eine breit angelegte Festnahme- und Gewaltkampagne, gefolgt von Massenhinrichtungen. Schlägertypen aus den Reihen der Roten Armee raubten örtlichen Händlern und Bauern ihr Getreide, dann fabrizierte die Tscheka Anklagen gegen sie – auch dies wies auf die Zukunft voraus – und zog dabei auch Unbeteiligte mit hinein.⁷⁵

Doch das Getreide wurde in die Züge nach Norden geladen; aus Stalins Sicht war diese besonders brutale Form des Kriegskommunismus somit erfolgreich. Die Bevölkerung von Zarizyn bezahlte einen hohen Preis und die Armee ebenfalls, zumindest nach Trotzki's Meinung.⁷⁶ Nach Trotzki's Protest gegen Stalins Verhalten in Zarizyn zog Lenin diesen schliesslich aus der Stadt ab. Stalin blieb sein dortiger Aufenthalt aber wichtig – so sehr, dass er Zarizyn 1925 in Stalingrad umbenannte.

Während ihrer zweiten Besetzung der Ukraine 1919 kontrollierten die Bolschewiki das Land nie in demselben Mass wie Stalin es im Fall von Zarizyn gelang. Aber im Lauf der sechs Monate, in denen sie die Republik zumindest nominell regierten, gingen sie so weit wie möglich. All ihre Obsessionen – ihr Hass auf Handel, Privateigentum, Nationalismus und Bauern – zeigten sich in der Ukraine voll ausgebildet. Doch ihre besondere Obsession mit Nahrungsmitteln und mit deren Eintreibung in der Ukraine überschattete fast alle anderen Entscheidungen, die sie trafen.

Bei ihrem zweiten Einmarsch in Kiew handelten die Bolschewiki sehr schnell. Sofort liessen sie den Vorwand fallen, es gehe ihnen um die «Befreiung der Ukraine». Stattdessen folgten sie erneut dem Modell, das die Zaren geprägt hatten: Sie verboten ukrainische Zeitungen und die ukrainische Sprache in den Schulen und schlossen ukrainische Theater. Die Tscheka verhaftete rasch ukrainische Intellektuelle, denen «Separatismus» vorgeworfen wurde. Der ukrainische KP-Chef Rakowski lehnte es ab, die ukrainische Sprache zu benutzen oder auch nur anzuerkennen. Ein ukrainischer Sozialrevolutionär namens Pawlo Chrystjuk erinnerte sich später, dass «russische Soldaten», viele aus der alten zaristischen Polizei, erneut «jeden in Kiew erschossen, der Ukrainisch sprach und

sich als Ukrainer fühlte». Hasserfüllte antiukrainische Rhetorik wurde ein Standardelement der bolschewistischen Sprache in Kiew: «Die arbeitslosen, hungrigen, schuftenden Massen gingen einfach zur Armee, sie wurden gut für ihren Dienst bezahlt und bekamen ‚Rationen‘ für ihre Familien. Die ‚Kampfmoral‘ dieser Armee zu heben, war nicht schwer. Man brauchte nur zu sagen, unsere Brüder hungerten wegen der ukrainischen *Chochly* [Schimpfwort für Ukrainer]. So entzündeten unsere ‚Genossen‘ das Feuer des Hasses auf die Ukrainer.»⁷⁷

Wie in Russland enteigneten die Bolschewiki auch grosse Landgüter und benutzten einen Teil des Landes für Kolchosen und andere Landwirtschaftsbetriebe im Staatsbesitz, ebenfalls ein Vorbote zukünftiger Politik. Im Gegensatz zu den Moskauer Bolschewiki waren die ukrainischen Kommunisten aber nicht erpicht auf diese Experimente. Wichtiger noch, die ukrainischen Bauern waren es auch nicht. Russland hatte eine Tradition der gemeinschaftlich betriebenen Landwirtschaft, und die Mehrheit der russischen Bauern bestellte den Boden gemeinsam in ländlichen Kommunen (die *Obschtschina* oder *Mir* hiessen). Doch nur ein Viertel der ukrainischen Bauern folgte derselben Tradition. Die meisten waren unabhängige Bauern, entweder Grundbesitzer oder deren Angestellte mit eigenem Land, Haus und Vieh.⁷⁸

Als ihnen dann 1919 angeboten wurde, sich Kolchosen anzuschliessen, gingen nur wenige ukrainische Bauern darauf ein. Und obwohl das neue Sowjetregime 1919 in der Ukraine rund 550 genossenschaftliche und staatliche Landwirtschaftsbetriebe schuf, waren diese weitgehend unbeliebt und erfolglos. Die meisten wurden bald wieder aufgelöst. Stattdessen wurde der grösste Teil des enteigneten Bodens umverteilt. Im Westen und im Zentrum der Ukraine erhielten Bauern kleinere Parzellen, in den Steppengebieten des Südens und Ostens grössere. Grundbesitzer, die nur etwa 50 bis 100 Hektar besaßen, durften ihren Boden behalten. Obwohl niemand es aussprach, war es ein Zugeständnis, dass die privaten Grundbesitzer der Ukraine mehr Getreide auf effizientere Art produzierten.⁷⁹

1919 hatte Lenin allerdings Wichtigeres im Kopf, als die Ukrainer von den Segnungen der Kollektivwirtschaft zu überzeugen. Von weit

KAPITEL I

grösserer Bedeutung war die Republik als Getreidelieferant: «Bei jeder Erwähnung der Ukraine fragte Lenin, wie viel es gebe, wie viel man von dort holen könne oder wie viel man schon geholt habe.»⁸⁰ In dieser Obsession wurde er durch Aleksander Schlichter bestärkt, einen Bolschewisten mit Revolutionserfahrung, der Ende 1918 zum Volkskommissar für Ernährung in der Ukraine ernannt wurde. Anfang 1919 hatte Schlichter bereits alle mit der Nahrungsmittelproduktion befassten Personen, Ämter und Organisationen unter seine direkte Kontrolle gebracht.⁸¹ Der aus Poltawa in der östlichen Zentralukraine stammende Schlichter hielt das Produktionspotenzial seiner Heimat für gewaltig, wollte aber nicht Ukrainer als Nutzniesser sehen: «Wir haben ein Ziel, 100 Millionen Pud [1,63 Millionen Tonnen] Getreide zu beschlagnahmen. ...100 Millionen für das hungernde Russland, für Russland, das jetzt durch eine internationale Intervention vom Osten her bedroht ist. Das ist eine gewaltige Menge, aber die reiche Ukraine, die getreideproduzierende Ukraine wird helfen...»⁸²

Diese Zahlen waren aus der Luft gegriffen; später forderte man 50 Millionen von Schlichter, aber die Reduzierung war unwichtig, weil er diese Menge nicht annähernd eintreiben konnte.⁸³ Kaufen konnte er Getreide jedenfalls nicht. Ein Beobachter erinnerte sich, dass die Bauern sich weigerten, ihre Lebensmittel für «Kerenski-Geld» (die im Februar 1917 eingeführte Währung) oder ukrainische *Karbotvanzi* zu verkaufen: «In kaum einem Haus lag nicht ballenweise wertloses Papiergeld.»⁸⁴ Obwohl die Bauern ihr Getreide gern gegen Kleidung oder Werkzeuge getauscht hätten, produzierte Russland kaum etwas, und Schlichter konnte ihnen nichts geben.

Auch diesmal waren Zwangsmassnahmen die einzige Lösung. Doch anstelle der kruden Gewalt, auf die Stalin in Zarizyn zurückgegriffen hatte, wandte Schlichter eine raffiniertere Form an. Er schuf in den Dörfern ein neues Klassensystem, indem er zunächst neue Kategorien von Bauern einführte und dann Zwietracht zwischen ihnen säte. Vorher waren Klassenunterschiede in ukrainischen Dörfern nicht genau definiert oder bedeutungsvoll gewesen; Trotzki selbst nannte die Bauernschaft «jenes Protoplasma, aus dem sich in der Vergangenheit die neuen Klassen differenzierten».⁸⁵ Wie erwähnt, folgte nur eine Minderheit der uk-

rainischen Dörfer der in Russland verbreiteten Tradition des Gemeinlands. In den meisten wurde grob unterschieden zwischen denen, die Land besaßen und als gute Arbeiter galten, und denen, die kein Land besaßen oder aus irgendeinem Grund wie Pech oder Trunksucht als schlechte Arbeiter galten. Doch diese Unterscheidung war fließend. Mitglieder derselben Familie konnten verschiedenen Gruppen angehören, und Bauern konnten auf dieser kurzen Leiter rasch auf- und absteigen.⁸⁶

Die Bolschewiki mit ihrer streng marxistischen Bildung und hierarchischen Weitsicht bestanden auf formaleren Kennzeichen. Schliesslich definierten sie drei Kategorien von Bauern: «Kulaken» (wohlhabende Bauern), *Serednjaki* (Mittelbauern) und *Bednjaki* (arme Bauern). Zu diesem Zeitpunkt versuchten sie aber hauptsächlich zu definieren, wer zum Opfer ihrer Revolution werden sollte und wer Nutzniesser.

Zum Teil schuf Schlichter einen Klassengegensatz durch den Anstoss einer ideologischen Attacke auf die «Kulaken» bzw. «Kurkuli», wie der Begriff auf Ukrainisch lautet. Vor der Revolution war er in ukrainischen Dörfern selten gewesen. Wenn man ihn überhaupt benutzte, bezeichnete er nur jemanden, dem es gut ging oder der es sich leisten konnte, Hilfskräfte anzustellen, aber nicht zwangsläufig jemanden, der wohlhabend war.⁸⁷ Obwohl die Bolschewiki sich ständig stritten, woran Kulaken zu identifizieren seien – schliesslich wurde das Wort einfach eine politische Definition –, zögerten sie nicht, sie als Haupthindernis für die Getreideeintreibung zu verunglimpfen oder als Ausbeuter der armen Bauern und Hindernis für die Sowjetmacht zu attackieren. Die Kulaken wurden rasch zu einem der wichtigsten ideologischen Sündenböcke und am häufigsten für das Scheitern der bolschewistischen Landwirtschaft und Nahrungsmittelversorgung verantwortlich gemacht.

Während Schlichter die Kulaken angriff, schuf er gleichzeitig eine neue Klasse von Verbündeten durch die «Komitees der Dorfarmut», *Komitety Nesamoschnich Selian* oder einfach *Komnesamy* (im Russischen: *Kombedi*). Die *Kotnesamy* spielten später eine Rolle in der ukrainischen Hungersnot, waren aber aus diesem postrevolutionären Moment entstanden, Schlichters erster Getreideeintreibungskampagne. Unter sei-

KAPITEL I

ner Leitung zogen Rotarmisten und russische Agitatoren von Dorf zu Dorf, rekrutierten die erfolglosesten, unproduktivsten und opportunistischsten Bauern und boten ihnen Macht, Privilegien und das beschlagnahmte Land ihrer Nachbarn. Im Austausch sollten diese sorgfältig rekrutierten Helfer den «Getreideüberschuss» ihrer Nachbarn suchen und beschlagnahmen. Diese Zwangseintreibungen des Getreides oder *Prodraswjorstka* schufen grosse Wut und Ressentiments, die nie wieder verschwanden.⁸⁸

Die beiden neu geschaffenen Dorfgruppen sahen einander als Todfeinde. Die Kulaken verstanden genau, dass die *Komnesamy* gegründet worden waren, um sie zu vernichten; letztere wiederum verstanden genau, dass ihr künftiger Status davon abhing, die Kulaken zu vernichten – und dafür waren sie bereit, schwere Strafen über ihre Nachbarn zu verhängen. Josyp Nyschnyk aus Welyke Ustja in der Provinz Tschernihiw schloss sich im Januar 1918 einem *Komnesam* an, als er von der Front heimkehrte. Wie er sich später erinnerte, hatte das örtliche Komitee 50 Mitglieder. Als sie das Land ihrer wohlhabenderen Nachbarn enteignen wollten, stiessen sie wenig überraschend auf heftigen Widerstand. Daraufhin bildete eine Handvoll *Komnesam*-Mitglieder ein bewaffnetes «revolutionäres Komitee», das sofort drastische Massnahmen verhängte: «Kulaken und religiöse Gruppen durften ohne Erlaubnis des revolutionären Komitees keine Versammlungen mehr abhalten, Waffen von Kulaken wurden beschlagnahmt, um die Dörfer wurden Wachen aufgestellt und auch eine geheime Überwachung der Kulaken eingeführt.»⁸⁹

Nicht alle dieser Massnahmen waren von oben befohlen oder genehmigt. Doch indem er den Komitees der Dorfarmut sagte, ihr Wohlergehen hänge vom Berauben der Kulaken ab, setzte Schlichter einen verbissenen Klassenkrieg in Gang. Später schrieb er, die *Komnesamy* sollten «die sozialistische Revolution aufs Land bringen», indem sie die «Zerstörung der politischen und wirtschaftlichen Rolle der Kulaken» garantierten.⁹⁰ Ein anderer Bolschewik sagte bei einer Parteiversammlung 1918 ganz offen: «Ihr, Bauerngenossen, müsst wissen, dass es hier in der Ukraine jetzt viele reiche Kulaken gibt, sehr viele, und sie sind gut

organisiert, und wenn wir anfangen, unsere Kommunen auf dem Land zu gründen... werden die Kulaken starken Widerstand leisten.»⁹¹

In einem der düsteren Momente des Bürgerkriegs sagte Trotzki im März 1918 einer Gewerkschaftsversammlung, die Nahrungsmittel müssten «für die Rote Armee unter allen Umständen requiriert werden». Von den Folgen schien er geradezu begeistert: «Wenn die Requisitionen zum Bürgerkrieg zwischen den Kulaken und den ärmeren Elementen in den Dörfern führen, dann möge dieser Bürgerkrieg hochleben!»⁹² Zehn Jahre später benutzte Stalin dieselbe Rhetorik. Schon 1919 bemühten sich die Bolschewiki aber, die Gräben in den Dörfern zu vertiefen und ihre Massnahmen durch Wut und Ressentiments zu befördern.

Schlichter hatte diese Form der Graswurzel-Revolution nicht erfunden. Lenin hatte sie 1918 in Russland ausprobiert, war aber gescheitert. Die Komitees der Dorfarmut in Russland waren nicht nur unpopulär gewesen – russische Bauern dachten noch weniger in Klassegegensätzen als die ukrainische Landbevölkerung und sahen einander eher als «Dorfnachbarn» –, sondern auch korrupt. Die Komitees benutzten das beschlagnahmte Getreide zum eigenen Vorteil und wurden in vielen russischen Bezirken zu «Netzwerken der Korruption und Deformation».⁹³ Schlichter kannte die politischen Risiken, wenn man diese Politik in der Ukraine wiederholte, wo die Bauern den Bolschewiki weniger Sympathie entgegenbrachten. Dennoch übte er unter der Parole «Brot für die Kämpfer zur Rettung der Revolution!» starken Druck auf die *Komnesamy* aus, mit allen Mitteln Getreide einzutreiben.

Das war nicht seine einzige Taktik. Schlichter nahm auch private Gruppen oder Warlords in seinen Dienst. Laut offizieller Aufzeichnungen kamen in der ersten Jahreshälfte 1919 mindestens 87 Teams mit insgesamt 2'500 Mann aus Russland in die Ukraine, um dort Getreide zu beschlagnahmen. Die Gesamtzahl lag vielleicht höher, wenn man Soldaten und andere inoffizielle Mitwirkende mitzählt.⁹⁴ Andere stammten aus der Ukraine, sowohl aus den Städten als auch aus örtlichen kriminellen Netzwerken. Genau wie die Kollektivierungsbrigaden, die 1929 aus den Städten aufs Land geschickt wurden, waren viele Mitglieder dieser

KAPITEL I

Teams städtische Anhänger der Bolschewiki, entweder Russen oder doch russischsprachig. Aber woher sie auch stammten, sie wurden von den Bauern als «Ausländer» betrachtet, Fremde, die man nicht mehr respektierte als die deutschen und österreichischen Soldaten, die ein Jahr zuvor dieselbe Taktik versucht hatten. Es überrascht nicht, dass die Bauern sich wehrten, wie Schlichter zugeben musste: «Bildlich gesprochen war jedes Pud beschlagnahmtes Getreide mit Arbeiterblut besprenkelt.»⁹⁵

Bauern waren weder die einzigen Anstifter von Klassengewalt noch die einzigen Opfer. Auch die Tscheka führte in der Ukraine einen harten Feldzug gegen politische Feinde. Die Geheimpolizei verhaftete nicht nur ukrainische Nationalisten, sondern auch Kaufleute, Bankiers, Kapitalisten und Klein- wie Grossbürger, dazu frühere zaristische Offiziere, Beamte und Politiker, Adlige und ihre Familien, Anarchisten, Sozialisten und Mitglieder jeder linken Partei, die sich nicht der bolschewistischen Linie unterwarf. Letztere waren in der Ukraine besonders wichtig. Die *Borothysty*, sie bildeten den radikalen linken Flügel der Ukrainischen Sozialrevolutionären Partei, hatten auf dem Land eine starke Anhängerschaft. Doch obwohl sie den Bolschewiki ideologisch sehr nahe standen, indem sie etwa für eine radikale Bodenreform eintraten, wurden sie von der Regierung ausgeschlossen und mit Misstrauen betrachtet, weil sie mit der Zentralna Rada zusammengearbeitet hatten.

Zur Liste der Feinde der Bolschewiki zählten auch die Don- und Kubankosaken, deren Territorien teils in Russland, teils in der Ukraine lagen und die wie die Saporoscher Kosaken in der Südukraine stets ein grosses Mass an Autonomie genossen hatten. Viele Kosakenstanizen, wie ihre selbstverwalteten Gemeinschaften hiessen, kämpften während der Revolution auf Seiten der Weissen Armeen, und manche reagierten noch radikaler. Die Kuban-Rada, die Regierungsversammlung der meist ukrainischsprachigen Kubankosaken, erklärte sich im April 1917 zum Regierungsorgan im Kuban, kämpfte ab Oktober gegen die Bolschewiki und rief im Januar 1918 sogar eine unabhängige Volksrepublik Kuban aus. Auf dem Höhepunkt des Bürgerkriegs 1918 erklärten sich auch die

Donkosaken für unabhängig und gründeten die Donrepublik, eine romantische Geste, mit der sie sich in Moskau keine Freunde machten. Wiederholt nannten die Bolschewiki sie «instinktive Konterrevolutionäre» und «Lakaien des imperialen Regimes».

Nachdem die Rote Armee im Januar 1919 in die Don-Provinz vorrückte, erliess die bolschewistische Führung einen Befehl, der das Kosakenproblem endgültig lösen sollte. Die Soldaten wurden angewiesen, «Massenterror gegen reiche Kosaken auszuüben und sie völlig auszuroten, mitleidlosen Massenterror gegen alle Kosaken zu üben, die sich direkt oder indirekt am Kampf gegen die Sowjetmacht beteiligten, ...Getreide zu beschlagnahmen und die Lagerung aller Überschüsse an festgelegten Punkten zu erzwingen».⁹⁶

Der kommandierende Tschekist Josef Reingold nannte dieses Programm euphemistisch eine «Entkosakisierung». In Wirklichkeit war es ein Massaker. Etwa 12'000 Menschen wurden nach der «Verurteilung» durch Revolutionstribunale ermordet, die aus einer Troika aus einem Kommissar der Roten Armee und zwei Parteimitgliedern bestanden und Todesurteile im Akkord verhängten. Dem Morden folgte eine Art ethnischer Säuberung. «Zuverlässige» Arbeiter und Bauern wurden importiert, um die Identität der Donkosaken weiter zu verwässern.⁹⁷ Dies war eine der ersten sowjetischen Kampagnen der Massengewalt und Massenverschiebung von Menschen zum Zweck des Social Engineering. Es war auch ein wichtiger Präzedenzfall für spätere Massnahmen, besonders in der Ukraine. Der Begriff «Entkosakisierung» war vielleicht die Inspiration für die «Entkulakisierung», die ein Jahrzehnt später so zentral für die sowjetische Politik wurde.

Doch die Strategie ging nach hinten los. Mitte März waren die Kosaken der Stanize Weschenskaja, von denen ursprünglich viele mit der Roten Armee kooperiert hatten, in Aufruhr.⁹⁸ In der ganzen Ukraine waren die Kommandeure der Roten Armee tief besorgt. Antonow-Owsienko, der Befehlshaber der Region, schrieb zweimal an Lenin und das Zentralkomitee mit der Bitte um eine Mässigung der sowjetischen Politik und vor allem um mehr Kooperation mit örtlichen Gruppen und den Führungspersonen der Nationalbewegung.

KAPITEL I

Er schlug vor, die ukrainische Regierung um Sozialdemokraten und *Borotbysty* zu erweitern, die mehr Rückhalt unter den Bauern hatten als die Bolschewiki. Er forderte ein Ende der Getreideeintreibungen sowie Zugeständnisse an die ukrainischen Bauern, die in Scharen aus der Roten Armee desertierten.

Niemand in Moskau hörte auf ihn. Die scharfe Rhetorik ging weiter. Die Politik der Getreideabgaben blieb in Kraft, hatte aber keinen Erfolg. Schlichter konnte nur rund 8,5 Millionen Pud Getreide (etwa 140'000 Tonnen) nach Russland liefern, einen Bruchteil der von Lenin geforderten Menge.»

Im August 1919 wurden die Bolschewiki zum zweiten Mal aus Kiew vertrieben. Hinter ihnen brach im ganzen Land der grösste und gewalttätigste Bauernaufstand der modernen europäischen Geschichte los.

*Ukrainisches Volk, nimm die Macht in die eigenen Hände!
Es soll keine Diktatur geben, weder von einer Person, noch von
einer Partei! Lang lebe die Diktatur des arbeitenden Volkes!
Lang leben die schwieligen Hände der Bauern und Arbeiter!
Nieder mit den politischen Spekulanten! Nieder mit der Gewalt
der Rechten! Nieder mit der Gewalt der Linken!*

Ataman Matwij Hryhorjew, 1919¹

*Gross war es und fürchterlich, das eintausendneunhundertacht-
zehnte Jahr nach Christi Geburt, aber das Jahr 1919 war noch
fürchterlicher.*

Michail Bulgakow, 1926²

KAPITEL 2

Rebellion, 1919

Als Nestor Machno getauft wurde, fing das Gewand des Priesters angeblich Feuer. Die Bauern sahen darin ein Zeichen, dass er ein grosser Bandit werden würde. Als sein ältester Sohn geboren wurde, hatte er bereits Zähne. Auch das galt den Bauern als Zeichen: Er war der Antichrist.³ Machnos Sohn starb, und die Geschichte seiner Taufe geriet in Vergessenheit, aber die höchst widersprüchlichen Gerüchte um ihn, den mächtigsten und wohl charismatischsten der ukrainischen Bauernführer, die aus dem Chaos von 1919 hervorgingen, machten noch lange nach seinem Tod die Runde. Trotzki nannte seine Anhänger «plündernde Kulaken... die den dümmsten und rückständigsten Bauern Sand in die Augen streuen».⁴ Pjotr Arschinow, ein russischer Anarchist und Bewunderer Machnos, beschrieb ihn als den Mann, der die «revolutionäre Aufstandsbewegung der ukrainischen Bauern und Arbeiter» vereinte. Als «in der ganzen weiten Ukraine die Massen gärten und zu Aufstand und Kampf drängten», entwarf Machno «den Kriegsplan und gab die Tagesparolen aus».⁵

Die Nebel und Mythen zu durchdringen, die den ukrainischen Bauernaufstand der Jahre 1918 bis 1920 umgeben, ist nicht leicht, nicht zuletzt wegen der grossen Zahl von Protagonisten, die wie Machno viele Rollen spielten und oft die Seiten wechselten. Ursprünglich war er ein revolutionärer Aktivist aus Saporischja in der Südostukraine. Nach mehreren Verhaftungen durch die zaristische Polizei sass er von 1908 bis 1917 in einem Moskauer Gefängnis. Dort befreundete er sich unter anderem mit Arschinow und übernahm die Ideologie des Anarchismus. Obwohl diese Lehre den Status quo ebenso radikal ablehnte, passte sie weder ganz zu den Bolschewiki noch zu den ukrainischen Nationalisten.

KAPITEL 2

Machno wollte den Staat abschaffen, nicht mit mehr Macht versehen. Nachdem er in der Februarrevolution 1917 befreit worden war, kehrte er nach Saporischja zurück und organisierte einen Bauernverband. Der wuchs rasch zu einer undisziplinierten Bauernarmee an, mit der er die Region um sein Heimatdorf herum kontrollierte, wo die Autorität Kiews nichts galt. Trotzki nannte die Gegend verächtlich den «kaum bekannten Staat» Huljajpole.

Machnos Männer, manchmal wegen ihrer Anarchistenfahnen die Schwarze Armee und manchmal Machnowisten genannt, kämpften anfangs sowohl gegen Pawlo Skoropadskij und seine deutschen und österreichischen Verbündeten wie gegen die ukrainischen Nationalisten Symon Petljuras. Zum Teil hatte ihr Zorn rein lokale Motive; so sahen sie unter anderem die mennonitischen Grundbesitzer der Ostukraine als «deutsche» Ausbeuter an, die enteignet werden sollten. Doch sie hatten auch weitergehende Ziele. Machnos Anarchisten sympathisierten weder mit den «Weissen» noch mit der ukrainischen Zentralna Rada, sondern verbündeten sich mit den Bolschewiki. Seine Truppen halfen ihnen, Anfang 1918 die erste kurzlebige bolschewistische Regierung in der Ukraine zu errichten.

Es überrascht nicht, dass dieses Bündnis von kurzer Dauer war. Machnos Anarchismus passte schlecht zum Kontrollinstinkt der Bolschewiki. Ihre autoritären Methoden gefielen ihm ebenso wenig. 1920 rief Machno die Soldaten der Roten Armee auf, zu desertieren:

Wir haben die österreichisch-deutschen Tyrannen vertrieben, die Henker Denikins [der Weissen Armee] vernichtet und gegen Petljura gekämpft – jetzt kämpfen wir gegen die Herrschaft der Kommissare, die Diktatur der bolschewistisch-kommunistischen Partei. Sie hat ihre eiserne Hand auf das ganz arbeitende Volk gelegt, die Bauern und Arbeiter der Ukraine stöhnen unter ihrem Joch. ... Euch, Genossen in der Roten Armee, sehen wir aber als unsere Blutsbrüder an, mit denen wir den Kampf für echte Befreiung führen wollen, für ein echtes Rätesystem ohne den Druck von Parteien oder Behörden.⁶

Trotz Trotzki's Verachtung fanden diese Überzeugungen weit über Hultajpole hinaus Anklang. Die Idee eines Rätessystems «ohne den Druck von Parteien oder Behörden», eines Sozialismus ohne Bolschewismus, war weit verbreitet und zog viele an, die nichts über Machno wussten. Wie die Kronstädter Matrosen und die Bauern von Tambow, die sich 1920 und 1921 erhoben, wollten Zehntausende Ukrainer eine sozialistische Revolution, aber nicht die von Moskau ausgehende zentralisierte Macht und Repression. Ein an die «Genossen Rotarmisten» gerichtetes Flugblatt, das in der Zentralukraine die Runde machte, fasste es prägnant zusammen:

Ihr werdet von russischen und jüdischen Kommissarkommunisten in die Ukraine geführt, die euch sagen, sie würden für die Sowjetmacht in der Ukraine kämpfen, die sie aber in Wirklichkeit erobern wollen. Sie sagen, sie führen euch gegen reiche ukrainische Bauern, aber in Wirklichkeit kämpfen sie gegen arme ukrainische Bauern und Arbeiter. ... Ukrainische Bauern und Arbeiter können die Eroberung und Plünderung durch russische Armeen nicht hinnehmen; sie ertragen nicht die Unterdrückung der ukrainischen Sprache und Kultur, wie es sie unter der Zarenherrschaft gab. ...

Brüder, richtet eure Waffen nicht gegen die Bauern und Arbeiter der Ukraine, sondern gegen eure Kommissarkommunisten, die auch euer unglückliches Volk martern.⁷

Ein Beobachter, der die Ukraine damals auf einer Rotkreuzmission besuchte, beschrieb das ukrainische Denken so:

Es bildete sich ein besonderer Sprachgebrauch der Bauern. «Wir sind Bolschewiki», sagten die Bauern in der Ukraine, «aber keine Kommunisten. Die Bolschewiki gaben uns Land, aber die Kommunisten nehmen uns das Getreide weg, ohne uns etwas dafür zu geben. Wir werden der Roten Armee nicht gestatten, uns die Kommune an den Hals zu hängen. Nieder mit der Kommune! Lang leben die Bolschewiki!»⁸

KAPITEL 2.

Die damalige Terminologie war so konfus, dass man diese Sätze auch hätte umkehren können: «Nieder mit den Bolschewiki! Lang lebe die Kommune!» Doch der Inhalt war klar. Die ukrainischen Bauern hatten eine Form der Revolution gewollt, aber etwas ganz anderes bekommen.

Eine ähnliche linke, revolutionäre und antibolschewistische Sprache motivierte auch die Anhänger von Matwij Hryhorjew, einem anderen charismatischen Anführer, der aus dem Chaos von 1919 aufstieg. Oberflächlich gesehen, konnte es keinen grösseren Gegensatz zu Machno geben. Der Kosak und frühere zaristische Soldat hatte zunächst das Skoropadskyj-Regime unterstützt, das ihm den Rang eines Obersten gab. Dann setzte Enttäuschung ein, und sein Ehrgeiz wuchs. Hryhorjew sammelte eine Truppe loyaler Anhänger um sich – angeblich 117 verschiedene Partisanengruppen mit 6'000 bis 8'000 Mann –, verbündete sich mit einer ähnlich zusammengewürfelten Gruppe von Bauernführern und unterstützte statt des deutschen Marionettenregimes nun Petljura.⁹

Das von Petljura angeführte nationalistische Direktorium verlieh Hryhorjew den Titel «Ataman von Saporischja, Olexandrija, Cherson und Tawryda». Der grosssprecherische und lärmende Hryhorjew benutzte ebenso wie Machno die Sprache der radikalen Linken. Er setzte die deutschen und österreichischen Besatzer mit der verhassten «Bourgeoisie» gleich, der es gelungen sei, die Ukraine arm zu halten. In einem Ultimatum vom Herbst 1918 erklärte er:

Ich, Ataman Hryhorjew, erkläre reinen Gewissens im Namen der Partisanen, die ich befehle und die gegen das Joch der Bourgeoisie aufstehen, dass ihr als blinde Werkzeuge in der Hand eurer Bourgeoisie hier in die Ukraine gekommen seid. Ihr seid keine Demokraten, sondern Verräter an allen europäischen Demokraten.¹⁰

Als deutlich wurde, dass das Direktorium der Roten Armee unterliegen würde, wechselte Hryhorjew rasch wieder die Seiten und verbündete sich mit den Bolschewiki. Dieses Bündnis war noch zerbrechlicher als der Pakt zwischen Machno und der Roten Armee. Ein sowjetischer Kriegskorrespondent, der Hryhorjews Männer begleitete, beobachtete

bekommen die Disziplinlosigkeit der Soldaten, ihre Neigung zum Plündern und den «in ihrem Bewusstsein tief verwurzelten» Antisemitismus. Er zitierte einige Kommandeure, die scherzhaft von dem Tag sprachen, an dem sie wieder die Waffen gegen die «Kommunistenjuden» erheben würden.¹¹ Er befürchtete, dieses Gerede sei kein gutes Zeichen für ein langfristiges Bündnis mit den Bolschewiki.

Auch kurzfristig funktionierte es nicht. Die Kommunikation zwischen Hryhorjew und den Kommandeuren der Roten Armee war häufig unterbrochen, besonders dann, wenn er es wollte. Schliesslich endete die Zusammenarbeit ganz, und im Mai 1919 rief Hryhorjew seine Anhänger auf, sich gegen das Sowjetregime zu erheben, das sich in Kiew noch an die Macht klammerte. Seine grandiose Erklärung war bloss ein Mischmasch nationalistischer, anarchistischer, sozialistischer und kommunistischer Ideen, der wahrscheinlich recht genau die Stimmungen der ukrainischen Bauern spiegelte, durch deren Land bereits mehrere Armeen marschiert waren:

Es soll keine Diktatur geben, weder von einer Person, noch von einer Partei!
Lang lebe die Diktatur des arbeitenden Volkes! Lang leben die schwielligen
Hände der Bauern und Arbeiter! Nieder mit den politischen Spekulanten! Nie-
der mit der Gewalt der Rechten! Nieder mit der Gewalt der Linken!¹²

Die Bolschewiki antworteten darauf mit ihrer eigenen Rhetorik. Sie verurteilten den «Kulakenaufstand», die «Kulakenbanditen» und die «Kulakenverräter». Anscheinend hatte «Kulak» bereits eine weitergehende Bedeutung angenommen als bloss «wohlhabender Bauer». Schon 1919 konnte jeder, der Getreidevorräte besass – und jeder, der sich der Sowjetmacht widersetzte –, damit abgestempelt werden. Ein Jahrzehnt später brauchte Stalin dann kein neues Wort für denselben Feind mehr zu erfinden.¹³

Doch Beleidigungen halfen der sowjetischen Sache 1919 nicht weiter. Zu Beginn des Sommers hatten Hryhorjew und Machno sich endgültig von den Bolschewiki gelöst, genau wie andere Partisanen, Atamanen und örtliche Anführer. Sie alle stimmten nur in einer Frage überein: Ihre

KAPITEL 2

revolutionären Ansprüche auf Land und Selbstregierung waren von ukrainischen Nationalisten, Deutschen und vor allem von den Bolschewiki durchkreuzt worden. Angezogen von der Parole «Für die Sowjetmacht, ohne Kommunisten!» desertierten Bauernsoldaten massenweise aus der Roten Armee und schlossen sich anderen Gruppen an. Aleksander Schlichter zählte allein im April 93 «konterrevolutionäre Angriffe». ¹⁴ Nach einer anderen Berechnung gab es im Juni 328 Angriffe von Bauern auf Sowjetfunktionäre oder die Rote Armee. Im Juli zählte Christian Rakowski über 200 antibolschewistische Vorfälle in 20 Tagen. ¹⁵

Das Wort «Chaos» reicht nicht aus, um die weitere Entwicklung zu erklären oder zu beschreiben. Machno und Hryhorjew kämpften gegen die Rote Armee, die Weisse Armee, das Direktorium – und schliesslich gegeneinander. Ein Treffen der Aufständischen endete im Juli mit einer Schiesserei, als Machnos Stellvertreter auf Hryhorjew schoss und ihn sowie mehrere seiner Gefolgsleute tötete. Anton Denikin, der General der Weissen, begann einen neuen Feldzug, eroberte zuerst Stalins geliebtes Zarizyn und stiess dann in die Ukraine vor, wo er im Juni Charkiw und Katerynoslaw (Dnipropetrowsk) eroberte. Einen Monat später nahm er auch Poltawa ein. Unterdessen stiessen Petljuras Truppen von Westen vor und eroberten Kiew zurück, verloren die Stadt aber bald wieder.

Insgesamt wechselte Kiew allein 1919 über ein Dutzend Mal die Herrschaft. Richard Pipes hat dieses Jahr in der Ukraine einprägsam als «Periode der völligen Anarchie» beschrieben:

Das gesamte Territorium zerfiel in zahllose voneinander und vom Rest der Welt isolierte Regionen, kontrolliert von bewaffneten Banden aus Bauern oder Freibeutern, die völlig straflos plünderten und mordeten. ...Keine der Autoritäten, die im Jahr nach der Absetzung Skoropadskyjs die Ukraine regieren wollte, übte je echte Herrschaft aus. Den Kommunisten, die die Vorgänge während der ganzen Zeit angstvoll beobachteten und alles in ihrer Macht Stehende taten, um selbst die Kontrolle zu erlangen, erging es nicht besser als ihren Rivalen – den ukrainischen Nationalistischen und den russischen Weissen. ¹⁶

Diese Gesetzlosigkeit liess die gewöhnlichen Leute ständig zu Opfern werden. Heinrich Epp, ein Angehöriger der mennonitischen Minderheit in der Ukraine, erinnerte sich, dass seine Gemeinde allen ausgeliefert war, die vorbeikamen:

Die meiste Zeit hatten wir keinerlei echte Regierung. Es gab keine Gesetze und keine Polizei. ...Tagsüber waren es hauptsächlich die örtlichen Russen aus der Gegend oder irgendwelche jungen Männer, die immer wieder zu uns kamen. Jedes Mal nahmen sie mit, was ihnen gefiel. ... Weit schlimmer waren aber die Nächte, wenn die sogenannten Banditen kamen, denn solche Besuche gingen selten ab, ohne dass jemand das Leben verlor.¹⁷

Jeder Machtwechsel ging mit einem Wechsel der Politik einher. Immer wenn Denikins Weisse Armee eine Region eroberte, machte sie die Enteignung der Grundbesitzer rückgängig. Der zaristischen Tradition folgend schloss sie auch ukrainische Bibliotheken, Kulturzentren, Zeitungen und Schulen. Verächtlich sprachen Denikins Männer von «Kleinerussland», nicht von der Ukraine, und entfremdeten so erfolgreich alle ukrainischen Kräfte, die sich ihnen sonst vielleicht angeschlossen hätten.¹⁸

Wann immer die Rote Armee die Macht übernahm, organisierten bolschewistische Kommissare Massaker an «Aristokraten» und «Bürgerlichen» – was jeden einschliessen konnte, der in Opposition zu ihnen stand – und halfen erneut den Komitees der Dorfarmut, ihre wohlhabenderen Nachbarn zu berauben. In Odessa bewaffneten die Anführer der Bolschewiki 2'400 Kriminelle, setzten den berühmtesten Gangsterboss der Stadt, Mischa Japontschik («der kleine Japaner») – der in Isaak Babels Erzählungen auftritt –, an ihre Spitze und liessen sie die Stadt plündern.¹⁹ In Kiew erzählte man sich Geschichten über eine Folterin namens Rosa:

Sie liess einen gefangenen Soldaten an Nägeln festbinden, die in die Wand geschlagen wurden, und sass dann nah vor ihm mit einem Revolver in der Hand. Sie hielt ihm einen kleinen Vortrag über das Proletariat und unterbrach

KAPITEL 2

ihre Bemerkungen alle zehn Minuten damit, ihm nacheinander Arme und Beine zu zerschliessen und zu zerschlagen.²⁰

Unterdessen bekämpften Machnos 10'000 Reiter und 40'000 Fusssoldaten, die ihre Artillerie auf Karren umherzogen, jeden, der gerade an der Macht war. Insgesamt tötete seine Schwarze Armee mehr als 18'000 von Denikins Soldaten, schwächte seine Truppen schwer und verhinderte möglicherweise seinen Sieg über die Bolschewiki.²¹ In den von ihnen besetzten Gebieten, einschliesslich der mennonitischen deutschen Siedlungen in der Südukraine, griffen einige von Machnos Männern auch Zivilisten mit einer Begeisterung an, die geistesgestört wirkte. In seinen Erinnerungen mit dem aufrüttelnden Titel «Der Tag, als die Welt endete: 7. Dezember 1919, Steinbach, Russland» beschreibt Heinrich Epp, wie er im Dorf Steinbach von Haus zu Haus ging und alle Bewohner ermordet vorfand. Überall öffnete er die Tür und fand Leichen:

Das nächste Haus waren die Hildebrandts – meine Cousine Maria. ...Hier sah ich eine Szene von unbeschreiblichem Schrecken, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Frau Hildebrandt lag völlig entkleidet im kleinen Schlafzimmer direkt hinter der Tür zum Eckzimmer. Ihr einer Arm war abgehackt und lag mitten im Zimmer auf dem Boden. Ihr jüngstes Kind lag tot in der Wiege. Man hatte ihm den Kopf abgehackt. Die Frau war eine von denen, die vor oder nach der Ermordung geschändet wurden.

Während Epp seine Freunde und Angehörigen betrauerte, kamen Bauern ins Dorf:

Jetzt begann das Plündern. Alle bewegliche oder unbewegliche Habe, tot oder lebendig, ging nun in ihre Hände über. Ich sah, wie eine Frau eine Leiche auf den Rücken drehte und ihr die Jacke auszog. Sie behandelte den toten Körper, als sei es der Kopf von einem Stück Vieh.²²

Gräueltaten der einen Seite fachten den Zorn der anderen an. Als die Weiße Armee im August 1919 Charkiw eroberte, grub sie die Leichen von Offizieren aus, die kürzlich in flachen Gräben in einem Stadtpark bestattet worden waren. Sie fand Hinweise, dass den Männern, «während sie noch lebten, die Schulterabzeichen ins Fleisch genagelt worden waren. In einigen Fällen hatte man glühende Kohlen auf ihre Bäuche gepresst, und einige schienen skalpiert worden zu sein». Natürlich fachten solche Entdeckungen den Rachedurst weiter an.²³

Konflikte brachen nicht nur zwischen Armeen und ethnischen Gruppen aus, sondern auch innerhalb von Dörfern. In Welyke Ustja in der Provinz Tschernihiw explodierte die Gewalt zwischen dem Komitee der Dorfarmut und den «Kulaken» während der Wahlen zum Dorfrat:

Die Mitglieder des *Kommesam* machten sich bereit und beschlossen, wer wen vorschlagen, wer die Kandidaten für das Präsidium Vorschlägen, wie man die Stimmen zählen solle und anderes ..., aber auch die Kulaken machten sich bereit und begannen, Vertreter der Kulaken vorzuschlagen. Als sie sahen, dass die armen und Mittelbauern zusammenstanden und Vertreter der Kulaken für sich gewannen, zettelten die Kulaken eine Prügelei im Gebäude an, um die Versammlung wenigstens zu unterbrechen. Die Komw^m-Aktivisten aber hielten sich nicht zurück; sie erwiderten den Kampf und warfen die Raubauken aus dem Fenster. Dann ging die Versammlung wie geplant völlig demokratisch weiter.²⁴

Bald darauf griffen dieselben Komw^m-Mitglieder Kulaken an und nahmen ihnen ihr Brot weg, «um es den Organen der Sowjetmacht zu geben». Sie beteiligten sich auch am «Kampf gegen Banditen», bekämpften sogenannte Kulakenbanden verschiedener Art und riefen irgendwann die Miliz zu Hilfe. Einer erinnert sich, dass «die Miliz und die Kom^{es}^m-Aktivisten die Banditen nahe beim Friedhof stellten. Während der Schiesserei versteckten sich die Banditen, kamen danach nie wieder ins Dorf und wurden bald vollständig liquidiert».²⁵ In stetem Kreislauf folgte ein Massaker dem anderen. Der Widerstand der Bauern

KAPITEL 2

erzürnte die Bolschewiki, nicht zuletzt weil er ihrem historischen Determinismus widersprach – die Armen sollten sie unterstützen, nicht bekämpfen. Da ihnen bewusst war, dass sie als Minderheit gegen die Mehrheit kämpften, steigerten die Bolschewiki ihre Brutalität und forderten manchmal die Ermordung Hunderter Bauern für den Tod eines Kommunisten oder die Auslöschung der gesamten männlichen Bevölkerung eines Dorfs.²⁶

Die Tragödien dieser schrecklichen Jahre hafteten noch Jahrzehnte im lokalen Gedächtnis und fachten auf allen Seiten den Wunsch nach Rache an. Ein Teil der extremsten Gewalt richtete sich aber gegen eine Gruppe, die sich so weit wie möglich aus dem Konflikt herauszuhalten versuchte.

Im Herbst 1914 schrieb ein junger russischer Soldat namens Maxim von der österreichischen Front einen fröhlichen Brief an seine Familie. Er begann mit ehrerbietigem Respekt für seinen Vater und alle Verwandten und dem Wunsch, «dass der Herrgott Euch Gesundheit und alles Glück auf Erden schenkt». Doch dann äusserte er Sorgen. Seine Einheit hatte eine Niederlage erlitten, für die er jüdischen Spionen die Schuld gab. Sie hätten, so glaubte er, eine unterirdische Telefonleitung gelegt, um dem Feind Informationen zu übermitteln. Seitdem hätten er und seine Kameraden «die Juden geplündert und geschlagen, wie sie es verdienen, weil sie uns alle hereinlegen wollen».²⁷

Natürlich war Maxim nicht der erste, der die Juden für Verräter hielt. 1914 war der Antisemitismus nicht nur in der kaiserlichen Armee, sondern in der ganzen russischen Gesellschaft weit verbreitet, bis in die höchsten Kreise hinein. Nikolaus II. war ein besonders passionierter Antisemit, für den Juden alles verkörperten, was an der modernen Welt verabscheuungswürdig war. Der Zar definierte eine Zeitung einmal als einen Ort, an dem «der eine oder andere Jude sitzt... und es zu seiner Sache macht, die Leute gegeneinander aufzuhetzen».²⁸ Unter seiner Regierung waren die *Protokolle der Weisen von Zion* entstanden, eine berühmte Fälschung, die eine jüdische Verschwörung zur Beherrschung der Welt darstellte. 1905 hatte es im Russischen Reich zudem erneut eine Welle

antisemitischer Pogrome gegeben. Angesichts dieser allgemeinen Einstellung verwundert es nicht, dass die Armeeführung 1914 Juden verdächtigte, «durch Untergrundtelefone und Flugzeuge mit dem Feind in Verbindung zu stehen» und deutschen Truppen Gold zu übergeben, das im Magen von Kühen und in Gänseeiern über die Front geschmuggelt wurde.²⁹ Verschwörungstheorien über jüdischen Verrat boten eine plausible Erklärung für unangenehme Fakten: die Niederlage einer Einheit, den Verlust einer Division, die Schwäche der gesamten Armee.

Derselbe Glaube an jüdischen Verrat, der vor der Februarrevolution weit verbreitet war, war die Grundlage für eine Serie abstossender Massaker in den folgenden Jahren. Zwischen 1918 und 1920 ermordeten Kombattanten aller Seiten – Weisse, Truppen des Direktoriums, Polen und Bolschewiki – bei mehr als 1‘200 Pogromen in der ganzen Ukraine mindestens 50‘000 Juden. So lauten die Ergebnisse der am Weitesten akzeptierten Untersuchungen, obwohl einige von bis zu 200‘000 Tote ausgehen. Ausserdem wurden Zehntausende verwundet und vergewaltigt, viele Shtetl niedergebrannt. Zahlreiche jüdische Gemeinschaften wurden von Soldaten erpresst, ihren ganzen Besitz abzugeben, um ihr Leben zu retten. In Proskuriw (heute Chmelnyzkyj) führten von Bolschewiki angezettelte Unruhen binnen zweier Tage zum Tod von 1‘600 Menschen. Tausende von Juden flohen vor der Gewalt nach Kiew und starben dann dort an Hunger und Krankheiten. Als Denikins Truppen im Dezember 1919 aus der Stadt abzogen, fand man in Flüchtlingshütten 2‘500 jüdische Tote.³⁰

Eine umfassende Erklärung dieser schrecklichen Welle antisemitischer Gewalt überschreitet die Grenzen dieses Buchs, besonders deshalb, weil so viele Beweise vor langer Zeit einseitig herausgestellt wurden, um jeweils die Bolschewiki, die Weisse Armee oder das Direktorium zu belasten. Ein breites Spektrum von Quellen zeigt, dass die Täter auf allen Seiten zu finden waren. Hryhorjew gab sich wenig Mühe, seinen starken Antisemitismus zu verbergen; Denikin und seine Generäle führten begeistert Pogrome als Vergeltung gegen die «jüdische» Tscheka und die «jüdischen» Bolschewiki durch. Ein britischer Journalist, der Denikin eine Weile begleitete, hielt fest, dass die Offiziere und

KAPITEL 2

Soldaten des Generals gemäss ihrer zaristischen Erziehung «praktisch alle Schuld für das Unglück ihres Landes den Hebräern gaben»:

Sie meinten, die ganze Katastrophe sei von einer grossen und mysteriösen Geheimgesellschaft angezettelt worden, die von Deutschland bezahlt und geleitet werde und den psychologisch günstigen Moment ergriffen habe, die Regierung an sich zu reissen. ...Denikins Offiziere waren von dieser Idee so besessen, dass sie davon zu den wildesten und fantastischsten Aussagen getrieben wurden.³¹

Dagegen sind von Petljura keine antisemitischen Aussagen überliefert. Er war früher Mitglied der Zentralna Rada gewesen, die bewusst Juden in ihre Führung berufen hatte; mehr als einmal wandte er sich gegen Antisemitismus in den eigenen Reihen: «Weil Christus es befiehlt, fordern wir jedermann auf, den jüdischen Opfern zu helfen», erklärte er. Während seiner kurzen Herrschaft verlieh seine Regierung den Juden der Ukraine einen autonomen Status, ermunterte jüdische Parteien und gründete jiddische Veröffentlichungen.³²

Doch die Soldaten seines Direktoriums waren gegenüber ihrem Befehlshaber unterschiedlich loyal, und die Auswirkungen vor Ort waren häufig andere. Ein Rotkreuzkomitee traf 1921 mit einem von Petljuras Generälen in Berdytschiw zusammen: «Er beleidigte in zynischer Weise alle Juden und unterstellte ihnen, die Bolschewiki zu unterstützen.»³³ Einem anderen General teilte dasselbe Komitee mit, die Führung des Direktoriums habe befohlen, die Pogrome zu beenden. Er antwortete, «die Regierung sei eine Marionette in der Hand von Diplomaten, die meisten davon Juden», und er werde tun, was er wolle.³⁴

Auch die Führung der Bolschewiki verurteilte die Pogrome zwar offiziell, das hinderte Rotarmisten aber nicht daran, jüdische Gemeinschaften zu erpressen oder zu bestehlen. Lenin wurde im Oktober 1920 informiert, dass Soldaten der Roten Armee in der Provinz Schytomyr «unterwegs die jüdische Bevölkerung plündern und ermorden». Obwohl sich Machno dagegen aussprach, begingen auch seine Anhänger Angriffe auf Juden, ebenso manche polnische Soldaten.³⁵

Am grössten war die Gewalt aber in Gebieten, die unter keinerlei politischer Kontrolle standen. Die schlimmsten Taten wurden von sich auflösenden militärischen Einheiten oder Banditen begangen, die sich keiner Seite zugehörig fühlten.³⁶ Ein Erinnerungsbericht des jüdischen Kaufmanns Symon Lejb-Rabynowitsch beschreibt, was 1919 im Dorf Pitschky bei Radomyschl geschah, als dort 20 Mitglieder der «Struk-Bande» auftauchten. Am ersten Abend wurden die Juden des Dorfs als Geiseln genommen, bis sie einwilligten, 1'800 Rubel zu bezahlen. Wegen eines bolschewistischen Angriffs flohen die meisten einige Tage später zeitweise aus dem Dorf. Als sie zurückkamen, sahen sie, dass ihre Häuser geplündert und ihr Besitz unter ihren Nachbarn aufgeteilt worden war. Lejb-Rabynowitsch ging zu einem von ihnen und forderte sein Federbett zurück:

Er stürzte sich auf mich wie ein wildes Tier; wie könne ich es wagen, ihn anzuklagen, den Dorfobersten? Er würde mich festnehmen und den Struk-Leuten als Kommunist übergeben. Ich sah, dass eine Veränderung mit meinem Nachbarn vorgegangen war. Früher war er friedlich, ausserordentlich gewissenhaft und immer freundlich zu mir gewesen. Ich begriff, dass ich nicht länger im Dorf bleiben konnte. Ich musste fliehen, um mein Leben zu retten.³⁷

Lejb-Rabynowitsch entkam. Am nächsten Tag führte die Struk-Bande alle jüdischen Dorfbewohner aufs Feld hinaus, nahm ihnen alle Kleider und Besitztümer ab, forderte Geld und ermordete die, die keines hatten.

Ähnliche Szenen spielten sich im Lauf des Jahres 1919 in Makar iw, einem grossen Dorf im Bezirk Kiew, ab. Der erste Angriff wurde von einem der örtlichen Warlords organisiert. Seine Bande, die ein Augenzeuge als Bande «barfüssiger Jünglinge mit Gewehren» beschrieb, erschien im Juni im Dorf. Die Juden verschwanden «wie Mäuse in ihren Löchern», und nachdem die jungen Männer «sich mit ihren Kugeln amüsiert hatten», zerstörten sie die Marktstände. Ihr Anführer Matwijenko forderte die Bauern zum Mitmachen auf. Schliesslich willigten die Juden ein, zu verhandeln.

KAPITEL 2

«50'000», sagte Matwijenko.

«Wir werden es beschaffen.»

«In zwei Stunden», fügte er düster hinzu.

Sie erfüllten die Forderung.³⁸

Wenige Tage später kam Matwijenko zurück, um mehr zu holen, diesmal auch Wertsachen und Kleider. Ein paar Wochen danach forderte er sechs Juden als Geiseln. Er wollte sie gegen seinen Bruder austauschen, den die Bolschewiki in der Region gefangen genommen hatten. Als die Juden fragten, warum es ihre Leute sein müssten, sagte er achselzuckend: «Kommunisten sind Jidden, und alle Jidden sind Kommunisten.» Sechs Juden wurden mitgenommen, und zwei Wochen später forderte Matwijenko weitere 150'000 Rubel, um sie auszulösen. Bald darauf beschlossen die Dorfbewohner, bei diesem Spiel mitzumachen, und forderten ebenfalls Geld und Geiseln. Dann kamen die Bolschewiki mit neuen Forderungen, dann kam Matwijenko zurück. Die Juden schickten eine Abordnung zu ihm, und diesmal erschoss er die gesamte Delegation auf der Stelle. Danach suchten seine Männer im Dorf nach Juden und ermordeten alle, die sie aufspürten: «Insgesamt wurden etwa 100 Menschen ermordet. Natürlich wurde aller Besitz gestohlen.»³⁹

Die Gewalt gegen Juden prägte diejenigen, die sie sahen, begingen oder erlitten. Wie der Bürgerkrieg trugen die Pogrome zur Brutalisierung der Bevölkerung bei, die rasch lernte, sich dem Willen bewaffneter Männer zu fügen. Die bei den Pogromen angewandten Methoden wiesen auch auf die Getreidekonfiszierungen 1921 voraus, als Lenin vorschlug, Geiseln zu nehmen, um die Bauern zur Abgabe ihrer Vorräte zu zwingen. Sie fanden ferner in der Kollektivierungskampagne ein Jahrzehnt später ihr Echo, als die Kulaken mit genau denselben Methoden terrorisiert wurden, die man 1919 angewandt hatte. Wie die Juden wurden auch Kulaken zusammengetrieben, bis auf die Unterwäsche ausgezogen, zur Herausgabe ihres Besitzes gezwungen, verspottet, gedemütigt und manchmal erschossen.

Die Pogrome wiesen noch in anderer Hinsicht auf spätere Ereignisse voraus. So wie die sowjetische Propaganda später Geschichtsschrei-

bung, Journalismus und Politik benutzte, um die Hungersnot zu vertuschen und die Tatsachen der ukrainischen Geschichte zu verfälschen, versuchte sie, auch die Pogrome zur Diskreditierung der ukrainischen Nationalbewegung zu benutzen. Jahrzehntlang charakterisierten Sowjethistoriker Petljura hauptsächlich als Antisemiten. Sie leugneten die Rolle der Bolschewiki bei Pogromen und stritten ab, das Direktorium oder vor ihm die Zentralna Rada hätten je eine echte Nationalbewegung vertreten. Stattdessen verbanden sie ukrainischen Nationalismus mit Plünderungen, Morden und vor allem mit Pogromen. Man strengte sich sehr an, «Erinnerungsberichte» gegen Petljura und seine Generäle zu sammeln und in verschiedenen Sprachen zu veröffentlichen.⁴⁰ Petljura selbst wurde 1926 in Paris von dem russischen Juden Scholom Schwartzbard ermordet, der behauptete, sich für die Pogrome rächen zu wollen. Selbst wenn Schwartzbard kein direkter sowjetischer Agent war, wie damals viele annahmen, war er von der Sowjetpropaganda inspiriert, die Petljura dämonisierte.

Die ukrainische Gemeinschaft in Paris und anderswo wehrte sich. Sie veröffentlichte mehrere Flugblätter des Direktoriums und dazu Petljuras Proklamationen von 1919, die ukrainische Soldaten aufforderten, Juden zu beschützen.⁴¹ Natürlich sagten sie nicht, dass auch viele von Petljuras Generälen eine ganz andere Politik verfolgt hatten, die seinen Befehlen zuwiderlief. Nichts ging im Propagandakrieg zwischen der Sowjetunion und dem ukrainischen Nationalismus schneller verloren als Differenzierungen.

Die ukrainischen Bauernaufstände verwüsteten das Land und führten zu Brüchen, die nie wieder heilen sollten. Sie veränderten auch die Sicht der Bolschewiki auf die Ukraine radikal. Hatten diese vorher die Ukraine als «Südwestrussland» gesehen, eine Provinz, die nur wegen ihrer fruchtbaren Erde und grossen Lebensmittelproduktion von Interesse war, so lehrten die Ereignisse von 1919 sie, die Ukraine als potenziell gefährlich und explosiv anzusehen und ukrainische Bauern und Intellektuelle als Bedrohung der Sowjetmacht.

Der Aufstand lehrte sie auch, in der Ukraine eine Quelle künftiger militärischer Bedrohungen zu sehen, denn wegen des dortigen Chaos

KAPITEL 2

hätte Denikins letzter Kriegszug fast Erfolg gehabt. Nach dem blutigen Sommer 1919 besetzte Denikin im August Kiew. Am 20. September eroberte er Kursk, am 13. Oktober Orel. Er näherte sich Moskau bis auf 200 Kilometer – so nah, dass er die Stadt hätte einnehmen können. Wenn Denikin ein Bündnis mit den ukrainischen Nationalisten geschlossen hätte, hätte er das Regime der Bolschewiki wohl stürzen können, bevor es fest im Sattel sass. Doch wegen seiner unpopulären Bodenpolitik, seiner Ablehnung ukrainischer Institutionen und aufgrund der Brutalität seiner Offiziere griffen ukrainische Partisanen seine Nachschublinien an. Seine Stellung auf ukrainischem Gebiet verschlechterte sich rasch, und so musste er abziehen.

Denikins Offensive ebnete aber auch den Weg für einen weiteren Angriff auf die Macht der Bolschewiki. Als sich die Weisse Armee zurückzog, bereitete Petljura mit Jozef Pilsudski einen letzten Angriff vor, dem polnischen Armee- und Staatschef, der gerade daran mitgewirkt hatte, die Souveränität seines Landes wiederherzustellen. Im Gegensatz zu Denikin versuchte Pilsudski nicht, die Zentral- oder Ostukraine zu besetzen. Obwohl er die heutige Westukraine der neuen polnischen Republik eingliederte, hoffte er auch auf einen starken ukrainischen Staat als Gegengewicht zu Sowjetrussland. Die beiden Führer schlossen ein Abkommen, in dessen Präambel sie «die tiefe Überzeugung» äusserten, «dass jede Nation das Recht auf die Bestimmung ihres eigenen Schicksals und der Beziehung zu ihren Nachbarn besitzt».⁴² Pilsudski erliess selbst eine Proklamation an die Ukrainer, an deren Sprache sich die Bolschewiki lange erinnern sollten:

Die Armeen der Polnischen Republik sind auf meinen Befehl hin tief in die Ukraine einmarschiert. Die Bewohner dieses Landes sollen wissen, dass polnische Soldaten die Invasoren von Eurem Land vertreiben werden, gegen die Ihr die Waffen erhoben habt, um Eure Häuser gegen Gewalt, Eroberung und Plünderung zu verteidigen. Polnische Truppen werden nur solange in der Ukraine bleiben, bis die rechtmässige ukrainische Regierung die Macht übernimmt.⁴³

Polen und Ukrainer begannen den gemeinsamen Vorstoss im Frühjahr 1920 und trafen zunächst auf wenig Widerstand. Am 7. Mai besetzte Pilsudskis Armee Kiew, das so schwach verteidigt war, dass seine Soldaten mit der Strassenbahn in die Stadt fuhren. Verspätet willigte ein anderer Kommandeur der Weissen Armee, General Pjotr Wrangel, von seiner Basis auf der Krim aus ein, sich ihnen anzuschliessen.

Ihre Besatzung war von kurzer Dauer. Am 13. Juni zwang die Rote Armee die polnischen Truppen zum Rückzug. Anfang August standen die Sowjets kurz vor Warschau. Nach einer Schlacht, die später als «Wunder an der Weichsel» bezeichnet wurde, drängte Pilsudski sie zurück. Polnische Truppen stiessen erneut in die Ukraine vor, konnten aber letztlich keinen unabhängigen ukrainischen Staat durchsetzen. Im Oktober unterzeichnete Pilsudski einen Waffenstillstand und schloss im folgenden Jahr einen Grenzvertrag mit der Sowjetunion.⁴⁴

Doch auch nachdem die Polen abgezogen und die auf der Krim gestrandeten Reste der Weissen Armee sich über das Schwarze Meer abgesetzt hatten, spielte das Ukraineproblem eine grosse Rolle für der Denken der Bolschewiki. In einem Brief an seine Genossen schrieb Trotzki, der Friede werde dort nur schwer durchzusetzen sein. Es habe zwar einen militärischen Sieg der Roten Armee gegeben, aber keine ideologische Revolution: «Die Sowjetmacht in der Ukraine hat sich bis jetzt vor allem dank der Autorität Moskaus, der grossrussischen Kommunisten und der russischen Roten Armee gehalten (und zwar nicht sehr gut).»⁴⁵ Die Implikation war klar. Gewalt, nicht Überzeugungskraft hatte die Ukraine schliesslich befriedet. Und Gewalt würde man eines Tages vielleicht wieder brauchen.

Mit anderen Worten, die physische Bedrohung verblasste, die ideologische Bedrohung aber blieb. Der ukrainische Nationalismus war militärisch besiegt worden, blieb aber für die ukrainischsprachige Mittelschicht, die Intelligenz und viele Bauern attraktiv. Schlimmer noch, er bedrohte die Einheit des Sowjetstaats, der immer noch mit dem Ausgleich nationaler Unterschiede zu kämpfen hatte. Doch am schlimmsten war, dass der Nationalismus die Macht hatte, ausländische Verbündete anzuziehen, vor allem von der anderen Seite der polnischen Grenze.

KAPITEL 2

Der ukrainische Aufstand stellte auch eine allgemeinere Bedrohung für das bolschewistische Projekt dar. Die radikale, anarchische und antibolschewistische Rhetorik während des Bauernaufstands hatte verdeutlicht, dass Millionen ukrainischer Bauern eine sozialistische Revolution wollten, aber keine bolschewistische – und gewiss keine, die von Moskau aus befehligt wurde. Obwohl ihre Anführer viele unterschiedliche Positionen vertraten, von anarchistisch bis monarchistisch, hatten die Dorfbewohner im ganzen Land eine einheitliche Überzeugung. Sie wollten für Vertreter aus ihrer Mitte stimmen, nicht für Kommunisten. Sie waren für die Enteignung der Grossgrundbesitzer, wollten das Land aber selbst bestellen. Sie wollten keine Rückkehr zur «zweiten Leibeigenschaft» der Kolchosen. Sie wollten, dass ihre Religion, Sprache und Sitten respektiert wurden. Sie wollten ihr Getreide an Händler verkaufen, und sie hassten die erzwungene Abgabe ihrer Erträge.⁴⁶

Diese sozialistische, aber nicht autoritäre, kommunistische, aber nicht bolschewistische Kritik fand während der ganzen 1920er Jahre hindurch viel Widerhall – und schliesslich unter anderem in Trotzki einen Wortführer. Doch der erste und bedrohlichste Auftritt der antisowjetischen «Linken» fand in der Ukraine statt. Die «harte Lektion von 1919», wie man den ukrainischen Bauernaufstand später nannte, erschien den Bolschewiki noch viele Jahre lang als Menetekel.⁴⁷

Wir müssen all diesen Leuten unverzüglich eine solche Lektion erteilen, dass sie auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr an irgendwelchen Widerstand denken werden.

Lenin in einem Brief an Molotow, 1922¹

Da unsere Literatur endlich ihren eigenen Entwicklungsgang nehmen kann, ... dürfen wir auf keinen Fall der russischen folgen. ... Die russische Literatur hat uns seit langer Zeit belastet, sie hat uns gelehrt, sie sklavisch zu imitieren.

Mykola Chwylowyj, 1925²

KAPITEL 3

Hunger und Waffenstillstand, die 1920er Jahre

Der Waffenstillstand mit Pilsudski wie auch der Sieg über Denikin, das Direktorium und ein breites Spektrum von Rebellen erlaubte es den Bolschewiki schliesslich, 1920/21 einen brüchigen Frieden in der Ukraine zu erzwingen. Das Blutvergiessen endete nicht gleich. Machnos Schwarze Armee kämpfte den Sommer 1921 hindurch weiter, und einige von Petljuras Einheiten waren sogar im Herbst dieses Jahres noch aktiv, obwohl er selbst geflohen war. Die Tschecha tötete in der ersten Jahreshälfte 444 Anführer der aufständischen Bauern und schätzte, dass noch Tausende von «Banditen» durchs Land zögen.³ Felix Dserschinski, der düstere Gründer der Tschecha, fuhr selbst mit 1'400 Mann in die Ukraine, um seinen Verbündeten vor Ort bei ihrer Bekämpfung zu helfen.⁴

Die neuen Herrscher der Ukraine trauten der Stimmung in Kiew nicht und verlegten die Hauptstadt der Republik ins östlich davon gelegene Charkiw, das weiter von der polnischen Grenze entfernt war und ein grosses russischsprachiges Proletariat besass. Die in der Ukraine stationierten Divisionen der Roten Armee behielten ihren ausländischen Charakter, da die Mehrheit der Soldaten aus weit entfernten russischen Bezirken stammte. 1921 sagte der Oberbefehlshaber der Roten Armee in der Ukraine und auf der Krim, Michail Frunse, 85 Prozent der dortigen Soldaten seien Russen und nur 9 Prozent Ukrainer. (Der Rest waren «andere Nationalitäten» wie Polen und Weissrussen.)⁵

Auch der wacklige «Friede» brachte keinen Wohlstand. Die Bürgerkriegsparteien hatten Menschen verjagt sowie Dörfer, Städte, Strassen und Bahnstrecken zerstört. Mit ihrer Strategie und ihren Einzelmassnahmen hatten die Bolschewiki dann die Wirtschaft fast zum Erliegen ge-

KAPITEL 3

bracht. Die Abschaffung des Handels, die Verstaatlichung der Industrie, die gescheiterten Experimente der Kollektivierung und der Einsatz von Zwangsarbeitern forderten ihren Tribut. «Die Industrie war tot», schrieb ein Beobachter:

Handel gab es nur noch unter Verletzung des Sowjetrechts. Die Landwirtschaft, deren Kollektivierung weiterging, hatte fast den Punkt erreicht, wo ihre Erträge selbst bei gleichmässiger Verteilung kaum noch ausreichten, um die Menschen im Land zu ernähren. Verwaltungschaos und die Verschlechterung der Bahn- und Schiffsverbindungen machten die Verteilung unmöglich. Hunger und Krankheiten nahmen zu.⁶

Die Aussichten für die Zukunft waren kaum besser. Diesmal regierte offiziell eine ukrainische Regierung, die von der Ukrainischen Kommunistischen Partei geführt wurde – einer von der KPdSU getrennten Einheit mit eigenem Politbüro und Zentralkomitee. In der Praxis wurde die Politik aber in Moskau bestimmt und unterschied sich kaum von der früheren. Auf nationaler Ebene forderte Trotzki die Militarisierung der Wirtschaft, den Einsatz von Zwangsarbeiterbrigaden und Zwangseintreibung, dieselbe Taktik wie in den Monaten nach der Oktoberrevolution.⁷ Bei einem Besuch in Charkiw verkündete Stalin die Gründung einer «Ukrainischen Arbeiterarmee». In einer Rede vor der Ukrainischen Kommunistischen Partei argumentierte er 1920, die militärische Taktik, um den Bürgerkrieg zu gewinnen, lasse sich auf die Wirtschaft anwenden: «Jetzt müssen wir aus den Reihen der Arbeiter unsere eigenen Wirtschaftsoffiziere und -Unteroffiziere hervorbringen, die das Volk unterweisen werden, wie der Kampf gegen die Zerrüttung zu führen und eine neue Wirtschaft aufzubauen ist. Nur im Kampf gegen die Zerrüttung ist ein Neuaufbau möglich, dazu aber müssen wir unsere eigenen Arbeitsoffiziere grossziehen.»⁸

Doch die erneuerte Sprache des Kriegskommunismus enthielt keinen Anreiz für sowjetische Bauern, und «Wirtschaftsoffiziere», die Vorträge über eine «neue Wirtschaft» hielten, konnten sie ebenso wenig begeistern. In der Praxis brachte das Ende des Bürgerkriegsschlichters verhasst-

te *Prodraswjorstka* (Beschlagnahme von Lebensmitteln) zurück, dazu die *Komnesamy*, die Komitees der Dorfarmut in der Ukraine. Die Partei ging kein Risiko ein. Sie wollte ihre Position gegenüber den wohlhabenderen Bauern wieder stärken und Kontrolle über die Dorf Sowjets (die bolschewistische Bezeichnung für Dorfräte) ausüben, die häufig von denselben Dorfältesten geleitet wurden wie früher.

Aus Sicht der Bauern schienen die nochmals verstärkten Eintreibungskomitees keine Skrupel zu haben. Ihre Mitglieder, nun Veteranen des Bauernaufstands, strebten offensichtlich Privilegien und Schutz in einer verwüsteten und hungrigen Welt an. Ein Bauer beschrieb ihr Verhalten knapp und präzise: «Wenn sie es wollen, nehmen sie das Getreide; wenn es ihnen gefällt, verhaften sie; was sie wollen, das tun sie.»⁹ Ein anderer erinnerte sich, dass niemand diese Komitees zu kontrollieren schien: «Die *Komnesamy* wurden sich selbst überlassen und folgten in allem ihrem ‚revolutionären‘ Bewusstsein.» Dieses Gefühl der Straflosigkeit wurde von den höheren Instanzen bewusst bestärkt. Parteivertreter sagten einem örtlichen Komitee, wer immer irgendwelche Zeichen von «kulakischer Konterrevolution» zeige, solle 15 Tage lang eingesperrt werden. Wenn das nicht helfe, «erschießt sie».¹⁰

Die Brutalität der Komitees war kein Geheimnis. Bei einer vertraulichen Sitzung im Sommer 1920 besprachen die sowjetischen «Versorgungskommissare», die mit dem Einsammeln des Getreides betraut waren, die «Auswirkungen der Beschlagnahmen auf die Bevölkerung». Nach langer Debatte kamen sie zu dem Entschluss: «Egal wie schwer die Beschlagnahmen auf der örtlichen Bevölkerung lasten, ...die Staatsinteressen müssen immer Vorrang haben.»¹¹

Diese harte Haltung rief harte Reaktionen hervor. Der Bauer Matwij Hawryljuk, der 1921 an der Konfiszierung des Getreides mitwirkte, erinnerte sich ein Jahrzehnt später an die gewaltsamen Konflikte dieser Zeit:

Als der Staat 1921 Nahrungsmittel brauchte, arbeitete ich in der Einheit, die Getreide von den Kulaken in unserem Dorf und dann in fünf Dörfern im Distrikt Ruschyn beschlagnahmte, und half den vor dem Dorf stationierten Solda-

KAPITEL 3

ten, diejenigen festzunehmen, die Aufruhr verbreiteten würden. In dieser anstrengenden Zeit, als Kulaken kein Getreide abgeben wollten und sogar drohten, mich und meine Familie umzubringen, blieb ich standhaft und wachsam für die Sowjetmacht. Ich beschlagnahmte Getreide unter dem Befehl des Sonderbevollmächtigten Bredychin [von der Tscheke], der meine Arbeit sehr schätzte. Von da an lernte ich, im Dorf zu arbeiten, die Massen der armen Bauern zu organisieren und zu motivieren, damit sie sich der Kampagne anschlossen. Dass ich von Anfang an auf der Seite der Sowjetmacht stand, machte mir auch die Kulaken im Dorf zum Feind. Ich habe immer gegen die Kulaken gekämpft. ... Ihre eigenen Interessen sind ihnen wichtiger als die des Staats.¹²

Dank der «Standhaftigkeit» und «Wachsamkeit» von Männern wie Hawryljuk entging niemand den grossen Getreidekonfiszierungen der 1920er Jahre. Lenins Anweisungen forderten explizit, das gesamte Getreide zu beschlagnahmen, auch solche Vorräte, die für den Eigenverbrauch und die Aussaat des nächsten Jahres benötigt wurden; viele führten seine Befehle bereitwillig aus.¹³

In der Folge ging die Bereitschaft der Bauern, Getreide anzubauen und einzulagern, stark zurück. Ihre Produktionsmöglichkeiten wären ohnehin gering gewesen: In der Ukraine und Russland war bis zu einem Drittel der jungen Männer für den Kampf im Ersten Weltkrieg eingezogen worden. Noch mehr hatten sich den verschiedenen Armeen im Bürgerkrieg angeschlossen, und Hunderttausende waren nicht zurückgekehrt. In vielen Dörfern gab es somit nicht genug Männer, um die Felder zu bestellen. Doch selbst denen, die zurückgekehrt waren und arbeiten konnten, fehlte der Anreiz, zusätzliches Getreide zu produzieren, das doch nur beschlagnahmt werden würde.

Aus diesen Gründen bestellten die Bauern im Frühjahr 1920 viel weniger Land in der Ukraine und Russland als zu irgendeinem Zeitpunkt der jüngeren Vergangenheit.¹⁴ Und selbst dieses Land war nicht sehr fruchtbar, denn der Frühling wurde «heiss und fast ohne Regen», wie ein Augenzeuge schrieb: «Zur Zeit der Frühlingsaussaat war der Boden hart und trocken.» Auch im Sommer und im folgenden Winter fiel nur

sehr wenig Regen.¹⁵ So vertrockneten zwischen 20 und 25 Prozent des im Sommer 1921 gesäten Getreides auf dem Halm.¹⁶ Die Dürre traf etwa die Hälfte der Anbaufläche, und ein Fünftel des Landes erlitt einen totalen Ernteausfall.¹⁷

Das schlechte Wetter allein hätte sicherlich Not erzeugt, wie schon in der Vergangenheit. In Verbindung mit der Konfiszierungspolitik, dem Fehlen von gesunden Arbeitskräften und dem vielen unbestellten Boden führte es zu einer Katastrophe. Vor der Revolution hatten die 20 produktivsten Agrarprovinzen des Zarenreichs jährlich 20 Millionen Tonnen Getreide produziert. 1920 waren es noch 8,45 Millionen Tonnen und 1921 nur noch 2,9 Millionen.¹⁸ In der Provinz Stawropol im Nordkaukasus war der Rückgang besonders dramatisch, fast die gesamte Ernte fiel aus.¹⁹ Das 1921 in der Provinz Odessa geerntete Getreide betrug nur noch 12,9 Prozent der früheren Menge. Die südöstlichen Provinzen Katernoslaw, Saporischja und Mykolajiw produzierten zwischen 3,7 und 5,1 Prozent der normalen Menge. Mit anderen Worten, rund 95 Prozent der normalen Ernte fielen aus.²⁰

Früher hatten die russischen und ukrainischen Bauern die Schlechtwetterperioden und regelmässigen Dürren überstanden, indem sie auf sorgfältig aufgehobene und eingelagerte Getreideüberschüsse zurückgriffen. Doch im Frühjahr 1921 gab es keinen Getreideüberschuss, alles war beschlagnahmt worden. Stattdessen führte der Nahrungsmangel in den russischen Wolgaprovinzen – dem weiten Gebiet entlang der mittleren und unteren Wolga –, im Ural und in der Südukraine rasch zu einer Hungersnot. Viele Bauern verliessen auf der Suche nach etwas zu essen ihre Heimat, mehr als 440'000 Menschen flohen allein aus der Wolga-region, manche irrtümlich in die Ukraine. Schlecht informierte Beamte schickten Waisenkinder sogar absichtlich aus dem hungernden Russland in die vermeintlich besser versorgte Ukraine; bei ihrer Ankunft fanden die Kinder jedoch weder Waisenhäuser noch Nahrung vor.²¹

Ebenso wie ein Jahrzehnt später assen die Bauern nun Hunde, Ratten und Insekten; sie kochten Gras und Blätter, und es gab Fälle von Kannibalismus.²² Eine Gruppe von Flüchtlingen, die es in einen Zug von Sara-

KAPITEL 3

tow, einem Wolgahafen im Herzen des Hungergebiets, nach Riga schaffte, beschrieb das Leben in der Stadt:

Alte Müllkarren sammelten jeden Tag genauso die Leichen ein wie vorher den Müll. ...Wir sahen viele Fälle von Beulenpest in den Strassen. Das wurde in der Sowjetpresse nie erwähnt. Die Beamten versuchten, das Wissen um die Pest vor der Öffentlichkeit zu verbergen....

Die Sowjetregierung berichtet, die Bauern würden ihre Kinder verlassen. Das ist nicht wahr. Es stimmt, dass manche Eltern ihre Kinder dem Staat übergeben, der verspricht, für sie zu sorgen, und es nicht tut. Andere werfen ihre Kinder in die Wolga und sehen sie lieber ertrinken, statt im kommunistischen Glauben erzogen zu werden, den sie für eine antichristliche Lehre halten.²³

Genau wie ein Jahrzehnt später versuchten hungernde Menschen, dem unfruchtbaren Land zu entkommen und sammelten sich in provisorischen Flüchtlingslagern in den Städten und an Bahnhöfen, wo sie in ausgemusterten Güterwaggons lebten und «sich fest aneinander pressten wie eine Seelöwenkolonie, Mütter und Kinder eng beieinander».²⁴ Der amerikanische Journalist E. A. Mackenzie beschrieb das Bild am Bahnhof von Samara:

Hier gab es junge Burschen, ausgemergelt und gross, so dünn wie es sich im Westen niemand vorstellen kann, bedeckt mit Lumpen und Schmutz. Hier gab es alte Frauen, von denen manche halbbetäubt am Boden sassen, von Hunger, Elend und Unglück benommen.... Hier gab es bleiche Mütter, die sterbende Säuglinge mit ihren milchlosen Brüsten zu nähren versuchten. Käme ein neuer Dante, so könnte er nach dem Besuch eines dieser Bahnhöfe ein neues *Inferno* schreiben.²⁵

In einem äusserst wichtigen Punkt unterschied sich diese erste sowjetische Hungersnot aber von der, die ein Jahrzehnt später folgte: 1921 wurde der Massenhunger nicht geheim gehalten. Wichtiger noch, das Regime versuchte, den Hungernden zu helfen. Die *Prawda* selbst machte die Hungersnot publik, als sie am 21. Juni schrieb, dass 25 Mil-

tionen Menschen in der Sowjetunion hungerten. Bald darauf gestattete das Regime die Bildung eines «Allrussischen Komitees zur Hilfe für die Hungernden» aus nichtbolschewistischen Politikern und Kulturschaffenden. Selbsthilfeausschüsse wurden gegründet, um den Hungernden zu helfen.²⁶ Es folgten internationale Hilfsappelle, am bekanntesten ist der des Schriftstellers Maxim Gorki, dessen Kampagne sich im Namen der russischen Kulturelite «An alle ehrenwerten Menschen» wandte. «Düstere Tage sind über das Land Tolstois, Dostojewskis, Mendelejews, Pawlows, Mussorgskys und Glinkas hereingebrochen», schrieb er und bat um Spenden. Auffälligerweise fehlten auf Gorkis Liste russischer Prominenter die Namen Lenin und Trotzki.²⁷ Die ukrainische KP erwog sogar, Ukrainer, die nach Kanada oder in die USA emigriert waren, um Hilfe zu bitten.²⁸ Angesichts der Paranoia, die sie in der Folgezeit gegenüber der Diaspora hegte, war die Idee umso bemerkenswerter.

Dieser öffentliche internationale Hilfsappell, der einzige seiner Art in der Geschichte der UdSSR, zeigte rasch Wirkung. Mehrere Hilfsorganisationen, darunter das Internationale Rote Kreuz und das Jewish Joint Distribution Committee (JDC oder kurz «Joint»), beteiligten sich schliesslich, ebenso die Nansen-Mission, eine von dem norwegischen Entdecker und humanitär engagierten Fridtjof Nansen geleitete europäische Organisation. Die wichtigste Quelle für Soforthilfe war aber die American Relief Administration (ARA), die im Frühjahr 1921 bereits in Europa tätig war. Die vom US-Handelsminister und späteren Präsidenten Herbert Hoover gegründete ARA hatte in den neun Monaten nach dem Waffenstillstand 1918 erfolgreich Nahrungs- und Arzneimittel im Wert von über einer Milliarde Dollar in Europa verteilt.²⁹ Als er von Gorkis Appell erfuhr, ergriff Hoover, der die bolschewistische Ideologie aufmerksam analysierte, beherzt die Gelegenheit, sein Hilfsnetzwerk nach Russland auszudehnen.

Bevor er in Russland aktiv wurde, forderte er die Freilassung aller US-Bürger aus sowjetischen Gefängnissen sowie Immunität für alle Amerikaner, die für die ARA arbeiteten. Hoover befürchtete, wenn das ARA-Personal den Prozess nicht kontrolliere, würden Hilfsgüter gestohlen werden. Er sorgte sich auch nicht ganz grundlos, Amerikaner könn-

KAPITEL 3

ten in Russland der Spionage angeklagt werden (und tatsächlich sammelten sie Informationen, die sie mit der Diplomatenpost nach Hause schickten).³⁰ Lenin war ausser sich, nannte Hoover wegen dieser Forderungen «unverschämt und verlogen» und regte sich über die «Niedertracht Amerikas, Hoovers und des Völkerbunds» auf. Er erklärte: «Man müsste Hoover bestrafen, man müsste ihm *öffentlich ins Gesicht schlagen*, sodass *die ganze Welt* es mit ansieht», eine erstaunliche Aussage angesichts der gewaltigen Hilfslieferungen, die er bekommen sollte. Aber die Hungersnot war so gross, dass Lenin schliesslich nachgab.³¹

Im September 1921 erreichte ein Vortrupp von ARA-Mitarbeitern Kasan an der Wolga, wo sie eine nicht einmal im verwüsteten Europa gesehene Armut vorfanden. Auf den Strassen sahen sie «mitleiderregende Gestalten in Lumpen, die im Namen Christi um ein Stück Brot baten». In den Waisenhäusern fanden sie «abgemagerte kleine Skelette, deren spitze Gesichter und strohhalmdünnen Beine... die Wahrheit des Berichts bestätigten, dass sie täglich zu Dutzenden wegstarben». ³² Im Sommer 1922 ernährten die Amerikaner jeden Tag elf Millionen Menschen und verteilten Hilfspakete an Hunderttausende. Um Seuchen einzudämmen, verteilten sie auch Medikamente im Wert von acht Millionen Dollar.³³ Sobald ihre Arbeit in Gang gekommen war, wurde die unabhängige russische Hungerhilfe geräuschlos aufgelöst. Lenin wollte nicht, dass eine nicht direkt von der Kommunistischen Partei kontrollierte russische Organisation an Glaubwürdigkeit gewann, weil sie an der Verteilung von Lebensmitteln teilnahm. Doch das amerikanische Hilfsprojekt, verstärkt durch Beiträge anderer ausländischer Organisationen, durfte seine Arbeit fortsetzen und rettete Millionen das Leben.

Allerdings mischten sich sogar in diese scheinbar aufgeschlossene, aufrichtige und robuste Reaktion einige Misstöne. Während der ganzen Katastrophe gab die Sowjetführung – ebenso wie ein Jahrzehnt später – nie den Wunsch nach harten Devisen auf. Auf dem Höhepunkt der Hungersnot verkauften die Bolschewiki heimlich Gold, Kunstschatze und Juwelen ins Ausland, um Gewehre, Munition und Maschinen zu kaufen. Im Herbst 1922 begannen sie auch, offen Nahrungsmittel auf ausländi-

schen Märkten zu verkaufen, obwohl vielerorts noch gehungert wurde und weiter Hilfe ins Land kam.³⁴ Das war kein Geheimnis: Hoover wettete über den Zynismus einer Regierung, die wusste, dass Menschen verhungerten, und dennoch Nahrungsmittel exportierte, um «Maschinen und Material für den wirtschaftlichen Fortschritt der Überlebenden zu sichern».³⁵ Wenige Monate später verliess die ARA aus genau diesem Grund Russland.

Genau wie ein Jahrzehnt später reagierten die Behörden in Russland und in der Ukraine auch unterschiedlich auf die Hungersnot. Wie ihre russischen Genossen gründeten die ukrainischen Kommunisten ein Hilfskomitee, doch sein Zweck war es zunächst nicht, Ukrainern zu helfen.³⁶ In seiner Resolution «Gegen den Hunger» vom September 1921 erklärte das Politbüro, viele Distrikte in der Nordukraine könnten «von ihren Provinzen und Kreisen voll versorgt werden». Es wies das Hilfskomitee daher an, allen ukrainischen Weizenüberschuss – und davon gab es einigen in den nördlichen Regionen der Republik, die nicht von der Hungersnot betroffen waren – an die hungernden russischen Provinzen Zarizyn, Uralsk, Saratow und Simbirsk zu schicken, nicht zu den hungernden Menschen der Südukraine.³⁷ Etwa zur selben Zeit schrieb Lenin an Rakowski, damals noch der Führer der ukrainischen Bolschewiki, um ihn daran zu erinnern, dass er ebenfalls Lebensmittel und Vieh aus Kiew und Charkiw nach Russland schicken solle.³⁸

Als sich die Lebensmittelengpässe im Spätherbst 1921 verschlimmerten, verschärfte Lenin seine Methoden. Obwohl er die Lebensmitteleintreibung in den am schlimmsten betroffenen Teilen Russlands schon gestoppt hatte, befahl der Sowjetführer nun, noch mehr Druck auf die Bauern in den weniger betroffenen Regionen auszuüben. Dazu zählte er auch die Ukraine, trotz der Katastrophe in ihren Süd- und Ostprovinzen. Immer wieder forderte Lenin die Führung in Charkiw auf, mehr Getreide zu schicken.³⁹ Er schlug auch neue Taktiken vor. Wer kein Getreide abgeben wolle, solle mit Geldbussen und Gefängnis bestraft werden – oder mit Schlimmerem.

Im November befahl Lenin explizit, «strenge revolutionäre Methoden» gegen Bauern anzuwenden, die ihr Getreide nicht herausgeben

KAPITEL 3

wollten. Das schloss die Festsetzung von Geiseln ein. Diese Art der Erpressung, die im Bürgerkrieg und während der Pogrome so wirkungsvoll gegen die Juden eingesetzt worden war, wurde nun benutzt, um leichter an das wertvolle Getreide zu kommen. Lenin gab den Beschlagnahmungsteams und *Komnesamy* den klaren Befehl: «Nehmt in jedem Dorf zwischen 15 und 20 Geiseln, und wenn die Abgabequoten nicht erreicht werden, stellt sie an die Wand.» Wenn diese Taktik nicht funktionierte, sollten Geiseln als «Staatsfeinde» erschossen werden.⁴⁰ Druck von oben wurde durch Propaganda ergänzt. In der südukrainischen Provinz Mykolajiw, wo sich der Hunger bereits bemerkbar machte, stand auf Plakaten: «Arbeiter von Mykolajiw, helft den Hungernden an der Wolga.»⁴¹

Auch die Mitarbeiter der ARA sahen Lenins unterschiedliche Behandlung der Ukraine und Russlands und hielten sie in Notizen und Erinnerungen fest. Zunächst informierten die Moskauer Behörden die Amerikaner überhaupt nicht über Nahrungsmittelknappheit in der Ukraine. Als es zwei ARA-Vertretern im November 1921 gelang, nach Charkiw zu reisen, wurden sie kühl empfangen. Der ukrainische Kommissar für Inneres, Mykola Skrypnyk, sagte den Amerikanern, sie könnten in der Republik nicht aktiv werden, weil die Ukraine anders als Russland kein Abkommen mit der ARA geschlossen habe. Die Männer waren «teils amüsiert, teils verärgert» und betonten, sie wollten Hungerhilfe leisten, nicht Politik treiben. Skrypnyk erwiderte, die Ukraine sei ein souveräner Staat und kein Teil Russlands: «Sie mischen sich in die Politik ein, wenn Sie die beiden Republiken unterschiedlich behandeln – wenn Sie mit der einen Verträge schliessen und dies bei der anderen ablehnen, wenn Sie die eine als souveränen Staat ansehen und die andere als untertänigen Staat.»⁴² Da die Ukraine zu diesem Zeitpunkt zur sowjetischen Hungerhilfe beitrug, sowjetischen Gesetzen und der sowjetischen Agrarkonfiszierung unterworfen war, war Skrypnyks Beharren auf ukrainischer Souveränität bei der Hungerhilfe absurd.

Erst als sich der Hunger in den Südprouvinzen der Ukraine so ausgebreitet hatte, dass er nicht mehr zu ignorieren war, hatten die Moskauer Parteiführer und ihre ukrainischen Genossen ein Einsehen. Im Januar

1922 stimmte das ukrainische Politbüro endlich der Zusammenarbeit mit der ARA und anderen europäischen und amerikanischen Hilfsorganisationen zu. An Vertrauen fehlte es immer noch. Das Politbüro ermächtigte die Genossen Rakowski und Vasilij Manzew, mit den ausländischen Spendern zu verhandeln, sie sollten aber auch «Massnahmen ergreifen» gegen Hilfsorganisationen, die Tarnorganisationen für Spionage sein konnten.⁴³ Noch Jahre später gerieten Sowjetbürger, die für die ARA gearbeitet hatten, in Verdacht. 1935 wurde eine Frau in Odessa auch deshalb als Konterrevolutionärin verurteilt, weil sie mit den Amerikanern gearbeitet hatte, die den Hunger in ihrer Stadt lindern wollten.⁴⁴ Trotz offizieller Feindseligkeit nahmen im Winter und Frühjahr 1921/22 ARA-Suppenküchen in der ganzen Süd- und Ostukraine sowie auf der Krim die Arbeit auf.⁴⁵ Das Ukrainische Rote Kreuz wirkte ebenso an der Hilfe mit wie das Joint Distribution Committee, das Pogromopfern Lebensmittel und andere Hilfe schickte.⁴⁶

Zwangsläufig arbeiteten alle ausländischen Organisationen mit Beschränkungen. Die Nansen-Mission musste ihre Hilfe über sowjetische Organisationen verteilen, statt eigenes Personal einzusetzen. Das Joint Distribution Committee schickte eigene Leute, aber alle mussten versprechen, «sich nicht zur nationalen oder internationalen Politik zu äussern» und «nichts zu tun, was in irgendeiner Weise einer bestimmten Gruppe des Volkes mehr hilft als einer anderen».⁴⁷ Das Hilfsprogramm des JDC wurde durch Antisemitismus behindert; Plakate, Flugblätter und andere Gegenstände mit seinem Logo wurden oft schnell von den Behörden entfernt oder beschlagnahmt. Der ARA wurde manchmal kurzfristig untersagt, bestimmte Orte zu besuchen. Einmal verwehrte man ihren Vertretern die Fahrt nach Krywyj Rih, wahrscheinlich weil dort noch Partisanen aktiv waren. Sowjetbehörden fürchteten den Einfluss von Amerikanern in Gebieten, die nicht völlig befriedet waren.⁴⁸

Schliesslich erreichte die Hilfe die Ukraine, Lebensmittel waren leichter zu bekommen, und die Sterberate sank. Ende 1923 schien die Krise unter Kontrolle zu sein. Doch die Verzögerung bei den Hilfslieferungen hatte Zehntausende unnötig das Leben gekostet. Viele fragten

sich damals und später, was der Grund dafür gewesen war. Die ARA-Mitglieder diskutierten diese Frage intern und schrieben Jahre später darüber. Die meisten glaubten, der anfängliche sowjetische Widerstand gegen ihr Hilfsprogramm in der Ukraine sei politisch motiviert gewesen. Die Südukraine, eine der am schlimmsten betroffenen Regionen der gesamten UdSSR, war auch eine Basis von Machno und den Kosaken. Vielleicht wollten die Sowjetbehörden «die Ukraine leiden lassen, statt das Risiko neuer Aufstände einzugehen, die auf Kontakte zum Ausland folgen könnten», vermuteten die Amerikaner.⁴⁹ Da sie wussten, dass sie als Spione galten, glaubten die Amerikaner auch, das Regime sehe sie als Provokateure an. Vermutlich hatten sie recht.

In jüngerer Zeit haben einige ukrainische Forscher eine noch zugespitztere politische Erklärung gegeben: Vielleicht benutzten die Sowjetbehörden die Hungersnot ebenso als Werkzeug wie 1932, um den ukrainischen Bauernaufstand niederzuschlagen.⁵⁰ Diese These lässt sich nicht beweisen. Es gibt keine Indizien für einen Plan, die ukrainischen Bauern 1920/21 bewusst auszuhungern. Hätte Moskau aber seine Agrarpolitik benutzen wollen, um den Aufstand zu unterdrücken, so hätte es kaum wirksamer handeln können. Das System der Getreideeintreibung spaltete Gemeinschaften, durchschnitt Beziehungen und zwang Bauern, ihre Heimat zu verlassen, um Nahrung zu suchen. Der Hunger schwächte und demoralisierte die Zurückbleibenden und zwang sie, den bewaffneten Kampf aufzugeben.⁵¹ Schon damals bemerkten viele, dass die Lage in Machnos Heimatprovinz Huljajpole besonders gravierend war. Die Gebiete im Süden, wo er herrschte, gehörten zu den am schlimmsten betroffenen, zunächst durch die Missernte, dann durch die ausbleibende Hungerhilfe.⁵²

Auf jeden Fall benutzte das Regime die Hungersnot, wie auch ein Jahrzehnt später, um die religiöse Hierarchie in der Ukraine zu treffen. Der Staat zwang die ukrainischen Kirchen dazu, Goldobjekte, Ikonen und andere Wertsachen abzugeben, vorgeblich zugunsten der Hungerhilfe. Hinter den Kulissen hofften aber Parteiführer wie Skrypnyk, der die Sammlung leitete, dadurch Spannungen zwischen der neu gegründeten Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche und ihrer Haupttriva-

lin zu erzeugen, die dem Moskauer Patriarchat treu blieb. Viele Wochen lang besprach das ukrainische Politbüro diese Kirchen-»Spenden«, erkundigte sich danach und interessierte sich für ihren Verkauf im Ausland.⁵³ 1922 schrieb der bereits erkrankte Lenin an Wjatscheslaw Molotow, der Stalin als Parteisekretär der KPdSU vorausging. Der nannte die Hungersnot eine einzigartige Gelegenheit, Kirchenbesitz zu beschlagnehmen. Er war dafür gedacht, an Parteimitglieder weitergegeben zu werden. Wenn die Kirche wertvolle Objekte verlor, konnte dies Lenin zufolge wichtige politische Auswirkungen haben:

Jetzt und nur jetzt, bei all den ausgehungerten, sich von Menschen ernährenden Leuten und den mit Hunderten, Tausenden von Leichen übersäten Strassen können (und müssen) wir mit energischem Eifer und ohne Erbarmen den Kirchenbesitz konfiszieren. Genau jetzt und nur jetzt kann uns die überwältigende Mehrheit der Bauernmassen unterstützen oder ist – genauer gesagt – nicht in der Lage, dieses Häuflein von Kirchenstreitern und von reaktionären Kleinbürgern zu unterstützen...⁵⁴

Dies war für Lenin der Zeitpunkt, den Bauern, Geistlichen und anderen politischen Gegnern eine «Lektion» zu erteilen, damit sie «auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr an irgendwelchen Widerstand denken werden».⁵⁵

Doch das Ausmass der Hungersnot machte den Bolschewiki Angst. Nahrungsmittelknappheit konnte vielleicht die Bauernaufstände in der Ukraine beenden helfen, aber anderswo fachte sie diese an. In der russischen Provinz Tambow führte die Beschlagnahme von Lebensmitteln zum Antonow-Aufstand, einer der gefährlichsten antibolschewistischen Revolten jener Zeit. Nahrungsmittelknappheit war auch eine der Ursachen für den berüchtigten Kronstadt-Aufstand, bei dem die Rote Armee auf Matrosen feuerte, die eine wichtige Rolle in der Revolution gespielt hatten. Im Lauf der nächsten drei Jahre litten etwa 33,5 Millionen Menschen an Hunger oder waren von Lebensmittelengpässen betroffen – 26 Millionen in Russland, 7,5 Millionen in der Ukraine. Wie viele Men-

KAPITEL 3

schen damals genau starben, ist schwer zu kalkulieren, weil niemand die Toten zählte.⁵⁶ In der Ukraine nennen die fundiertesten Schätzungen eine Zahl von 250'000 bis 500'000 Toten für die Südukraine, die am schwersten betroffen war.⁵⁷ In der UdSSR insgesamt schätzte die ARA die Zahl der Toten auf zwei Millionen; eine kurz nach der Hungersnot erstellte sowjetische Statistik kam auf fünf Millionen Tote.⁵⁸

Diese Zahlen erschütterten die Zuversicht des Regimes. Die Bolschewiki befürchteten, man werde ihnen die Verantwortung für die Katastrophe geben – die sie auch hatten. Ein Überlebender der Hungersnot von 1932/33 erinnerte sich später, dass er 1922 einen Bauern aus der Provinz Dnipropetrowsk traf und von der dortigen Hungersnot erfuhr. Der Mann erklärte die Geschehnisse des Jahres ganz unmissverständlich: «Die Bolschewiki beraubten die Leute und nahmen Pferde und Ochsen mit. Es gibt kein Brot. Die Leute verhungern.»⁵⁹

1922 wussten die Bolschewiki, dass sie auf dem Land unpopulär waren, vor allem in der Ukraine. Die Beschlagnahme von Nahrungsmitteln hatte in der ganzen UdSSR zu Engpässen, Protest und schliesslich Hungersnot geführt. Ihre Ablehnung von allem, was «ukrainisch» aussah oder klang, hatte dazu beigetragen, den nationalistischen, antibolschewistischen Zorn in der Ukraine am Leben zu halten.

Als Reaktion änderte das Regime den Kurs und ergriff zwei dramatisch neue Massnahmen, mit denen sie die Unterstützung der widerspenstigen sowjetischen Bauern zurückgewinnen wollte, vor allem die der widerspenstigen ukrainischen Bauern mit nationalistischen Einstellungen. Lenins «Neue Ökonomische Politik», die die Zwangsabgabe des Getreides beendete und vorübergehend den freien Handel legalisierte, ist die bekanntere von beiden. 1923 begann Moskau aber auch eine neue «Einwurzelungs»-Politik (*Korenisazija*), die sich an die nichtrussischen Minderheiten des Sowjetstaats richtete. Sie gab ihren Sprachen offiziellen Status und sogar Priorität, förderte ihre Nationalkultur und führte de facto eine Politik der «positiven Diskriminierung» ein, indem russische Funktionäre aus Moskau durch Einheimische ersetzt wurden. In der Ukraine hiess diese Politik «Ukrainisierung», ein Wort, das zuerst Hru-

schewskyj geprägt hatte, als er 1907 die Ukrainisierung des russischsprachigen Staatsapparats forderte.⁶⁰ Hruschewskyj (der Anfang der 1920er Jahre schon lange keine Rolle in der Politik mehr spielte) wollte durch die Sprache die nationale Unabhängigkeit stärken. Lenin bezweckte 1923 genau das Gegenteil. Er hoffte, die Sowjetmacht weniger fremd für Ukrainer erscheinen lassen, damit sie ihre Forderungen nach Unabhängigkeit zurückschraubten.

Für Puristen waren beide Strategien ein «Rückschritt» von marxistisch-leninistischen Idealen, und viele wollten nicht glauben, dass sie lange Bestand hätten. Der altgediente Bolschewik Grigori Sinowjew nannte die Neue Ökonomische Politik einen «vorübergehenden Umweg», mit ihr werde der Boden bereitet «für einen neuen und entscheidenden Angriff der Arbeiter gegen die Front des internationalen Kapitalismus».⁶¹ Als Lenin die Neue Ökonomische Politik im Oktober 1921 vor Parteiagitatoren erklärte, benutzte er selbst den Begriff «strategischer Rückzug». Seine Ausführungen klangen oft fast entschuldigend. Er sagte, die sowjetische Wirtschaftspolitik sei bis dahin von einer falschen Annahme ausgegangen: «Wir waren der Meinung, dass uns die Bauern aufgrund der Ablieferungspflicht die notwendige Menge Getreide liefern und wir es auf die Fabriken und Werke verteilen werden und dass wir damit eine kommunistische Produktion und Verteilung haben werden.»⁶² Weil die Bauern aber noch nicht die richtige Stufe der politischen Entwicklung erreicht hätten, sei nun eine gewisse Konsolidierung nötig. Sobald sie aufgeklärt seien, werde es vielleicht möglich sein, wieder eine fortschrittlichere kommunistische Wirtschaftspolitik zu versuchen.

Für jene, die an einen einheitlichen, homogenisierten und russischsprachigen Arbeiterstaat geglaubt hatten, war das blosses Konzept der «Ukrainisierung» ähnlich enttäuschend. Rakowski, der 1921 noch den ukrainischen Rat der Volkskommissare leitete, erklärte, die verbreitete Verwendung des Ukrainischen bedeute eine Rückkehr zur «Herrschaft der ukrainischen Kleinbürgerintelligenz und der ukrainischen Kulaken». Sein Stellvertreter Dmytro Lebed argumentierte noch extremer: Das Ukrainische zu lehren sei reaktionär, weil es eine minderwertige Dorfspra-

KAPITEL 3

che sei, das Russische dagegen die überlegene Sprache der Stadt. In einem Aufsatz über seine «Theorie der zwei Kulturen» gestand Lebed ein, es könne sinnvoll sein, Bauernkinder auf Ukrainisch zu unterrichten, weil es ihre Muttersprache sei. Später sollten aber alle Russisch lernen, damit sie schliesslich mit dem russischen Proletariat verschmelzen könnten.⁶³

Hinter den Ängsten vor der «reaktionären» und «kulakischen» ukrainischen Sprache standen bei Rakowski, Lebed und den anderen russischsprachigen Bolschewiki in der Ukraine unterschiedliche Motive. Erneut gab es in all ihrem Denken ein Element des russischen Chauvinismus. Ihr ganzes Leben lang war die Ukraine eine russische Kolonie gewesen, und es war schwer für sie, sich etwas anderes vorzustellen. Für viele von ihnen war Ukrainisch eine Sprache mit Stallgeruch. Der ukrainische Kommunist Wolodymyr Satonskyj beschwerte sich über diese Arroganz: «Es ist eine alte Gewohnheit der Genossen, auf die Ukraine als Kleinrussland, als Teil des russischen Reichs herabzuschauen – eine Gewohnheit, die euch durch die Jahrtausende des russischen Imperialismus eingehämmert worden ist.»⁶⁴ Andere hatten tiefere Vorbehalte und hielten die ukrainische Sprache für im Grunde «konterrevolutionär». Nach den Verwundungen des Bauernaufstands hegten sie eine wohlbegründete Angst vor dem ukrainischen Nationalismus, den sie mit der ukrainischen Sprache identifizierten. Noch einmal Satonskyj: «Genau im Jahr 1919... gab es einen gewissen Verdacht gegen das Ukrainische. Solche Gefühle waren weit verbreitet, sogar in Kreisen revolutionärer Proletarier und Bauern mit zweifellos proletarischer Herkunft.»⁶⁵

Natürlich hatte ihr Vorurteil gegen alles Ukrainische auch einen ideologischen Ursprung. Die Bolschewiki strebten einen stark zentralisierten Staat und die Zerstörung unabhängiger Institutionen an, ob wirtschaftlich, politisch oder kulturell. Sie verstanden intuitiv, dass die Autonomie einer Sowjetprovinz oder -republik der totalen Macht im Wege stehen konnte. Klassen-solidarität, nicht nationale Solidarität sollte den Weg weisen. Ein anderer führender Kommunist formulierte es so: «Ich glaube, wenn wir uns mit der Kultur jeder Nation einzeln beschäftigen, wird das ein ungesunder nationaler Überrest.»⁶⁶

Trotzdem fanden beide neue Massnahmen begeisterte Unterstützer auf höchster Ebene. Die Neue Ökonomische Politik fand im bolschewistischen Intellektuellen Nikolai Bucharin einen Verfechter, der zu der Auffassung gelangte, die UdSSR werde die höheren Stadien des Sozialismus durch Marktbeziehungen erreichen, und sich energisch gegen Getreiderequisite aus sprach.⁶⁷ Auch dank seiner und Lenins Unterstützung in den Monaten vor dessen Tod im Januar 1924 entwickelte sich die Neue Ökonomische Politik – weithin unter der russischen Abkürzung NEP bekannt – für kurze Zeit zu einer Art «Staatskapitalismus», wie Lenin es nannte. Unter dem neuen System gab es Märkte, aber nur unter strenger staatlicher Kontrolle. Der Staat schaffte die Zwangsabgabe von Getreide (*Prodrasworstka*) ab und ersetzte sie durch eine Steuer. Bauern verkauften das Getreide wieder auf traditionelle Weise, also für Geld. Kleinhändler – «NEP-Männer» – kauften und verkauften ebenfalls Getreide und organisierten so seine Verteilung, wie schon seit Jahrhunderten. Auf dieser unteren Ebene wurde die Marktwirtschaft wiederhergestellt, und allmählich waren wieder mehr Lebensmittel erhältlich.

Auch die Ukrainisierung fand echte Befürworter. Nach der Erfahrung der Bauernaufstände sagte Lenin 1919 selbst, es wäre ein «schwerer und gefährlicher Fehler», die nationalen Gefühle in der Ukraine zu ignorieren.⁶⁸ Im Februar 1920, als die dritte und letzte bolschewistische Besetzung der Ukraine begann, wies er Stalin in einem Telegramm an, für die Rote Armee in der Ukraine Dolmetscher anzustellen und «alle Offiziere zu verpflichten, Anträge und andere Dokumente in ukrainischer Sprache bedingungslos zu akzeptieren».⁶⁹ Lenin wollte die Ukraine nicht erneut verlieren, und wenn deshalb das ukrainische Nationalgefühl hinzunehmen war, so würde er das tun.

Innerhalb der Ukraine war die Zeit der «Nationalkommunisten» gekommen. Sie verkündeten optimistisch, das ukrainische Nationalgefühl werde die Revolution vorantreiben. Ukrainisierung und Sowjetisierung seien nicht nur kompatibel, sondern würden einander verstärken. Skrypnyk – derselbe Funktionär, dessen Widerstand gegen die amerikanische Hungerhilfe die ARA-Vertreter so überrascht hatte – liess sich in seiner Begeisterung von niemandem übertreffen. Seit er im Dezember

KAPITEL 3

1917 Lenins Abgesandter in der Ukraine gewesen war, hatte er argumentiert, die Feindschaft zwischen dem russischsprachigen Proletariat und den ukrainischsprachigen Bauern sei kontraproduktiv.⁷⁰ Satonskyj teilte seine Ansichten und sagte seinen bolschewistischen Genossen 1921, sie hätten es versäumt, den Nationalismus für ihre Sache auszunutzen: «Als die dunklen Bauernmassen sich erhoben und ihrer selbst bewusst wurden, als der Bauer, der bis dahin sich und seine Sprache verachtet hatte, sich aufrichtete und mehr forderte, haben wir die Chance nicht ergriffen.» Deshalb habe die Bourgeoisie die nationale Revolution an sich gerissen. «Wir sollten offen zugeben: Das war unser grosser Fehler.»⁷¹

Auch Oleksandr Schumskyj und andere Mitglieder der weit links stehenden *Borotbysty*, die 1917/18 so viel Unterstützung gehabt hatten, schlossen sich nach 1920 den Nationalkommunisten an.⁷² Nach den Standards der damaligen UdSSR war Schumskyj s Position ungewöhnlich. Obwohl Sozialisten, Menschewiki, Anarchisten und Sozialrevolutionäre überall sonst in der Sowjetunion bereits beobachtet oder verhaftet wurden, machte Moskau in der Ukraine eine Ausnahme für ein paar Mitglieder der *Borotbysty*, die in die sowjetischen Reihen geholt wurden. Lenin hoffte, sie würden ihre bäuerlichen Anhänger auf die Seite der Bolschewiki bringen und dem neuen Regime ein wenig einheimische Authentizität verleihen.

Schumskyj hegte den Verdacht, er diene als eine Art Tarnung, akzeptierte das Arrangement aber und wurde ukrainischer Kommissar für Volksbildung. Skrypnyk wurde Kommissar für Justiz. Im Sommer 1923 verabschiedete das Zentralkomitee der ukrainischen KP – das grössere Leitungsgremium unter dem Politbüro – den ersten Erlass über die Ukrainisierung. Die Behörden in Charkiw erkannten das Ukrainische als Mehrheitssprache der Republik an und wiesen alle Beamten an, innerhalb eines Jahres zweisprachig zu werden.⁷³

Durch diese Veränderungen hofften die ukrainischen Nationalkommunisten, der Sowjetkommunismus werde bodenständiger wirken, weniger von Russland aufgezwungen. Sie hofften auch, die Unterstützung der ukrainischen Bildungselite zu gewinnen und die Sowjetukraine sogar attraktiv für Ukrainer zu machen, die jenseits der Grenze in Polen

und der Tschechoslowakei lebten. Die UdSSR hielt stets Ausschau nach Revolutionen im Ausland, die sie unterstützen konnte. Den meisten Menschen erschien es, als habe Moskau sich mit ganzer Kraft hinter diese Massnahmen gestellt, und einige wenige Jahre lang glaubten viele aufrichtig, sie könnten funktionieren.

Im März 1924, fast sieben Jahre nach seiner triumphalen Rede vor der fahnenschwingenden Menge in Kiew, kehrte Mychajlo Hruschewskyj in die Ukraine zurück. Nach seiner Flucht 1919 hatte er eine Weile in Wien gelebt. Mehrere Jahre erwog er, nach Prag oder Lwiw, sogar nach Oxford oder Princeton zu gehen. Er verhandelte mit den Bolschewiki und suchte anscheinend eine politische Rolle.

Obwohl er keine fand, beschloss Hruschewskyj, dennoch als «Privatperson» und Gelehrter in die Ukraine zurückzukommen. Niemand bezweifelte die symbolische Dimension seiner Entscheidung, auch nicht die ukrainischen Kommunisten. Zwischen Januar und Juni 1921 hatte das ukrainische Politbüro nicht weniger als vier Mal über Hruschewskyj und seine mögliche Rückkehr diskutiert.⁷⁴ Viele ukrainische Nationalpolitiker, die im Exil blieben, verurteilten seine Entscheidung als «Legitimierung» der bolschewistischen Herrschaft; aus demselben Grund wurde sie von den Bolschewiki gefeiert. Es bewies, dass ihre Politik funktionierte. Später behaupteten sie, er habe sein früheres konterrevolutionäres Handeln bereut und darum gebeten, zurückkehren zu dürfen.⁷⁵

Hruschewskyj selbst sagte aber wiederholt, er habe keine Zugeständnisse gemacht. Er sei zurückgekehrt, weil er glaube, eine politische Wiedergeburt der Ukraine setze eine kulturelle Wiedergeburt voraus, und diese halte er nun für möglich. Trotz möglicher Einschränkungen in der Sowjetunion konnte Hruschewskyj den Augenblick nicht verstreichen lassen, der so viele Chancen für die Ukraine enthielt. «Man muss überlegen, wie man verhindert, dass das Kulturleben einen Rückschritt macht», schrieb er an einen Kollegen. «Bis jetzt halten sowohl Regierung wie Gesellschaft stand.»⁷⁶ Nicht jeder im ukrainischen Staatsapparat sah das so. Kurz nach seiner Rückkehr in die Heimat begann die Geheimpolizei, ihn lückenlos zu überwachen, und rekrutierte Dutzende von

KAPITEL 3

Personen, um über sein Handeln und Denken zu berichten.⁷⁷ Hruschewskyj kannte vielleicht nicht die Einzelheiten dieser Operation, vermutete aber gewiss so etwas: Vor seiner Rückkehr forderte er sowohl von der ukrainischen KP als auch von der Regierung, ihm schriftlich Immunität vor politischer Verfolgung zu garantieren.⁷⁸

Nach aussen hin akzeptierten die Bolschewiki aber seine Anwesenheit, und er akzeptierte die Bolschewiki. Hruschewskyj gründete mit staatlicher Unterstützung in Kiew ein neues Historisches Institut unter dem Dach der All-Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Er arbeitete weiter an seiner zehnbändigen *Geschichte der Ukraine-Rus*, gab eine Zeitschrift heraus und förderte die Arbeit jüngerer Kollegen.⁷⁹

Hruschewskyjs Rückkehr war bestimmend für eine Periode intellektueller und kultureller Gärung in der Ukraine. Wenige Jahre lang veröffentlichten seine Akademiekollegen Studien über die ukrainischen Bauernaufstände des 19. Jahrhunderts und die Geschichte des ukrainischen Nationalgefühls.⁸⁰ Die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche erklärte sich 1921 für völlig unabhängig, wies die Autorität des Moskauer Patriarchats zurück, dezentralisierte die Hierarchie, belebte die ukrainische Liturgie neu und salbte den Metropoliten Wasyl Lypkiwskyj zu ihrem neuen Oberhaupt. Künstler und Architekten in Charkiw experimentierten mit Kubismus, Konstruktivismus und Futurismus wie ihre Kollegen in Moskau und Paris. Ukrainische Architekten bauten den ersten Hochhauskomplex in Europa, ein Gebäudeensemble mit Regierungsbüros, einer Bibliothek und einem Hotel. Jahre später erinnerte sich Borys Kosarew, Maler, Bühnenbildner und einer der Stars des Charkiwer Modernismus, dass dort regelmässig neue Theater eröffneten. «Die Vorstellungen waren begleitet von erhitzten Debatten.» Kosarew arbeitete an einer Produktion zur Eröffnung einer Traktorenfabrik mit: «Das Werk wurde von demobilisierten Rotarmisten und Bauern aus weit entfernten Dörfern gebaut – unser potenzielles Publikum. Die Aufgabe war, ihnen die Wahrheit über ihr Leben zu vermitteln und zugleich eine faszinierende Vorstellung zu liefern. Zuerst mussten die Zuschauer aber angelockt werden.»⁸¹

Unterdessen träumten junge ukrainische Literaten von der Erfindung ganz neuer Formen der künstlerischen Erfahrung. Die Autorengruppe *Hart* («Härtung») wollte «die proletarischen Schriftsteller der Ukraine vereinigen», um «eine internationale kommunistische Kultur» zu schaffen. Wie so etwas in der Realität aussehen würde, war ihren Anführern, ehemaligen *Borotbysty*, allerdings unklar.

Wir wissen nicht, ob unter dem Kommunismus die Emotionen verschwinden werden, ob der Mensch sich so weit verändern wird, dass er zu einer leuchtenden Kugel wird, die nur noch aus Kopf und Gehirn besteht, oder ob neue und veränderte Emotionen entstehen werden. Darum wissen wir nicht genau, welche Form die Kunst unter dem Kommunismus annehmen wird...⁸²

Eine andere Organisation namens *Pluh* («Pflug») versuchte, Bauernschriftsteller heranzubilden, um die Kreativität der ländlichen Ukraine zu erwecken. Sie gründete Lesezirkel in den Dörfern und schickte missionarische Abgesandte aufs Land. Ihr literarisches Programm erklärte als Ziel der Gruppe die «Schöpfung breiter Bilder, Werke mit universalen Themen, die vor allem vom Leben der revolutionären Bauernschaft handeln».⁸³ Sie gründete auch die erste Schriftstellerkolonie in der Ukraine, einen Wohnblock in Charkiw für Schriftsteller und Journalisten.⁸⁴

Die ukrainische Intelligenz besass auch zum ersten Mal die Ressourcen und den rechtlichen Status, die sie brauchte, um ihre eigene Sprache zu standardisieren. Weil das Ukrainische nie zuvor Sprache eines modernen Staats gewesen war, besass es kein allgemein anerkanntes Regelwerk. Ukrainer im westlichen Landesteil hatten viele Wörter und Schreibungen aus dem Polnischen übernommen, im östlichen Landesteil dagegen aus dem Russischen. Zum ersten Mal in der Geschichte gründete die Ukrainische Akademie der Wissenschaften ein Institut für Rechtschreibung, um die Unterschiede auszubügeln, und begann mit der Arbeit an einem massgebenden russisch-ukrainischen Wörterbuch. 1925 gründete der ukrainische Rat der Volkskommissare auch eine spezielle Rechtschreibkommission, zunächst unter Leitung Schumskyis, dann

KAPITEL 3

Skrypnyks. Nach vielen Monaten des Debattierens fand die Arbeit der Kommission ihren Höhepunkt in einem Kongress in Charkiw im Frühjahr 1927, zu dem Skrypnyk auch führende Forscher aus dem damals polnischen Lwiw einlud. Die dabei erarbeitete «Charkiwer Rechtschreibung», die 1929 schliesslich veröffentlicht wurde, war für West- wie Ostukrainer akzeptabel. Sie sollte das Standardlehrbuch für die Bewohner der Ukrainischen Republik wie für Menschen ausserhalb ihrer Grenzen sein.⁸⁵

Als ihre Zuversicht wuchs, begann ein Teil der ukrainischen Führung, die ukrainische Kultur über die Grenzen der Republik hinauszutragen, zum Teil mit Unterstützung Moskaus. Die stalinistische Führung war besonders mit den Versuchen Charkiws einverstanden, Einfluss auf die Ukrainer jenseits der sowjetischen Westgrenze auszuüben. Schumskyj diente als Verbindungsmann zur Kommunistischen Partei der Westukraine, womit die damals zu Polen gehörenden Gebiete gemeint waren. Stalin empfing 1925 persönlich eine Delegation aus der Westukraine, und man hoffte natürlich, diese westukrainischen Kommunisten würden bei der Destabilisierung des polnischen Staats helfen.⁸⁶ Komplizierter wurde es, als sich einige Nationalkommunisten für die fast acht Millionen ukrainischsprachigen Menschen jenseits ihrer Ostgrenze in Russland zu interessieren begannen, vor allem die 915'000 im benachbarten nordkaukasischen Distrikt Kuban. Von 1925 an beschäftigte sich die ukrainische Führung mit zunehmender Begeisterung für die nationalen Verbindungen in Russland, setzte sich für mehr ukrainischsprachige Schulen dort ein und versuchte sogar, die Ostgrenze der Republik zu verändern, um ihr ukrainischsprachige Gebiete einzuverleiben.

Obwohl die besorgten Behörden im Nordkaukasus nur sehr geringe Grenzänderungen zuliessen, mussten sie bei den Schulen klein beigegeben: Eine Untersuchung des Zentralkomitees hatte festgestellt, dass es bei den Kosaken «weit verbreitete konterrevolutionäre Arbeit» und eine allgemeine Unzufriedenheit gebe. Um die Kosaken zu beschwichtigen, erkannte Moskau sie in der Ukraine und Russland als nationale Minderheit an. Weil die Kubankosaken Ukrainisch sprachen, durften auch sie entsprechende Schulen eröffnen.⁸⁷

Dieser «hochkulturelle» Aktivismus wurde von einer sogenannten «niederen» Ukrainisierung begleitet, nämlich der Förderung der ukrainischen Sprache im Alltagsleben – in den Medien, öffentlichen Debatten und vor allem in den Schulen. Kurz vor Beginn des Schuljahrs 1923 bestimmte die Regierung der Republik, alle ukrainischen Schüler seien in ihrer Muttersprache zu unterrichten, und zwar durch ein neues Erziehungsprogramm, das «eine neue Generation loyaler Bürger hervorbringen» sollte.⁸⁸ Die Bauernschaft sollte auf diese Weise besser lesen und schreiben lernen und zugleich sowjettreu werden. Wenn die Landbevölkerung marxistisches Denken auf Ukrainisch aufnahm, würde sie sich als organischer Teil der UdSSR fühlen. Um die Sprache breiter und schneller zu fördern, holte Skrypnyk sogar 1'500 Lehrer aus Polen, wo es schon länger ukrainischsprachige Schulen gab und der Ukrainischunterricht stärker etabliert war.⁸⁹

Diese Entscheidungen hatte eine signifikante Wirkung. Der Anteil auf Ukrainisch gedruckter Bücher verdoppelte sich zwischen 1923 und 1929, und die Zahl ukrainischsprachiger Zeitungen und Zeitschriften stieg ebenso. Das Gleiche galt für die Zahl ukrainischer Schulen. 1923 unterrichtete etwas über die Hälfte der Schulen in der Republik auf Ukrainisch, zehn Jahre später waren es schon 88 Prozent.⁹⁰

An vielen Orten ging die Veränderung noch über die Sprache hinaus. Der Bauernsohn, spätere General und noch spätere Dissident Petro Hryhorenko, damals ein Schüler, erinnerte sich an diese Periode als eine Zeit echter Aufklärung. Zwei Lehrer in seinem Dorf gründeten eine Zweigstelle der Proswita, der wiedererweckten ukrainischen Kulturorganisation des 19. Jahrhunderts: «Bei diesen beiden Lehrern sah und hörte ich auch zum ersten Mal eine Bandura [das ukrainische Nationalinstrument]; sie gaben mir den *Kobsar* zu lesen und erklärten mir, er sei von dem grossen ukrainischen Dichter Taras Schewtschenko verfasst worden; ich gehörte derselben Nation wie dieser *Kobsar* an, ich sei auch *Ukrainer*,»⁹¹ Damals nahm Hryhorenko keinen Konflikt zwischen seiner «ukrainischen» Identität und den Idealen der Bolschewiki wahr: «Die Ideen von Freiheit und Brüderlichkeit, vom Glück für die gesamte Menschheit und von der Diktatur des Proletariats gingen in meinem

Kopf eine sonderbare Mischung mit meiner Liebe zu meinem Volk und seiner Kultur ein.» Sein Proswita-Verein gründete schliesslich eine Komsomol-Zelle, und er wurde aktiver Kommunist.⁹²

Andere gingen einen ähnlichen Weg. Die Ukrainisierung löste eine grosse Volksmusikmode aus, und Hunderte junger Ukrainer gründeten in Stadt und Land Bandura-Ensembles und spielten bei öffentlichen Anlässen traditionelle Lieder. Manchmal mussten diese Lieder mit ihren christlichen und antirussischen Anklängen gemässigt und «säkularisiert» werden. Doch ihr romantischer Reiz schien junge Leute wie Hryhorenko anzusprechen, die nicht mit ihnen aufgewachsen waren.⁹³

Viele wurden von romantischen Legenden aus der Vergangenheit inspiriert. Ein Schuldirektor in Kiew war so bewegt, Kinder in der Sprache der ukrainischen Dichtung unterrichten zu können, dass er seine Schule «Kiewer Taras-Schewtschenko-Berufsschule Nr. i» nannte und den ukrainischen Nationaldichter ins Zentrum des Lehrplans stellte. Er ermutigte die Schüler, Tagebuch zu führen und ihre Gedanken zu Schewtschenkos Dichtung aufzuschreiben oder Bilder dazu zu malen. Sie spielten auch Szenen aus dem Leben des Dichters im örtlichen Arbeiterklub nach und befragten den Hausmeister der Schule, dessen Vater Schewtschenko gekannt hatte, für die Schülerzeitung.⁹⁴ Bei all diesen Projekten stammten die Parolen für soziale Gerechtigkeit von Schewtschenko, nicht von Marx. Dass manche von Schewtschenkos Versen antirussische Obertöne hatten, schien damals nichts auszumachen. Seine Worte wurden als gegen das Russische Reich, nicht gegen das russische Volk gerichtet interpretiert und durften stehenbleiben.

Dennoch zeigten sich sehr früh Risse im Gebäude der Ukrainisierung. Nicht alle Schulen, die offiziell als «ukrainischsprachig» galten, lehrten die Sprache besonders gut. Die meisten Lehrer waren immer noch russische Muttersprachler, und nur wenige wechselten leicht ins Ukrainische – oder wollten es. Auf dem Land unterrichteten Lehrer, die schlecht Ukrainisch sprachen, Schüler, die ebenfalls schlecht Ukrainisch sprachen; beide redeten unter Umständen ein Sprachengemisch bar jeder Grammatik. Versuche zur Prüfung der Sprachkenntnisse von Lehrern

stiessen auf viele Arten passiven Widerstands. Lehrer weigerten sich, sich prüfen zu lassen, erklärten, sie hätten zu wenig Zeit gehabt, um fließend Ukrainisch zu lernen, oder beschwerten sich über unzureichende Lehrbücher, sicher zu Recht. Es war schwer, ihre Einwände zu widerlegen, da viele Mitglieder der Kommissionen, die das Können der Lehrer prüfen sollten, selbst kein Ukrainisch sprachen.⁹⁵

Manche leisteten aktiveren Widerstand. Viele wollten nicht, dass ihre Kinder auf Ukrainisch unterrichtet wurden, weil sie Nachteile beim weiteren Bildungsgang befürchteten, wo Russisch immer noch dominierte.⁹⁶ Bürokraten wandten sich auch gegen Anstrengungen, das Ukrainische im Staatsdienst einzuführen. Obwohl sie theoretisch gehalten waren, Ukrainisch zu sprechen, ignorierten Parteifunktionäre dies oft ohne Konsequenzen. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre hatte das regionale Parteikomitee im russischsprachigen Odessa Ukrainischkurse für 300 Mitarbeiter eingerichtet, doch nur 226 meldeten sich überhaupt an, und von diesen nahmen nur 75 regelmässig teil. Noch weniger bezahlten die Kursgebühren. Die Organisatoren des Programms drängten die widerpenstigen Schüler zu bezahlen, was sie kaum zur Teilnahme anregte, und beklagten sich ständig, sie hätten Geld verloren.⁹⁷

Das Scheitern der Partei, wenigstens die eigenen Funktionäre in der Sprache zu unterrichten, deutet auf ein tiefer liegendes Problem hin. Mitte der 1920er Jahre war die UdSSR bereits ein unnachgiebiger Polizeistaat geworden; es wäre möglich gewesen, hart gegen Parteimitglieder vorzugehen, die sich weigerten, Ukrainisch zu lernen, wenn man es gewollt hätte. Doch in Wahrheit verfolgte der Polizeistaat insgeheim bereits eine andere Taktik. Während Hruschewskyj, Schumskyj, Skrypnyk und andere Verfechter einer unabhängigen ukrainischen Identität prominente Rollen in Kultur- und Bildungsministerien spielten, stieg parallel eine ganz andere Gruppe von Beamten auf. Die prosowjetischen russischsprachigen Geheimpolizisten der Ukraine – häufig russischer, jüdischer oder sogar lettischer oder polnischer Abstammung – waren Stalin viel treuer ergeben als irgendeiner abstrakten Idee der ukrainischen Nation. Im Lauf des Jahrzehnts sollten ihre Loyalitäten dann hervortreten.

KAPITEL 3

Von den ukrainischen Polizisten, die in den 1920er Jahren ihre Posten antraten, war Wsewolod Balyzkyj der loyalste und in vielerlei Hinsicht der namhafteste.⁹⁸ Er wurde 1892 in Werchnjodniprowsk, einer kleinen Stadt am Don, geboren und verbrachte den grössten Teil seiner Kindheit in der Industriestadt Luhansk, wo sein Vater Buchhalter in einer Fabrik war. Der in der russischsprachigen Welt der ukrainischen Arbeiterintelligenz erzogene Balyzkyj – Gerüchten zufolge war er sogar adeliger Herkunft – beschrieb sich in einem Dokument von 1922 als «Russe», änderte seine Nationalität aber später in «ukrainisch». Erst viel später, zur Zeit seiner Verhaftung im «Grossen Terror» von 1937, erklärte er sich wieder zum «Russen».

Tatsächlich waren Balyzkyj's nationale Sympathien ihm stets weniger wichtig gewesen als seine politischen. Er wurde als Teenager radikalisiert und behauptete später, er habe ab dem Alter von 17 Jahren «mit der revolutionären Bewegung in Luhansk in Kontakt gestanden.» Er studierte Jura in Moskau und schloss sich 1913 den Menschewiki an, den Rivalen der Bolschewiki, was er später aus seinem Lebenslauf streichen wollte. 1915 wechselte er auf die Seite der Bolschewiki, früh genug, um als wahrer Gläubiger zu gelten. Der grosse blonde Mann hatte einen Hang zu dramatischen Gesten und radikalen Erklärungen. Während seines Kriegsdiensts im Ersten Weltkrieg betrieb er «revolutionäre Agitation» unter den Soldaten. Bei Ausbruch der Februarrevolution 1917 leitete er eines der blutigen «Volkstribunale» im Kaukasus. Vielleicht entdeckte er dort seine Neigung, Klassenfeinde zu identifizieren, zu isolieren und zu ermorden. Gewalt erschien in Balyzkyj's Rhetorik oft als eine Form der Säuberung und Reinigung, als das Befreien der Partei von «Termiten» und «Verschmutzung».

Balyzkyj's Glaube an die reinigende Kraft politischer Gewalt motivierte ihn 1919 zur Rückkehr in die Ukraine und zum Eintritt in die ukrainische Tscheka. Im Februar dieses Jahres veröffentlichte er ein Gedicht in der ukrainischen *Iswestija*:

HUNGER UND WAFFENSTILLSTAND, DIE 1920ER JAHRE

Da, wo das Leben noch gestern so fröhlich war,
Fliesst der Strom von Blut.
Na und? Da, wo er fliesst,
Da gibt es kein Mitleid,
Nichts wird euch retten, nichts!»

Bald nach seiner Rückkehr hatte Balyzkyj Gelegenheit, den «Strom von Blut» zu sehen, den er imaginiert hatte. Er spielte eine aktive Rolle beim Niederschlagen des Bauernaufstands von 1919. Während er an der Seite der Roten Armee kämpfte, beteiligte er sich am Massenmord von Geiseln, bis die Bolschewiki aus der Republik vertrieben wurden. Ein paar Wochen hielt er sich in Gomel in der Südostecke der Republik Weissrussland auf, was ihm als grosser Rückschritt vorkommen musste. Gerade als er seinen Platz in der Führung der Ukraine hatte einnehmen wollen, fand er sich in einer fernen Provinzstadt gestrandet, wo er erneut ein Revolutionstribunal leitete. Dennoch verfolgte er auch hier am Rand des Kriegsgebiets sein Ziel, Konterrevolutionäre, Spekulanten und andere festzunehmen, die als Bedrohung für die sowjetischen Truppen erschienen.

Schliesslich kehrte Balyzkyj in die Ukraine zurück, wo er Dserschinski triumphierend bei der «Säuberung» nach dem Abzug der Weissen Armee half. Er reiste damals viel in der Republik herum und traf einmal zufällig auf einen Trupp Machno-Partisanen. Nach eigenen Angaben nahmen sie ihn sofort fest und führten ihn zur Erschiessung an die Dorfgränze, doch einer ihrer Anführer, der anscheinend von Balyzkyjs aristokratischer Haltung beeindruckt war, stoppte sie. Nach einem kurzen Verhör beschloss der Partisanenchef, ihn laufen zu lassen. Einige Jahre später revanchierte sich Balyzkyj. Als bolschewistische Truppen denselben Kommandeur gefangengenommen hatten, milderte er angeblich dessen Todesstrafe ab.¹⁰⁰

Nach dem Ende der Kämpfe wurde Balyzkyj für seine Loyalität belohnt. 1923 wurde er Chef der ukrainischen Tscheka. Wie seine Kollegen in Moskau, die eifrig die sozialistischen Gegner der Bolschewiki verfolgten, half er bei der Organisation des ersten Prozesses gegen ukrai-

KAPITEL 3

nische Sozialrevolutionäre. In dieser Zeit verhängten die Gerichte relativ milde Strafen, und viele Angeklagte wurden freigesprochen.

Unauffällig wuchs Balyzkyjs Macht und Einfluss. 1925 unterzeichnete das ukrainische Politbüro auf sein Drängen eine Reihe von Erlassen zur Stärkung der Geheimpolizei, deren Name erst in GPU (Staatliche Politische Verwaltung), dann in OGPU (Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung) geändert wurde.¹⁰¹ Unter anderem überzeugte er das Politbüro, das Einkommen seiner Angestellten zu schützen. Noch während der Einfluss der ukrainischen Intelligenz auf ihrem Höhepunkt und die Macht der Bauernschaft am grössten war, baute der russischsprachige und sowjettreue Ukrainer Balyzkyj die Loyalität einer ganz anderen Gruppe auf und bereitete sie auf eine grosse Rolle in der Zukunft der Ukraine vor.

Glawlit weist Sie an, alle Massnahmen zu ergreifen, um Presseberichte jeder Art (Artikel, Meldungen usw.) zu verhindern, die sich auf Schwierigkeiten oder Unterbrechungen der Getreideversorgung für das Land beziehen, da sie ohne ausreichende Grundlage Panik verursachen und Massnahmen der Regierung zur Lösung vorübergehender Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Getreide und der Landesversorgung sabotieren könnten.

Telebrief der Informationsabteilung der OGPU an alle Einheiten, 1927¹

*Es ist unmöglich, dass es kein Brot gibt.
Wenn sie uns Gewehre gäben, würden wir welches finden.*

Von einem Spitzel der Geheimpolizei mitgehörte Äusserung, 1927²

KAPITEL 4

Die Doppelkrise, 1927-1929

Der Kriegskommunismus war gescheitert. Der radikale Arbeiterstaat hatte den Arbeitern keinen Wohlstand gebracht. Gegen Ende der 1920er Jahre scheiterte aber auch Lenins Neue Ökonomische Politik.

Theoretisch waren die Märkte frei, aber in der Praxis wollte der Staat seine Kontrolle nicht aufgeben. Funktionäre, die argwöhnisch beobachteten, wie Händler vom Getreideverkauf profitierten, griffen ständig durch aggressive «Antispekulanten»-Propaganda ein und erliessen strenge Regulierungen. Sie legten hohe Preise für Industriegüter und niedrige für Agrargüter fest (daher die Bezeichnung «Scherenkrise»), was zu einem Ungleichgewicht führte. Manche Händler wollten Getreide zu niedrigen «staatlichen» Preisen kaufen, andere boten hohe «private» Preise. Viele Bauern, die nicht die höheren Preise bekamen, verkauften überhaupt nicht. Stattdessen zogen sie es logischerweise vor, das Getreide einzulagern, es an ihr Vieh zu verfüttern und darauf zu warten, dass die Preise stiegen.

Die neue Krise war ein Schock. Seit der Hungersnot von 1921 bis 1923 hatte sich das Angebot an Lebensmitteln allmählich verbessert. Eine schlechte Getreideernte führte 1924 erneut zu verbreitetem Hunger, aber die Bauern hatten noch Rüben, Kartoffeln und ihre Kühe und Schweine. Und weil die bis dahin noch durchgeführte Getreideeintreibung gestoppt wurde, waren die Bauern bereit, im nächsten Frühjahr auszusäen.³

1927 sah das System erneut angeschlagen aus. In diesem Jahr bekam der Staat (laut seiner eigenen unzuverlässigen Zählmethode) 5,4 Millionen Tonnen Getreide. Allerdings hatten die Verteilungsbehörden, die streng rationierte Brotlaibe an das Proletariat und die Bürokratie in den Städten verteilten, mit 7,7 Millionen Tonnen gerechnet.⁴ In einem Lage-

KAPITEL 4

bericht hielt die OGPU fest, dass sich in der ganzen UdSSR vor den Ausgabestellen für Lebensmittel Menschenmassen drängten und es unter den Wartenden viel «Geschrei» gebe. Derselbe Geheimbericht zitierte die Frau eines Fabrikarbeiters: «Der ganze Tag geht für zehn Pfund Mehl drauf, der Mann kommt nach Hause, und das Essen ist nicht fertig.» Bedrohlicher Weise hatten einige der Klagen einen politischen Unterton. In Twer fand die Polizei einen Streikaufruf: «Es gibt keine Butter, Mehl erst wieder seit kurzem, es gibt kein Benzin, das Volk ist betrogen worden.»⁵ Paul Scheffer, der Moskaukorrespondent des *Berliner Tageblatts* berichtete von «Schlangen allerwärts in der Sowjetunion!» und aussergewöhnlich hohen Preisen. Sein düsterer Gedanke war: «Darf man nun angesichts solcher Phänomene sagen, dies sei ,ebenso wie im Winter 1916 in Deutschland?»⁶ (Damals kam es im Kaiserreich zu einer schweren Hungersnot, die zur Streikwelle vom Frühjahr 1917 beitrug.) Der von *United Press International* gerade nach Moskau geschickte Eugene Lyons beschrieb ebenfalls die Schlangen, die er im Winter 1927/28 sah:

Überall erstreckten sich diese zerlumpte Schlangen, meist Frauen, vor den Ladentüren unter Wolken von dampfendem Atem, geduldig, einfältig, kaum murrend... Brot, das den grösseren Teil der Diät eines gewöhnlichen Russen ausmacht, wurde zum «Defizitprodukt».⁷

Für die Kommunistische Partei drohte die Krise ein wichtiges Jubiläum zu überschatten. Zehn Jahre nach der Revolution war der Lebensstandard in der Sowjetunion immer noch niedriger als unter den Zaren. Lebensmittel aller Art waren strengstens rationiert – Arbeiter erhielten Lebensmittelmarken je nach Status – und sehr knapp. Informationen über die Getreideproduktion waren so sensibel, dass die OGPU im Mai 1927, fünf Monate vor den Jubiläumsfeiern, allen sowjetischen Zeitungen verbot, über «Schwierigkeiten oder Unterbrechungen der Getreideversorgung» zu schreiben, denn das könne «Panik verursachen».⁸

Die neue Ernährungskrise kam auch zu einem kritischen Zeitpunkt des Machtkampfes innerhalb der KPdSU. Seit Lenins Tod 1924 hatte

Stalin in der Partei Unterstützung gegen seinen Haupttrivalen Trotzki gesammelt. Dafür hatte er sich mit den «Rechtsabweichlern», vor allem Nikolai Bucharin – der die Prinzipien der Neuen Ökonomischen Politik, begrenzte Marktwirtschaft und Kooperation mit den Bauern unterstützte –, gegen Trotzki's «Linksabweichler» verbündet, die warnten, diese Massnahmen würden eine neue Kapitalistenklasse erzeugen und die Kulaken auf dem Land bereichern. Doch 1927 änderte er seinen Kurs. Nachdem er die «Linksabweichler» erfolgreich entmachtete hatte – Trotzki war inzwischen isoliert und ging bald ins Exil –, bereitete Stalin nun einen Angriff auf die «Rechtsabweichler», Bucharin und die Neue Ökonomische Politik vor. Mit anderen Worten, Stalin benutzte die Getreidekrise wie auch die allgemeine wirtschaftliche Unzufriedenheit nicht nur, um die sowjetische Politik zu radikalisieren, sondern auch, um diese Gruppe von Rivalen vollends auszuschalten.

Vom Standpunkt des Kremls aus betrachtet war 1927 auch ein wichtiges Jahr in der Aussenpolitik. In den Jahren zuvor hatte die OGPU eifrig ihr Spionagesystem in ganz Europa ausgeweitet. 1927 erlitten die sowjetischen Agenten aber einige peinliche Rückschläge. Grosse Spionageaktionen wurden unter anderem in Polen, der Türkei, China und Frankreich aufgedeckt. In London brach die britische Regierung die diplomatischen Beziehungen zur UdSSR ab, nachdem sie eine Operation aufdeckte, die der Innenminister im Parlament als «eines der umfangreichsten und schädlichsten Spionagenetzwerke, die ich jemals gesehen habe» bezeichnete.⁹

Gleichzeitig fand der vergrösserte sowjetische Auslandsgeheimdienst Indizien, die seiner Meinung nach territoriale Ambitionen der Japaner im Fernen Osten der Sowjetunion bewiesen. Auch Polen schmiedete angeblich noch immer Pläne gegen die UdSSR, vor allem nachdem sich mit Marschall Pilsudski der Sieger des polnisch-bolschewistischen Kriegs 1926 an die Macht geputscht hatte. Tatsächlich versuchte Polen in den 1920er Jahren heimlich, den ukrainischen Nationalismus durch einige Massnahmen zu stärken, und wurde dabei von japanischen Diplomaten unterstützt; es gibt aber keine Hinweise, dass Stalin davon wusste.¹⁰ Dessen Verdacht richtete sich stattdessen auf nichtexistente

KAPITEL 4

polnische und japanische Spionagenetzwerke und auf die bestenfalls sehr oberflächliche polnisch-japanische Zusammenarbeit in Militärfragen.¹¹

Zusammengenommen erschienen all diese Ereignisse bedrohlich, vor allem für Sowjetführer, die sich an die Heftigkeit der Kämpfe vor einem Jahrzehnt erinnerten. In einem Pmw/^-Artikel vom Juli 1927 warnte Stalin vor der «echten und greifbaren Gefahr eines neuen Krieges im Allgemeinen und eines Krieges gegen die UdSSR im Besonderen». Unverbundene Geschichten wurden in Zeitungen und Reden als Zeichen einer Verschwörung dargestellt.¹² Die damit einhergehende Propagandakampagne bereitete die sowjetische Gesellschaft auf Kriegsbedingungen und weitere Einschränkungen vor und versuchte zugleich, grössere Loyalität zum kommunistischen System zu wecken.¹³

Angesichts der vermeintlichen Gefahr eines Krieges wie auch der realistischeren Aussicht auf Massenunruhen wegen des Hungers legte die OGPU im Oktober 1927 eine Liste strenger neuer Massnahmen vor. Unter anderem forderte die Geheimpolizei das Recht, private Getreidehändler, die mit knappen Gütern «spekulierten» und die Preise hochtrieben, «zur Rechenschaft zu ziehen.»¹⁴ Das Politbüro forderte auch eine sofortige Versorgung der ländlichen Regionen mit Industriegütern (einer der wenigen positiven Aspekte), die Einziehung ausstehender Steuern, das Einfrieren der Getreidepreise und die direkte Beteiligung der lokalen Parteifunktionäre an der Eintreibung des Getreides.¹⁵

Keine dieser Massnahmen erwies sich als wirksam. Anfang Januar 1928 stellte das Zentralkomitee fest, trotz der Befehle sei «kein Durchbruch» bei der Getreideeintreibung zu erkennen. Um das Problem zu lösen, wies Stalin die Parteispitze an, «rasch die besten Kräfte der Partei zu mobilisieren», die örtlichen Leitungsfunktionäre «persönlich verantwortlich» für die Getreideeintreibung zu machen, eine Propagandakampagne zu organisieren, die deutlich die Schuldigen benannte, und «harte Strafen» über jene zu verhängen, die ihre Steuern nicht zahlten, vor allem wenn es Kulaken waren.¹⁶ Schliesslich verhängte der Staat gegen Bauern, die kein Getreide abliefern konnten, eine Busse in Höhe des

fünffachen Geldwerts der geforderten Ablieferungsmenge. Wer nicht bezahlen konnte, dessen Besitz konnte beschlagnahmt und versteigert werden.¹⁷

Stalins Äusserungen waren jetzt von Kriegsmetaphern durchsetzt. Er sprach von «Mobilisierung» und «Fronten», von «Feinden» und «Gefahr». Nach seiner Darstellung hatten die Kulaken und Spekulanten «sich den guten Willen und das langsame Funktionieren unserer Organisationen zunutze gemacht und die Front auf dem Getreidemarkt durchbrochen, die Preise erhöht und eine abwartende Haltung bei den Bauern erzeugt, die die Getreideeintreibung noch mehr lähmte». Angesichts dieser Bedrohung sei es ein schwerer Fehler, zu sachte oder zu langsam vorzugehen. Vielmehr müssten Kulaken und Händler von den übrigen Bauern getrennt und festgenommen werden:

Nur durch diese Politik wird der Mittelbauer verstehen, dass die Aussicht auf höhere Preise eine von Spekulanten erfundene Lüge ist, dass der Kulak und der Spekulant Feinde der Sowjetmacht sind und dass es gefährlich ist, sein Schicksal mit dem von Spekulanten und Kulaken zu verknüpfen...¹⁸

Etwa zu dieser Zeit führten Stalin und die übrige Sowjetführung die Begriffe *Tscherswyschajnye Mery* (ausserordentliche Massnahmen) und *Tschreswyschajschtschina* (Ausnahmезustand) wieder ein, die immer noch an Zarizyn, den Roten Terror und den Bürgerkrieg erinnerten. Und auch die Taktik des Bürgerkriegs – die Gewalt, die Stalin zehn Jahre zuvor in Zarizyn ausgeübt hatte – kam mit der Sprache des Bürgerkriegs zurück.

Anfang Januar befahl der stellvertretende OGPU-Chef Genrich Jagoda (wegen der schweren Erkrankung seines Vorgesetzten war er damals de facto bereits der Leiter der Geheimpolizei), «die prominentesten privaten Getreideaufkäufer und verstocktesten Getreidehändler» sofort festzunehmen, «die die festgelegten Abgabe- und Marktpreise stören». In der Praxis galt nun jeder, der vom Getreidehandel lebte, als Verbrecher. Mitte des Monats waren schon mehr als 500 Personen in der ganzen Ukraine festgenommen worden, und weitere Untersuchungen liefen. In

KAPITEL 4

Tscherkasy, Mariupol, Charkiw und anderen Orten entdeckte die Polizei viele Tonnen Getreide, das zurückgehalten worden war, weil die Bauern ganz rational auf einen Preisanstieg warteten. Die Polizei wertete das als Verschwörung.¹⁹

Unterdessen merkte die OGPU, dass einige Händler, die dieses Getreide verbargen, sich der Verfolgung durch die Polizei zu entziehen suchten. Viele hatten ihr Getreide fortgeschafft, um nicht festgenommen zu werden; andere hofften, die Welle der Repression werde abklingen, und bezahlten Bauern, damit sie das Getreide für bessere Zeiten aufbewahrten.²⁰ Die OGPU beendete all diese Aktivitäten am 19. Januar mit einem unmissverständlichen Erlass. Wer sich weigerte, Getreide zum festgelegten Preis an den Staat zu verkaufen, würde festgenommen und vor Gericht gestellt werden.²¹ Mit diesem Befehl war die Neue Ökonomische Politik praktisch vorbei.

Die Getreidehändler waren nützliche Sündenböcke. In Wahrheit hatte der sowjetischen Wirtschaft in den 1920er Jahren aber ein grundlegender Widerspruch zugrunde gelegen, den sogar einfache Menschen sahen. Anfang 1929 schrieb Semen Iwanisow, ein gebildeter Bauer aus Saporischja in der Südukraine, an einen befreundeten Parteifunktionär. Der Brief lobte Lenin, der einmal vom «unverzichtbaren Zusammenschluss» zwischen Arbeitern und Bauern geschrieben hatte. Iwanisow fürchtete aber, Lenins Überzeugung sei in Vergessenheit geraten. «Was sehen wir jetzt? Die richtige Beziehung zu den Bauern, eine Beziehung von Verbündeten – die gibt es nicht.»

Stattdessen seien Iwanisow und seine Kollegen als Bauern jetzt in einer unmöglichen Lage. Wenn sie hart arbeiteten und ihre Höfe aufbauten, wurden sie zu Kulaken, «Volksfeinden». Wenn sie aber den anderen Weg einschlugen und *Bednjaki* (arme Bauern) blieben, so ging es ihnen schlechter als den «amerikanischen Bauern», mit denen sie konkurrieren sollten. Aus dieser Falle schien es keinen Ausweg zu geben. «Was sollen wir tun?», fragte Iwanisow seinen Freund. «Wie sollen wir leben?» Seine eigene Lage wurde bereits schlechter. «Jetzt müssen wir unsere Kühe verkaufen, sonst ist nichts da. Zu Hause gibt es Tränen, endloses Geschrei, Leiden, Flüche. Ich glaube, wenn Du demnächst eine Bauern-

familie besuchst und ihnen zuhörst, wirst Du sagen: Das ist kein Leben, nur harte Arbeit, eine Hölle, schlimmer als vom Teufel erdacht. Das ist alles.»²²

Wie viele andere stand Iwanisow vor einer unmöglichen Wahl: ideologisch korrekte Armut auf der einen Seite, gefährlich unakzeptabler Wohlstand auf der anderen. Die Bauern wussten, wenn sie schlecht arbeiteten, würden sie hungern, doch wenn sie gut arbeiteten, würde der Staat sie bestrafen. Sogar der amerikanische Journalist Maurice Hindus, der die UdSSR bewunderte, erkannte das Problem: «Wenn ein Mann also zu zwei oder drei Pferden kam, ebenso vielen oder mehr Kühen sowie einem halben Dutzend Schweinen und dazu drei- oder vierhundert Pud [50-65 Zentner] Roggen oder Weizen erntete, fiel er schon in die Kategorie des Kulaken.»²³ Sobald ein Bauer erfolgreich und wohlhabend wurde, galt er als Feind. Wer zu effizient arbeitete, machte sich sofort verdächtig. Sogar die Mädchen blieben weg, schrieb Hindus: «Keine will heutzutage einen reichen Mann heiraten.»²⁴ Eugene Lyons in Moskau bemerkte, dass «die fleissigeren, bedenkenloseren und wohlhabenderen Bauern» alle unter starkem Druck standen. Der Schriftsteller Michail Scholochow liess in seinem Roman *Neuland unterm Pflug* einen solchen Mann auftreten, dessen Hof einfach zu erfolgreich gewesen war:

In den ersten Jahren bebaute ich fünf Desjatinen [5,5 Hektar]. Als ich dann fester auf den Beinen stand, reichte es für zehn, zwanzig und sogar dreissig Desjatinen. Wir mussten tüchtig schuften, ich, mein Sohn und meine Frau. Landarbeiter habe ich in der ganzen Zeit nur zweimal während der Ernte beschäftigt. Was hat die Sowjetmacht in jenen Jahren befohlen? Säe, soviel du kannst!... Und jetzt, ... jetzt stehe ich eine verdammte Angst aus. Denn es ist leicht möglich, dass sie mich wegen dieser dreissig Desjatinen durchs Nadelör ziehen und zum Kulaken erklären.²⁵

So hatte die Sowjetunion den Anreiz für Bauern, mehr Getreide zu produzieren, radikal zerstört.

Vielleicht verstanden nicht alle Bolschewiki diesen Widerspruch,

KAPITEL 4

aber Stalin ganz gewiss, und im Winter 1928 beschlossen er und seine engsten Genossen, das Problem direkt anzugehen. Das Politbüromitglied Anastas Mikojan wurde in den Nordkaukasus geschickt, um die Quelle der Nahrungsmittelknappheit aufzudecken. Molotow fuhr in die Ukraine, Stalin selbst nach Sibirien.

Stalins Aufzeichnungen über die dreiwöchige Reise sind aufschlussreich. In den Berichten, die er danach schrieb, bemerkte er, dass die meisten seiner Genossen vor Ort – von denen manche noch wagten, mit ihm zu diskutieren – der Meinung waren, die Getreideknappheit liesse sich durch organisatorische Veränderungen lösen, indem man etwa den Bauern Konsumgüter gegen Getreide anbot. Würde aber eine bessere Schuhversorgung für Bauernkinder das grundsätzliche Problem wirklich lösen? Bei einem Treffen mit sibirischen KP-Funktionären erörterte Stalin, der einen ganz neuen Schaffellmantel trug, unerwartet die grundlegenden Mängel der sowjetischen Landwirtschaft. Er erinnerte die Anwesenden daran, dass die Bauern nach der Revolution die Ländereien von Adligen und Klöstern besetzt und aufgeteilt hätten; auf diese Weise seien Hunderttausende unproduktiver winziger Höfe entstanden, die von armen Bauern bewirtschaftet wurden. Und genau das war das Problem. Kulaken – reiche Bauern – waren so viel produktiver als ihre armen Nachbarn, weil sie mehr Land besaßen.

Die Stärke des wohlhabenden Bauern lag für Stalin «in der Tatsache, dass er im grossen Massstab anbaut». Grosse Betriebe waren effizienter, produktiver, besser für moderne Technologie geeignet. Iwanisow hatte dasselbe Problem erkannt. Mit der Zeit wurden die erfolgreichsten Bauern reicher und sammelten mehr Land an, was ihre Produktivität steigerte. Dadurch wurden sie aber zu Kulaken und damit ideologisch unerwünscht.

Was war hier zu tun? Stalins Ideologie verbot ihm die Schlussfolgerung, dass man erfolgreichen Bauern erlauben sollte, mehr Land zu bestellen und grosse Höfe aufzubauen, wie dies in jeder anderen Gesellschaft der Weltgeschichte geschehen war. Es war unmöglich, und unvorstellbar, dass es in einem kommunistischen Staat Grossgrundbesitzer oder auch nur wohlhabende Bauern gab. Stalin verstand aber auch, dass

sich die Getreideproduktion nicht erhöhen liess, wenn man sich darauf beschränkte, erfolgreiche Bauern zu verfolgen. So kam er zu dem Schluss, Kollektivierung sei die einzige Lösung. «Die Vereinigung kleiner und ganz kleiner Höfe zu grossen Kollektiven... ist für uns der einzige Weg.»²⁶ Die UdSSR brauche grosse Landwirtschaftsbetriebe im Staatsbesitz. Die Bauern müssten ihr Land aufgeben, ihre Ressourcen Zusammenlegen und ihnen beitreten.

Wie schon erwähnt, hatte man 1918/19 die Kollektivierung im kleinen Stil erprobt und weitgehend wieder aufgegeben. Sie passte aber ins marxistische Denken und fand einige Fürsprecher in der KP, daher war die Idee in der Diskussion geblieben. Manche hofften, die Schaffung von Landwirtschaftsbetrieben in Gemeinschaftsbesitz – Kolchosen – werde die Bauern «proletarisieren» und zu Lohnarbeitern machen, die wie Arbeiter denken und handeln würden. Bei einer Diskussion über das Thema 1929 erklärte ein Verfechter: «Die grosse Kolchose – und das ist jedem völlig klar – muss eine Produktionsform sein, die unseren sozialistischen Fabriken und Staatsfarmen ähnelt.»²⁷ Die Kollektivierungspropaganda war auch vom sowjetischen Wissenschafts- und Maschinenkult geprägt, dem Glauben, dass moderne Technologie, höhere Effizienz und rationalisierte Managementmethoden alle Probleme lösen könnten. Das Land würde Gemeinbesitz werden, die Landmaschinen ebenfalls. Im Namen der Effizienz sollten Traktoren und Erntemaschinen von staatlichen Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) gehalten werden, die sie an die Kolchosen vermieten würden.

Kollektivierung und zentral geplante Landwirtschaft passten auch zu Stalins Plan für die sowjetische Industrie. 1928 verabschiedete die Sowjetregierung den ersten «Fünfjahresplan», ein Wirtschaftsprogramm, das einen gewaltigen, beispiellosen Anstieg der Industrieproduktion von jährlich 20 Prozent forderte. Ausserdem sollte die Siebentagewoche eingeführt werden – die Arbeiter würden sich schichtweise ausruhen, damit die Fabriken niemals schliessen mussten – sowie eine neue Ethik des Wettbewerbs am Arbeitsplatz. Vorarbeiter, Arbeiter und Manager sollten miteinander um die Erfüllung oder sogar Übererfüllung des Plans wetteifern. Die massiv steigenden Investitionen in die Industrie schufen

KAPITEL 4

Tausende neuer Arbeitsplätze, die häufig von Bauern eingenommen wurden, die von ihrem Land vertrieben worden waren. Sie schufen auch eine starke Nachfrage nach Kohle, Eisen und Rohstoffen aller Art, von denen viele nur weit im Norden oder Osten der UdSSR vorkamen. Diese Rohstoffe sollten ebenfalls von Bauern abgebaut werden, die durch die Kollektivierung ihre Arbeit verloren hatten.

«Ausserordentliche Massnahmen», Vorwärtstreiben der Kollektivierung und rasche Industrialisierung wurden schnell zu Stalins Hauptzielen. Die «Grosse Wende» oder der «Grosse Umbruch», wie man es nannte, war eine Rückkehr zu den Prinzipien des Kriegskommunismus und in der Praxis eine zweite Revolution. Weil die neuen Massnahmen klar von Ideen ausgingen, die Stalin und andere seit mehreren Jahren verfochten hatten, und weil seine Rivalen besonders die Kollektivierung strikt ablehnten, war er persönlich wie politisch an ihren Erfolg gebunden. Schliesslich änderte Stalin die Kollektivierungsbefehle sogar eigenhändig ab, um sie so radikal und schnell wie möglich umzusetzen.²⁸

Nach Stalins Besuch erkannte die sibirische OGPU, dass sie seinen Erfolg sicherstellen musste, und gab daher jeden rechtsstaatlichen Anschein auf. Statt wie früher auf die Abgaben der Bauern zu warten, schickte sie Beamte aufs Land, durchsuchte und verhaftete Bauern und beschlagnahmte ihr Getreide, genau wie während des Bürgerkriegs. «Unsere Losung stammt vom Genossen Stalin», erklärte ein lokaler Getreideeintreiber: «Unter Druck setzen, schlagen, auspressen.»²⁹ Sie erreichten ihr Ziel. Noch bevor er wieder in Moskau war, schickte Stalin ein Telegramm an seine Genossen mit der Erfolgsmeldung: «Wir grüssen das Zentralkomitee mit 80 Millionen Pud [1,31 Millionen Tonnen] Getreide für Januar. Das ist ein grosser Sieg für die Partei.» Der Februar werde «der wichtigste Monat des Kampfes in Sibirien» werden.³⁰

Von diesen Berichten bestärkt, trat Stalin bei zwei stürmischen ZK-Sitzungen im Frühjahr und Sommer 1928 noch stärker für die Kollektivierung ein. Aus seinen Reden geht hervor, dass er auch deshalb so sehr einen Politikwechsel anstrebte, weil seine verbliebenen politischen Ri-

valen dagegen waren, allen voran Bucharin, den er nun als «Rechts-Opportunisten» beschimpfte. Ganz abgesehen von den Folgen auf dem Land war die Kollektivierungspolitik ein ideologisches Werkzeug, das Stalin als unangefochtenen Parteiführer etablierte. Die Durchsetzung seiner Politik stattete ihn innerhalb der KP mit Autorität und Legitimation aus. Seine Gegner sollten ihren Widerspruch noch bereuen.³¹

Im Frühjahr und Sommer 1928 galt auch das Gegenteil: Stalin benutzte den internen Parteikonflikt, um die Kollektivierungspolitik ideologisch rechtfertigen zu können. Bei der ZK-Sitzung im Juli argumentierte er berüchtigterweise, die Ausbeutung der Bauern sei der Schlüssel zur Industrialisierung der UdSSR: «Sie wissen, dass England Hunderte von Jahren in allen Kolonien, in allen Teilen der Welt Kapitalien zusammenraffte und auf diese Weise zusätzliche Investitionen in seiner Industrie machen konnte.» Die UdSSR könne nicht denselben Weg nehmen und sich auch nicht von Auslandsanleihen abhängig machen. Der einzig verbleibende Weg für das Land sei es, die eigenen Bauern zu kolonisieren, sie stärker auszupressen und diese «innere Akkumulation» in die Industrie zu stecken. Zur Unterstützung dieser Transformation müssten die Bauern «eine Art ‚Tribut‘» zahlen, damit die Sowjetunion «das gegenwärtige Entwicklungstempo der Industrie» weiter steigern könne:

Das ist ohne Zweifel eine unangenehme Sache. Aber wir wären keine Bolschewiki, wollten wir diese Tatsache vertuschen und die Augen davor verschliessen, dass unsere Industrie und unser Land bedauerlicherweise ohne diese zusätzliche Besteuerung der Bauernschaft einstweilen noch nicht auskommen können.

Was die «ausserordentlichen Massnahmen» betreffe, die so viel Elend erzeugten, so hätten sie das «Land vor einer Krise der gesamten Wirtschaft gerettet». Ohne sie gäbe es «jetzt eine überaus ernste Krise der gesamten Volkswirtschaft, Hunger in den Städten, Hunger in der Armee». Ihre Gegner seien «gefährliche Leute». Das früher gelobte «enge

Bündnis» zwischen Bauernschaft und Arbeiterklasse sei nicht länger notwendig, da «die Arbeiterklasse die... Staatsmacht in der Hand hat».³²

Stalins Sprache war tief in seiner marxistischen Wirtschaftsauffassung verwurzelt. Die «Lösung» in Form einer raschen Kollektivierung hatte er nicht zufällig entwickelt, sondern nach einem sorgfältigen logischen Prozess. Er war zu dem Schluss gekommen, dass die Bauern geopfert werden mussten, um die UdSSR zu industrialisieren, und war bereit, Millionen von ihrem Land zu vertreiben. Er hatte bewusst entschieden, sie einen «Tribut» an den Arbeiterstaat leisten zu lassen, und wusste, dass sie dadurch leiden würden.

War eine gewaltsam durchgesetzte Kollektivierung wirklich die einzige Lösung? Natürlich nicht. Die Sowjetführung hatte auch andere Optionen. Bucharin glaubte beispielsweise, man könne die angestrebten Ziele auch durch eine freiwillige Kollektivierung und eine Erhöhung des Getreidepreises erreichen.³³ Doch Stalins Verständnis der sowjetischen Landwirtschaft, sein ideologischer Fanatismus und seine eigenen Erfahrungen – vor allem sein Glaube an die Wirksamkeit von Terror – liessen ihm die massenhafte Zwangskollektivierung notwendig und unabwendbar erscheinen. Er machte nun seine persönliche Reputation vom Erfolg dieser Politik abhängig.

Die Neue Ökonomische Politik war weder die einzige in sich widersprüchliche Massnahme der Bolschewiki, noch die Einzige, die 1927 in die Krise geriet. Auch die «Ukrainisierung» enthielt einen fundamentalen inneren Widerspruch, der zu dieser Zeit offensichtlich wurde. Einerseits war diese Politik ein Werkzeug. Die Moskauer Bolschewiki wollten damit ukrainische Nationalisten beschwichtigen, davon überzeugen, dass die Sowjetukraine in Wirklichkeit ein ukrainischer Staat sei, und sie in die sowjetischen Machtstrukturen hineinziehen. Um aber erfolgreich zu sein, durfte die Ukrainisierung nicht als Werkzeug *erscheinen*. Wenn ukrainische Nationalisten loyale Sowjetbürger werden sollten, mussten sie glauben, die Ukrainisierung sei echt.³⁴

Um ukrainische Nationalisten zu gewinnen, war der Sowjetstaat daher gezwungen, führende Positionen im Land mit Ukrainern zu besetzen, den Ukrainischunterricht zu fördern und die Entwicklung einer

«authentisch» ukrainischen Kunst und Literatur zuzulassen, die von der russischen oder sowjetischen Kultur unterscheidbar war. Diese Massnahmen genügten den Nationalisten aber nicht, vielmehr fühlten sie sich nun ermuntert, einen schnelleren Wandel zu fordern. Und schliesslich wagten die Nationalisten sogar, die Vormacht Moskaus in Frage zu stellen.

Die lauteste Unzufriedenheit kam aus der literarischen Welt, wo der Ehrgeiz rasch wuchs. Wie der Rest der sowjetischen Avantgarde existierten die Gruppen *Hart* und *Pluh* nur kurz. Im Januar 1926 wurden sie in eine politischere Organisation überführt, die *Wilna Akademija Proletarskoj Literatury* (Freie Akademie der Proletarischen Literatur) oder WAPLITE. Ihr Leiter Mykola Chwylowyj hatte sich während des Bürgerkriegs den Bolschewiki angeschlossen und sogar kurze Zeit der Tscheka angehört. Seine Identifizierung mit der Ukraine erlaubte ihm aber etwas Distanz zu den Moskauer Bolschewiki, und er entwickelte sich schrittweise in eine andere Richtung. Chwylowyj kritisierte Provinzialismus, «Zurückgebliebenheit» und Bauernschaft, beklagte die «knechtische Psychologie» seiner Landsleute und forderte stattdessen, die Ukraine müsse eine grosstädtische literarische Kultur entwickeln. Er sah die Ukraine in dieser Hinsicht als Teil Europas, nicht Russlands, und sprach das 1925 offen aus:

Da unsere Literatur endlich ihren eigenen Weg der Entwicklung nehmen kann, stehen wir vor der Frage: An welcher der Weltliteraturen sollen wir uns orientieren? Auf keinen Fall an der russischen. Das steht unumstösslich fest. Unsere politische Einheit darf nicht mit einer literarischen verwechselt werden. Die ukrainische Dichtung muss sich so schnell wie möglich von der russischen Literatur und ihren Stilen befreien. ...Die russische Literatur hat nämlich jahrhundertlang auf uns gelastet, sie hat unserer Psyche eingepägt, den sklavischen Imitator zu geben...³⁵

Der ukrainische Künstler Mychajlo Bojtschuk, ein Maler und Protagonist der revolutionären Avantgarde, war zu dieser Zeit zu einem ähnlichen Schluss gelangt. Die Ukraine solle an ihrer Grenze zu Russland ei-

KAPITEL 4

ne «Grosse Mauer» errichten wie die Chinesen, die «sogar zu hoch für die Vögel» sei, damit die ukrainische Kultur die Chance habe, sich eigenständig zu entwickeln.³⁶

Ein Echo dieser Sprache gab es in der ukrainischen Presse, die eine Ausweitung der Ukrainisierung über die Landesgrenzen hinaus forderte. Wie wir gesehen haben, befürwortete der Staat die Idee, die Sowjetukraine solle ukrainischsprachige Menschen im Ausland beeinflussen, besonders in Polen. Doch 1927 wollte die Sowjetukraine auch Einfluss auf Ukrainer in Russland ausüben, speziell in der nordkaukasischen Provinz Kuban, wo zwei Drittel der Menschen Ukrainisch statt Russisch sprachen und auf dem Land sogar drei Viertel. Die ukrainische Regierungszeitung brachte eine Serie von zwölf Artikeln über das Kuban-Gebiet und den Nordkaukasus, beschrieb die Geschichte des ukrainischen Einflusses in der Provinz und die warmen Gefühle, die die Ukrainer im Kuban-Gebiet für ihre Brüder in der Ukraine hegten.

Diese Artikelserie trat offen für die Ukrainisierung ein und erzürnte die russischsprachigen Kommunisten, die das Kuban-Gebiet regierten. Kurze Zeit später nahmen sie eine Gruppe angeblicher Saboteure fest und klagten sie an, sich für den Anschluss der Region an die Ukraine eingesetzt zu haben. Einer von ihnen gestand freiwillig oder gezwungen, er sei von Artikeln in der ukrainischen Presse inspiriert worden.³⁷ Die Furcht, die Region könne «ukrainisiert» und damit für die Bolschewiki politisch unzuverlässig werden, sollte sich wenige Jahre später als fatal erweisen.

Unmut brodelte auch innerhalb der politischen Klasse der Ukraine, die sich gegen die fortgesetzte plumpe Einmischung Moskaus in die Angelegenheiten der örtlichen Kommunisten aussprach. Im April 1925, keine zwei Jahre nach dem ersten Ukrainisierungserlass, setzte die ukrainische KP plötzlich ihren Chef Emmanuel Kwiring ab, der offen gegen die Ukrainisierung aufgetreten war, und ersetzte ihn durch Lasar Kaganowitsch aus der engsten Umgebung Stalins. Obwohl Kaganowitsch aus der Provinz Kiew stammte, sprach er nur schlecht Ukrainisch. Er war zudem jüdischer Herkunft, hatte den grössten Teil seiner Laufbahn in Russland verbracht und wurde in der Ukraine nicht als Ein-

heimischer angesehen, sondern als Vertreter der russischen Bolschewiki.

Vordergründig vertrat Kaganowitsch einen Plan zur Beschleunigung der Ukrainisierung. In seinen drei Jahren als ukrainischer Parteichef (er wurde 1928 von Stanislaw Kosior abgelöst) förderte er weiterhin die «niedere» Ukrainisierung, also die Beseitigung bürokratischer Hindernisse für den Gebrauch dieser Sprache. Die Bolschewiki hielten dies immer noch für notwendig, um die ukrainischsprachige Bevölkerung regimetreu zu halten. Sein Misstrauen gegenüber der «höheren» Ukrainisierung in Kultur, Literatur, Theater wurde aber rasch zu echter Opposition, die seine neuen Genossen irritierte. Kurz nach Kaganowitschs Ernennung traf Oleksandr Schumskij, der Kommissar für Volksbildung, mit Stalin zusammen. Er beklagte sich über den neuen Parteisekretär und forderte seine Ablösung durch einen «echten» Ukrainer. Wenige Monate später beklagte Schumskij sich auch im ukrainischen Politbüro über nicht namentlich genannte ukrainische Kommunisten – «prinzipienlos und heuchlerisch, sklavisch doppelzünftig und verräterisch unterwürfig» –, die Lippenbekenntnisse für die Ukraine abgaben, aber in Wirklichkeit alles taten, um den Russen zu gefallen, damit sie «einen Posten bekommen.»

Schumskij's Vertrauen – auf sich selbst, auf seine Stellung und auf Moskaus Engagement für die ukrainische Kultur – war bemerkenswert gross, wenn man bedenkt, dass der Boden unter seinen Füßen bereits schwankte. Als Kaganowitsch sich mit der Lage in der Ukraine bekannt machte, beunruhigte ihn immer stärker, was er dort sah und hörte. Erstaunt entdeckte er, dass Hruschewskij, der «einer Reihe von Regierungen angehört» hatte – nämlich nichtbolschewistischen –, immer noch frei in Kiew umherlief. Anderswo in der UdSSR sassen solche Leute längst hinter Gittern. Auch die aggressiveren Schriften ukrainischer Literaten, vor allem Chwylowyjs Forderung, die ukrainische Dichtung müsse «sich so schnell wie möglich von der russischen Literatur und ihren Stilen befreien», schockierten Stalins Abgesandten.³⁸ Ebenso war es mit der häufig wiederholten Parole *Het wid Moskwy!* (Weg von Moskau). Kaganowitsch schickte eine Auswahl von Chwylowyj-Zitaten an

KAPITEL 4

Stalin, der wie erwartet ausser sich war, diese extremen Ansichten verurteilte und schimpfte: «Schumskij begreift nicht, dass man nur im Kampf gegen solche Auswüchse die im Aufstieg begriffene ukrainische Kultur in eine sowjetische Kultur und das im Aufstieg begriffene ukrainische öffentliche Leben in ein sowjetisches öffentliches Leben verwandeln kann.»³⁹

Stalin brauchte seinen anderen Verbündeten in der Ukraine nicht auf seine Sorgen aufmerksam zu machen, denn er teilte sie bereits. Zu dieser Zeit leitete Wsewolod Balyzkyj die ukrainische OGPU seit mehreren Jahren, wobei er seine Aktivitäten weitgehend im Geheimen ausführte. Obwohl er nominell eine Organisation der ukrainischen KP leitete, behielt Balyzkyj die Überwachung führender Kulturvertreter und Politiker für sich und lieferte keine Berichte an den ukrainischen Ministerrat oder die lokalen Behörden. Er blockierte sogar einen Propagandafilm, der die Arbeit seiner Agenten feierte, weil dadurch zu viele Geheimnisse aufgedeckt würden. Seine Loyalität galt nicht der Ukrainischen Republik, sondern der kommunistischen Führung in Moskau, und er forderte dasselbe von seinen Untergebenen: «Wenn der Befehl ergeht, in die Menge zu schiessen, und ihr weigert euch, lasse ich euch alle erschiessen», sagte er einmal. «Ihr müsst meine Befehle widerspruchslos befolgen, ich dulde keine Einwände.» Zugleich setzte Balyzkyj sich sehr dafür ein, ihre Bezahlung und Privilegien zu steigern – und die eigenen auch. Etwa zu dieser Zeit entwickelte er Geschmack an Juwelen und Kunst, die nach seinem Tod bei ihm entdeckt wurden.⁴⁰

1925 hatte Balyzkyj auch das ukrainische Politbüro überzeugt, eine Kommission zur Überwachung der Aktivitäten «ukrainischer Intellektueller» einzurichten, vor allem jener mit Verbindungen zur Akademie der Wissenschaften. Ein Jahr später lieferte die OGPU einen Bericht über den «ukrainischen Separatismus», der die enge Überwachung aller Personen mit früheren Kontakten zu «ukrainischen antisowjetischen Bewegungen» empfahl.⁴¹ Die Nationalisten führten keinen offenen Kampf gegen den Sowjetstaat mehr, doch «das bedeutet nicht, dass sie sich mit der jetzigen Situation völlig abgefunden und ihre feindlichen Absichten aufrichtig aufgegeben haben».⁴² Vielleicht hätten die Nationalisten nicht

die Ideologie, sondern nur die Taktik gewechselt, überlegten die Autoren:

Ihre Hoffnungen, die Sowjetmacht zu stürzen, scheiterten. Die Nationalisten waren gezwungen, die Sowjetmacht als unabweisbare Tatsache zu akzeptieren. Darum wurde eine neue Kampf­taktik entwickelt. Sie benutzen die neue Waffe der «Kulturar­beit» gegen die Sowjetmacht. ...Allgemein arbeiten die Vertreter des ukrainischen Nationalismus unermüdlich daran, nationalistische Gefühle in den Massen zu verankern...⁴³

Kaganowitsch, der all diese Berichte gelesen haben musste, kam zu dem Schluss, dass diese Nationalisten, darunter ehemalige *Borotbysty*, nicht «auf unsere Seite gekommen» waren, weil sie echte Bolschewiki seien, sondern weil sie «darauf zählten, uns umzudrehen». Er befürchtete, das sowjetische Programm der Ukrainisierung habe die Ukraine nicht sowjetisiert, stattdessen habe es die Feinde der UdSSR gestärkt und zu einer «feindlichen Kraft» gemacht, welche die Sowjetgesellschaft von innen bedrohe. Indem sie ukrainische Nationalisten an der Macht liessen, hätten die Bolschewiki einer neuen Opposition den Weg bereitet.⁴⁴

Mit dem Geschick des ausgebildeten Verschwörungstheoretikers fand Balyzkyj ein noch tiefer liegendes Komplott. Er hegte den Verdacht, die ukrainischen Nationalisten seien nicht bloss Feinde, sondern Verräter, eine «fünfte Kolonne», die das Sowjetsystem im Auftrag ausländischer Mächte infiltriert habe. In einem Bericht mit dem Titel «Über die Stärke der Konterrevolution in der Ukraine» führte er die Ursprünge dieser geheimen Kraft auf Pilsudskis Staatsstreich in Polen im Mai 1926 zurück. «Antisowjetische Elemente» in der Ukraine hätten «in Pilsudski einen alten Verbündeten Petljuras gesehen», so erklärte er, und seien erneut zum Kampf für die bürgerlichnationalistische Sache angeregt worden. Die Zerschlagung dieses weitreichenden Komplotts erfordere eine «umfangreiche Aktion, um die antisowjetische Aktivität in der Ukraine abzuschnüren».⁴⁵

Die «umfangreiche Aktion» begann zur Jahreswende 1926/27. Stalin

KAPITEL 4

machte den Auftakt für eine Welle von Angriffen auf Schumskyj, indem er ihn namentlich anprangerte. Einer nach dem anderen attackierten auch die ukrainischen ZK-Mitglieder Schumskyj, verurteilten und beleidigten ihn bei Parteisitzungen und in der Presse. Er musste als Kommissar für Volksbildung zurücktreten und sich auch aus einer Reihe anderer Institutionen zurückziehen, darunter aus der Rechtschreibkommission, die am ukrainischen Wörterbuch arbeitete. Chwylowyj wurde ebenfalls angegriffen und aus der WAPLITE ausgeschlossen; die Organisation wurde aufgelöst und durch einen stärker «pro-sowjetischen» – d.h. sowjetisch kontrollierten und durchdrungenen – Verband proletarischer Schriftsteller ersetzt, den Allukrainischen Verband der Kommunistischen Kulturarbeiter. «Schumskyismus» und «Chwylowyismus» wurden zu Schlagwörtern für gefährliche nationalistische Abweichungen. In den folgenden Monaten und Jahren wurden Kontakte zu einem von ihnen höchst gefährlich.

Die Angriffe auf Schumskyj und Chwylowyj waren nur die lautesten Manifestationen des politischen Drucks, der auch andere ukrainische Intellektuelle traf. Hruschewskyj, der seit seiner Rückkehr nach Kiew intensiv überwacht wurde, stiess auf Schwierigkeiten, seine Bücher drucken zu lassen.⁴⁶ Plötzlich konnte er auch nicht mehr ohne weiteres ins Ausland reisen – die Spitzel, die ihn beobachteten, waren überzeugt, er wolle sich absetzen –, und wenig später verhinderte ein OGPU-Komplot, dass er Präsident der Akademie der Wissenschaften wurde.⁴⁷

Die OGPU verschärfte ihre Überwachungskampagne. Einer ihrer Spitzel hörte einen ukrainischen Professor einen Krieg zwischen der Sowjetunion und Polen vorhersagen und angeblich äussern, die Ukrainer sollten «den Konflikt nutzen, um sich zu stärken». Ein weiterer Informant behauptete, ein anderer Professor glaube, die «Ukrainisierung» werde das Nationalbewusstsein so weit heben, dass sich die Ukraine bald – in zwei oder drei Jahren – von Russland lösen werde. Die OGPU hielt auch die Sorge ukrainischer Intellektueller fest, die Republik werde bald in die Hände «ausländischer» Elemente fallen – gemeint waren Russen und Juden.⁴⁸ Derlei Anschuldigungen fanden sich in den Reden der Führung wieder. Auch Skrypyk, der Schumskyj als Kommissar für

Volksbildung abgelöst hatte, fiel bei einem Sonderkongress im Frühjahr 1927 in die allgemeine Paranoia über ausländische Feinde ein und beschuldigte Schumskij wie Chwylowyj der Kollaboration mit dem «faschistischen» Polen.⁴⁹

Ende 1927 war Balyzkyj so weit, die Existenz einer umfangreicheren Verschwörung zu verkünden. In der Ukraine stosse die KP auf beispiellosen Widerstand. Personen mit Verbindungen zu antibolschewistischen Parteien würden in sowjetischen Behörden und Institutionen arbeiten, um ihre wahre Zugehörigkeit zu verbergen, während sie heimlich oder auch ganz offen ihre Ziele verfolgten. Viele stünden in Kontakt zu «Ausländern», die wie schon 1919 versuchten, eine Konterrevolution auszulösen.

Nicht zufällig fiel diese Welle von Anschuldigungen mit der Lebensmittelknappheit und Unzufriedenheit des Jahres 1927 zusammen, wie auch mit dem zehnjährigen Jubiläum der Revolution. Schliesslich musste irgendjemand die Schuld am langsamen Wachstum in der Sowjetunion tragen – und es würde nicht Stalin sein.

1927 hatte die OGPU mit der Suche nach einem «Fall» begonnen, der als Auftakt für die neue Kampagne gegen Saboteure und ausländische Agenten geeignet war, die angeblich die UdSSR bremsten. Im Frühjahr 1928 hatte sie einen gefunden. Im russischen Schachty – östlich der Ukraine im Nordkaukasus am Rand des Donbas-Kohlereviers – «entdeckte» die OGPU eine Verschwörung von Ingenieuren, die versucht hätten, im Verein mit ausländischen Mächten die Kohleindustrie zu zerstören. Einige von ihnen kamen tatsächlich aus dem Ausland, und zum rechten Zeitpunkt nahm man mehr als zwei Dutzend deutscher Ingenieure und eine ähnliche Zahl sowjetischer Kollegen fest. Die Geheimpolizei glaubte auch, Verbindungen zwischen Mitarbeitern und den früheren Fabrikbesitzern finden zu können, die angeblich Komplote schmiedeten, um ihren in der Revolution verlorenen Besitz zurückzubekommen, wie auch Verbindungen zu anderen ausländischen Mächten wie Polen.

Das Resultat war ein grosser Schauprozess, der erste von vielen. Dutzende ausländische Journalisten verfolgten die Verhandlung in Schachty

KAPITEL 4

täglich, auch der deutsche Botschafter und andere prominente Gäste kamen. Der leitende Staatsanwalt Nikolai Krylenko – ein Verfechter der «sozialistischen Justiz», derzufolge Politik mehr Bedeutung habe als der Rechtsstaat – klärte die faszinierten Zuhörer über die «Vampire» auf, die vom Blut der Arbeiterklasse gesogen hätten. «Dies war revolutionäre Justiz», schrieb Eugene Lyons, «ihre flammenden Augen weit aufgerissen, ihr brennendes Schwert zum Schlag erhoben.»⁵⁰ Nicht alle Aussagen verliefen wie geplant. Der Zeuge Nekrassow erschien nicht vor Gericht. Sein Anwalt erläuterte, er leide unter Halluzinationen und sei in eine Gummizelle gesperrt worden, wo er schreie, dass Gewehre auf sein Herz gerichtet seien.⁵¹ Einer der deutschen Ingenieure erklärte offen, er habe sein «Geständnis» unter Zwang abgelegt.⁵² Trotzdem wurden fünf der wegen «Sabotage» angeklagten Ingenieure zum Tode und 54 zu Haftstrafen verurteilt. Zeitungen aus ganz Russland berichteten ausführlich über den Prozess. Parteifunktionäre verstanden überall die Botschaft: Wenn du nicht gehorchst, kann es dir auch so ergehen. In der Praxis «wurden die Ingenieure aus Schachty nicht als Einzelpersonen, sondern als Angehörige einer Klasse angeklagt».⁵³ Jede Person mit Bildung, Expertenwissen und technischer Erfahrung war nun verdächtig.

Weil so viele Ausländer betroffen waren, wurde der Schachty-Prozess im Ausland stark beachtet, Diplomaten interpretierten ihn zu Recht als Signal, dass die Neue Ökonomische Politik beendet war und grössere Veränderungen bevorstanden. Innerhalb der Sowjetunion fand aber ein zweiter Schauprozess fast ebenso viel Beachtung – der gegen die *Spilka Wyswolennja Ukrainy* (Union für die Befreiung der Ukraine) oder SWU, eine anscheinend völlig fiktive Organisation. Eine Gruppe dieses Namens war 1914 in Lwiw gegründet worden und entwickelte später kleine Ableger in Wien und Berlin, bevor sie einging. Sie sollte unter Kriegsgefangenen für die ukrainische Sache werben. Doch die sowjetische Version wurde von Balyzkyjs ukrainischer OGPU erfunden. Das Ziel war klar: Die Festnahme von Intellektuellen, die vielleicht insgeheim an die ukrainische Unabhängigkeit glaubten, und die endgültige Zerstörung dieses Glaubens.⁵⁴

Der SWU-Prozess war ebenso gut vor bereitet wie der Schachty-Pro-

zess und hatte ebenso weitreichende Ziele.⁵⁵ Die ersten Festnahmen gab es im Frühjahr 1929. Schliesslich hielt die OGPU 30'000 Menschen fest – Intellektuelle, Künstler, technische Experten, Schriftsteller und Wissenschaftler –, und im Frühjahr 1930 machte man 45 von ihnen im Charkiwer Opernhaus öffentlich den Prozess. Der prominenteste Angeklagte war Serhij Jefremow, ein Literaturkritiker, Historiker, Vizepräsident der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und ehemaliger Vizepräsident der Zentralna Rada. Jefremow war schon monatelang angegriffen worden, weil er einen Artikel in einer ukrainischsprachigen Zeitung im polnischen Lwiv veröffentlicht hatte. Unter den übrigen Angeklagten waren Professoren, Dozenten, Anwälte, Theologen und Chemiker.⁵⁶ Einige hatten auch der Zentralna Rada angehört; fast die Hälfte waren Priester oder Priestersöhne.⁵⁷

Lehrer und Schüler standen besonders im Fokus. Zu ihnen gehörte der Direktor der «Kiewer Taras-Schewtschenko-Berufsschule Nr. 1», der den Lehrplan so eifrig um die Werke des ukrainischen Nationaldichters herum organisiert hatte. Er und vier seiner Kollegen wurden mit der Begründung festgenommen, sie hätten die Kinder von Juden und Arbeitern nicht in die Schule aufgenommen, allein «bürgerlichen Nationalisten» gedient und Geld für ein Petljura-Denkmal gesammelt. Auch Führungspersonen von Studentenorganisationen wurden festgenommen und angeklagt; einige von ihnen hatten angeblich Kulakenkinder rekrutiert, indem sie ihnen Schewtschenkos Gedichte vorlasen. Der Staat befürchtete anscheinend, dass viele Ukrainer durch nationalistische Dichtung verführbar seien, eine Paranoia, die bis in die 1980er Jahre anhielt.⁵⁸

Die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche war ein weiteres Ziel. Ihr Erfolg – auf ihrem Höhepunkt hatte sie sechs Millionen Gläubige und 30 Bischöfe – erregte Verdacht. Balyzkyjs Geheimpolizei hatte «Indizien» über den wahren Charakter der Kirche gesammelt. Spitzel berichteten etwa, die Kirchenführer würden die Bauern heimlich anweisen, der ukrainischen Sache treu zu bleiben.⁵⁹ Beim SWU-Prozess klagte der Staat die Kirche offen an, einen Aufstand vorzubereiten:

KAPITEL 4

Die ukrainische Konterrevolution, die auf den Schlachtfeldern des Bürgerkriegs besiegt wurde, versteckte sich im Untergrund und begann, Partisanen zu organisieren, um den Aufbau der Sowjetmacht zu untergraben und einen Aufstand gegen den Arbeiter-und-Bauern-Staat auszulösen. Eine der wichtigsten Rollen bei diesem Aufstand sollte die von den Führern und Ideologen der Petljura-Bewegung geschaffene Autokephale Kirche spielen.⁶⁰

Zwei Kirchenführer – sie waren Brüder, und einer hatte der Zentralna Rada angehört – waren unter den Angeklagten des SWU-Prozesses. Tausende andere Personen, Priester wie gewöhnliche Gläubige, wurden Opfer der folgenden Festnahmewelle.

Die übrigen Angeklagten kamen aus sehr unterschiedlichen Berufsgruppen. Der Staat zielte ganz deutlich darauf ab, vor Gericht ein breites Spektrum der ukrainischen Intelligenzija zu präsentieren, um somit möglichst viele von ihnen zu verleumden. Die Anklageschrift warf der SWU ein Komplott zum Sturz der Sowjetmacht in der Ukraine «mit Hilfe eines ausländischen bürgerlichen Staats» – Polen – vor, um «die kapitalistische Ordnung in Form der Ukrainischen Volksrepublik wiederherzustellen». Während des Prozesses formulierte die Zeitschrift *Bilschowyk Ukraïny* (Ukrainischer Bolschewik) es noch unverblümt: «Das proletarische Gericht untersucht nicht nur einen Fall des Petljura-Abschaums, sondern urteilt im historischen Rückblick auch über den ganzen ukrainischen Nationalismus, nationalistische Parteien, ihre verräterische Politik, ihre unwürdigen Ideen bürgerlicher Unabhängigkeit und der Unabhängigkeit der Ukraine.» Ein Angeklagter, der Student Borys Matuschewsky, erinnerte sich später, bei seinem Verhör eine ähnliche Sprache vernommen zu haben: «Wir müssen die ukrainische Intelligenz auf die Knie zwingen, das ist unsere Aufgabe – und sie wird ausgeführt werden; die, bei denen es nicht gelingt, werden wir erschiessen!»⁶¹

Stalin schrieb selbst am Drehbuch für den Prozess mit und schickte Memoranden darüber an die ukrainische Führung. In einem drückte er eine spezifische Paranoia aus, die sich viele Jahre später während der «ÄrzteVerschwörung» Anfang der 1950er Jahre wiederholen sollte.

«Wir glauben, dass nicht nur die aufständischen und terroristischen Handlungen der Angeklagten beim Prozess herausgestellt werden müssen», schrieb er an die ukrainische KP-Führung, «sondern auch die medizinischen Tricks, durch die verantwortungsvolle Arbeiter ermordet werden sollten.» Dieser Befehl führte zur Festnahme von Arkadij Barbar, einem bekannten Kiewer Arzt und Medizinprofessor. Gegen ihn wurde keinerlei belastendes Material vorgelegt, nicht einmal während des Prozesses. Doch alles, was zählte, war Stalins Wunsch nach einer Strafe für «den konterrevolutionären Teil der Spezialisten, die kommunistische Patienten vergiften und ermorden wollen».⁶²

Der Prozess selbst war eine Farce. Die Anklage gegen Jefremow beruhte fast ausschliesslich auf Notizen in seinem Tagebuch, dessen Existenz der Polizei von einem anderen Angeklagten verraten wurde. Obwohl es aber einige Anwürfe gegen ukrainische Kommunistenführer enthielt, erwähnte das Tagebuch keine Geheimorganisation. Es enthielt auch keine Hinweise auf Kontakte ins Ausland oder revolutionäre Verschwörungen. Trotzdem «gestand» Jefremow, nachdem man ihm gesagt hatte, nur so könne er seine Frau vor Festnahme und Folter bewahren. Ein Spitzel, der seine Zelle gesteckt wurde, berichtete über ihn:

Jefremow kam sehr bestürzt vom Verhör, und auf meine Frage: «Wie läuft es?», antwortete er: «Ich bin noch nie in einer so abstossenden, erbarmungswürdigen und dummen Lage gewesen. Es wäre besser, sie würden mich gleich wegbringen und umbringen, statt dieser täglichen Qual mit ihren Verhören. ... Ich wäre sehr froh, wenn es wirklich so eine Organisation gegeben hätte, mit all den Personen und Einzelheiten, die sie heute damit in Verbindung bringen. Dann würde ich alles sagen, und das wäre es. ...Aber hier soll ich ihnen Einzelheiten erzählen, von denen ich nichts weiss...» Man sollte hinzufügen, dass Jefremow bei diesem Gespräch hier sehr bestürzt und völlig erschöpft war; er sprach mit zitternder Stimme und Tränen in den Augen.⁶³

KAPITEL 4

Schliesslich schrieb Jefremow ein 12.0-seitiges Geständnis seiner «Verbrechen», dieselben erfundenen Geschichten wiederholte er beim Schauprozess im Charkiwer Opernhaus. Andere taten das Gleiche. Der ukrainische Schriftsteller Borys Antonenko sagte später über einen anderen Angeklagten: «Selbst wenn man alle seine Aussagen glaubte, sah er während des Prozesses aus wie ein Operettengeneral ohne Armee und Mitdenker.» Ein anderer nannte den Prozess «ein Theater im Theater». Der Autor Kost Turkalo, vielleicht der einzige Angeklagte, der den Prozess, die Haft und den Zweiten Weltkrieg überlebte, beschrieb später die Szene:

Es begann mit dem Verhör der Angeklagten, wobei der Vorsitzende Richter jedem Gelegenheit gab zu sagen, ob er die Anklageschrift erhalten habe, und wenn ja, ob er auf schuldig oder nicht schuldig plädiere. Als alle damit fertig waren, begann der Richter, die komplette Anklageschrift vorzulesen, was mehr als zwei Tage dauerte, weil sie ein 230 Seiten dickes Buch war. Die Angeklagten gaben diesem Buch einen eigenen Namen, es war das «Libretto der grossen SWU-Oper». ...Jeder war sich der Haltung des Gerichts völlig bewusst. Es war klar, dass alle Einzelheiten des Prozesses und sein Ergebnis im Voraus festgelegt worden waren und dass er nur der Propaganda im Ausland und den fanatischen Parteianhängern und einigen getäuschten Bürgern im Inland diene.⁶⁴

Alle Angeklagten wurden schuldig gesprochen. Die meisten erhielten Gulag- oder Haftstrafen, viele wurden 1938 bei einer Welle von Häftlingserschliessungen ermordet. Doch damit war die Säuberung nicht vorbei. Zwischen 1929 und 1934 «entdeckte» die OGPU in der Ukraine drei weitere nationalistische Verschwörungen: das *Ukrainskyj Nazionalni Zentr* (Ukrainisches Nationales Zentrum) oder UNT, die *Ukrainska Wijskowa Orhanisazija* (Ukrainische Militärorganisation) oder UWO und die *Orhanisazija Ukraïnskych Nazionalistiv* (Organisation Ukrainischer Nationalisten) oder OUN. UWO und OUN existierten tatsächlich, beide waren in Polen aktiv, wo sie sich gegen die polnische Herrschaft in der Westukraine auflehnten, aber ihr Einfluss in der Ukraine wurde

weit übertrieben. All diese Fälle wurden ständig um neue Aspekte ergänzt und umfassten schliesslich jede Person, die die politische Polizei festnehmen wollte, bis zum Ende der 1930er Jahre.⁶⁵ Wie die Untersuchung gegen die SWU wurden auch diese Verfahren von ganz oben unterstützt, und der Anreiz war gross, sie auszudehnen. OGPU-Beamte, die nationalistische Verschwörungen in der Ukraine «aufdeckten», wurden befördert. Im Frühjahr 1931 bekamen die Spezialisten für diese Fragen eine eigene Abteilung innerhalb der ukrainischen OGPU, die *Sekretno-politytschnyj Widdil* (Geheime Polizeiabteilung) oder SPW. Dann schuf die SPW besondere Einheiten: um die Ukrainische Akademie der Wissenschaften im Auge zu behalten, die Aktivitäten der 60'000 Ukrainer nachzuverfolgen, die aus der UdSSR nach Polen gegangen waren, Einblick in die zahlreichen literarischen Clubs zu erhalten und um Verleger, Professoren, Oberschullehrer und andere «verdächtige» Gruppen zu überwachen. 1930 erklärte die OGPU sogar, sie habe eine Verschwörung «konterrevolutionärer Tierärzte und Bakteriologen» entdeckt, die angeblich Brunnen vergifteten und Vieh umbrachten.⁶⁶

Jeder dieser Fälle war von einer grossen öffentlichen Desinformationskampagne begleitet. Ab 1927 war die sowjetische Presse voller Parolen gegen die «ukrainische Konterrevolution» und den «ukrainischen bürgerlichen Nationalismus». Die Kampagnen sollten die Opfer einschüchtern, und das gelang. Öffentliche Demütigung spielte eine wichtige Rolle dabei, Festgenommene zu «brechen» und zum Geständnis von Taten zu bringen, die sie nie begangen hatten – und natürlich jeden zum Schweigen zu bringen und einzuschüchtern, der die Angeklagten kannte. In der Atmosphäre von Hysterie und Hass liess sich jede Kritik an der Kommunistischen Partei oder einer ihrer Massnahmen als Indiz benutzen, dass der Kritiker ein Nationalist, ein Faschist, ein Verräter, ein Saboteur oder Spion sei.⁶⁷

Aus einer weiten zeitlichen und räumlichen Entfernung betrachtet mag es scheinen, als habe das Problem der nationalen Ambitionen der Ukraine wenig zu tun mit dem Problem des Widerstands gegen die sowjetische Getreideeintreibung. Ersteres betraf Intellektuelle, Schriftsteller

KAPITEL 4

und andere, die der Idee der Ukraine als unabhängigem oder wenigstens autonomem Staat treu blieben. Letzteres betraf Bauern, die sich vor der Verarmung durch die UdSSR fürchteten. Ende der 1920er Jahre mehren sich aber die Hinweise, dass die beiden Probleme miteinander verschmolzen – zumindest schien dies für Stalin und seine Geheimpolizei so.

Bekanntlich hatte Stalin die «nationale Frage» und die «Bauernfrage» mehr als einmal öffentlich miteinander verknüpft. In seiner denkwürdigen Rede zu Jugoslawien hatte er 1925 erklärt, «dass die Bauernschaft die Hauptarmee der nationalen Bewegung abgibt, dass es ohne Bauernarmee keine machtvolle nationale Bewegung gibt noch geben kann». In derselben Rede warf er auch einem Genossen vor, den «zutiefst volkstümlichen, zutiefst revolutionären Charakter der nationalen Bewegung» zu verkennen.⁶⁸ Obwohl er die Ukraine nicht speziell erwähnte, war sie die Sowjetrepublik mit der damals grössten Nationalbewegung und Bauernschaft, wie Stalin genau wusste.

Mit anderen Worten, selbst in seinen theoretischen Äusserungen erkannte Stalin die Gefahr von «Bauernarmeen», die unter einer nationalen Flagge vereint waren. Michail Kalinin argumentierte ebenso, wiederholte allerdings auch eine Lösung, die von Verfechtern der Kollektivierung vorgebracht wurde: Bauern müssten zu Proletariern gemacht werden, so würden sie ihre Bindung an einen bestimmten Ort oder eine Nation verlieren. «Die nationale Frage ist allein eine Bauernfrage. ...Der beste Weg, die Nationalität zu eliminieren, ist eine riesige Fabrik mit Tausenden von Arbeitern..., die wie ein Mühlstein alle Nationalitäten zermahlt und eine neue Nationalität erschafft. Diese Nationalität ist das Weltproletariat.»⁶⁹

Die OGPU nahm die ukrainischen Bauern als spezifische und durchaus reale Gefahrenquelle für den Sowjetstaat wahr. Unter wirtschaftlichem Druck hatten die Bauern 1918-1920 rebelliert. Nun, da die Kollektivierung bevorstand, würden dieselben Provinzen erneut unter wirtschaftlichen Druck geraten. Wenig überraschend befürchtete die OGPU eine Wiederholung jener Jahre, und zwar so sehr, dass ihre Offiziere genau wie Stalin eine Sprache benutzten, die direkt der Bürgerkriegszeit entstammte.⁷⁰

In gewisser Hinsicht hatte die OGPU guten Grund zur Furcht. Zu ihren Aufgaben zählte unter anderem das regelmässige Sammeln von Informationen über die «politischen Stimmungen» und Meinungen der einfachen Menschen. Sie wusste darum sehr genau, wie sehr die neuen Massnahmen zur Getreidekonfiszierung – im Grunde eine Wiederkehr der alten – von denen abgelehnt werden würden, die darunter zu leiden hatten, besonders in der Ukraine.

Die OGPU wusste auch von der Verdrossenheit unter gebildeten Ukrainern in den Städten und befürchtete, die beiden unzufriedenen Gruppen könnten sich zusammenschliessen. 1927 berichtete die OGPU unter anderem, man habe ein früheres ZK-Mitglied der ukrainischen Kommunisten die «kolonialistische» Politik Moskaus gegenüber der Ukraine kritisieren hören.⁷¹ Sie beobachtete, wie eine «chauvinistische» Menge, die «unabhängigkeitsfreundliche» Gefühle äusserte, zwei berühmten ukrainischen Musikern nach einem Konzert in Odessa gelbe und blaue Blumen schenkte – die ukrainischen Nationalfarben.⁷² Die OGPU nahm auch einen anonymen Brief an eine Zeitung zur Kenntnis, der von den Bauern als «Sklaven» unter dem «moskowitzisch-jüdischen Stiefel» und von den «Zaren der Tscheka» redete. Derselbe Brief warnte die Redakteure, das Schweigen der Nation nicht misszuverstehen, die Ukrainer hätten «nicht alles vergessen».⁷³ Polizeispitzel in Schytomyr hörten sogar, wie Lehrer sich beklagten, man schicke ukrainische Lebensmittel und Rohstoffe nach Russland. Die Lehrer stimmten überein, dass die Bauern sich gegen solche Praktiken auflehnen würden: «Es ist nur notwendig, Führer unter den Bauern zu finden, an die die Bauernmassen glauben können.»⁷⁴

Noch beunruhigender waren Hinweise, dass einige Bauern, die von der ständigen Kriegspropaganda geängstigt waren, hofften, eine Invasion könne sie vor einer neuen Runde von Getreiderequisitionen bewahren. Als Gerüchte die Runde machte, die Polen würden bald die Grenze überschreiten, begannen Bauern im Dorf Mychajliwka, Lebensmittel zu horten und den Genossenschaftsladen leerzukaufen. Eine örtliche Zeitung druckte einen Brief ab, der die Panik beschrieb:

KAPITEL 4

Jedermann schreit, und Berichte treffen so schnell ein wie Telegramme: «Die Polen sind schon in Welykij Bobryk!» «Bobryk ist schon erobert!» «Sie marschieren direkt nach Mychajliwka!» Niemand weiss, was er tun soll – fliehen oder bleiben?⁷⁵

Laut Berichten der Geheimpolizei sagten Bauern zueinander: «In zwei Monaten werden die Polen in der Ukraine sein, und das ist das Ende der Getreideeintreibung» oder «Wir haben kein Getreide, weil die Behörden es nach Moskau schaffen, und sie schaffen es weg, weil sie wissen, dass sie die Ukraine bald verlieren. Macht nichts, die Zeit kommt, wo sie das Weite suchen müssen.» Unterdessen erwogen polnische, deutsche und jüdische Bewohner der Ukraine auszuwandern. «Die Deutschen in Russland sind Ausgestossene, wir müssen nach Amerika gehen», sagten die Mitglieder dieser Minderheit zueinander: «Besser ein guter Bauer in Amerika sein als ein schlechter in Russland und Kulak genannt werden.» Polnischstämmige Ukrainer begeisterten sich angeblich über die Meldung, dass die polnische Armee an der Grenze Manöver durchführte, und fühlten «Schadenfreude bei der Aussicht auf einen bevorstehenden Regierungswechsel».⁷⁶

Da sie wusste oder zumindest ahnte, was nach der Kollektivierung kommen würde, erwartete die Geheimpolizei wachsende Opposition unter städtischen Ukrainern ebenso wie unter Bauern. Ihre Ideologie nahm diesen Widerstand vorweg. Wenn sich der Klassenkampf verschärfte, würde die Bourgeoisie natürlich noch heftiger gegen die Revolution kämpfen. Die OGPU wusste, dass ihre Aufgabe darin bestand, dennoch den Sieg der Revolution sicherzustellen.

Im Oktober 1928 versuchten die beiden hohen OGPU-Offiziere Terentij Derybas und A. Austrin, den Charakter des Problems in einem weit ausholenden Bericht für ihre Vorgesetzten zu beschreiben, sein Titel: «Antisowjetische Bewegungen auf dem Land». Sie begannen mit dem Rückblick auf die Erfahrungen des Bürgerkriegs, die sich ihnen eingebrannt hatten, als die Karriere so vieler von ihnen anfang. «In der Geschichte des Kampfs der Organe der Tscheka-OGPU gegen die Konterrevolution spielte der Kampf gegen konterrevolutionäre Erscheinungen auf dem Land eine wichtige Rolle», begannen sie.

Dann erzählten die beiden Offiziere, wie die «Kulaken und die ländliche Bourgeoisie» unter Führung antisowjetischer Parteien während des «Kulakenaufstands» 1918/19 gegen die Bolschewiki gekämpft hätten – gemeint waren die grossen Bauernaufstände unter Führung von Petljura, Machno, Hryhorjew und anderen. Sie bemerkten, diese Bauernbewegungen seien Anfang der 1920er Jahre zurückgegangen, vermuteten aber, sie sammelten erneut ihre Kräfte, nähmen neue Formen an und benutzten neue Parolen. Kurz, der alte Bauernaufstand könnte sich in neuer Form wiederholen.

Die Offiziere hatten das neue Phänomen einer «städtischen antisowjetischen Intelligenzija» beobachtet, oder behaupteten es zumindest. Deren Vertreter seien stärker als je zuvor bemüht, sich mit der «antisowjetischen Kulakenbewegung» zu verbünden. Dank dieser wachsenden Kontakte zwischen Stadt und Land gebe es nun überall in den ländlichen Regionen kleine Widerstandszellen, sogar in der Roten Armee. Die Offiziere waren besonders über die wiederkehrenden Forderungen nach einer Bauerngewerkschaft oder Bauernpartei – als Gegengewicht zur Arbeiterpartei – beunruhigt. Davon hörten die OGPU-Informanten inzwischen mit alarmierender Häufigkeit. 1925 hatten sie in der gesamten UdSSR insgesamt 139 Forderungen nach einer Bauerngewerkschaft gezählt, 1927 waren es schon 2312.

Obwohl Symon Petljura inzwischen tot war – zwei Jahre zuvor war er in Paris bei einem Attentat erschossen worden –, blieb die Erinnerung, wie seine Truppen einst mit polnischer Hilfe Kiew erobert hatten, den beiden Offizieren stets gegenwärtig:

In jüngster Zeit werden die Petljuristen bekanntlich wieder aktiver und versuchen, die Ukraine zu einem Brückenkopf für einen künftigen imperialistischen Kriegszug in der UdSSR zu machen. Es gibt keinen Zweifel, dass die Pilsudski-Regierung hinter der petljuristischen UNR [Bewegung für eine Ukrainische Volksrepublik] steht, aber es wäre falsch, das Wiedererwachen der Petljuristen in der Ukrainischen Republik allein als Intrige der polnischen Regierung und der UNR zu erklären. Die Petljuristen, die chauvinistische und antisemitische Parolen befördern und die Massen durch das Bild einer unab-

KAPITEL 4

hängigen [ukrainisch-nationalen] Republik anziehen, können ein organisatorisches Zentrum werden, das ein breites Spektrum antisowjetischer Organisationen in den Dörfern und im städtischen Kleinbürgertum unter einer einheitlichen nationalen Fahne vereinigt, um einen gemeinsamen Angriff auf die Sowjetmacht auszuführen.⁷⁷

Auch im Rückblick ist der Wahrheitsgehalt dieses Berichts unmöglich zu beurteilen. Verbindungen zwischen antisowjetischen Intellektuellen und antisowjetischen Bauern in der Ukraine mögen nicht selten gewesen sein, und auch Forderungen nach einer Bauerngewerkschaft haben sich wohl verbreitet. Sicherlich enthielten die OGPU-Berichte viele Beispiele dafür, wie es im Land gürte. Ende 1927 erhielt die Zeitung *Westi* den anonymen Brief einer «Bauerngewerkschaft der Ukraine», abgeschickt aus der fiktiven «Petljura-Strasse, Kiew», in dem stand: «Wir können die Herrschaft der Kommunisten nicht länger ertragen.» Der Brief endete mit der titelgebenden Zeile der ukrainischen Nationalhymne: «Noch ist die Ukraine nicht gestorben.» Etwa zur gleichen Zeit fand die OGPU Flugblätter in der ganzen Ukraine, angeblich von einem «Ukrainischen Revolutionskomitee», das die Bauern dazu aufrief, sich auf den Tag vorzubereiten, «an dem die Herrschaft der Moskauer Bolschewiki enden» und die Ukrainische Volksrepublik zurückkehren würde.⁷⁸

Diese Theorien konnten aber auch von der OGPU aufgebauscht oder ihrer kollektiven Imagination entsprungen sein. Vielleicht waren manche der Parteien und Flugblätter von der Geheimpolizei selbst geschaffen worden. Eine der Methoden, die sie von ihren zaristischen Vorgängern lernte, bestand darin, falsche Oppositionsbewegungen und -Organisationen zu schaffen, um potenzielle Dissidenten dazu zu verleiten, sich durch den Beitritt zu ihnen zu offenbaren.

Wenngleich dieser Glaube an eine Verschwörung zwischen Stadt und Land paranoid war, so entbehrte er doch nicht der Logik. Die Revolutionserfahrung der Bolschewiki hatte sie gelehrt, dass Revolutionen aus dem Zusammenschluss von Intellektuellen und Arbeitern entstehen. Warum sollte jetzt nicht eine neue Revolution aus dem Bündnis von ukrainisch-nationalistischen Intellektuellen und Bauern entstehen? Und

warum sollte eine solche Bewegung nicht rasch anwachsen? Schliesslich war fast dasselbe 1919 geschehen, als der scheinbar aus dem Nichts kommende Bauernaufstand überall in der Ukraine ausgebrochen war. Einige der Anführer dieser Bewegung hatten sicherlich nationale Ziele gehabt, und ihre Rebellion hatte tatsächlich den Weg für eine ausländische «imperialistische» Invasion geebnet.

Anfang 1928 erinnerten sich die beiden OGPU-Autoren des Berichts offensichtlich an diese Ereignisse, die knapp zehn Jahre zuvor stattgefunden hatten. Bewaffnet mit täglichen Berichten über «antisowjetisches» Geflüster, Flugblätter und Schlimmeres mussten sie annehmen, in der Ukraine bestehe tatsächlich die Gefahr eines neuerlichen Aufstands. Nachdem die OGPU den Aufstieg eines ländlich-städtischen Nationalismus erwartet hatte, forschte sie ihn aus und sammelte belastendes Material, sei es echt oder falsch. Noch bevor die Kollektivierung wirklich begonnen hatte, sahen sowjetische Geheimpolizei und Sowjetführung bereits jeden ukrainischen Widerstand gegen die Getreideabgabe als Beweis für eine politische Verschwörung gegen die UdSSR an.

Die Erwartungen der OGPU erfüllten sich sehr rasch. In der ganzen UdSSR stellten sich Bauern gegen die Beschlagnahme ihres Besitzes, willkürliche Festnahmen, die Kriminalisierung des «Getreidehortens» und die Verhängung von Bussgeldern. Berichte über Widerstand kamen aus Sibirien und dem Nordkaukasus ebenso wie aus der Ukraine, überall dort, wo «ausserordentliche Massnahmen» gewaltsam angewandt wurden. Eugene Lyons erinnerte sich: «Moskau summte von Gerüchten über einen Aufstand in Kuban, in der Ukraine und in anderen Gegenden. ...Wenn die Presse einmal offener sprechen durfte, erwiesen sich viele Gerüchte als wahr. Aus allen Ecken des Landes kamen Berichte, dass örtliche Kommunisten, Getreideeintreiber und Steuerbeamte angegriffen oder ermordet worden seien.»⁷⁹ An manchen Orten führte der Zorn zu echter Gewalt. Im Januar 1928 nahm die OGPU sechs Personen fest, die den Sekretär einer Kolchose in einer Stadt nahe Odessa verprügelt

hatten. Eine andere Gruppe von Rebellen wurde in der Südukraine wegen des Verprügelns eines Steuerbeamten festgenommen.⁸⁰

Für manche Ukrainer war das kein Widerstand, sondern Kampf ums Überleben. Die Ernten von 1928/29 waren schlecht. Wechselhaftes Wetter und Regen in der Erntezeit drückten die Getreidemenge der Winter- und Frühlingsernten weit unter den Durchschnitt. Wie 1921 führte politischer Druck dazu, dass die Bauern nur geringe Getreidereserven besaßen. Lebensmittel wurden erneut knapp, vor allem in der Steppenregion der Südostukraine, aber das Getreide wurde mit derselben Intensität eingetrieben. 1928/29 verhungerten mindestens 23'000 Menschen, weitere 80'000 starben an Krankheiten und anderen Folgen der Unterernährung.⁸¹

In vieler Hinsicht war diese kleinere Hungersnot eine «Generalprobe», die einen Übergangspunkt zwischen der Katastrophe von 1921 und der grossen Hungersnot 1932/33 markierte. Die Sowjetunion bat nicht um internationale Hilfe wie 1921. Moskau schickte auch kein Getreide oder andere Hungerhilfe. Stattdessen überliess die UdSSR das Problem den ukrainischen Kommunisten. Im Juli 1928 richtete die ukrainische Regierung eine Kommission ein, um den «Opfern der Hungersnot» zu helfen. Die Kommission gab Bauern Kredite für den Kauf von Saatgut (die zurückgezahlt werden mussten), half mit Lebensmitteln (gegen öffentliche Arbeiten) und bot etwas Essen und medizinische Hilfe für Kinder. Doch die Meldungen über die Hungersnot wurden auf ein Minimum beschränkt. In etwa einem Drittel der Fälle nannten die Totenscheine von Hungeropfern andere Todesursachen. Und zu keinem Zeitpunkt stellte 1928/29 irgendein Mitglied der Führung die Frage, ob die «ausserordentlichen Massnahmen» selbst die Quelle des Problems sein könnten.⁸²

Stattdessen suchte die ukrainische OGPU während des ganzen Jahres 1928 nach Hinweisen auf konterevolutionäre Aktivitäten. Ihre Beamten entdeckten «antisowjetische Flugblätter» von «Petljurafreundlichen Kreisen» in verschiedenen ländlichen Regionen der Ukraine und hielten «antisowjetische» Äusserungen fest. «Besser das Getreide verbrennen, als es den Bolschewiki geben», sollte ein Bauer gesagt haben.⁸³ Die Sowjetführung glaubte, viele Ukrainer bereiteten sich auf eine Invasion

aus dem Ausland vor, und die ukrainische OGPU lieferte bereitwillig die Beweise. Balyzkyj meldete Kaganowitsch im Sommer 1928, der innere Widerstand in der Ukraine sei per definitionem mit ausländischen Akteuren verbunden:

Man kann es als Tatsache ansehen, dass der Grad an Aktivität der inländischen chauvinistischen Elemente direkt der Komplexität und Dringlichkeit des internationalen Status der UdSSR entspricht. Sie gehen von der grundlegenden These aus, dass der Zerfall der UdSSR zwangsläufig ist und die Ukraine durch diese Katastrophe wieder die Unabhängigkeit gewinnen wird.⁸⁴

Schlimmer noch, es gab im Militärbezirk Ukraine auch Hinweise auf Unzufriedenheit unter Soldaten der Roten Armee, die überwiegend Bauern waren. Da sie die elenden Lebensbedingungen ihrer Familien kannten, redeten sie davon, ihre Einheiten zu verlassen, sich Partisanengruppen anzuschliessen oder sogar für Bauernrechte zu kämpfen. Die Historikerin Ljudmyla Hrynewytsch hat eine bemerkenswerte Liste von Äusserungen zusammengestellt, alle vom Mai 1928:

«Wenn es Krieg gibt, werden die Wälder voller Banditen sein.» (80. Infanteriedivision)

«Sobald der Krieg ausbricht, werden all diese Organisationen zerfallen, und die Bauern werden für ihre eigenen Rechte kämpfen.» (44. Infanteriedivision)

«Wenn es Krieg gibt, werden wir die Bajonette gegen die richten, die den Bauern die Haut abziehen.» (51. Infanteriedivision)

«Sobald der Krieg ausbricht, lassen wir die Gewehre fallen und gehen nach Hause.» (Funkkompanie des 17. Infanteriekorps)⁸⁵

Weil die «politische Stimmung» in der Ukraine als so schlecht galt, begann die OGPU 1928 auch damit, jeden genau zu überwachen, der zum Anführer eines Bauernaufstand oder einer ukrainischen Befreiungsbewegung werden *könnte*. Ein Informant berichtete, Hryhorij Cholodnyj, der Leiter des Instituts für wissenschaftliches Ukrainisch, habe zu Kolle-

KAPITEL 4

gen gesagt, er glaube, die Polizei nehme jeden fest, der enge Beziehungen zu den Dörfern habe oder bei den Bauern beliebt sei. Seine Äusserung löste eine Suche nach genau der Art von Person aus, die er beschrieben hatte. So wurde die Hypothese eines Opfers über die Welle der Festnahmen zu einer der Arbeitshypothesen der OGPU. Cholodnyj wurde schliesslich selbst verhaftet und im SWU-Fall angeklagt. Er verbrachte acht Jahre im Gulag und wurde 1938 erschossen.⁸⁶

Nun entdeckte die OGPU aber noch einen weiteren potenziellen Sündenbock: die ukrainische KP selbst. Während Stalin 1928 nach Sibirien gefahren war, hatte Molotow eine ähnliche Kontrollreise in die Ukraine unternommen. Bei der Rückkehr nach Moskau sagte er dem Politbüro, er bringe schlechte Nachrichten. Die Ukraine sollte laut Plan 37 Prozent des gesamten Getreides der Sowjetunion produzieren – wie Molotow feststellte, gingen die Erträge dort aber bereits Monat um Monat zurück. Er gab die Schuld nicht nur Kulaken und Spekulanten, sondern auch den ukrainischen Kommunisten. Die ukrainische Partei habe das Getreidedefizit unterschätzt. In den Provinzen fehle es an «grundlegender Disziplin». Lokale Funktionäre setzten ihre eigenen Zielmarken bei der Getreideabgabe, unabhängig von den «All-Unions»-Zielen und Anweisungen aus Charkiw. Einigen dieser örtlichen Funktionäre schien sein Besuch sogar egal gewesen zu sein, bemerkte Molotow mit grosser Entrüstung; anscheinend meinten sie, diese «Notmassnahmen» seien ein «Ministurm», der bald vorbei sein würde.⁸⁷

Die Vorstellung, einige regionale kommunistische Parteien seien mehr als nur ineffizient, tauchte wenig später auch in OGPU-Berichten auf. Ein anderer Bericht sprach von *Chwostism* (von russisch «Schwanz»: Nachhinken) und «Inaktivität» der Parteimitglieder. Er warf ihnen auch vor, «falsche Erläuterungen über die Ziele der [Getreideeintreibungs-] Kampagne» zu geben und Kulaken zu viel Mitgefühl entgegenzubringen. Einige untere Funktionäre weigerten sich dem Bericht zufolge sogar, Getreide einzutreiben oder überhaupt Befehle auszuführen.⁸⁸ OGPU-Spitzel hielten auch das Murren der beiden örtlichen Funktionäre Martschenko und Lebedenko fest. Der erste wandte sich ge-

gen Molotow. Der Mann sei ein Russe, der in Moskau lebe, murrte Mart-schenko, sein Besuch beweise, dass die Ukrainische Republik nur eine «Fiktion» sei und die ukrainischen Kommunisten blosse Marionetten. Lebedenko ging noch weiter: «Die Bolschewiki haben die Ukraine noch nie so systematisch und zynisch ausgeraubt wie jetzt. Es wird ohne Zweifel eine Hungersnot geben...»⁸⁹

Statt sich dem Problem zu stellen, versuchte die KPdSU, die Dissi-denten zu beseitigen. Im November 1928 führte der Staat eine Säube-rung der *Komnesamy* (Komitees der Dorfarmut) durch und entfernte Mitglieder, die nicht engagiert genug waren. In diesem Jahr gab es auch Säuberungen in der ukrainischen KP. Dies waren nicht die mörderischen Säuberungen von 1937/38; es ging nicht darum, Menschen zu töten, son-dern potenzielle Störenfriede zu eliminieren und eine Atmosphäre von Unsicherheit und Spannung zu schaffen, die Parteimitglieder überzeu-gen sollte, die schwierige Aufgabe der Kollektivierung in den folgenden Monaten auszuführen.⁹⁰ Moskau sammelte damit auch die Beweise, die es vielleicht in Zukunft brauchen würde. Die Kollektivierung stand be-avor, und wenn sie scheiterte, konnte Moskau die ukrainische KP zwin-gen, die Schuld dafür auf sich zu nehmen.

Nun verbreiteten sich auf dem Land wilde Gerüchte. Die Ukrainer hatten Angst vor einer neuen Welle von Beschlagnahmen, Hungersnö-ten, wirtschaftlichem Zusammenbruch und Krieg. Die Bauern erzählten einander, die Getreideeintreibungen seien strenger geworden, weil die Sowjetunion anderen Regierungen Geld schulde. Viele begannen, ihr Getreide zu vergraben. Manche weigerten sich, irgendetwas gegen Pa-piergeld zu verkaufen. Andere horteten alles, was sie kaufen konnten.⁹¹ In dieser Atmosphäre von Verschwörung, Hysterie, Unsicherheit und Verdacht begann die Kollektivierung.

*Grünes Korn schwenkt neue Triebe,
Ist doch noch nicht lang gesät.
Unser Brigadist trägt neue Stiefel,
Und wir müssen barfuss gehn.*

Kolchosenlied, 1930er Jahre¹

Der Ausdruck «Liquidierung der Kulaken» erinnert wenig an menschliche Agonie. Er wirkt wie eine Formel des Social Engineering und hat einen unpersönlichen und metallischen Klang. Für die aber, die den Vorgang aus der Nähe sahen, ist er voller Schrecken...

Eugene Lyons, 1937²

KAPITEL 5

Kollektivierung – die Revolution auf dem Land, 1930

Im Winter 1929 kamen Fremde in Myron Dolots Dorf am Ufer des Tjasmyn in der Zentralukraine. Es war für damalige Verhältnisse ein grosses Dorf mit etwa 800 Familien, einer Kirche und einem Dorfplatz. Häuser und Land gehörten den Dorfbewohnern, aber die meisten Häuser hatten Strohdächer, und die meisten Parzellen waren winzig. Nur wenige Bauern besaßen mehr als 20 Hektar, doch für damalige Verhältnisse fühlten sie sich wohlhabend.

Nach Dolots Erinnerung war der Sowjetstaat in den 1920er Jahren im Dorf kaum präsent gewesen. «Wir waren in unseren Bewegungen völlig frei. Wir machten Ausflüge und reisten frei umher, um Arbeit zu suchen. Wir fuhren zu Hochzeiten, Kirchenbasaren und Beerdigungen in grosse Städte und Nachbardörfer. Niemand wollte unsere Papiere sehen oder fragte nach unserem Ziel.»³ Andere erinnerten sich genauso an die Zeit vor der Kollektivierung. Die Sowjetunion war im Wandel, aber nicht jeder Aspekt des Lebens wurde vom Staat kontrolliert, und die Bauern lebten weitgehend so wie früher. Sie bestellten das Land, betrieben kleine Geschäfte, handelten und tauschten. Eine Frau aus Poltawa erinnerte sich, dass ihre Eltern, «sehr fleissige und fromme Leute», zehn Hektar Land besaßen und mit kleinen Arbeiten zusätzliches Geld verdienten: «Mein Vater war ein guter Zimmermann. Er beherrschte auch viele andere Arten des Handwerks.»⁴

Die Politik war locker und dezentral geblieben: «Die ukrainische Regierung übte in den 1920er Jahren keinen Zwang aus, damit eine Schule auf Ukrainisch oder Russisch unterrichtete, weil das im Dorf entschieden wurde.»⁵ Dörfer regierten sich selbst, wie in der Vergangenheit. Die Spannung zwischen den Anhängern der Bolschewiki und den traditionelleren Bauern blieb bestehen, aber die unterschiedlichen Gruppen ver-

KAPITEL 5

suchten, miteinander auszukommen. In Pylypiwka bereitete sich eine Gruppe von Jungen so auf das Weihnachtssingen vor:

Die Jungen machten einen Weihnachtsstern und überlegten, wie sie ihn bemalen sollten. Nach einiger Diskussion beschlossen sie, auf die eine Seite ein Bild der Muttergottes zu malen, auf die andere einen fünfzackigen [Sowjet-] Stern. Ausserdem lernten sie nicht nur die alten Lieder, sondern auch neue. Sie fassten den Plan, vor dem Haus eines Kommunisten den fünfzackigen Stern zu zeigen und die neuen Lieder zu singen und vor dem Haus eines Gläubigen die Seite mit der Muttergottes zu zeigen und alte Lieder zu singen.⁶

Doch die Fremden, die im Dezember in Dolots Dorf kamen, brachten andere Ideen mit, wie das Leben dort zu führen sei. Lockere Organisation sollte durch strenge Kontrolle ersetzt werden. Freie Bauern sollten bezahlte Landarbeiter werden. An die Stelle von Unabhängigkeit sollten strikte Regeln treten. Vor allem sollten im Namen der Effizienz genossenschaftliche oder staatliche Landwirtschaftsbetriebe alle privaten Höfe ablösen. Wie Stalin in Sibirien gesagt hatte: «Die Vereinigung kleiner und ganz kleiner Höfe zu grossen Kollektiven... ist für uns der einzige Weg.»⁷

Es sollte verschiedene Typen von Kolchosen mit unterschiedlichem Anteil von Gemeinbesitz geben, aber bei den meisten mussten die Mitglieder ihren Privatbesitz aufgeben – neben dem Land auch Pferde, Kühe, anderes Vieh und Werkzeuge – und alles dem Kollektiv übergeben.⁸ Manche Bauern blieben in ihren Häusern, aber andere zogen schliesslich in Häuser oder Baracken im Gemeinbesitz und assen alle Mahlzeiten im gemeinsamen Speisesaal.⁹ Niemand durfte etwas Nennenswertes behalten, auch keine Traktoren, die von zentralen staatlichen Maschinen-Traktoren-Stationen ausgeliehen wurden, die sie anschafften und warteten. Bauern verdienten kein eigenes Geld, sondern erhielten *Trudodni* (Tagelöhne), die oft nicht in bar, sondern in Lebensmitteln und anderen Gütern ausbezahlt wurden und zwar in geringer Menge.

Theoretisch sollte all das spontan geschehen, durch eine grosse Welle

der Begeisterung auf dem Land. Im November 1929 lobte Stalin die Kollektivierungs-»Bewegung«, die nach seinen Worten «durch das Land fegt»:

Es handelt sich um einen radikalen Umschwung in der Entwicklung unserer Landwirtschaft, um den Übergang von der kleinen und rückständigen *individuellen* Wirtschaft zum fortschrittlichen *kollektiven* landwirtschaftlichen Grossbetrieb, zur gemeinsamen Bodenbestellung. ... Das Neue und Entscheidende in der Kollektivwirtschaftsbewegung besteht darin, dass die Bauern nicht wie früher in einzelnen Gruppen, sondern dass ganze Dörfer, Amtsbezirke und Rayons, ja sogar Bezirke in die Kollektivwirtschaften eintreten.¹⁰

In der Praxis wurde diese Politik aber streng von oben durchgesetzt. In der Woche ab dem 10. November 1929 trat das Zentralkomitee in Moskau zusammen und beschloss, «den Prozess der Kollektivierung der Bauernhaushalte zu beschleunigen», indem es Parteikader in die Dörfer schickte, um neue Kolchosen zu gründen und die Bauern zum Beitritt zu bewegen. Dieselbe Resolution verurteilte die Gegner der Kollektivierung und schloss ihren Anführer Nikolai Bucharin – damals Stalins wichtigster politischer Gegner – aus dem Politbüro aus. Einige Wochen später erklärte das Volkskommissariat für Landwirtschaft, alle getreideproduzierenden Regionen der UdSSR sollten binnen dreier Jahre kollektiviert sein.¹¹

Die Männer und Frauen, die in diesem Winter in Dolots Dorf kamen, waren das erste sichtbare Zeichen der neuen Politik. Zunächst nahmen die Dorfbewohner sie nicht ernst: «Ihr Aussehen amüsierte uns. Ihre bleichen Gesichter und ihre Kleidung passten überhaupt nicht in unser Dorf. Sie gingen vorsichtig, um keinen Schnee auf die geputzten Schuhe zu bekommen, und sie waren Fremde unter uns.» Ihr Anführer, Genosse Seitlin, behandelte die Bauern grob und schien nichts über das Landleben zu wissen. Angeblich verwechselte er ein Kalb mit einem Fohlen. Als ein Bauer ihn darauf hinwies, erwiderte er: «Fohlen oder Kalb, das ist unwichtig. Die proletarische Weltrevolution wird davon nicht aufgehalten.»¹²

KAPITEL 5

Genosse Seitlin war nach damaligem Sprachgebrauch ein «25-Tausender» oder kurz «Tausender», d.h. er gehörte zu den etwa 25'000 städtischen Arbeiteraktivisten, die nach dem ZK-Beschluss Ende 1929 rekrutiert wurden, um bei der Kollektivierung der sowjetischen Landwirtschaft zu helfen. Als Verkörperung des marxistisch-leninistischen Glaubens an die Arbeiterklasse als «Agent des historischen Bewusstseins» wurden diese Aktivisten durch eine Kampagne aus der Stadt aufs Land gelockt, die wie eine «militärische Rekrutierungsaktion zu Beginn eines patriotischen Kriegs» wirkte.¹³ Zeitungen druckten Fotos dieser «Arbeiter-Freiwilligen», und sie wurden bei Versammlungen in den Fabriken gefeiert. Die Konkurrenz, sich ihnen anzuschließen, war recht stark, zumindest laut offiziellen Quellen. Ein Freiwilliger, ehemals ein roter Partisan, zog später einen direkten Vergleich mit den blutigen Schlachten des vorigen Jahrzehnts: «Vor mir erscheint das Bild von '19, als ich im selben Distrikt mit der Flinte in der Hand im Sturm durch Schneewehen kletterte. Ich fühle mich wieder jung...»¹⁴

Die Motivationen der Männer und Frauen aus der Stadt waren gemischt. Manche hofften auf Beförderung, andere auf materielle Vorteile. Viele verspürten echte revolutionäre Begeisterung, die durch ständige aggressive und sich wiederholende Propaganda angeheizt wurde. Andere verspürten auch Angst, weil die Zeitungen ständig von einem bevorstehenden Krieg schrieben. Lebensmittelknappheit in den Städten wurde den Bauern zur Last gelegt, und auch das wussten die 25-Tausender. Schon 1929 glaubten viele Sowjetbürger, dass widerspenstige Bauern eine echte Bedrohung für sie selbst und für die Zukunft ihrer Revolution darstellten. Dieser starke Glaube erlaubte es ihnen, Dinge zu tun, welche die «bürgerliche Moral» früher als böse bezeichnet hätte.

Einer der von diesem revolutionären Eifer Erfassten war Lew Koplew, ein 25-Tausender, der eine ungewöhnliche Rolle in der Geschichte der sowjetischen Literatur spielen sollte. Er stammte aus einer gebildeten jüdischen Familie in Kiew, studierte in Charkiw, sprach Ukrainisch und Russisch, sah sich aber als «sowjetisch». Sehr viel später, im Jahr 1945, wurde er festgenommen und in den Gulag geschickt. Er überlebte, wurde ein Freund des Romanciers Alexander Solschenizyn, das Vorbild

für eine von dessen Romanfiguren und ein prominenter Dissident. 1929 war er aber ein wahrer Gläubiger:

Damals... war ich von einem fest überzeugt: das Ziel heiligt die Mittel. Unser grosses Ziel war der Sieg des Weltkommunismus; um seinetwillen kann man und muss man lügen, rauben, Hunderttausende, ja Millionen von Menschen vernichten, alle, die diesem Ziel hinderlich im Wege stehen oder im Wege stehen könnten. ...Aber jedes Schwanken, jedes Zweifeln... rührt nur von «intelligenzlerischer Wehleidigkeit», von «liberaler Schwäche» derer her, die den Wald vor Bäumen nicht sehen.¹⁵

Damit stand er nicht allein. Der amerikanische Sozialist Maurice Hindus erhielt 1929 den Brief einer russischen Freundin namens Nadja, die noch nicht über Kopelews Rückschau verfügte. Mit ekstatischer Begeisterung schrieb sie:

Ich fahre mit einer Gruppe anderer Brigadisten in die Dörfer, um Kolchosen zu organisieren. Es ist eine Riesenaufgabe, aber wir machen erstaunliche Fortschritte. ...Ich glaube fest, dass mit der Zeit nicht ein Bauer mehr auf seinem eigenen Land bleiben wird. Wir werden die letzten Reste des Kapitalismus zerschmettern und uns für immer von der Ausbeutung befreien. ... Sogar die Luft hier brennt von neuem Geist und neuer Energie.¹⁶

Kopelew, Nadja und andere wie sie wurden von einem Gefühl der Kränkung angetrieben. Die Bolschewiki hatten dem Volk aussergewöhnliche Versprechungen gemacht: Wohlstand, Glück, Landbesitz, Macht. Doch Revolution und Bürgerkrieg waren gewaltsam und desorientierend gewesen, und die Versprechen hatten sich nicht erfüllt. Zehn Jahre nach der Revolution waren viele Menschen enttäuscht. Sie brauchten eine Erklärung für die Hohlheit des bolschewistischen Triumphs. Die Kommunistische Partei lieferte ihnen einen Sündenbock und drängte sie, kein Mitleid zu fühlen. In seinem Roman *Neuland unterm Pflug* zeichnete der Autor Michail Scholochow ein ausdrucksstarkes Porträt eines solchen enttäuschten Fanatikers.

KAPITEL 5

Dawidow ist ein 25-Tausender, der die Bauern um jeden Preis kollektivieren will. Als ein Bauer vorsichtig andeutet, er sei zu grausam zu den Kulaken im Dorf gewesen, fährt er ihn an: «Sie tun dir leid. ... Du weinst um sie. Haben sie uns bedauert? Haben sie sich von den Tränen unserer Kinder rühren lassen? Haben sie Mitleid mit den Waisen der Erschlagenen gehabt?»¹⁷

Mit dieser Haltung fuhren die Freiwilligen nach sehr kurzer Ausbildungszeit, meist nur wenigen Wochen, in die Dörfer. Doch obwohl sie die Züge in Leningrad, Moskau oder Kiew zum Klang revolutionärer Musik und patriotischer Reden bestiegen, verhallten die Klänge auf der Fahrt aufs Land. Ein Brigadist schrieb später: «Wir wurden mit einem Triumphmarsch verabschiedet, aber mit einem Klagelied begrüsst.»¹⁸ An diesem Punkt stiess die stalinistische Rhetorik frontal mit der Wirklichkeit des russischen und ukrainischen Bauernlebens zusammen.

Wenn sie aufs Land kamen, fuhren die Züge langsamer. Nicht jeder Bahnbeamte in der Provinz war begeistert von den neuen Aktivisten aus der Stadt. In der Ukraine waren die meisten Freiwilligen russischsprachig, entweder aus Russland oder aus ukrainischen Städten, und beides war den ukrainischsprachigen Bauern gleich fremd. Bei der Ankunft in den Provinzhauptstädten wurden die Aktivisten manchmal feindselig empfangen, was wenig überrascht. Für örtliche Bauern, die sich gerade erst vom Mangel und vom Hunger des Sommers 1929 erholt hatten, waren die Neankömmlinge nicht von den Soldaten und Aktivisten zu unterscheiden, die zehn Jahre zuvor in die Ukraine gekommen waren, um Getreide zu beschlagnahmen.

Ihre Aufgabe war auch nicht einfach. Eigentlich sollte die Kollektivierung freiwillig stattfinden. Die Aktivisten sollten bloss argumentieren und Reden halten und dadurch überzeugen. Es wurden Dorfversammlungen angesetzt, und die Agitatoren gingen auch von Haus zu Haus. Die städtische Aktivistin Antonina Solowjewa, eine Komsomolzin aus dem Ural, erinnerte sich nostalgisch an die Kollektivierungskampagne:

Das Ziel war, die einzelnen Bauern vom Eintritt in die Kolchose zu überzeugen, sicherzugehen, dass die Kolchose bereit zur Aussaat war, und, am wichtigsten, herauszufinden, wo und von wem staatliches Getreide versteckt wurde. ... Wir verbrachten lange Abende um einen kleinen Tisch mit einer flackernden Kerosinlampe im Büro einer Kolchose oder am Ofen in der Hütte eines armen Bauern.¹⁹

Mochten die Ziele auch klar sein, die Befehlswege waren es nicht. Viele unterschiedliche Gruppen waren für die Einführung der Kollektivierung verantwortlich, darunter die örtlichen Abteilungen der Kommunistischen Partei, die kommunistische Jugendorganisation Komsomol, die kommunistischen Jungen Pioniere, die übriggebliebenen Komitees der Dorfarmut, die Zentrale Kontrollkommission, die Arbeiter- und Bauern-Inspektion, das Kolchos-Zentrum, die Gewerkschaften und natürlich die Geheimpolizei. Auch andere Staatsvertreter waren beteiligt, vor allem Lehrer, die Erzieher der neuen Generation.

All diese lokalen Instanzen, die bereits mit chaotischen Befehlswegen und widersprüchlichen Prioritäten überlastet waren, sahen diese jungen Enthusiasten ohne Erfahrungen mit der Landwirtschaft oder auch nur dem Landleben mit gemischten Gefühlen. Viele Dokumente aus dieser Zeit zitieren Beschwerden über die Dorfsowjets, die angeblich bremsten oder die Arbeit der Freiwilligen auf andere Art behinderten. Sicherlich waren die Dorfsowjets ineffizient, aber vielleicht wollten sie auch ihre Nachbarn vor den harten Folgen der Befehle schützen, die von fanatischen jungen Fremden kamen.²⁰

Die Bauern selbst, egal ob als Kulaken klassifiziert oder nicht, waren von den Aktivisten noch weniger begeistert. Als der Historiker William Noll in den 1980er Jahren Ukrainer befragte, fand er heraus, dass die Erinnerungen an die 25-Tausender noch frisch waren. Wie in Dolots Beschreibung erinnerte man sich an sie als unfähig: Sie benutzten das falsche Saatgut für den Boden, gaben schlechte Ratschläge, wussten nichts vom Leben auf dem Land.²¹ Man erinnerte sich an sie auch als Fremde, Russen oder Juden. Oleksandr Hontscharenko, damals ein junger Mann, erinnerte sich später, die 25-Tausender seien «alle Russen» gewesen, was nicht stimmte, weil viele aus ukrainischen Städten kamen. Er erin-

KAPITEL 5

nerte sich auch, dass in seinem Dorf in der Provinz Tscherkasy der Brigadist – «offensichtlich» ein Russe – sofort abgelehnt wurde: «Er wollte die Bauern überzeugen, wie wunderbar das Leben unter den Sowjets wäre. Aber wer hat zugehört? Keiner. Dieser Lügner ist von einem Ende des Dorfs zum anderen gegangen. Niemand wollte was mit ihm zu tun haben.»²²

Natürlich waren die Aktivisten aus der Stadt nicht nur unbeliebt, weil sie «fremd» wirkten, sondern weil ihre Politik unbeliebt war – und zwar in hohem Mass, wie das nächste Kapitel zeigen wird. Wenn auch eine kleine Zahl von Bauern schliesslich mit ihren Ansichten sympathisierte, reagierten die meisten genau entgegengesetzt. Der störrische Widerstand der Bauern machte die Aktivisten nur noch zorniger, gewaltbereiter und stärker von ihrer Sache überzeugt. Im Januar 1930 sagte Genrich Jagoda, damals stellvertretender Chef der Geheimpolizei, zu seinen hohen Offizieren, der Widerstand werde heftig sein. Der Kulake «verstehst sehr gut, dass er durch die Kollektivierung verschwinden wird, darum leistet er immer brutaleren und heftigeren Widerstand, wie wir schon jetzt sehen, von Aufstandsplänen und konterrevolutionären Kulakenorganisationen bis zu Brandstiftung und Terror».²³

Diese Überzeugung sickerte bis in die Dörfer durch, wo die Abgesandten der Arbeiterklasse die Unfreundlichkeit der Bauern als Beweis für «kulakisch-konterrevolutionäre Tendenzen» ansahen, vor denen man sie gewarnt hatte. Viel von der späteren Grausamkeit lässt sich durch diesen Zusammenstoss der Ziele der städtischen Aktivisten mit der ganz anderen Realität auf dem Land erklären.

Sie mussten auch sich selbst und ihre Loyalität beweisen. «Eure Aufgabe ist es, Agitation unter der Dorfjugend zu betreiben», sagte ein örtlicher KP-Funktionär zu Antonina Solowjewa, «und herauszufinden, wo die Kulaken das Getreide verstecken und wer die Landmaschinen sabotiert.» Ausserdem «müsst ihr mit diesen Leuten reden und ihnen die Parteimassnahmen und die Kollektivierung erklären». Die junge Studentin Solowjewa durchlebte einen Moment des Zweifels: «Das war eine gewaltige Aufgabe, konnten wir sie erfüllen? In Wirklichkeit wussten wir nichts über diese Dinge, wir wussten nicht, wo wir anfangen sollten.»

Da sie sich beweisen wollte – «es war keine Zeit zu verlieren» –, hatte sie keinen Anreiz, freundlich zu sein.²⁴

*

Es gibt keinen Zweifel, dass die Kollektivierung von Moskau befohlen, «von oben» angeordnet und Stalins persönliche Strategie war, die er erstmals bei seiner Sibirienreise Ende 1928 vorgestellt hatte. Ebenso wenig ist zu bezweifeln, dass die Kollektivierung zuerst von Aktivisten aus der Stadt aufs Land getragen wurde, die kulturell und im Fall der Ukraine sprachlich und oft auch ethnisch fremd waren. Doch die Kollektivierung fand auch einige Unterstützer unter örtlichen Funktionären und Bauern. Genau wie Aleksander Schlichter kurz nach der Revolution arme Bauern gegen wohlhabendere aufgehetzt hatte, versuchten die Bolschewiki erneut, einer Gruppe von Bauern die Macht zu geben, ihre Nachbarn im Interesse des Staats auszubeuten.

Gleich bei der Ankunft identifizierten die Agitatoren lokale Helfer, die ihnen als «Aktivsten» dabei helfen konnten. Pascha Angelina, später eine berühmte «Stossarbeiterin» und eine der ersten Traktorfahrerinnen der UdSSR, beschrieb die Kollektivierung in ihrem Dorf Starobeschewe in der Provinz Donezk in stark politisierten Erinnerungen. Diese Memoiren sind bemerkenswert, weil sie sich so eng an das sozialistisch-realistische Muster halten – der vorhersehbare Triumph der Kommunistischen Partei gegen alle Widerstände –, wie auch wegen des echten Hasses in ihrer hölzernen Prosa. Obwohl sie nur wenige Einzelheiten nennt, spielten Angelina und ihre Familie eine aktive Rolle dabei, ihre Nachbarn zum Eintritt in die neuen Kolchosen zu zwingen: «Das waren schwierige Tage, voller Spannungen und hartem Klassenkampf. Erst nach dem Sieg über die Kulaken und ihrer Vertreibung vom Land fühlten wir, die Armen, uns wirklich an der Macht.» Weder sie noch ihre Eltern empfanden irgendwelche Reue:

Wir verfolgtgen die «Kurkuli», die in ihrem Hass auf alles Neue stark und skrupellos waren. ... Unsere Familie und viele Familien wie sie hatten seit vielen Generationen für die Kulaken gearbeitet. Wir erkannten, dass es unmöglich

KAPITEL 5

war, mit diesen Blutsaugern auf derselben Erde zu leben. Die Kulaken standen zwischen uns und einem guten Leben, und kein Überzeugen, Einschränken oder Besteuern genügte, um sie aus dem Weg zu räumen. Wieder verstand die Partei unsere Bedürfnisse und zeigte uns die Lösung. Durch den Genossen Stalin sagte uns die Partei: «Geht vom Zurückdrängen der Kulaken zur Vernichtung der Kulaken als Klasse über.»²⁵

Sie und ihre Geschwister standen nicht allein. Ein Bericht der ukrainischen Geheimpolizei vom Februar 1930 beschrieb die Begeisterung, mit der die Massen armer und sogenannter «Mittelbauern», denen es etwas besser ging, sich in einigen Dörfern mit «roten Fahnen und revolutionären Liedern» versammelten, um die Kollektivierung zu überwachen.²⁶ Manche dieser örtlichen Mitwirkenden hatten früher den Komitees der Dorfarmut angehört, es waren exakt dieselben Personen, die 1918-1920 die Getreidebeschlagnahmen geleitet hatten und sich dem Sowjetsystem verbunden fühlten. Matwij Hawryljuk, der 1921 Getreide beschlagnahmt hatte, obwohl die Kulaken «drohten, mich und meine Familie umzubringen», freute sich, den Kampf wiederaufnehmen zu können: «Das ganze Jahr 1930 war ich Agitator und gehörte den Brigaden an. ...Ich fand sogar die Kulaken, die sich im Wald versteckten, um der Entkulkisierung zu entgehen. Ich führte sie persönlich ihrer Strafe zu.»²⁷

Andere versuchten, die neue revolutionäre Situation für ihren Aufstieg zu nutzen. Wie die OGPU selbst erkannte, waren viele der «armen Bauern» in Wirklichkeit «kriminelle Elemente», die vom Unglück ihrer Nachbarn profitieren wollten.²⁸ Politbüromitglied Sergo Ordschonikidse, der zu dieser Zeit zwischen Moskau und der Ukraine hin und her reiste, befürchtete, die Behörden verliessen sich zu sehr auf Leute, denen der richtige Hintergrund oder jegliche Erfahrung fehlte: «Wir nehmen einen Komsomolzen, fügen zwei oder drei arme Bauern hinzu und nennen das ein Aktiv, und dieses Aktiv leitet die Angelegenheiten im Dorf.»²⁹

Wie für die 25-Tausender selbst war die bolschewistische Ideologie für einige dieser Helfer anziehend. Sie glaubten an die Versprechen

НАШЕ МИНУЛЕ

ЖУРНАЛ
Исторії, літератури
і архітектури



1918

Видавництво
"Арджарь"
з Києва

Число
I

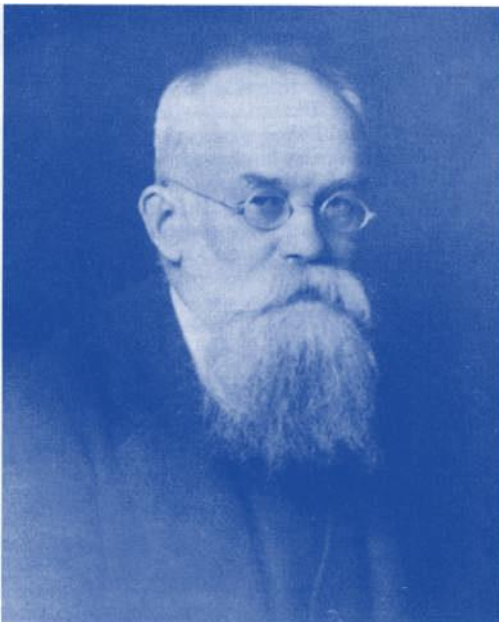
Георгій Нарбут.

24. V. 1918 р. №16

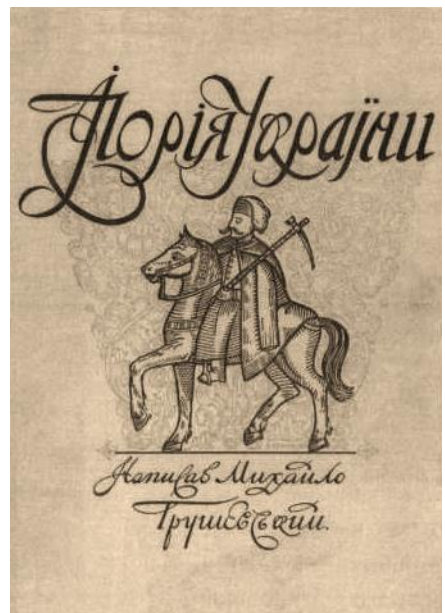
2. Heorhij Narbut entwarf ein ukrainisches Staatswappen, Banknoten und Briefmarken sowie diese Titelseite der Kulturzeitschrift *Nasche Mynule* («Unsere Vergangenheit»).



3. 1917 demonstriert eine Menschenmenge auf dem Chreschtschatyk für die Unabhängigkeit der Ukraine. Dieser Kiewer Hauptboulevard mündet auf den Maidan, den Ort der revolutionären Proteste von 2013/14.



4. Mychajlo Hruschewskyj war eine der führenden Persönlichkeiten der ukrainischen nationalen Wiedergeburt



5. Der Umschlag von Hruschewskyjis bahnbrechender Geschichte der Ukraine veröffentlicht im Jahr 1917.

NATIONALISTEN UND ANARCHISTEN



6. Der Kommandeur des Ukrainischen Direktoriums Symon Petljura (vorne, fünfter von rechts) tritt 1920 in Stanislawiw mit dem polnischen Armee- und Staatschef Jozef Pilsudski (links von Petljura) vor die Kamera. Die Erinnerung an diese ukrainisch-polnische Allianz verfolgte Stalin für viele Jahre.



7. Nestor Machno war der Anführer der anarchistischen Schwarzen Armee und kämpfte sowohl gegen die Streike der Nationalukrainer und Bolschewisten wie der Weissen+

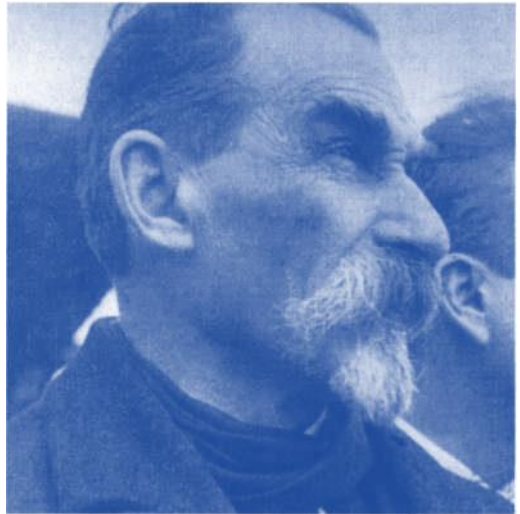


8. Pawlo Skoropadskyj (Mitte) gab sich den Kosakentitel «Hetman» und regierte die Ukraine 1918 mit deutscher Unterstützung.

KOMMUNISTEN



9. Der Parteichef der weit links stehenden *Borotbysty* Oleksandr Schumskij schloss sich schliesslich den Bolschewisten an. Später wurde er von diesen unter dem Vorwurf des Nationalismus ausgeschlossen und während der Hungersnot verhaftet.



10. Mykola Skrypnyk war der führende ukrainische «Nationalkommunist»; er nahm sich während der Hungersnot das Leben.



11. Hryhorij Petrowskyj bekommt von einem Mitglied des kommunistischen Jugendverbands ein «Pionier»-Halstuch umgebunden. Während der Hungersnot war Petrowskyj Regierungschef der Ukrainischen Sowjetrepublik.



12. Wsewolod Balyzkyj war seit 1923 Chef der ukrainischen Sektion der sowjetischen Geheimpolizei OGPU

ENTKULAKISIERUNG



13. »Kulaken«-Eigentum wird im Rahmen einer Auktion verkauft.



14. Eine «Kulaken»-Familie auf dem Weg in die Verbannung.

15. In Charkiw werden
Ikonen konfisziert.



16. Beschlagnahmte Glocken in Schytomyr. Sie wurden später eingeschmolzen.



17. Mittellose Bauern neben den Ruinen ihres niedergebrannten Hauses.

eines «besseren Lebens», was für die einen volle Bäuche und für andere etwas Mystischeres bedeutet haben muss, und glaubten, die Vernichtung der «Feinde» der Partei werde das bessere Leben beschleunigen. Die Kollektivierung würde letztlich wie 1918 bei der Entstehung einer neuen ländlichen Elite helfen, die von ihrem Recht auf Herrschaft überzeugt war. Noch Jahre später argumentierten Aktivisten, trotz des Widerstands sei die Kollektivierung «zum höheren Nutzen» geschehen.³⁰ Viele, wenn auch nicht alle, wurden mit Posten und besseren Rationen belohnt. Die Stärkung dieser neuen Elite half wiederum dabei, die Gegner der Kollektivierung weiter einzuschüchtern. Ein OGPU-Bericht aus der Ukraine erklärte im März 1930 beifällig, «die Aktivität der Dorfmassen war so gross, dass es während der ganzen Operation nicht nötig war, bewaffnete Kräfte anzufordern». Dank der «Begeisterung und Aktivität» lokaler Freiwilliger fühlten sich die Kollektivierungsgegner alleingelassen. Das nahm laut der OGPU den Anreiz zum Widerstand weg und demoralisierte die Festgenommenen.³¹

Aus den vorliegenden Dokumenten ist unmöglich abzuleiten, wie viel von der «Begeisterung und Aktivität» echt war. Die vorliegenden Memoiren weisen darauf hin, dass viele, die sich den Kollektivierungsbrigaden anschlossen, vielleicht sogar die Mehrzahl, weder begeistert noch zynisch oder kriminell waren, sondern einfach Angst hatten; sie glaubten, keine Wahl zu haben, als sich anzuschliessen. Sie hatten Angst, verletzt oder geschlagen zu werden, nichts zu essen zu bekommen oder selbst zu «Kulaken» oder Feinden erklärt zu werden. Komsomolzen erhielten den Befehl zur Teilnahme und glaubten vielleicht, eine Weigerung sei unmöglich.³² Einer erinnerte sich später: «Einmal mussten alle Schüler und Lehrer, die Komsomolzen und Parteimitglieder waren, eines der Dörfer umstellen, damit niemand entkommen konnte, während mobile Einheiten des NKWD die Bauern aus dem Dorf heraus zu den geheizten Güterwaggons fuhren, die am Bahnhof bereitstanden, um sie zu deportieren.»³³ Ein Lehrer erinnerte sich, dass «alle Lehrer als Helfer bei der Sozialisierung des Dorfs betrachtet wurden, sodass man uns automatisch als Aktivisten rekrutierte, um die Menschen vom Beitritt zur

KAPITEL 5

Kolchose zu überzeugen». Wer sich weigerte, konnte seinen Besitz verlieren oder in ein anderes Dorf deportiert werden.³⁴

Für ihre Gegner waren die Aktivisten «Faulenzer» oder «Diebe», die vom Unglück anderer zu profitieren hofften.³⁵ Viele der lokalen Täter waren aber ebenso verschreckt und traumatisiert wie ihre Opfer, eingeschüchtert von denselben Untertönen der Gewalt und der Rhetorik der Drohung. Und als die Hungersnot kam, wurden einige von ihnen selbst zu Opfern.

An einem Morgen im Januar 1930, nicht lange, nachdem die 25-Tausender in Dolots Dorf gekommen waren, wachten die Bauern auf und merkten, dass mehrere ihrer bekanntesten und angesehensten Bürger – ein Lehrer, ein Sekretär, ein Ladenbesitzer und mehrere relativ wohlhabende Bauern – verhaftet worden waren. Gleich darauf wurden die Ehefrauen der Festgenommenen mitsamt Kindern aus ihren Häusern geworfen. Eine Frau, die mit einem als Onkel Tymisch bekannten Bauern verheiratet war, wehrte sich, als man sie packte:

Sie strampelte und riss sich an den Haaren. Schliesslich wurde sie aus dem Haus gezerrt und auf den Schlitten geworfen. Während zwei Männer sie festhielten, wurden die Kinder hinausgebracht. Ein paar ihrer Habseligkeiten wurden auf den Schlitten geworfen, dann fuhr er los. Immer noch von den Beamten festgehalten, verschwanden Onkel Tymischs Frau und ihre Kinder heulend und schreiend im Winternebel.³⁶

Nur wenige Tage nach der Deportation dieses wohlhabenden Bauern und seiner Frau – niemand wusste, ob nach Sibirien oder in einen anderen Teil der Ukraine – hatten die Leute aus Moskau Onkel Tymischs Haus besetzt und als Bezirksbüro eingerichtet.

Was Dolot mit ansah, war der Beginn der «Entkulakisierung», ein hässliches bürokratisches Wort als Kurzform für die «Vernichtung der Kulaken als Klasse».³⁷ Aber wer war ein Kulak? Wie schon erwähnt, war dieser Begriff nicht überall in der UdSSR gebräuchlich, und sicher nicht in der Ukraine. Obwohl er seit dem Sturz Nikolaus II. häufig in

den Zeitungen, von Agitatoren und Behörden aller Art gebraucht wurde, war er stets vage und unklar definiert geblieben. In Jekaterina Olizkajas Erinnerungen an die Russische Revolution heisst es über die Zeit des Bürgerkriegs:

Jeder, der Unzufriedenheit äusserte, war ein Kulak. Bauernfamilien, die nie Arbeiter beschäftigt hatten, wurden als Kulaken eingestuft. Ein Haushalt mit zwei Kühen, mit einer Kuh und einem Kalb oder mit zwei Pferden galt als kulakisch. Dörfer, die keinen Getreideüberschuss abgeben oder Kulaken entlarven wollten, wurden bei Strafexpeditionen geplündert. Also hielten die Bauern Treffen ab, um zu beschliessen, wer ein Kulak sei. Das Ganze erstaunte mich, aber die Bauern erklärten: «Man hat uns befohlen, Kulaken zu entlarven, was sollen wir also tun?»... Um die Kinder zu schützen, wählten sie meist kinderlose Junggesellen.³⁸

1929 war die Vorstellung eines «wohlhabenden» Bauern ebenso relativ wie 1919. In einem armen Dorf konnte es einen Mann bedeuten, der zwei Schweine statt einem besass. Ein «wohlhabender» Bauer konnte auch einer sein, der bei seinen Nachbarn Antipathie und Neid erzeugte – oder der sich Feinde unter den Machthabern im Dorf oder den örtlichen Kommunisten machte.

Als die staatliche Forderung nach einer «Vernichtung der Kulaken als Klasse» Priorität bekam, hielten ukrainische Behörden eine bessere Definition für nötig. Im August 1929 erliess der ukrainische Rat der Volkskommissare ein Dekret, das die «Symptome» von Kulakenhöfen identifizierte: In diese Kategorie fiel jeder Hof, auf dem regelmässig Arbeiter angestellt wurden, zu dem eine Mühle, eine Gerberei, Ziegelei oder andere kleine «industrielle» Einrichtungen gehörten, oder dessen Besitzer, der regelmässig Gebäude oder Landwirtschaftsmaschinen mietete. Jeder Hof, dessen Besitzer oder Verwalter Handel, Geldverleih oder anderes trieb, was «unverdientes Einkommen» produzierte, gehörte sicher ebenfalls Kulaken.³⁹

Diese ökonomische Definition veränderte sich mit der Zeit. Da die Behörden erklären mussten, wie es möglich sei, dass Personen, die weder Arbeiter beschäftigten noch Immobilien mieteten, trotzdem gegen

KAPITEL 5

die Kollektivierung sein konnten, erfanden sie einen neuen Begriff. Die *Podkulatschniki* – wörtlich «Unterkulaken» oder freier übersetzt «Kulakenagenten» – waren arme Bauern, die irgendwie unter dem Einfluss eines kulakischen Verwandten, Arbeitgebers, Nachbarn oder Freunds standen. Ein *Podkulatschnik* konnte ein armer Mann mit wohlhabenden Eltern sein, der dadurch eine Art Kulakencharakter geerbt hatte. Möglicherweise war er aber auch zum Widerstand gegen die Bolschewiki überlistet oder verführt worden und konnte nicht mehr umerzogen werden.⁴⁰

Andere arme Bauern wurden nur deshalb zu Kulaken, weil sie sich nicht der Kolchose anschliessen wollten. In dem weissrussischen Dorf Bolschoje Bykowo beobachtete Maurice Hindus eine Versammlung, auf der ein Parteimitglied von ausserhalb den Bäuerinnen die Segnungen der Kollektivierung nahebringen wollte: «Sie bräuchten sich kaum noch um ihre Babys zu kümmern, sagte er, denn die würden in gut ausgestatteten Krippen versorgt. Sie bräuchten nicht mehr über Öfen zu schwitzen, denn Gemeinschaftsküchen würden das Kochen übernehmen...»

Diese Rede wurde mit Schweigen aufgenommen, dann brach ein «chaotisches Geschrei» los. Schliesslich schimpfte eine Frau: «Nur Schweine sind hergekommen, da kann ich auch nach Hause gehen.» Ein örtlicher Agitator schrie zurück: «Was sehen wir da? Was hören wir da? Eine unserer Bürgerinnen, eine arme Frau, aber mit Kulakengeist, hat uns gerade Schweine genannt!» Mit anderen Worten, nicht ihr Besitz definierte die Frau als «Kulakin» oder vielmehr als Person mit «Kulakengeist», sondern ihr Widerstand gegen die Kollektivierung.⁴¹

Die überaus dehnbare Definition liess sich auch leicht auf die ethnischen Minderheiten in der UdSSR anwenden, etwa Polen und Deutsche, die in der Ukraine stark vertreten waren. 1929 und 1930 glaubten viele ukrainische Funktionäre, alle Deutschstämmigen in der Ukraine, die dort seit dem 18. Jahrhundert lebten, sollten als Kulaken eingestuft werden. In der Praxis wurden sie (bezogen auf ihren Bevölkerungsanteil) dreimal so häufig «entkulakisiert» und deportiert wie ethnische Ukrainer, und sie wurden oft besonderen Demütigungen unterworfen. «Wo immer ihr

schädlichen Insekten euch in unserem Land niedergelassen habt, wird kein Gott euch Manna vom Himmel werfen, und niemand wird eure elenden Klagen hören», sagte der Chef einer Kolchose zu deutschstämmigen Dorfbewohnern.⁴² Juden wurden dagegen nur selten als Kulaken klassifiziert. Obwohl viele als Spekulanten verhaftet wurden, besaßen nur wenige Land, denn das Russische Reich hatte ihr Besitzrecht beschränkt.

Anfang waren einige OGPU-Mitglieder unzufrieden, wie rasch die Definition des «Kulaken» sich ausweitete. In einer Mitteilung an Stalin vom März 1930 befürchtete Jagoda, dass «Mittelbauern, arme Bauern und sogar Landarbeiter und Arbeiter» in die Kulakenkategorie fielen. Gleiches gelte für frühere «rote Partisanen» und die Familien von Rotarmisten. In der Provinz Mittlere Wolga führe man «arme und Mittelbauern» als «eingefleischte Kulaken». In der Ukraine, so Jagodas Beschwerde, stufe man arme Bauern nur deshalb als Kulaken ein, weil sie «murrten» oder Unruhestifter seien. In der Zentralen Schwarzerdeprovinz – einem der russischen Verwaltungsbezirke nördlich der Ukraine – enthalte die Liste der Kulaken drei arme Bauern und einen Tagelöhner, den sozial abgesunkenen Sohn eines Kaufmanns.⁴³

Doch die OGPU war selbst verantwortlich für die sich rasch ausweitende Definition. Die Zahl der als Kulaken identifizierten Menschen stieg vor allem deshalb weiter an, weil Moskau es so befahl. Befehle zur Liquidierung von Kulaken kamen komplett mit Zahlen und Listen: wie viele zu deportieren, wie viele zu verbannen, wie viele in die wachsenden Konzentrationslager des Gulag zu schicken und wie viele in anderen Dörfern anzusiedeln seien. Die Polizisten vor Ort waren für die Erfüllung dieser Quoten verantwortlich, ob sie Kulaken fanden oder nicht. Und wenn sie keine fanden, mussten sie welche erfinden.

Wie die Planungsbehörden dieser Zeit war die OGPU überaus ehrgeizig. Von allen getreideproduzierenden Regionen der UdSSR sollte die Ukraine die meisten Kulaken ausliefern. 15'000 der «hartnäckigsten und aktivsten Kulaken» sollten festgenommen und 30'000 bis 35'000 Kulakenfamilien in die Verbannung nach Nord-Krai geschickt werden, der

nordrussischen Region bei Archangelsk am Weissen Meer. Dagegen lagen die Zahlen in Weissrussland bei 4'000 bis 5'000 Kulaken und 6'000 bis 7'000 Familien. In der Zentralen Schwarzerdeprovinz sollten 3'000 bis 5'000 festgenommen, 10'000 bis 25'000 verbannt und insgesamt 20'000 umgesiedelt werden. Die hohen Zahlen für die Ukraine entsprachen möglicherweise nur dem grösseren Anteil von Bauern, vielleicht spiegelten sie aber auch Moskaus Meinung wider, die ukrainischen Bauern seien immer noch die grösste politische Bedrohung.⁴⁴

Weil diese hohen Quoten erfüllt werden mussten, wurde die Anti-Kulaken-Rhetorik mit der Zeit auch extremer, nicht moderater. Schon im Januar 1930 benutzte ein OGPU-Beamter den Begriff «kulakisch-weissgardistische Banditen», um die Kollektivierungsgegner zu beschreiben, wodurch die Kulaken nicht nur als Klassenfeinde, sondern als nationale Feinde – Agenten der «Weissen Garde» – und Verbrecher gebrandmarkt wurden.⁴⁵ Auch in den Dörfern wurde die Sprache rasch extremer. In Dolots Dorf endete eine Versammlung mit Anwesenheitspflicht im Chaos, nachdem Dorfbewohner nicht der Kolchose beitreten wollten. Der «Propagandist» der Brigade drängte sie, aber keiner reagierte:

«Nun los! Es ist spät», drängte er uns. «Je schneller ihr euch eintragt, desto schneller könnt ihr nach Hause.» Niemand bewegte sich. Alle sassen stumm da. Der verwirnte und nervöse Vorsitzende flüsterte dem Propagandisten etwas ins Ohr. ... Wir schwiegen weiter. Das ärgerte die Funktionäre, vor allem den Vorsitzenden. Kurz nachdem der Propagandist seine Ermahnung beendet hatte, stürzte der Vorsitzende hinter dem Tisch vor, griff sich den erstbesten Mann und schüttelte ihn heftig. «Du... du Volksfeind!», brüllte er mit vor Wut erstickter Stimme. «Worauf wartest du? Vielleicht auf Petljura?»⁴⁶

Die spontane Assoziation «Petljura», ein Name, der für die antisowjetische Rebellion stand, war kein Zufall. Für die Agitatoren musste jeder, der sich nicht der Kolchose anschloss, per definitionem zur Konterrevolution gehören, zur besiegten ukrainischen Nationalbewegung oder zu den vielen «Feinden» des Sowjetregimes.

Dies waren auch nicht bloss Beleidigungen. Als die Entkulakisierung richtig begann, hatte die brutale Sprache praktische Folgen. Sobald ein Bauer als «Kulak» bezeichnet wurde, galt er automatisch als Verräter, Feind und Nichtbürger. Er verlor seine Eigentumsrechte, seinen gesetzlichen Status, sein Haus und seinen Arbeitsplatz. Sein Besitz gehörte ihm nicht länger; oft folgte die Enteignung. Gemeinsam mit Agitatoren und Polizisten konnten Aktivisten Häuser, Werkzeuge und Vieh von Kulaken straflos beschlagnahmen und taten das auch.

Im Prinzip profitierten die neuen Kolchosen von diesem Massenraub. Ein Bericht des Kolchosenzentrums an die Behörden vom Februar 1930 spricht beifällig von den «entschlossenen Methoden», die im Kampf gegen die wohlhabenden Bauern angewandt wurden: «Beschlagnahme von Kulakenbesitz, ...Produktionsmitteln, Ausrüstung, Vieh und Futter. Die Häuser von Kulaken werden für kommunale Organisationen benutzt oder als Unterkünfte für Landarbeiter.»⁴⁷

In der Praxis weitete sich die Entkulakisierung somit rasch zur Plünderung aus. Ein Teil des Besitzes wurde beschlagnahmt und dann bei improvisierten Versteigerungen verkauft. Kleider und billiger Schmuck wurden in der Dorfmitte auf Karren gestapelt, dann durften die Bauern auf den Besitz ihrer Nachbarn bieten:

Ich sehe die Szene noch deutlich vor mir: Ein Mädchen, Mitglied des Komsomol, steht vor dem Dorfsowjet und hält eine «Auktion» ab. Sie nimmt irgendein elendes Kleidungsstück vom Haufen der beschlagnahmten Sachen eines «Kulaken», hält es in die Luft und fragt: «Wer macht für dieses Ding ein Angebot?»⁴⁸

Viel Besitz wurde einfach gestohlen. In einem Dorf bei Charkiwo wurden zwölf Höfe «entkulakisiert», indem dort am festgelegten Tag ein Mob von 400 Bauern mit roten Fahnen aufmarschierte. Sie verwüsteten die Hütten und nahmen alles, was sie wollten. Einer der Anführer nahm einem Kulaken die Mütze vom Kopf und die Jacke weg und zog sich beides sofort an.⁴⁹ In einem anderen Dorf teilten die Kolchose und der Kolchoschef einfach den beschlagnahmten Besitz unter sich auf.⁵⁰ Man-

KAPITEL 5

che nannten diese Form des Raubs Kriegskommunismus, auch dies ein Bezug auf die Vergangenheit.⁵¹

Gelegentlich war die Enteignung schnell und brutal. In der Provinz Tschernihiw warf eine örtliche Brigade mitten im Winter eine Bauernfamilie aus ihrem Haus. Die ganze Familie wurde ohne Kleider zu einem ungeheizten Gebäude gefahren, das man ihnen als neues Heim zuwies.⁵² Im Distrikt Bereschnehuwate behielt ein zwölfjähriges Mädchen nur das Hemd auf dem Leib. Ein Baby wurde ausgezogen und zusammen mit seiner Mutter auf die Strasse geworfen. Eine Aktivistenbrigade nahm einem halbwüchsigen Mädchen die Unterwäsche weg und liess es nackt auf der Strasse zurück.⁵³

In anderen Fällen zog die Entkulakisierung sich über viele Monate hin. Als ein Bauer sich weigerte, der örtlichen Kolchose beizutreten, liessen die Behörden ihn dafür bezahlen: «Sie erhöhten unsere Steuern immer weiter. Sie nahmen uns die Kuh weg, erhoben aber Steuern auf Butter, Käse und Milch, die wir gar nicht mehr hatten!» Als die Familie nichts mehr bezahlen konnte, kamen die Anführer der Brigade, um das Übriggebliebene zu beschlagnahmen:

Sie brachen in unsere Kornspeicher ein, wo das Saatgut lag. Sie kamen in ihren Pferdekarren und luden alles auf. Nach dem Saatgut nahmen sie uns die Kleider weg. Die Beschlagnahme vollzog sich etappenweise. ...Sie nahmen uns alle Wintersachen weg, die Lammfellmäntel und Umhänge und alles andere. Dann fingen sie an, uns die Kleider vom Leib wegzunehmen.

Schliesslich warfen die örtlichen Aktivisten die Familie im Winter aus ihrem Haus, verbannten den Vater und schickten die Kinder zu Verwandten.⁵⁴

In einigen Fällen wurde die Enteignung durch eine harte rückwirkende Besteuerung vollzogen. Ein Bauer gab der Kolchose sein Vieh. Er arbeitete ein Jahr dort, versuchte dann aber, seine Kühe zurückzubekommen, weil seine Kinder hungerten und er die Milch brauchte. Man erlaubte es ihm, aber am nächsten Tag sollte er die hohen Steuern bezahlen, die «Einzelbauern» auferlegt wurden. Um das zu tun, musste er

eine Kuh, zwei Ziegen und einige Kleider verkaufen. Die Steuern stiegen dennoch weiter an, bis die Familie gezwungen war, das Haus zu verkaufen und in eine Scheune zu ziehen, wo sie im Heu schlief. Schliesslich entkam sie nach Leningrad und tauchte in der Grossstadt unter.⁵⁵

Parallel zur Kollektivierung ging auch die Propagandakampagne weiter. Wo die Anstrengungen nachzulassen schienen, trat manchmal die Rote Armee auf. Die Soldaten marschierten durchs Dorf, führten Übungen durch und schossen in die Luft. Kavallerie ritt im vollen Galopp durch die Strassen. Auch Agitprop-Teams kamen manchmal, «ein paar Hundert Leute aus den benachbarten Städten [marschierten] in Reihen, ...Fabrikarbeiter, Studenten, Büroangestellte.» Sie sollten die Unterstützung der Städte für die Kollektivierung demonstrieren und brachten Propagandafilme, improvisierte Theaterszenen und «pausenlosen Lärm» mit.⁵⁶ Zugleich betonte ihre Anwesenheit, wie sinnlos jeder Widerstand war. Die Bauern sollten begreifen, dass sie in der städtischen Arbeiterklasse keine Verbündeten finden würden.

Unter dem Druck, ihr Soll zu erfüllen, angetrieben und verängstigt durch die Propagandamaschine, griffen die Kollektivierungsbrigaden manchmal auf direkte Einschüchterung und Folter zurück. Memoiren wie Archivdokumente halten viele Fälle fest, in denen die Bauern mittels Drohungen, Schikanen und Gewalt «überzeugt» wurden. In einem russischen Dorf vergewaltigten Mitglieder einer Brigade zwei «Kulakinnen» und zwangen einen älteren Mann zum Singen und Tanzen, bevor sie ihn zusammenschlugen. In einem anderen russischen Dorf musste ein alter Mann sich ausziehen und ohne Stiefel im Zimmer umhermarschieren, bis er zusammenbrach. Ein OGPU-Bericht führte auch andere Folterarten auf: «Im Dorf Nowooleksandriwka zwang der Sekretär Erochin von der Komsomolzelle einen Mittelbauern, an der Schlinge zu ziehen, die man ihm um den Hals gelegt hatte. Der Bauer schnappte nach Luft, und der Sekretär verspottete ihn und sagte: ‚Hier hast du Wasser, trink es.‘»⁵⁷

In der Provinz Poltawa erinnerte sich die Tochter eines anderen Kulaken, dass ihr Vater in einen kalten Lagerraum gesperrt wurde und nichts zu essen und zu trinken erhielt. Drei Tage lang ass er nur den

KAPITEL 5

Schnee, der durch die Ritzen in der Mauer hereinkam. Am dritten Tag willigte er ein, der Kolchose beizutreten.⁵⁸ In der Provinz Sumy schlugen örtliche Brigadechefs ihr Hauptquartier in einer Bauernhütte im Dorf auf. Einige von ihnen sassen im Wohnzimmer, vor sich auf dem Tisch eine Pistole. Sie liessen die widerspenstigen Bauern einen nach dem anderen ins Zimmer führen und fragten sie, ob sie der Kolchose beitreten wollten. Wer sich weigerte, dem zeigte man den Revolver – und wenn das nichts half, wurde er zu einer Isolationszelle am anderen Ende des Dorfs geführt, die Wörter «böswilliger Hörter von Staatsgetreide» mit Kreide auf den Rücken geschrieben.⁵⁹

Es gab viel beiläufige Brutalität. In einem ukrainischen Dorf brannten die Brigaden das Haus von zwei kürzlich verwaisten Schwestern nieder. Die ältere ging auf die Kolchose arbeiten und durfte sich nicht um ihre Schwester kümmern, als sie sehr krank wurde. Mit keinem der beiden Mädchen zeigte man Mitleid. Stattdessen durchsuchten die Nachbarn die verkohlten Reste des Hauses nach Brennholz und nahmen alles, was noch an Besitz da war.⁶⁰

Dennoch erzeugten dieselben Umstände, die Furcht und Hass hervorriefen, bei Menschen manchmal auch Mut, Freundlichkeit und Mitleid. Das sah sogar die OGPU. Einer ihrer Offiziere bemerkte besorgt, «wegen eines Mangels an Massenaufklärung haben manche armen und Mittelbauern Sympathie oder Gleichgültigkeit gegenüber den Kulaken gezeigt und ihnen in einzelnen Fällen sogar aus Mitleid mit Unterkunft und materieller Unterstützung geholfen». In einem Dorf hatten laut OGPU «50 arme Bauern, ohne der Enteignung Widerstand zu leisten, mit den Kulaken geweint und ihnen geholfen, ihre Haushaltsgegenstände aus den Häusern zu bringen; sie halfen auch dabei, sie unterzubringen».⁶¹

Aus Sicht des Offiziers bewiesen die Bauern, die «mit den Kulaken geweint» hatten und sie in ihre Häuser einluden, dass die «Massenaufklärung» – d.h. Hasspropaganda – gescheitert war. Sie bewiesen aber auch, dass es selbst in einer Atmosphäre von Gewalt und Hysterie manchen Menschen an manchen Orten gelang, ihre Menschlichkeit zu bewahren.

Sobald sie als Feinde identifiziert und ihres Eigentums beraubt waren, konnte das Schicksal der Kulaken mehrere Formen annehmen. Manche durften in ihren Dörfern bleiben, wo sie das schlechteste Land fern der Gemeinde zugeteilt bekamen. Weigerten sie sich immer noch, der Kolchose beizutreten, so wurden oft ihre Werkzeuge und ihr Vieh beschlagnahmt. Man gab ihnen Bezeichnungen wie *Odnoosibnyk* (Einzelgänger), die schliesslich zu Schimpfwörtern wurden.⁶² Als das Land später von der Hungersnot heimgesucht wurde, waren sie häufig die ersten, die starben.

Um sie von Freunden und Nachbarn fernzuhalten, erhielten manche Kulaken Parzellen in anderen Landesteilen oder auch im selben Distrikt, aber fern ihrer alten Höfe und mit schlechterem Boden. Henrich Pidwysozkys Familie wurde in den Ural geschickt: «Dort lebten wir einen Sommer lang und liefen fast den ganzen Herbst über zu Fuss zurück.»⁶³ Ein ukrainischer Regierungserlass von Ende 1930 befahl, Kulaken zu enteignen und «auf das entfernteste und ärmste Land innerhalb der Republik» zu schicken.⁶⁴

Um diesem Schicksal zu entgehen, flohen viele. In einigen wenigen Fällen halfen ihnen Nachbarn oder örtliche Beamte, ihren Besitz zu verkaufen, oder gaben ihnen sogar heimlich etwas zurück, um ihre Reise zu erleichtern.⁶⁵ Wer konnte, ging in die Stadt. Zwischen 1928 und 1932 wurden rund zehn Millionen Bauern zu Fabrikarbeitern; viele, vielleicht die meisten, wurden durch Kollektivierung und Entkulakisierung dazu gezwungen.⁶⁶ Nachdem es in einigen Städten ein bis zwei Jahre zuvor Arbeitslosigkeit gegeben hatte, suchten die Fabriken 1930 verzweifelt nach Arbeitern, um ihre Fünfjahrespläne zu erfüllen, und waren weniger an ihrem sozialen Hintergrund interessiert als sie eigentlich sein sollten.

Für die Kulaken aus ukrainischen Dörfern war das Bergbau- und Industriegebiet des Donbas im Südosten der Republik das naheliegendste Ziel. Der Donbas expandierte rasch und galt seit langem als «wilder Osten», ein Land der Kosaken und Abenteurer. Im zaristischen Russland hatte der Donbas entlaufene Leibeigene, religiöse Dissidenten, Verbrecher und Schwarzhändler angezogen.⁶⁷ Oleksandr Hontscharenko schrieb später, dass er der Verhaftung entging, indem er sich im Donbas

KAPITEL 5

«versteckte»: «Wie jeder wusste, jagten sie im Donbas keine Kulaken.» Hontscharenko hielt das für Absicht. Die Sowjetbehörden wollten die guten Arbeiter in die Fabriken schicken, während das «Gesindel» auf den Kolchosen blieb.⁶⁸ Selbst später noch, als die Gesetze von den Bauern eine Aufenthaltsberechtigung forderten, war es im Donbas manchmal möglich, die Regeln zu umgehen. Die Arbeit in Kohlezechen und Schwerindustrie war schwer und gefährlich, und die Behörden waren bereit, bei der Vergangenheit ihrer Arbeiter ein Auge zuzudrücken.⁶⁹

Manche Beamte behielten sie dennoch im Auge. In der Provinz Mykolajiw registrierten die Behörden die Flucht von 172 Kulakenfamilien und ihre Ankunft in der Industriegegend des Donbas, wo sie «in Arbeiterwohnungen leben und antisowjetische Agitation unter den Arbeitern betreiben». In der Provinz Sumy wurden ebenfalls Hunderte Kulaken als verdächtig angesehen, weil sie sich «geweigert» hatten, ihr Land zu bestellen, und fortgegangen waren, angeblich nach Zerstörung ihrer Landmaschinen.⁷⁰

Die überwiegende Zahl der Kulaken verschlug es aber viel weiter weg von der Heimat. Zwischen 1930 und 1933 wurden über zwei Millionen Bauern nach Sibirien, Nordrussland, Zentralasien und andere unterbevölkerte Gegenden der Sowjetunion verbannt, wo sie als «Spezialsiedler» lebten und die ihnen zugewiesenen Dörfer nicht verlassen durften.⁷¹ Die Geschichte dieser gewaltigen Menschenverschiebung unterscheidet sich von der Geschichte von Kollektivierung und Hungersnot, ist aber nicht weniger tragisch. Dies war die erste von mehreren sowjetischen Massendeportationen der 1930er und 1940er Jahre, und sie verlief am chaotischsten. Ganze Familien wurden in Güterwaggons gepfercht, über Hunderte von Kilometern transportiert und oft auf freiem Feld ohne Nahrung oder Unterkunft ausgesetzt, weil keine Vorbereitungen für ihre Ankunft getroffen waren. Andere wurden in zentralasiatischen Dörfern abgesetzt, wo misstrauische Kasachen ihnen entweder halfen oder nicht. Viele starben unterwegs oder im ersten Winter in Siedlungen ohne Verbindung zur Aussenwelt.

Fast überall waren die Anlagen primitiv und die örtlichen Beamten

desorganisiert und gleichgültig. Dort, wo später ein Arbeitslager in der Region Archangelsk entstand, sah ein Gefangener bei der Ankunft weder Baracken noch ein Dorf. «Auf der einen Seite standen Zelte für die Wachen und die Ausrüstung. Es waren nicht viele Menschen da, vielleicht anderthalbtausend. Die meisten waren Bauern mittleren Alters, frühere Kulaken. Und Verbrecher.»⁷² Im Februar 1930 diskutierte sogar das Politbüro intensiv darüber, dass Sibirien auf eine so grosse Zahl von Gefangenen nicht vorbereitet sei, von deren Frauen und Kindern ganz zu schweigen. Man beschloss, die Verbannten durch die OGPU in Gruppen von nicht mehr als 60'000 Familien aufteilen zu lassen. Die Ukraine, Weissrussland und andere Regionen mit einer grossen Zahl von Kulaken sollten ihre Aktivitäten entsprechend koordinieren.⁷³

Mit der Zeit trug die grosse Zahl deportierter Kulaken zum raschen Ausbau des sowjetischen Zwangsarbeitssystems bei, den Lagern, die als Gulag bekannt wurden. 1930 bis 1933 wurden mindestens 100'000 Kulaken direkt in den Gulag geschickt – teilweise, weil man nicht wusste, wo man sie sonst unterbringen sollte.⁷⁴ In dieser Periode dehnte die relativ kleine Zahl «politischer» Lager auf den Solowezki-Inseln sich nach Norden und Osten aus. Unter Führung der OGPU begann der Gulag eine Reihe ehrgeiziger Industrieprojekte: den Weissmeer-Ostsee-Kanal, die Bergwerke von Workuta, die Goldminen von Kolyma – alles Projekte, die durch das plötzliche Vorhandensein vieler Zwangsarbeiter möglich wurden.⁷⁵

Umgekehrt versuchten ehrgeizige örtliche Funktionäre in einigen Regionen, mehr Zwangsarbeiter zu bekommen, um ihre Industrieprojekte auszuweiten. Im Ural strebten Bürokraten vielleicht gerade deshalb eine Erhöhung der Zahl von Kulaken an, weil sie Arbeiter für die Bergwerke und Stahlwerke brauchten, um die unmöglichen Ziele des Fünfjahresplans zu erfüllen.⁷⁶

Das Schicksal der Kulaken konnte ebenso unterschiedlich sein wie das anderer Gulag-Gefangener und Verbannter. Manche verhungerten, andere wurden im Grossen Terror von 1937 als «Feinde» ermordet. Manche blieben in den Städten oder den Fabriken, in die sie deportiert worden waren, und integrierten sich in die sowjetische Arbeiterkultur.

KAPITEL 5

Andere kamen in die Rote Armee und kämpften gegen die Nazis. Ein paar gestanden ein, dass die Verbannung sie vor der Hungersnot von 1932/33 gerettet habe. In den 1980er Jahren erzählte ein ukrainischer Bauer einem Historiker, er habe Glück gehabt, nach Sibirien geschickt worden zu sein, weil er seine Familie nachholen konnte, als daheim die Lebensmittel knapp wurden.⁷⁷

Die meisten Kulaken kehrten niemals in ihre Dörfer zurück. Sie blieben in Sibirien oder im Donbas, betrieben keine Landwirtschaft mehr und gingen in der Arbeiterklasse auf. So vertrieb die stalinistische Politik erfolgreich die wohlhabendsten, effizientesten und aufsässigen Bauern vom Land.

Die Entkulakisierung war das spektakulärste der vielen Instrumente zur Durchsetzung der Revolution auf dem Lande. Sie wurde jedoch von einem ebenso machtvollen ideologischen Angriff auf das «System» begleitet, das die Kulaken angeblich verkörperten und das die Kolchosen ablösen sollten: die wirtschaftliche Struktur des Dorfs und seine soziale und moralische Ordnung, die sich in Dorfkirchen, Popen und religiösen Symbolen aller Art zeigte. Die religiöse Unterdrückung in der UdSSR begann 1917 und dauerte bis 1991 an, aber in der Ukraine erreichte sie während der Kollektivierung ihren brutalen Höhepunkt. Es ist kein Zufall, dass der Kollektivierungserlass des Politbüros vom Januar 1930 auch befahl, die Kirchen zu schliessen und die Priester festzunehmen. Die Sowjetführer wussten, dass eine Umwälzung der Wirtschafts- und Klassenstruktur auf dem Lande auch eine Umwälzung der dortigen Gewohnheiten, Sitten und Moral erforderte.

Der Angriff auf die Religion war von Anfang an Teil der Kollektivierung. Überall in der Ukraine befahlen dieselben Brigaden, die die Kollektivierung organisierten, den Bauern auch, Kirchenglocken herunterzuholen und zu zerstören, sie einzuschmelzen, Kirchenbesitz zu verbrennen und Ikonen zu zerstören.⁷⁸ Priester wurden verspottet und heilige Orte geschändet. Oleksandr Hontscharenko beschrieb einen Agitator, der «die Priesterrobe anzog, einen Leuchter ergriff und in der Kirche Faxen machte und auf der Ikonostase herumtrampelte».⁷⁹ Viele Augen-

zeugen, unter anderem aus den ukrainischen Provinzen Odessa, Tscherkasy und Schytomyr, erinnerten sich noch jahrelang an diese Entweihung, vor allem an das Verstummen der Glocken.⁸⁰ Die Frau eines Priesters, die in der Provinz Poltawa geboren wurde, beschrieb den Angriff auf den Glockenturm ihres Dorfs: «Als ein Mann hinaufstieg, um die Glocke loszumachen, und sie zu Boden fiel und ertönte, brachen alle in Tränen aus. Jeder weinte und sagte der Glocke Lebewohl, weil es das letzte Mal war, dass sie ertönte...»

Danach zerschlugen die Aktivisten auch die Ikonen in der Kirche. Später wurde ihr Ehemann verhaftet, wie viele andere Priester: «Sie holten ihn ab, und wir blieben allein, mein Sohn hatte keinen Vater mehr.»⁸¹ Andere Priester wurden aus ihren Gemeinden vertrieben. Viele wurden zusammen mit Kulaken deportiert oder mussten den Beruf wechseln. Sie legten den Priesterrock ab und wurden Handwerker oder Fabrikarbeiter.⁸²

Der Staat begleitete die Zerstörung der greifbaren Symbole der Religion und die Unterdrückung der Priester mit einer Welle aggressiver antireligiöser Propaganda und mit Attacken auf die religiösen Rituale wie auch auf das bäuerliche Leben allgemein. In Schulen in der Stadt und auf dem Land lehrte man Kinder, nicht an Gott zu glauben. Der Staat verbot die traditionellen Feiertage – Weihnachten, Ostern, Namenstage – wie auch sonntägliche Messen und ersetzte sie durch bolschewistische Feiern wie den 1. Mai und den Jahrestag der Revolution. Er organisierte auch atheistische Vorträge und antireligiöse Versammlungen. Der ganze Kreislauf des traditionellen bäuerlichen Lebens – Taufen, Heiraten, Beerdigungen – wurde unterbrochen. Die Behörden förderten «Verbindungen» statt Ehen, ein Status, für den ein Besuch beim Standesamt statt in der Kirche genügte, ohne anschließende traditionelle Feste oder Feiern.⁸³

Binnen eines Jahrzehnts gingen auch musikalische Traditionen verloren. Früher hatten sich junge Leute in einem Haus getroffen, wo unverheiratete Mädchen beim Weben oder Sticken halfen und die Jungen sangen und musizierten. Diese Sitte der *Doswitky-Feiern* («bis zum Morgengrauen») hörte nach und nach auf, ebenso das Tanzen am Sonntag und andere informelle musikalische Treffen. Stattdessen sollten junge

KAPITEL 5

Leute sich im Komsomol treffen, und formelle Konzerte ersetzen das spontane Musizieren auf dem Dorf.⁸⁴

Gleichzeitig verschwanden die Kobsaren – traditionelle wandernde Sänger, die auf der Bandura spielten und feste Figuren im ukrainischen Dorfleben gewesen waren – so plötzlich, dass viele noch lange meinten, sie seien alle verhaftet worden. Es gibt dafür keine Belege (obwohl Dmitri Schostakowitsch in seinen Memoiren davon spricht), aber es ist nicht ausgeschlossen. Auch ohne geplante Vernichtung hätten die Kobsaren aber nicht die Passgesetze von 1932 erfüllt; später fielen wohl viele der Hungersnot zum Opfer, weil sie nicht leicht an Lebensmittelkarten kamen. Zwangsläufig wären sie auch der Polizei aufgefallen. Viele ihrer traditionellen Lieder erzählten Kosakenlegenden und hatten antirussische Untertöne, die nach der Revolution zu antisowjetischen Untertönen wurden. 1930 schrieb ein aufmerksamer Bürger in Charkiw einen zornigen Leserbrief an die Lokalzeitung und behauptete, er habe einen Sänger auf einem Basar antileninistische und antisemitische Verse rezitieren und ein antisowjetisches Lied singen hören:

Der Winter fragt den Frost, Ob die Kolchose Stiefel hat. Keine Stiefel, nur Sandalen, Die Kolchose wird verderben.⁸⁵

Das im Ukrainischen gereimte Lied muss populär gewesen sein, denn zwei Ethnographen nahmen einen blinden Kobsaren auf, der es auf einem Basar in Kremenschuk sang. Als Polizisten kamen, um ihn festzunehmen, improvisierte er eine weitere Strophe:

Seht nur her, ihr guten Leute, Wie's jetzt zugeht in der Welt: Denn nun gibt der Polizist einen Führer für den Blinden.⁸⁶

Die offizielle Missbilligung von Kobsar und Bandura überrascht nicht. Wie die Hofnarren der Shakespeare-Zeit hatten sie stets undiplomatische Gedanken und Ideen ausgedrückt und manchmal von Dingen gesungen, über die man nicht sprechen durfte. In der erhitzten Atmosphäre der Kollektivierung, wo jeder nach Feinden suchte, war diese Art von Humor – ebenso wie die Nostalgie und Emotionen, die Volksmusik in der Ukraine weckte – nicht zu tolerieren. Ein Oberst der Roten Armee in Kiew beklagte sich darüber bei einem Kameraden:

Warum fällt mir immer auf, wenn ich einem Klavier- oder Violinkonzert, einem Symphonieorchester oder einem Chor lausche, dass das Publikum nur höflich zuhört? Aber wenn sie dem Frauenbandurachor zuhören, der *Dumy* [epische Balladen] singt, muss ich feststellen, dass die Rotarmisten feuchte Augen bekommen. Diese Banduras haben einfach eine petljuristische Seele.⁸⁷

Volksmusik inspirierte eine emotionale Bindung an die Ukraine und rief Erinnerungen an das Dorfleben wach. Kein Wunder, dass der Sowjetstaat beides zerstören wollte.

Der parallele Angriff auf die Kirchen und die Dorfrituale wurde ideologisch gerechtfertigt. Die Bolschewiki waren überzeugte Atheisten, die in Kirchen einen integralen Teil des alten Regimes sahen. Sie waren auch Revolutionäre, die sogar die Erinnerung an eine andere Gesellschaftsform auslöschen wollten. Kirchen, in denen Dorfbewohner sich seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten versammelt hatten, blieben ein starkes Symbol der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. In den meisten russischen und vielen ukrainischen Städten hatten die Bolschewiki sofort die Kirchen verwüstet – zwischen 1918 und 1930 wurden über 10'000 Kirchen in der ganzen UdSSR geschlossen und zu Lagerhäusern, Kinos, Museen oder Garagen umgewandelt.⁸⁸ Anfang der 1930er Jahre gab es nur noch wenige städtische Kirchen, die dem Gottesdienst dienten. Dass es in den Dörfern noch so viele gab, machte die Bauern den Stadtbewohnern verdächtig, vor allem den städtischen Agitatoren, die eintrafen, um die Kollektivierung zu unterstützen.

KAPITEL 5

Kirchen hatten auch eine soziale Funktion, besonders in ärmeren Dörfern mit wenig anderen sozialen Einrichtungen. Sie boten einen nicht vom Staat kontrollierten Treffpunkt und waren manchmal Zentren der Opposition. Bei einer Reihe gewaltsamer Bauernaufstände in der Provinz Rjasan bei Moskau warnten Kirchenglocken die Bauern vor dem Herannahen von Brigadisten und Soldaten aus der Hauptstadt.⁸⁹ Vor allem war die Kirche ein organisatorisches Dach, unter dem sich Menschen zu karitativen und sozialen Zwecken selbst organisieren konnten. Während der Hungersnot von 1921 hatten ukrainische Priester und Kirchenorganisationen geholfen, die Hungernden zu unterstützen.

Als die Kirchen verschwunden waren, gab es keine unabhängigen Organisationen mehr auf dem Land, die Freiwillige motivieren oder organisieren konnten.⁹⁰ Den Platz der Kirche im Kultur- und Bildungsleben im Dorf nahmen staatliche Institutionen unter der Kontrolle der KP ein – «Kulturhäuser», Standesämter, Staatsschulen. Kirchen wurden eliminiert, damit sie kein Quell der Opposition werden konnten; sie konnten somit auch weder Hilfe noch Trost spenden, als die ersten Menschen verhungerten.

Egal, ob sie sich den Kolchosen freiwillig angeschlossen hatten oder gezwungen worden waren, ob sie für oder gegen die Kampagne gewesen waren – die Kollektivierung war für alle sowjetischen Dorfbewohner ein Einschnitt, hinter den es kein Zurück mehr gab. Für Dorfbewohner, die sich an Gewaltakten beteiligt hatten, war es schwer, wieder zum Status quo zurückzukehren. Alte Freundschaften und soziale Beziehungen waren durch unentschuld bare Handlungen zerstört worden. Die Haltung gegenüber dem Dorf, der Arbeit und dem Leben veränderte sich für immer. Bei einer Reise aufs Land entdeckte Petro Hryhorenko in den 1930er Jahren schockiert, dass seine ehemals hart arbeitenden Nachbarn den Antrieb verloren hatten, auch nur die eigene Ernte einzubringen:

Dieses Dorf, Archangelka, in der Steppenregion von Cherson in der Südukraine, das mehr als 2'000 Höfe in sich vereinigte, war bei meiner Ankunft mitten in der Erntesaison völlig ausgestorben. Es gab nur eine einzige funktio-

nierende Dreschmaschine, und die wurde von acht Leuten bedient, der Rest des «Arbeitsheeres» – Männer, Frauen, Jugendliche – lagerte im Schatten. ... Ich versuchte, ein Gespräch anzuknüpfen und erhielt nur langsam und widerwillig Antwort, aus der schiere Gleichgültigkeit sprach. Als ich sagte: «Das Korn liegt ja noch auf den Karren herum, und woanders ist es noch nicht einmal geschnitten und schimmelt schon. Aber das, was ihr vom Feld herunter habt, verdirbt euch auch noch, wenn ihr es nicht beizeiten drescht», lautete die Antwort: «Na und, dann verdirbt's eben.»⁹¹

Auch familiäre Beziehungen veränderten sich. Väter, denen der Besitz geraubt war, konnten ihren Söhnen kein Land mehr vererben und verloren an Autorität. Vor der Kollektivierung war es sehr ungewöhnlich, wenn Eltern ihre Kinder verliessen; danach gingen Mütter und Väter aber oft zum Arbeiten in die Stadt und kamen nur noch selten oder gar nicht wieder.⁹² Wie auch anderswo in der UdSSR wurden Kinder aufgefordert, ihre Eltern zu denunzieren, und in der Schule fragte man sie über ihr Zuhause aus.⁹³ Auch Traditionen der dörflichen Selbstverwaltung endeten abrupt. Vor der Kollektivierung wählten die Männer des Dorfs die Dorfältesten; nach der Kollektivierung wurden immer noch farcenhafte «Wahlen» abgehalten, bei denen Kandidaten ihre Nachbarn aufriefen, sich dem grossen Sowjetprojekt anzuschliessen. Jeder wusste aber, dass das Resultat von vornherein feststand, garantiert durch die allgegenwärtige Polizei.⁹⁴

Schliesslich – und das verhiess vielleicht das grösste Unheil – machte die Kollektivierung die Bauern wirtschaftlich abhängig vom Staat. Sobald die Kolchosen existierten, konnte niemand, der dort lebte, irgendwie Geld verdienen. Die Kolchosleiter gaben Lebensmittel und andere Güter gemäss der Qualität und Menge der Arbeit aus. Theoretisch sollte das System Arbeitsanreize schaffen. In der Praxis aber fehlte den Bauern nun das Geld, um notfalls Lebensmittel zu kaufen. Sie waren auch an ihren Wohnort gebunden. Wer sich ohne Erlaubnis entfernte oder die Arbeit verweigerte, konnte seine oder ihre Ration verlieren. Wenn ihnen ihre Kuh und der Garten weggenommen wurden, wie im Herbst und Winter 1932/33, blieb den Bauern nichts mehr.⁹⁵

KAPITEL 5

Für sich genommen, hätte die Kollektivierung nicht zu einer so grossen Hungersnot wie der von 1932/33 führen müssen, aber die dabei angewandten Methoden zerstörten die moralische Struktur des Landlebens ebenso wie die wirtschaftliche Ordnung. Alte Werte, wie der Respekt vor dem Eigentum, der Würde, dem menschlichen Leben verschwanden. An ihre Stelle setzten die Bolschewiki die Rudimente einer Ideologie, die sich als tödlich erweisen sollte.

Genossen! Ich rufe euch auf, euer Eigentum und das Eigentum des Volkes zu verteidigen. Seid bereit für den ersten und letzten Aufruf. Die Flüsse und Meere werden austrocknen, Wasser wird bis zum höchsten Kurgan steigen, Blut wird in den Flüssen fließen, und das Land wird sich in Wirbelstürmen erheben. ...Ich rufe euch auf, einander zu verteidigen, tretet nicht den Kolchosen bei, glaubt nicht den Gerüchten. ... Genossen, erinnert euch an früher, als ihr frei gelebt hat, alle lebten gut, arm und reich, jetzt leben alle schlecht.

Anonymer Aufruf, 1930¹

Hätten wir nicht sofort Massnahmen gegen Verletzungen der Parteilinie ergriffen, dann hätte es eine grosse Welle von Bauernaufständen gegeben, viele unserer Funktionäre vor Ort wären von den Bauern umgebracht worden.

Geheimmemorandum des Zentralkomitees, 1930²

KAPITEL 6

Rebellion, 1930

Innerhalb nur weniger Monate führte der Sowjetstaat im Winter 1929/30 eine zweite Revolution auf dem Land durch, die für viele tiefgreifender und schockierender war als die ursprüngliche bolschewistische Revolution. In der ganzen UdSSR wurden örtliches Führungspersonal, erfolgreiche Bauern, Priester und Dorfälteste abgesetzt, enteignet, festgenommen oder deportiert. Ganze Dörfer mussten ihr Land, ihr Vieh und manchmal ihre Häuser aufgeben und sich Kolchosen anschliessen. Kirchen wurden zerstört, Ikonen zerschlagen und Glocken zerbrochen.

Das Resultat war rascher, massiver, manchmal chaotischer und oft gewalttätiger Widerstand. Eigentlich ist es aber falsch zu sagen, dass der Widerstand auf die Kollektivierung *folgte*. Denn unterschiedliche Arten von Widerstand begleiteten jede Phase der Entkulakisierung und Kollektivierung – von den Getreideeintreibungen 1928 bis zu den Deportationen 1930 –, und der Widerstand setzte sich auch 1931 und 1932 fort, bis Hunger und Unterdrückung schliesslich weitere Auflehnung unmöglich machten. Von Anfang an beeinflusste der Widerstand, wie die Kollektivierung umgesetzt wurde: Weil Bauern sich weigerten, zu kooperieren, wurden die idealistischen jungen Agitatoren von aussen und ihre Verbündeten vor Ort zorniger, ihre Methoden extremer und ihre Gewalt heftiger. Widerstand, besonders in der Ukraine, liess auch auf höchster Ebene die Alarmglocken läuten. Jedem, der sich an den Bauernaufstand 1918/19 erinnerte, erschien die Rebellion von 1930 so vertraut wie bedrohlich.

In verschiedenen Phasen nahm die Rebellion unterschiedliche Formen an. Die ursprüngliche Weigerung, sich Kolchosen anzuschliessen, war selbst eine Form des Widerstands. Viele ukrainische Bauern trauten

dem Sowjetstaat nicht, gegen den sie nur zehn Jahre zuvor gekämpft hatten. Teile der Ukraine erholten sich gerade erst vom Hunger und den Versorgungsengpässen des Jahres 1929; ohne eine Tradition des gemeinschaftlichen Landbesitzes glaubten die Bauern mit gutem Grund, dass Aussenseiter die Lage eher verschlechtern als verbessern würden. In der ganzen UdSSR hingen die Bauern an ihren Kühen, Pferden und Werkzeugen und wollten sie nicht einer unsicheren Organisation übergeben. Selbst in Russland, das eine Tradition des Gemeinschaftslands besass, misstrauten Bauern den Kolchosen mit ihrer unsicheren Zukunft und unvertrauten Organisation. Der Sowjetstaat hatte schon zuvor rasche Politikwechsel beschlossen und manchmal ebenso schnell wieder gestoppt. Einige erinnerten sich, dass auf das Chaos der Bürgerkriegsjahre die «vernünftiger» Neue Ökonomische Politik gefolgt war, und nahmen an, die Kollektivierung werde eine weitere kurzlebige Mode sein, die bald verschwinden würde.

Bauern hatten auch Grund zu der Befürchtung, es werde schlimmer kommen, selbst wenn sie sich fügten. In seinem ersten Bericht nach Moskau für das Jahr 1930 schrieb Wsewolod Balyzkyj, man höre viele Bauern mit mittlerem Einkommen – keine Kulaken, aber auch keine armen Bauern – sagen: «Nach den Kulaken werden sie uns auch entkulkalisieren.»³

Auf die offene Weigerung folgte oft sofortiges Handeln. Wenn sie angewiesen wurden, ihr Vieh den Kolchosen zu übergeben, denen sie nicht trauten, begannen Bauern, Kühe, Schweine, Schafe und sogar Pferde zu schlachten. Sie assen das Fleisch, salzten es ein, verkauften oder versteckten es – alles, damit die Kolchosen es nicht bekamen. Überall in der Sowjetunion, in allen ländlichen Distrikten, arbeiteten die Schlachthäuser plötzlich im Akkord. Michail Scholochow beschrieb in seinem Roman ein solches Blutbad:

Sobald es dunkelte, hörte man in der Abendstille hier und dort das kurze, gedämpfte Blöken eines Schafs, eines Kalbs oder das Todesquieken eines Schweins. Alle schlachteten, auch die Mitglieder der Kollektivwirtschaft. Man schlachtete Ochsen, Schafe, Schweine und sogar Kühe. Man schlachtete

das Vieh, das für die Aufzucht bestimmt war. ... In allen Strassen taten sich Hunde an Gedärmen und Eingeweiden gütlich; Keller und Speicher füllten sich mit Fleisch. ... «Schlachtet drauflos, das Vieh gehört uns nicht mehr. Schlachtet, sonst müsst ihr es abliefern! Schlachtet, denn in der Kollektivwirtschaft kommt ihr nicht mehr zum Fleischessen!»⁴

Diese instinktivste und unmittelbarste Form des Widerstands ging bis in folgende Jahr und noch länger weiter. Zwischen 1928 und 1933 ging die Zahl von Kühen und Pferden in der Sowjetunion um fast die Hälfte zurück, die Zahl der Schweine sank von 26 auf 12 Millionen, die der Schafe und Ziegen von 146 auf 50 Millionen.⁵

Wer sein Vieh nicht schlachtete, verteidigte es mit Klauen und Zähnen. In einem Dorf beobachtete die OGPU, wie die Menge einen Komsolzen verprügeln wollte, der ein Pferd wegführte. In einem anderen Dorf stürmte eine Gruppe von 20 Frauen mit Knüppeln bewaffnet eine Kolchose, um ihre Pferde zurückzuholen. Anderswo brannten Bauern eine Scheune voller Pferde nieder, die sie lieber tot als enteignet sehen wollten.⁶ Bauern sagten, es sei «besser, alles zu zerstören», als es den Behörden zu überlassen.⁷

In einigen wenigen Fällen liessen Bauern ihr Vieh einfach frei, statt es zu übergeben. Im nordkaukasischen Dorf Jekatarinowka liess ein Bauer seine Fuchsstute mit dem Schild «nehme mich, wer will» durch die Strassen laufen. Ein Bericht über diesen Vorfall beschrieb die Rolle der Stute als die eines «kulakischen Agitators»; sie «wanderte zwei Tage lang durchs Dorf und rief Neugier, Gelächter und Panik hervor.»⁸

Das Schlachten der Tiere und der Widerstand gegen ihre Beschlagnahme waren rein persönliche Reaktionen: Die Bauern befürchteten den Verlust ihres Wohlstands, ihrer Lebensgrundlage, ihrer ganzen Zukunft. Doch die Behörden sahen die Schlachtungen als rein politische Handlung, als bewusste «Sabotage», motiviert von konterrevolutionärem Denken – und sie bestrafte die Saboteure dementsprechend. So wurde einem Mann, der seine Kuh nicht bei der Kolchose abgeben wollte und sie stattdessen schlachtete, der Kopf des Tieres an seinem Hals gehängt,

KAPITEL 6

damit musste er dann durchs Dorf laufen. Die örtlichen Brigadeleiter wollten «dem ganzen Dorf zeigen, was passieren kann, was jeder später erwarten kann».⁹ Üblicherweise wurden jene, die ihr Vieh schlachteten, sofort als «Kulaken» eingestuft, falls das nicht schon geschehen war, mit allen Folgen: Enteignung, Festnahme, Deportation.

Es überrascht nicht, dass die Forderung nach Saatgut ähnliche Reaktionen hervorrief. Die Erinnerung an die Getreideeintreibungen, Engpässe und Hungersnöte des vorigen Jahrzehnts war immer noch frisch. Eine Frau, die damals ein junges Mädchen war, erinnerte sich an den Tag, an dem ihr Vater plötzlich nach Hause kam und sie im Haus einsperrte. Sie sass am Fenster und sah Dutzende Menschen, meist Frauen, über ihren Hof zum Bahnhof laufen. Wenig später kamen sie zurück und schleppten Säcke mit Getreide. Später erzählte ihr Vater, die Menschen aus den umliegenden Dörfern hätten die Silos am Bahnhof – in denen ihr eigenes Getreide lagerte – attackiert und zu leeren begonnen. Weil die örtlichen Sicherheitskräfte die Bauern nicht von den Silos fernhalten konnten, kamen zusätzliche Polizeieinheiten aus Poltawa. Pferde trampelten über die «Diebe» hinweg. Ein paar Leute entkamen mit etwas Getreide, aber die meisten mussten mit leeren Händen fliehen.¹⁰ Das war nicht ungewöhnlich; in einem OGPU-Bericht über 16 ukrainische Distrikte hiess es, die Unruhen nach der «Kollektivierung» des Saatguts hätten zu 35 Todesopfern «auf unserer Seite» geführt, d.h. unter Polizisten und Parteifunktionären. Weitere 37 wurden verwundet, und 314 erhielten Schläge. Die Polizei hatte ihrerseits 26 Aufrührer getötet – der Bericht bezeichnete sie als «Konterrevolutionäre».¹¹

Wenn aber die OGPU die Aufrührer als politisch Handelnde statt als verarmte Menschen ansah, die sich vor dem Hungertod fürchteten, so stimmte es auch, dass die Aufrührer die Regierung als feindliche Macht oder Schlimmeres ansahen. Für manche war die Kollektivierung der endgültige Verrat an der Revolution, ein Beweis, dass die Bolschewiki eine «zweite Leibeigenschaft» durchsetzen und wie die Zaren des 19. Jahrhunderts herrschen wollten. 1919 hatten ähnliche Ängste die anti-bolschewistischen Stimmungen des Bauernaufstands angeregt. Nun

wurden sie so häufig geäußert, dass sie der OGPU von Spitzeln zuge-
tragen wurden. In der russischen Zentralen Schwarzerdeprovinz hörte
ein Informant einen Bauern sagen: «Die Kommunisten haben uns mit
ihrer Revolution betrogen, alles Land wurde umsonst verteilt, damit wir
es bearbeiten, und jetzt nehmen sie uns die letzte Kuh.» In der Provinz
Mittlere Wolga sagte ein anderer: «Sie haben ‚Revolution‘ zu mir ge-
sagt, ich habe es nicht verstanden, aber jetzt verstehe ich, dass so eine
Revolution bedeutet, den Bauern alles wegzunehmen und sie hungrig
und nackt zurückzulassen.» Ein ukrainischer Bauer sagte: «Sie zwingen
uns auf die Kolchose, damit wir auf ewig Sklaven sind.»¹² Viele Jahr-
zehnte später beschrieb Michail Gorbatschow, der letzte Generalsekretär
der KPdSU und Enkel von Kulaken, die Kolchosen als «Leibeigen-
schaft». Damit die Erinnerung an die Kolchosen als «zweite Leibeigen-
schaft» sich so lange halten konnte, musste sie tief verwurzelt sein.¹³

Für manche Menschen wurde das Regime aber rasch viel mehr als ein
bloss irdischer Feind. In der Vergangenheit hatten von Zeit zu Zeit
Furcht vor der Apokalypse und Endzeiterwartungen die ländlichen Re-
gionen Russlands und der Ukraine erfasst, wo religiöse Kulte und magi-
sche Praktiken seit Jahrhunderten präsent waren. Die Revolution von
1917 stiess eine neue Welle religiösen Wahns an. Während der gesamten
1920er Jahre gab es düstere Prophezeiungen, Omen und Wunder. In der
Provinz Woronesch kamen Pilger, um unerwartet aufgeblühte Bäume zu
sehen, deren «Wiedergeburt» als Zeichen kommenden Wandels galt.¹⁴
In der Ukraine versammelte sich eine Menge, um zu sehen, wie eine
rostige Ikone auf der Strasse nach Charkiw «lebendig wurde», indem sie
Farbe und Form annahm.¹⁵

Schockiert von den Angriffen auf Kirchen und Priester, glaubten
manche sowjetische Bauern 1929/30 erneut, die Sowjetunion sei der An-
tichrist – und die Kolchosleiter daher seine Vertreter. Priester sagten ih-
ren Gemeindemitgliedern, der Antichrist suche sie zu vernichten.¹⁶ We-
gen solcher Überzeugungen lehnten Bauern die Kolchosen nicht nur aus
materiellen oder politischen, sondern auch aus religiösen Gründen ab,
denn sie fürchteten die ewige Verdammnis. Der Staat attackierte die Kir-
che, also wurden gemeinsame Gebete, Gesang und Messen eine Form

KAPITEL 6

des Widerstands. Ein örtlicher Beamter hielt die Worte eines ukrainischen Bauern fest: «Man wird euch zwingen, am Sonntag zu arbeiten, wenn ihr auf die Kolchose geht, [sie] werden euch das Siegel des Antichrist auf Stirn und Arme setzen. Das Reich des Antichristen hat schon begonnen, und auf die Kolchose zu gehen, ist eine grosse Sünde. Das steht in der Bibel geschrieben.»¹⁷ Katholische Gläubige in der Ukraine wurden vom selben Geist ergriffen: Im deutschstämmigen Dorf Kandel begann der Bischof Antonius Zerr, Rat zu erteilen und sogar heimlich Priester zu weihen, entgegen den antireligiösen Gesetzen.¹⁸

Vom Glauben gestärkt, und manchmal auch vom Zorn über den Diebstahl ihres Eigentums angetrieben, wurden die Bauern kühner. Als Reaktion auf die sowjetischen Propagandalieder, die sie wieder und wieder hörten – Lieder mit Refrains wie «Unsere Lasten sind leichter geworden! Unsere Leben sind glücklich geworden!» –, schrieben sie eigene:

Hei, unsere Ernte kennt keine Grenze und kein Mass. Sie wächst, reift und überschwemmt den Boden, Unermesslich übers Feld. ...Während die Pioniere Auf Wache gehen, um die reifenden Weizenähren zu bewachen.¹⁹

Widerstandslieder und -gedichte wurden von Dorf zu Dorf weitergegeben. Laut einem Bewohner der Provinz Dnipropetrowsk waren sie manchmal sogar gedruckt und zu kleinen Büchlein gebunden.²⁰ Auch Graffiti waren ein Teil der Widerstandskultur. Ein ukrainischer Bauer erinnerte sich später an Sprüche an den Häuserwänden: «Nieder mit Stalin», «Nieder mit den Kommunisten». Sie wurden überstrichen und standen am nächsten Tag wieder da. Schliesslich nahm man zwei Männer als Mitglieder der «Organisation» fest, die sie geschrieben hatte.²¹

Der Protest nahm auch die Form der Flucht an, nicht nur vom Land, sondern auch aus der Sowjetunion selbst. Schon im Januar 1930 fielen Grenzsoldaten in der Provinz Kamjanez-Podilskyj drei Bauern in die Hände, die ins Nachbarland zu entkommen versuchten.²² Einen Monat

später marschierte eine Gruppe von 400 Bauern zur Grenze und rief: «Wir wollen keine Kollektive, wir gehen nach Polen!» Unterwegs griffen sie jeden an, der sich ihnen in den Weg stellte, und schlugen ihn zusammen, bis sie schliesslich von Grenzsoldaten gestoppt wurden. Am nächsten Tag marschierte eine weitere Gruppe aus denselben Dörfern zur Grenze, die ebenfalls rief, sie werde die Polen um Hilfe bitten. Auch sie wurde von Soldaten gestoppt, diesmal nur 400 Meter vor der Grenze. Die Geheimpolizei vermerkte auch mehrere Versuche, Getreidespeicher nahe der Grenze zu plündern. Bauern, die in der Nähe der Grenze lebten, liessen sich anscheinend vom «normalen» Leben ihrer Nachbarn auf der anderen Seite inspirieren.²³

Zwangsläufig wurden diese spontanen Proteste, Kirchentreffen und Märsche zur Grenze von organisierter Gewalt abgelöst. Überall in der UdSSR – aber weit häufiger in der Ukraine – nahmen Menschen, die sahen, dass sie ihren Besitz und womöglich ihr Leben verlieren würden, die Dinge in die eigene Hand. Die OGPU-Archive halten die Ereignisse fest.

In der Provinz Sumy gingen 13 «Kulaken» mit den Waffen, die sie aus dem Bürgerkrieg aufbewahrt hatten, in die Wälder und wurden Partisanen. Nahe Bila Zerkwa in der Provinz Kiew organisierte laut einem Bericht der Geheimpolizei ein anderer Ex-Partisan eine bewaffnete Bande. Pascha Angelina, die Traktoristin, die sich so über den Untergang ihrer kulakischen Nachbarn gefreut hatte, bekam diese Gewalt selbst zu spüren:

Im Sommer 1929, als mein Bruder Kostja, meine Schwester Leija und ich zu einer Komsomolverammlung im Nachbardorf Nowobeschewe gingen, schoss jemand mit einer abgesägten Flinte auf uns. ... Ich werde nie vergessen, wie wir barfuss durch das stehende Gras rannten und unsere Herzen vor Angst heftig schlugen.²⁴

Die OGPU reagierte sofort auf diese frühen «terroristischen Vorfälle». Bis zum 6. Februar 1930, nur wenige Monate nach dem offiziellen Start der Kollektivierung im November, hatte die Geheimpolizei bereits

15'985 Menschen überall in der Sowjetunion wegen «konterrevolutionärer Aktivität» auf dem Land festgenommen. Ein Drittel von ihnen waren Ukrainer. Vom 12. bis 17. Februar nahm die Geheimpolizei weitere 18'000 Menschen in der ganzen UdSSR fest. Den Inhaftierten wurde vorgeworfen, organisierte bewaffnete Aufstände geplant, Rebellen unter den armen und den Mittelbauern «rekrutiert» und sogar Kontakt zu Rotarmisten bäuerlicher Herkunft gesucht zu haben, um sie der Regierung zu entfremden und für die Sache der Kulaken zu gewinnen.²⁵

Nichts davon reichte aus, um Stalin zu überzeugen, die Kollektivierung aufzugeben oder nachzudenken, ob es eine gute Idee sei, die Bauern auf Kolchosen zu zwingen, die sie verabscheuten. Die Lage schien immer noch unter Kontrolle zu sein. Trotzdem beunruhigten diese frühen Berichte ihn so sehr, dass er die Kollektivierungsrhetorik dämpfte – mit unvorhergesehenen Folgen.

«Vor Erfolg von Schwindel befallen». So hiess ein Artikel Stalins, der am 2. März 1930 in der *Prawda* erschien. Möglicherweise borgte er den Ausdruck von dem Tschekisten Josef Reingold, der ihn 1919 benutzt hatte, um die blutige Unterdrückung der Donkosaken zu stoppen. Aber ungeachtet dessen, ob er eine solche Anspielung beabsichtigte oder nicht, Stalin meinte es keineswegs ironisch. Der Artikel begann mit einer langen Lobrede auf die grossen Leistungen der Kollektivierung. Die Politik gehe nicht nur gut voran, erklärte er, sondern viel besser und schneller als erwartet. Die UdSSR habe den Fünfjahresplan zur Kollektivierung bereits «zu mehr als 200 Prozent erfüllt»: «Selbst die Feinde sind gezwungen zuzugeben, dass ernste Erfolge erzielt worden sind.» Nach nur wenigen Wochen habe es schon eine «grundlegende Wendung des Dorfes zum Sozialismus» gegeben. Man habe aussergewöhnlich viel erreicht – so viel, dass es vielleicht Zeit sei, den Wandel etwas zu bremsen. Selbst so eine grosse Errungenschaft habe Nachteile, warnte er:

Solche Erfolge erzeugen zuweilen Eigendünkel und Überheblichkeit. ... Diese Erfolge machen nicht selten die Menschen trunken, dabei werden sie vor Er-

REBELLION, 1930

folgen von Schwindel befallen, verlieren das Gefühl für das richtige Mass, verlieren die Fähigkeit, die Wirklichkeit zu verstehen, ... es kommt zu abenteuerlichen Versuchen, alle Fragen des sozialistischen Aufbaus «im Handumdrehen» zu lösen. ...Daher die Aufgabe der Partei: einen entschiedenen Kampf gegen diese für die Sache gefährlichen und schädlichen Stimmungen zu führen und sie aus der Partei auszumerzen.²⁶

Wenig aufrichtig erinnerte Stalin die Kader an die «Freiwilligkeit» der Kollektivierung. Sie solle nicht gewaltsam durchgeführt werden. Vielleicht würde sie sich nicht einheitlich entwickeln, nicht jede Region werde sich im selben Tempo kollektivieren können. Er befürchtete, diese Prinzipien seien wegen der enormen Begeisterung vergessen worden – es habe ein paar Exzesse gegeben.

Natürlich übernahm weder Stalin noch irgendjemand anderes in Moskau zu dieser Zeit oder später die Verantwortung für diese «Exzesse». Ebenso wenig nannte er konkrete Details. Die Morde und Gewalttaten, die nackt im Schnee zurückgelassenen Kinder – all das wurde natürlich nicht erwähnt. Stattdessen schob Stalin die Schuld den örtlichen Parteimitgliedern zu, den Männern und Frauen ganz unten in der Hierarchie: Sie seien «vor Erfolgen von Schwindel befallen» und hätten «das Gefühl für das richtige Mass, ...die Fähigkeit, die Wirklichkeit zu verstehen» verloren. Er verspottete sie wegen ihrer militaristischen Sprache – die natürlich ein Echo seiner eigenen war – und verurteilte ihre «törichten» Versuche, unterschiedliche Formen der Kollektivwirtschaft zusammenzuwerfen. Er kritisierte sie sogar dafür, Kirchenglocken entfernt zu haben: «Wem nützen diese Verzerrungen, diese bürokratische Dekretierung der kollektivwirtschaftlichen Bewegung, diese ungebührlichen Drohungen gegen Bauern? Niemand ausser unseren Feinden!»²⁷

Warum schrieb er diesen Artikel? Bei seinem Erscheinen kannte Stalin bereits die Berichte der Geheimpolizei über Rebellion, Widerstand und bewaffnete Angriffe auf Parteimitglieder. Er wusste vielleicht auch, dass zumindest Teile der KP-Führung in Russland wie in der Ukraine Zweifel an dieser Politik hegten. Obwohl sich diese Kritiker erst Monate

später äusserten, spürte Stalin vielleicht, dass ihm eine gescheiterte oder chaotische Kollektivierungskampagne gefährlich werden konnte. Also versuchte er, anderen die Schuld zu geben. Die untersten Parteifunktionäre – örtliche Anführer und Dorfoberhäupter – stellten ein perfektes Ziel dar: Sie waren weit weg, sie hatten keinen Namen, und sie waren machtlos. Der Artikel verschob die Verantwortung für eine offensichtlich katastrophale Politik von ihm zu einer sozialen Gruppe weit weg von Moskau.

Vordergründig war der Artikel auch versöhnlich. Es schien, als wolle Stalin den schlimmsten Exzessen seiner Politik wenigstens vorübergehend Einhalt gebieten. Nach dem Artikel gab es auch ein paar echte Zugeständnisse. So erlaubte das ZK den Bauern, jeweils eine Kuh, etwas Geflügel und ihren Küchengarten zu behalten.²⁸ Wenn diese Gesten aber die Rebellion aufhalten sollten, gingen sie nach hinten los. Statt die Bauern zu beruhigen, löste «Vor Erfolg von Schwindel befallen» eine neue Aufstandswelle aus, ein breites Spektrum bewaffneten wie unbewaffneten Widerstands. Ein Funktionär taufte diese Bewegung «Märzfeber», doch dieser Ausdruck war irreführend. Er impliziert, dass die Protestwelle eine kurze Krankheit oder vielleicht ein vorübergehender Anfall von Wahnsinn war. Die sich anbahnenden Geschehnisse waren aber viel tiefgreifender. «Was der Staat als Fieber bezeichnete, war in Wirklichkeit ein grosser Bauernaufstand, der rationale Ziele verfolgte», hat Lynne Viola geschrieben.²⁹

Stalins Artikel zeigte unmittelbare Auswirkungen. Überall in der UdSSR lasen Funktionäre ihn bei Parteiversammlungen vor und diskutierten untereinander darüber. So auch im Dorf von Myron Dolot. Als der Aktivist dort die Stelle über die begangenen Fehler, die Irrtümer und die schweren Fehleinschätzungen von Parteimitgliedern vortrug, «war die versammelte Menge totenstill.» Dann äusserte der Aktivist seine eigene Meinung: Die Juden in der Partei seien schuld, nicht die Partei selbst. Diese Erklärung schob die Verantwortung säuberlich von ihm und seinen Genossen weg. «Darauf kam es zu einem spontanen Aufbruch», schreibt Dolot. «Weg mit dir!», brüllte ein Mann, «wir haben genug von euch» ein anderer. «Wir sind betrogen worden!

Holen wir unsere Pferde und Kühe aus dieser stinkenden Kolchose, bevor es zu spät ist!» Nun rannten die Dorfbewohner in einem wilden Haufen los, um ihr Vieh zu holen, wobei sie im Dunkeln übereinander stolpterten. In dem nachfolgenden Chaos wurden etwa 20 Bauern erschossen.³⁰

In den folgenden Tagen brachen in der ganzen Sowjetunion Unruhen aus, und an einigen Orten entwickelten sich die ersten Ansätze einer organisierten Opposition, die Balyzkyj im Januar so beunruhigt hatten, zu einer echten Bewegung. Von März bis Mai wurden die Aufstände immer organisierter und gewannen einen viel offeneren politischen Charakter. In der ganzen UdSSR, aber vor allem und am häufigsten in der Ukraine, attackierten, schlugen und ermordeten Männer und Frauen im Frühjahr 1930 Aktivisten. Sie organisierten die Plünderung von Lagerhäusern und Getreidesilos. Sie brachen Schlösser auf, stahlen Getreide und andere Lebensmittel und verteilten sie in den Dörfern. Sie zündeten Gebäude in Kollektiv- und Staatseigentum an. Sie griffen «Kollaborateure» an. In einem Dorf «brannten die, die mit dem Regime unzufrieden waren, die Häuser der [Kolchosen-] Aktivisten nieder.»³¹ Der Aktivist, der die Priesterrobe angezogen hatte und auf der Ikonostase herumgetrampelt war, wurde am nächsten Tag tot in einem Graben gefunden.³²

Für die Opfer gab es wenig Mitgefühl. Ein Mann, der in einer Dorfkapelle spielte, erinnerte sich, dass er bei den Begräbnissen von 25-Tausendern spielen sollte, die von Bauern ermordet worden waren. «Für uns war es ein fröhlicher Tag, denn jedes Mal, wenn einer umgebracht wurde, brachten sie uns ins Dorf, gaben uns etwas zu essen, und dann spielten wir bei der Beerdigung. Und wir freuten uns jedes Mal auf die nächste, weil wir da Essen bekamen.»³³

Einige der wütendsten Proteste fanden in Form von *Babski Bunty* statt, wörtlich «Frauenaufstände» oder «Frauenunruhen», obwohl *Baba* nicht nur auf eine Frau, sondern auf eine Bäuerin verweist und etwas Ungehobeltes und Irrationales impliziert. Frauen hatten in der UdSSR schon 1927 und 1928 Proteste organisiert, doch diese Unruhen hatten sich gegen die Lebensmittelknappheit gerichtet, nicht gegen die Politik. Ein Geheimpolizist schrieb über diese früheren Proteste:

KAPITEL 6

«In dieser Periode hatten Demonstrationen mit weiblicher Beteiligung in der Regel keinen klar definierten antisowjetischen Charakter. Die Menge oder Gruppen von Frauen versammelten sich vor staatlichen und genossenschaftlichen Organisationen und forderten Brot.»³⁴

Im Frühjahr 1930 traten an die Stelle der spontanen Forderungen der Bäuerinnen nach Brot ebenso spontane Attacken auf die Männer, die es beschlagnahmt hatten. Wenn Aktivisten, Sowjetfunktionäre und Würdenträger in die Dörfer kamen, wurden sie vielerorts durch Ansammlungen von Frauen bedrängt, die ihren Besitz zurückforderten. Sie schrien und skandierten, sangen Lieder und stiessen Drohungen aus. Andere nahmen die Sache in die eigene Hand. In einem ukrainischen Dorf sah ein junges Mädchen, wie seine Mutter zusammen mit anderen «hungrigen Frauen» die Schlösser des Kolchosenlagerhauses aufbrach und das eingelagerte Getreide nahm. Die von der Menge eingeschüchterten Funktionäre benachrichtigten Parteileute und Komsomolzen, um bei der Festnahme der Frauen zu helfen und das Getreide zurückzuholen. Sie blieben zwei Wochen in Haft.³⁵ In einem anderen ukrainischen Dorf sah ein Junge Aktivisten von Haus zu Haus gehen und den Besitz für die Kolchose beanspruchen. Daraufhin stürmte eine Gruppe von Frauen die Farm und forderte alles zurück: «Eine Frau ergreift ihren Pflug, die nächste ihr Pferd, die dritte ihre Kuh.» Dann kamen Soldaten oder Geheimpolizisten – der Verfasser der Memoiren ist hier nicht eindeutig – «und jagten die Frauen weg. ...Alle beschlagnahmten Sachen, Landmaschinen und Pferde wurden wieder Kolchoseigentum.»³⁶ Anfang März 1930 demonstrierten auch rund 500 deutschstämmige Frauen aus drei Dörfern, forderten ihren Besitz von den Kolchosen zurück und legten sie lahm.³⁷

Manchmal ging die Menge noch weiter. Die OGPU protokollierte einen Vorfall in der ukrainischen Provinz Mariupol, der damit begann, dass ein «Mob» aus 300 Frauen zum Dorfrat ging und die Schlüssel zur Dorfkirche forderte, die zum Verwaltungsgebäude gemacht worden war. Dann schrien die Frauen, Naumenko, der Chef des Dorfsowjets, habe die Tür eines Mitglieds des Kirchenrats aufgebrochen. Naumenko leugnete das. «Die Frauen setzten ihn auf einen Karren und brachten ihn

unter Zwang zum Haus des Mannes, wo sich herausstellte, dass er wirklich beteiligt gewesen war. Der Mob beschloss, einen spontanen Prozess abzuhalten.»

Anschliessend zwangen die Frauen Naumenko, ein Papier zu unterzeichnen, in dem er versprach, den Kirchenmann zu befreien, und brachten danach den örtlichen Parteifunktionär Filomynow in ihre Gewalt. Sie verspotteten beide Funktionäre öffentlich, spuckten ihnen in Augen und Gesicht und nannten sie «Banditen, Diebe und Weissgardisten». Erst als die OGPU eingriff, wurden die beiden Männer befreit. Noch mehrere Tage lang versammelte sich die mit Knüppeln bewaffnete Menge vor den örtlichen Verwaltungsgebäuden und forderte ihr Eigentum zurück. Schliesslich wurde der Aufstand niedergeschlagen, und die Bauern wurden «befriedet». Niemand glaubte aber, dass der Sowjetstaat sie für sich gewonnen habe.³⁸

Es gab viele solcher Vorfälle. Bis Ende März 1930 hielt die OGPU allein in der Ukraine 2'000 «Massenproteste» fest, an den meisten davon beteiligten sich ausschliesslich Frauen.³⁹ Beim Kongress der ukrainischen KP im Sommer 1930 wiesen mehrere Redner auf das Problem hin. Kaganowitsch, der die ukrainische Partei nicht länger führte, aber sich immer noch sehr für die dortigen Angelegenheiten interessierte, erklärte, die Frauen hätten die «fortschrittlichste» Rolle in der Reaktion gegen die Kolchosen» übernommen.⁴⁰ Natürlich erklärte die OGPU dieses Phänomen als Zeichen für den Einfluss «kulakisch-antisowjetischer Elemente» auf ihre unwissenden Frauen und Töchter. Mehr Propagandaarbeit und Agitation unter Bauersfrauen würden das Problem sicher lösen.⁴¹

Die OGPU hegte auch den Verdacht, Frauen protestierten genau deshalb, weil sie wüssten, dass sie nicht so schnell verhaftet würden. Vielleicht stimmte das. Auch ohne Männer konnten Frauen Funktionäre angreifen – sogar körperlich – und weniger Strafe befürchten. Frauenproteste boten Männern auch eine «legitime» Möglichkeit, sich an den Konflikten zu beteiligen. Wenn Aktivisten kamen, um Bauersfrauen zu bekämpfen, konnten die Männer des Dorfes mit der Begründung eingreifen, dass sie die Ehre ihrer Frauen, Mütter und Töchter verteidigten.

KAPITEL 6

Nicht alle brauchten einen Vorwand. Viele ukrainische Männer hatten in jüngerer Zeit die Waffen gegen eine verhasste Herrschaft ergriffen. Wie schon im Bürgerkrieg organisierten sich einige nun in Partisaneneinheiten. Einer erinnerte sich: «Nachts hörte man Gewehrfeuer. Partisanengruppen operierten aus den Wäldern. Es war ein typischer Bauernaufstand. Das Gebäude des Dorfsowjets wurde zerstört. Dessen Leiter flüchteten oder mussten fürchten, umgebracht zu werden.»⁴² Viele örtliche Kommunisten, die nicht entkamen, wurden sofort getötet.

Die Gewalt war real, und sie war weit verbreitet. Sowjetische Dokumente aus dem Jahr 1930 nennen 13'794 «Terrorvorfälle» und 1'3754 «Massenproteste», die meisten in der Ukraine. Nach Meinung der OGPU wurden sie durch die Kollektivierung und Entkulakisierung ausgelöst.⁴³ Die lokalen Unterlagen der ukrainischen Geheimpolizei behandeln die Rebellionen auf ihrem Territorium sowohl emotionsgeladener als auch präziser. So halten sie fest, dass viele Bauern trotz aller Entwaffnungsversuche immer noch Schrotflinten und Gewehre aus der Zeit des Bürgerkriegs besaßen, dazu Spiesse und Knüppel. Im Frühjahr 1930 begannen sie erneut, diese Waffen koordiniert einzusetzen. Balyzkyj hegte keinen Zweifel, dass es sich in der Ukraine um dieselbe Art «antisowjetischer Aktivität» handele wie in der Vergangenheit: «Kulakisch-konterrevolutionäre Aktivisten haben ihren Kampf nicht aufgegeben, sondern verstärken ihre Positionen.» Vom 20. Januar bis 9. Februar nahmen seine Männer 11 685 Personen fest, darunter Mitglieder «konterrevolutionärer Organisationen und Gruppen», Menschen, die sich auf einen «bewaffneten Umsturz» vorbereiteten, sowie jene, die zu «Ideologen» einer solchen Revolution werden konnten. Jeder mit irgendwelchen Verbindungen ins Ausland – vor allem nach Polen – war verdächtig, weil er oder sie «aktive Unterstützung» von dort bekommen könne. Die Geheimpolizei beobachtete auch all jene, die vermeintlich «ukrainisch-chauvinistische» oder «petljuristische» Parolen benutzten, und identifizierte drei grosse Gruppen solcher Aktivisten in den Provinzen Dnipropetrowsk, Charkiw und Kremenschuk, wichtigen Zentren des Kampfes in der Bürgerkriegsperiode.⁴⁴

Mitte März hatte die Lage sich verschlechtert. Am 9. März berichtete Balyzkyj von «Massenaufständen» in 16 Distrikten der Ukraine. Die meisten waren zur Zeit seines Berichts schon «befriedet» worden, aber im Distrikt Schepetiwka im Westen des Landes hatten «antisowjetische und kriminelle Elemente», manche in Gruppen von 300 bis 500 Personen, sich mit abgesägten Schrotflinten, Jagdgewehren und Äxten bewaffnet. Die Bauern von Schepetiwka kämpften seit Februar, als Balyzkyj selbst in den Distrikt gekommen war. Auf seinen Befehl hatte die OGPU Kavallerie mit Maschinengewehren eingesetzt, unterstützt durch Grenzsoldaten und Miliz.⁴⁵ Balyzkyj behauptete, die OGPU habe die Bande zerschlagen, doch deren Mitglieder hatten einen Komsomolführer ermordet und hielten weitere kommunistische Funktionäre als Geiseln; er befürchtete, die Bande habe Kontakt zu anderen Bewaffneten in einem Nachbardistrikt aufgenommen.⁴⁶ Nur wenige Wochen nach dem Artikel «Vor Erfolg von Schwindel befallen» schien es, als solle die Rebellion ausser Kontrolle geraten.

Liest man die Archivdokumente über die Aufstände von 1930, so sind Fakten und Fiktionen nicht immer leicht zu trennen. Wie gut organisiert war die Opposition in Wirklichkeit? Wie viele Verschwörungen erfanden Geheimpolizisten, wo keine waren? Inwieweit «fanden» sie die nationalistischen Bewegungen, die sie suchten? In welchem Ausmass dachten sie sich Probleme nur aus, von denen sie später behaupteten, sie hätten sie gelöst? Schliesslich hatte die OGPU nur ein Jahr zuvor die fiktive SWU erfunden. Wenige Jahre später fabrizierten sowjetische Geheimpolizisten Hundertausende falscher Anschuldigungen im Grossen Terror von 1937/38.

Die Dokumente über die Rebellion von 1930 klingen manchmal absichtlich ausgeschmückt, als habe die OGPU Moskau zeigen wollen, dass sie treu den Befehlen folgte. So führte sie im Februar 1930 eine Operation gegen «konterrevolutionäre kulakisch-weissgardistische und kriminelle Elemente» in der ganzen Sowjetunion durch und nahm die meisten Personen wieder in der Ukraine fest, wo sie 78 Zellen «antisowjetischer Aktivisten» identifizierte. Zu den gefährlichsten gehörten die «Petljuristen»: Banditen, von denen die OGPU glaubte, sie bereiteten

für das Frühjahr 1930 einen bewaffneten Aufstand im zentralukrainischen Distrikt Kremenschuk vor. Sie identifizierte den Anführer «Manko» – was verdächtig an «Machno» erinnert – als «früheren Petljura-Offizier», der 1924 illegal über die polnische Grenze in die Ukraine gekommen sei.

Der Bericht über die Operation zitierte Manko: «Wenn die Staatsbehörden die Kollektivierung ausführen, werden sie ihren Einfluss auf die Massen sichern, ihre Augen werden überall sein, darum wird es schwer sein, an sie heranzukommen, und unsere Organisationsversuche werden scheitern.» Seine Gruppe strebte angeblich auch «die Bildung einer unabhängigen Ukraine auf der Grundlage des Rechts auf privaten Landbesitz» und die Erhaltung der Kosakenklasse an. Es hiess, Manko plane einen Angriff auf die Stadt Kremenschuk, bei dem als Erstes Feuer vor der Stadt entfacht und der Bahnhof sowie das Telegrafenamnt besetzt werden sollten.⁴⁷

Anderen Gruppen warf man ähnliche Ziele vor. Manche sollten untereinander verbunden sein, andere verbreiteten angeblich verräterische Gedanken innerhalb der Roten Armee. Eine weitere Gruppe in der Westukraine habe eine «kulakisch-petljuristische» Organisation geschaffen, die «konterrevolutionäre Agitation» betreibe und «provokative Gerüchte» verbreite. Derselbe Bericht meldete die Verhaftung von 420 Mitgliedern «konterrevolutionärer Organisationen und Gruppen» im Nordkaukasus in nur fünf Tagen, sowie Festnahmen in der Wolgaregion.⁴⁸ Balyzkyj selbst berichtete über seinen Besuch im Distrikt Tultschyn im Frühjahr 1930, wo er bewaffnete Rebellen und Schützengräben um die Dörfer herum vorfand, sowie Bauern, die «Nieder mit den Sowjets!» riefen und «Noch ist die Ukraine nicht gestorben» sangen, die Hymne der Ukrainischen Volksrepublik.⁴⁹

Der Ton dieser Berichte mag übertrieben und hysterisch erscheinen, aber Dokumente wie Memoiren zeigen, dass nicht alle dieser Bewegungen erfunden waren. Es gab echte Gewalt, gut organisiert und nationalistisch eingestellt. An manchen Orten war sie bewaffnet und ansteckend und verbreitete sich von Dorf zu Dorf, wenn Bauern durch die Aktionen ihrer Nachbarn selbstbewusster wurden.

Mitte März 1930 beispielsweise gab es im Distrikt Tultschyn in einem

Dorf nach dem anderen Proteste. Die Dokumente sind eindeutig. Bauern riefen: «Wir wollen keine Führer, die Bauern berauben!» und «Nieder mit den Kommunisten, die das Land ins Unglück führen!» Wenn sie die örtlichen Funktionäre nicht töteten, jagten sie sie aus dem Amt. In 343 Dörfern wählten die Bauern eigene «Staroste», wie die traditionellen Dorfältesten hiessen, und weigerten sich, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten.⁵⁰ An vielen Orten verjagten sie auch sowjetische Lehrer, verboten Kooperativen und erklärten die Rückkehr zum freien Handel. Manche Dorfbewohner sprachen davon, bewaffneten Widerstand zu organisieren, und einige gaben Flugblätter weiter, die laut OGPU «anti-sowjetischen Charakter» hatten. Bei einer Versammlung forderten die Teilnehmer, den Kulaken solle ihr Besitz zurückgegeben und die Kolchosen sollten aufgelöst werden. Bei mehreren Gelegenheiten sangen Rebellen angeblich die Nationalhymne. Der Sieg in Tultschyn war von kurzer Dauer, die Geheimpolizei gab «Petljuristen» die Schuld und forderte «operative Massnahmen». Prompt wurde die Provinz in Sektoren aufgeteilt und jedem Sektor eine bewaffnete Kavallerieeinheit der OGPU zugewiesen.⁵¹ Balyzkyj teilte einem Kollegen mit, er sei von Stalin selbst angewiesen worden, «keine Reden zu halten, sondern entschlossen zu handeln».⁵²

An mehreren Orten waren die Rebellionen nicht nur explizit politisch, sondern wurden auch von Menschen angeführt, die eine Rolle in den Bauernaufständen, der ukrainischen Nationalbewegung oder im Bürgerkrieg gespielt hatten. Das war sicherlich der Fall im Distrikt Pawlohrad in der ostukrainischen Provinz Dnipropetrowsk, wo der bewaffnete Aufstand inzwischen umfassend dokumentiert ist.⁵³ Noch vor den «Märzfeuer»-Rebellionen erwarteten die Behörden Gewalt in der Stadt Pawlohrad selbst, die aus einer Kosakenstation hervorgegangen war. Im 19. Jahrhundert hatte sich ein Dorf in diesem Distrikt gegen den lokalen Adel erhoben, und 1919 hatten viele in der Region Machno unterstützt.⁵⁴ Da sie gewaltsame Aktionen gegen die Kollektivierung erwartete, nahm die Polizei im Februar 1930 79 Personen fest und exekutierte 21 von ihnen wegen der Planung einer Rebellion.

Selbst danach wollten mehrere militärisch erfahrene Anführer in Pawlohrad noch Widerstand leisten. Im März 1930 entkam Kyrjlo Schopin, ein ehemaliger Soldat in der Armee des Hetmans Skoropadskij aus dem Gefängnis und begann, die Region zu durchstreifen. Er wanderte von Dorf zu Dorf und ermunterte die Bauern zum Aufstand. Manche von denen, die sich ihm anschlossen, hatten früher für Petljura oder Machno gekämpft.

Schopins Anstrengungen zahlten sich Anfang April aus, als Vertreter aus der Region in Bohdaniwka zusammenkamen und den Aufstand planten. Viele der Anwesenden hatten durch die Kollektivierung ihren Besitz verloren und hofften nun, sie könnten ihn zurückbekommen. Sie hatten aber auch politische Ziele und äusserten politische Parolen: «Nieder mit der Sowjetmacht!» und «Lasst uns für eine andere Art von Freiheit kämpfen!» Nach der ersten Versammlung bildeten sich auf etwas chaotische Art kleine Rebellenzellen in der Umgebung. Ab dem 4. April trafen viele ihrer Mitglieder in dem Weiler Osadtschi bei Bohdaniwka ein; sie hofften, sich dort der Rebellion anschliessen zu können, und erwarteten, Waffen zu bekommen.

Man traf Vorsichtsmassnahmen. Wenn der Aufstand scheitere, sollten die Rebellen behaupten, sie seien gegen ihren Willen zur Teilnahme gezwungen worden. Ihre Anführer versuchten, Kontakt zu den Soldaten der Distriktmiliz von Pawlohrad aufzunehmen, um sie vielleicht zum Überlaufen zu bringen. Ihr Plan war, auf Pawlohrad zu marschieren, dort Waffen einzusammeln, mit ihnen Dnipropetrowsk zu stürmen und schliesslich den Rest der Ukraine zu erobern. Aus den Dokumenten – Verhören, Untersuchungen, Memoiren, späteren Berichten – geht hervor, dass die Teilnehmer des Pawlohrad-Aufstands von ihrem Erfolg überzeugt waren. In der ganzen Ukraine würden unterdrückte Bauern sich erheben und ihnen anschliessen, sagten sie zueinander.

Am 5. April begann der Aufstand in Osadtschi, wo die Rebellen den Dorfsowjet und die Parteiaktivisten ermordeten und dann rasch in die nächsten Dörfer weiterzogen, wo andere sich ihnen anschlossen. Bei der Ankunft in Bohdaniwka läuteten sie mittags die Glocken, besetzten eine wichtige Brücke und nahmen den Kampf gegen die örtliche Miliz auf.

Im Lauf des Tages töteten die Aufständischen mehrere Dutzend Parteimitglieder, Komsomolzen, Dorfräte und andere Funktionäre. Es gelang ihnen auch, die Telegrafendrähte zu kappen, aber es war zu spät; der Leiter des Dorf Sowjets hatte bereits Hilfe aus Pawlohrad angefordert.

Die Milizionäre aus Pawlohrad, die dem Aufruf der Rebellen nicht gefolgt waren, trafen abends ein. Die rebellischen Bauern zogen sich zurück, doch inzwischen hatte eine andere Gruppe von Aufständischen den Dorfsowjet und die Parteigebäude im nahen Dorf Terniwka besetzt. Schliesslich traf am 6. April eine bewaffnete OGPU-Einheit aus Dnipropetrowsk in Bohdaniwka ein – 200 Mann, davon 58 zu Pferde. Balyzkyj hatte ihnen eindeutige Befehle gegeben: «Liquidiert diese konterrevolutionären Banden.»

Letztlich dauerten die Kämpfe nur zwei Tage. Trotz der Ermordung so vieler Funktionäre hatte die Bauernarmee keine echte Chance. Die meist analphabetischen Anführer hatten weder Kommunikationsmittel noch Logistik und nicht genug Waffen. Sie wurden leicht überwältigt, festgenommen und getötet. 13 von ihnen starben, eine Handvoll wurde schwer verletzt.

Mehr als 300 wurden festgenommen und 210 von ihnen bei einem Prozess verurteilt, der im Gegensatz zum SWU-Prozess streng von der Öffentlichkeit abgeschirmt wurde. Die Partei konnte es sich nicht leisten, eine echte Rebellion in einem «Schauprozess» auszubreiten. Die Zeugen liessen sich nicht so leicht manipulieren, die Geschichte konnte nicht in einer Weise wiedergegeben werden, die überdeckte, was tatsächlich geschehen war: Arme Bauern hatten unter Führung von Männern mit militärischer Erfahrung die Waffen gegen den Staat erhoben. Man durfte auch den Überlebenden nicht erlauben, die wahre Geschichte zu erzählen. Am 20. Mai wurden 27 von ihnen hingerichtet.

Die Pawlohrad-Rebellion war ungewöhnlich brutal, aber sie war kein Einzelfall. Im März war die OGPU auch von einem Aufstand in der ostukrainischen Provinz Krywyj Rih überrascht worden, die zu «fast 100 Prozent» kollektiviert war und als folgsam galt. Obwohl die dortigen Festnahmen und Deportationen laut einem OGPU-Bericht «von einigen

negativen Phänomenen» begleitet wurden, hatten arme und Mittelbauern die Entkulakisierung begeistert unterstützt.

Doch die Anweisung zur Beschlagnahme des Saatguts vor der Frühlingsaussaat brachte einen «Stimmungswandel». Ein Bauer sagte, das Eintreiben des Saatguts bedeute, «alles Brot wird aus der Ukraine weggeholt, und der Ukraine wird nichts bleiben». In einem anderen Dorf äusserte jemand die Befürchtung, «dass sie uns das letzte Getreide wegnehmen und die Bauern verhungern lassen». Nach Stalins Artikel «Vor Erfolg von Schwindel befallen» machte die OGPU übereifrige Funktionäre in Krywyj Rih für die Missstimmung verantwortlich: Diese hätten Bauern unter Druck gesetzt, die keine «Kulaken» seien. Einige hätten angeblich die «schmutzige Wäsche» eines Bauern beschlagnahmt und Milch und Schmalz für die Brigade gefordert, andere hatten die Türen von Bauernhöfen aufgebrochen, den Bewohnern die Kleider gestohlen und sie auf die Strasse gesetzt. Daraufhin versammelte sich eine Gruppe von Frauen um einen örtlichen Parteiaktivisten und schrie, Stalin habe gesagt, die Kolchosen sollten «freiwillig» gebildet werden. Andere organisierten Petitionen, um ihr Land zurückzufordern oder liefen zu den Kolchosen, um Ausrüstung und Vieh zurückzuholen.

Einige gingen noch weiter. «Unter dem Einfluss antisowjetischer und kulakischer Agitation», so berichtete die OGPU, hätten Bauern im Dorf Schyroke eine Reihe «konterrevolutionärer politischer Forderungen» gestellt. Schliesslich umstellte am 14. März eine Menge von 500 Männern und Frauen die Behördengebäude und forderte die Rückgabe des Saatguts, die Auflösung des Komsomol, die Rückgabe von beschlagnahmtem oder «freiwillig» der Kolchose übereignetem Besitz und die Rückzahlung der Bussgelder durch die Ortsbehörden.⁵⁵

Erneut zeigen die Dokumente, dass diese Rebellionen in Tultschyn, Pawlohrad, Krywyj Rih und anderswo echt waren. Sie waren eine organisierte Reaktion auf eine verhasste Politik und auf die Gewalt, mit der sie durchgesetzt wurde; es überrascht nicht, dass manche Aufstände von Personen angeführt wurden, die sich der Sowjetherrschaft schon lange widersetzt hatten.

Doch selbst wenn die Aufstände real waren, ist doch die Erklärung

ihrer Quellen und Einflüsse durch die OGPU wenig glaubhaft. Die Geheimpolizisten in Stalins Sowjetunion konnten ihren Vorgesetzten nicht sagen, dass ihre Politik gescheitert war oder dass anständige Sowjetbürger sich ihr aus verständlichen Gründen widersetzen. Stattdessen mussten sie den Einfluss von Klassenfeinden und Ausländern andeuten und Verbindungen erfinden oder übertreiben. Der Bericht über Krywyj Rih zum Beispiel wies alle Gewalt «antisowjetischen Elementen, Kulaken und ihren Verwandten» zu: Karpuk, einem «Flüchtling aus Polen», Lisohor, dem Bruder eines verbannten Kulaken, Krasulja, einem Stiefelmacher, der deshalb etwas Eigentum besass.⁵⁶ Sie alle gehörten verdächtigen Gruppen an: Menschen mit Verbindungen ins Ausland, mit früher festgenommenen Angehörigen, mit irgendwelchem Besitz.

Immer wieder suchten Funktionäre auch in der Geschichte der Provinz nach Erklärungen für die Stärke der Aufstände und verwiesen besonders auf die Rebellionen der Jahre 1918 bis 1920. Einmal liess die OGPU eine Gruppe von Beamten distriktübergreifend arbeiten und betonte «die besondere politische Bedeutung der Grenzzonen und der historischen Vergangenheit dieser Regionen». Dazu gehörten die Distrikte Wolyn, Berdytschiw, Mogilew, Winnyzja, Kamjanez-Podilskyj und Odessa, alle ein Jahrzehnt zuvor Schauplätze heftiger Kämpfe.⁵⁷ Balyzkyj bemerkte über eine andere Region, man müsse dort besonders aufmerksam vorgehen, weil sie das Territorium der «Sabolotny-Bande» sei, einer Partisaneneinheit während des Bürgerkriegs.⁵⁸

Diese Obsession mit dem Bürgerkrieg beschränkte sich nicht auf die Ukraine. Es gab sie im auch Nordkaukasus, wo die Sowjetbehörden gewaltsamen Widerstand gegen die Kollektivierung ebenfalls dem Einfluss von Kosaken und ukrainischen Nationalisten zuschrieben. Sie umfasste auch Sibirien und den Ural, wo Geheimpolizisten «ehemalige Offiziere der Weissen Garde» aufs Korn nahmen. Gewaltsamer Widerstand gegen die Kollektivierung in Zentralasien, Kasachstan, Tatarstan und Baschkirien galt ebenfalls fraglos als antisowjetisch und antirevolutionär – erneut nicht grundlos. In der zentralasiatischen Region Fergana sollten Einheiten der Roten Armee die Guerillabewegung der Basmatshi befrieden. Obwohl sie einige Jahre zuvor unterdrückt worden war,

KAPITEL 6

hatte der Zorn über die Kollektivierung die Bewegung wiederbelebt. Auch in den autonomen Kaukasusrepubliken Tschetschenien und Dagestan kam es nach der Kollektivierung zu gewaltsamen Konflikten.⁵⁹

In der Ukraine machte die Stärke des Nationalismus in den Städten diesen Zorn auf dem Land aber noch gefährlicher. 1930 kamen Analytiker der OGPU wiederholt auf die 1929 vorhergesagten Kontakte zwischen Stadt und Land und die Verbindungen zwischen Intellektuellen und Bauern zurück. Manches davon war vielleicht real, anderes sicher erfunden. Am 21. März schickte Balyzkyj einen Bericht an Stanislaw Kosior, den Generalsekretär der ukrainischen KP, und an OGPU-Chef Jagoda. In einem Dorf im Distrikt Winnyzja habe er eine Verbindung zwischen örtlichen Rebellenführern und der SWU entdeckt. Angeblich hatte ein Aufständischer dort gesagt: «Nach der Liquidierung der SWU muss man andere Methoden anwenden und die unwissenden Massen zum Aufstand anstiften.» In den folgenden Tagen wurden weitere SWU-Mitglieder in Winnyzja «entdeckt». Balyzkyj brüstete sich, sie gefunden und auch den Einfluss der SWU vorhergesagt zu haben – einer Organisation, die seine eigene Erfindung war. Er schrieb, diese Zellen «zeigen die engen Verbindungen der SWU zu aktiven Kadern der ländlichen Konterrevolution und die Erwartung der SWU, es werde 1930/31 einen Aufstand geben.» Doch er war ja wachsam gewesen: «Nur die rechtzeitige Liquidierung der SWU desorganisierte die Splitter der Organisation und zwang sie, in Furcht und auf eigenes Risiko zu arbeiten.» Vielleicht entging Balyzkyj damit der Kritik, die Aufstände auf dem Land nicht niedergeschlagen zu haben. Hätte er die Ukraine nicht von der SWU befreit, so sein Argument, hätten sie viel schlimmer ausfallen können.⁶⁰

In den kommenden Monaten suchte die Polizei weiter nach neuen und unentdeckten Verschwörungen. Selbst nachdem die SWU «zerschlagen» war, erwartete die OGPU immer noch die «Stärkung von Verbindungen zwischen konterrevolutionären Elementen in der Stadt und auf dem Land» und behauptete, ein breites Spektrum ländlicher Organisationen habe seine Zentralen in Städten. Konterrevolutionäre streiften von dort aus angeblich durch die ländlichen Regionen der Ukraine; in den

Westprovinzen der Republik war «eine Reihe konterrevolutionärer Organisationen (meist petljuristische), die in der Ukraine zerschlagen wurden..., eng mit Polen verbunden».⁶¹

Die Suche nach der SWU und «Petljuristen» ging bis zum Ende des Jahrzehnts weiter. Im Rückblick ist klar, dass dies der Auftakt zu der grossen Terrorwelle war, die 1937/38 in der ganzen UdSSR ihren Höhepunkt erreichte. Alle Elemente des Grossen Terrors – die Verdächtigungen, die hysterische Propaganda, die Massenverhaftungen nach zentralen Vorgaben – waren in der Ukraine schon am Vorabend der Hungersnot zu sehen. Moskaus Paranoia in Bezug auf das konterrevolutionäre Potenzial der Ukraine bestand nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er und 1980er Jahre weiter. Jede Generation von Geheimpolizisten – von der OGPU über den NKWD bis zum KGB – und jede neue Generation von Parteiführern lernte sie von Neuem. Vielleicht beeinflusste sie auch das Denken der postsowjetischen Elite noch lange nach dem Ende der UdSSR.

...dann könnten wir die Ukraine verlieren.

Stalin an Kaganowitsch, August 1932¹

KAPITEL 7

Die Kollektivierung scheitert, 1931/32

Die Geheimpolizisten triumphierten. Obwohl die Proteste die Umsetzung der Kollektivierung verlangsamten, wehrte der Staat sich mit Massenverhaftungen, Massendeportationen, Massenunterdrückung. Die Kommunistische Partei wartete ab und drängte dann vorwärts. Die gemässigte Sprache von Stalins «Vor Erfolg von Schwindel befallen» stellte sich als eben das heraus: Sprache. Die Politik ging unverändert weiter und wurde sogar noch brutaler.

Im Juli 1930, nur wenige Monate nach den wütendsten «Märzfeber»-Protesten, setzte das Politbüro neue Ziele fest. Bis zu 70 Prozent der Haushalte in den wichtigsten Getreideanbaugebieten, darunter die Ukraine, sollten bis September 1931 Kolchosen beitreten. Um ihre Begeisterung zu beweisen, erhöhten die Politbüromitglieder dieses Ziel im Dezember auf 80 Prozent der Haushalte.² Eine Resolution des Zentralkomitees bekräftigte, dass dieses Ziel in bestimmten Regionen – der Ukraine, dem Nordkaukasus und den Provinzen Untere und Mittlere Wolga – nur durch die «Liquidierung der Kulaken als Klasse» zu erreichen sei.³

Während der folgenden Herbstsaat und Winterernte und erneut während der Frühjahrsaussaat und Sommerernte hielt der Druck auf die Bauern an. Die Steuern für Bauern, die ihr eigenes Land bestellten, blieben hoch. Deportationen in den rasch wachsenden Gulag nahmen zu. Die Lebensmittelknappheit wurde zum Dauerzustand. Im Sommer 1930 hielten Berichte der Geheimpolizei erneut erste Anzeichen von Hunger fest, als Menschen an Krankheiten zu leiden begannen, die auf Ernährungsmängel zurückzuführen waren. In einem ukrainischen Dorf fiel ein vom Hunger geschwächter Fahrer von seinem Traktor, in einem anderen bekamen Menschen aufgeschwollene Bäuche. Im Laufe weniger Mona-

KAPITEL 7

te verliessen 15'000 Bauern im Nordkaukasus ihre Höfe, um in den Städten Arbeit zu suchen. Auf der Krim begannen Menschen, Pferdefutter zu essen, woraufhin sie erkrankten.⁴

Hunderttausende Bauern, die von Gewalt bedroht waren und den Hunger fürchteten, übergaben schliesslich ihr Land, ihr Vieh und ihre Maschinen an die Kolchosen. Doch das machte sie nicht über Nacht zu begeisterten Kollektivbauern. Die Früchte ihrer Arbeit gehörten ihnen nicht länger; das Getreide, das sie säten und ernteten, wurde nun von den Behörden beschlagnahmt.

Infolge der Kollektivierung konnten die Bauern auch keine Entscheidungen über ihr Leben mehr treffen. Wie früher die Leibeigenen mussten sie einen besonderen Rechtsstatus akzeptieren, darunter die Kontrolle ihres Aufenthaltsorts. *Kolchosniki* (Kolchosbauern) brauchten bald eine Genehmigung, um ausserhalb des Dorfs zu arbeiten. Anstatt selbst zu entscheiden, wann zu ernten, zu säen und zu verkaufen sei, mussten die *Kolchosniki* nun die Entscheidungen der örtlichen Vertreter der Sowjetmacht befolgen. Sie bekamen kein reguläres Gehalt, sondern *Trudodni* (Tagelöhne), häufig in Form von Sachleistungen statt Geld, etwa Getreide, Kartoffeln oder andere Produkte. Sie konnten sich auch nicht mehr selbst verwalten, nachdem Kolchosleiter und ihr Gefolge die traditionellen Dorfräte ablösten.

In der Folge arbeiteten Männer und Frauen, die vor kurzem noch unabhängige Bauern gewesen waren, nun so wenig wie möglich. Landmaschinen wurden nicht gewartet und blieben oft liegen. Im August 1930 waren rund 3'600 von 16'790 Traktoren in der Ukraine reparaturbedürftig. Die Schuld für das Problem wurde zynisch auf den «Klassenkampf» und «Schädlinge» geschoben, die angeblich die Landmaschinen sabotierten.⁵

Und selbst wenn Bauern pflügten und säten, taten sie ihre Arbeit oft ohne die Sorgfalt und Freude, die sie früher gezeigt hatten. Kolchosen produzierten dramatisch weniger als sie sollten oder konnten. Jeder versuchte, vom Kollektiv so viel zu nehmen oder zu borgen wie möglich, denn das staatliche Getreide gehörte ja «niemandem». Männer und Frauen, die früher nie ans Stehlen gedacht hätten, kannten nun keine Gewissensbisse, etwas von Staatsorganisationen zu nehmen, die nieman-

dem gehörten und die niemand respektierte. Diese Form des «alltäglichen Widerstands» war nicht den Bauern vorbehalten.⁶ So wenig arbeiten wie möglich, öffentliches Eigentum stehlen, sich nicht um staatliche Ausrüstung und Maschinen kümmern – dies waren die Methoden, durch die unterbezahlte, unterernährte und unmotivierte sowjetische Arbeiter aller Branchen zu überleben versuchten.

Bauern verliessen auch weiterhin die Kolchosen, um in den Städten zu arbeiten; einen zitierte die OGPU mit den Worten: «Es ist unmöglich, das länger zu ertragen.» Sie teilten das Land oder das geerntete Getreide unter sich auf, statt es mit anderen zu teilen. An einigen Orten beobachteten die Behörden, dass sich die von ihren Höfen vertriebenen Kulaken zusammentaten, um sogenannte «Kulakenkollektive» zu bilden. Durch die Zusammenarbeit «versuchten sie, die Sympathie der örtlichen Bevölkerung zu gewinnen und ihre Überlegenheit über die anderen Kolchosen zu zeigen.» Auch dies galt als antisowjetische Aktivität.⁷

Angriffe auf Läden und Kornspeicher gingen ebenfalls weiter. Im Mai 1930 strömte eine Menge aus mehreren Tausend Menschen – meist Frauen – aus der Umgebung von Odessa in die Stadt und besetzte einige staatliche Lebensmittelgeschäfte sowie ein Restaurant. Berittene Polizisten sollten die Ordnung wiederherstellen, und es gab mehrere Festnahmen. Die Unruhen waren so auffällig, dass sie in Berichten des türkischen und des japanischen Konsuls in Odessa erwähnt wurden – und diese Berichte waren so auffällig, dass sie die OGPU alarmierten. Obwohl die Polizei rasch reagiert habe, «bleibt die Atmosphäre in der Stadt unruhig», beobachteten die Japaner.⁸

Dennoch schien der Sommer 1930 aus Sicht Moskaus einen Sieg zu markieren. Trotz Anzeichen von Leiden und Berichten über Chaos hielt sich die Illusion vom «Erfolg» der Kollektivierung, ob mit Schwindel oder ohne, bis zum Ende des Jahres. Es gibt viele Diskussionen, ob die veröffentlichten Zahlen für dieses und die folgenden Jahre echt, gefälscht oder einfach irrtümlich waren. Es steht aber ausser Frage, dass der Staat behauptete und Stalin anscheinend glaubte, 1930 habe es eine Rekorderte gegeben. Laut den offiziellen Statistiken waren 1930 83,5 Millionen Tonnen Getreide eingebracht worden, ein spürbarer Anstieg

KAPITEL 7

gegenüber den 71,7 Millionen Tonnen von 1929 – einem Schlechtwetter- und Hungerjahr.⁹ In der Überzeugung, die Kollektivierung sei nun auf dem Weg zum Erfolg, traf der Kreml eine Entscheidung, die sich als katastrophal und mitleidlos herausstellen sollte. Er erhöhte den Export von Getreide und anderen Lebensmitteln aus der UdSSR, um an harte Devisen zu kommen.

Getreideausfuhren waren natürlich nichts Neues. Wie wir gesehen haben, hielten die Bolschewiki in den 1920er Jahren Getreide für eines der sichersten Exportgüter, weil dessen Verkauf an den Westen keine weitere Zusammenarbeit mit «Kapitalisten» erforderte.¹⁰ Es war auch nicht die einzige Devisenquelle. Der Verkauf von Kunstwerken, Möbeln, Juwelen, Ikonen und anderen Objekten, die der «Bourgeoisie» und der Kirche gehört hatten, brachte ebenfalls Geld ein. Im Juli 1930 eröffnete der Staat auch die Ladenkette Torgsin (das russische Akronym für «Handel mit Ausländern»), wo man mit Devisen bezahlte. Ursprünglich sollte sie ausländische Besucher anziehen, die anderswo keine fremden Währungen ausgeben durften, aber später wurde sie auch Sowjetbürgern zugänglich. Dort konnten diejenigen einkaufen, die noch Goldmünzen aus der Zarenzeit besaßen; während der Hungersnot sicherten die Läden das Überleben von Bauern, die Goldobjekte hatten oder sogar Fremdwährungen, die ihnen Verwandte aus dem Ausland überwiesen.¹¹

Getreide blieb aber das lukrativste Exportgut, besonders seit die Holz- ausfuhren stagnierten. Zutreffende Berichte, dass sowjetisches Holz von Zwangsarbeitern produziert werde, hatten zu Boykottaufrufen in einigen westlichen Ländern geführt. So expandierte der Getreideexport in den 1920er Jahren. 1924 kaufte Grossbritannien 26‘799 Tonnen Weizen von der UdSSR, 1926/27 waren es schon 138‘486 Tonnen. Auch die Ausfuhr nach Italien, in die Türkei und in die Niederlande stieg an. Zwischen 1929 und 1931 verdreifachte sich die Exportmenge nach Deutschland.¹²

Mit dem Anstieg der Ausfuhren merkten Funktionäre, dass sie mehr einbrachten als Devisen. In Vorausdeutung auf den späteren sowjetischen (und russischen) Einsatz von Erdgas als Einflussmittel begannen die Bolschewiki, im Gegenzug für relativ billiges Getreide politische Zu-

geständnisse einzufordern. 1920 verlangten sie von Lettland als Gegenleistung für Getreidelieferungen, die Sowjetrepublik Ukraine anzuerkennen. 1922 teilte die Sowjetregierung dem britischen Aussenminister Lord Curzon mit, falls England keinen Friedensvertrag mit der Sowjetunion schliesse, werde sie dem Land die Getreideversorgung kappen. Manche vermuten, dass die Sowjetunion Ende der 1920er Jahre aus geopolitischen Gründen begann, Getreide zu Dumpingpreisen zu verkaufen: Stalin wollte den westlichen Kapitalismus schwächen. 1930 forderte eine deutsche Zeitung Handelsschranken, um die billigen russischen Erzeugnisse zu stoppen. Bei einer Sitzung des Völkerbunds 1931 prahlte der sowjetische Aussenminister Maxim Litwinow selbstzufrieden: «Ich geniesse hier einen Sonderstatus, weil das Land, das ich veretre, nicht nur unter keiner Wirtschaftskrise leidet, sondern einen nie dagewesenen Höhepunkt seines Wirtschaftslebens erlebt.»¹³

Der Wunsch, diesen «Sonderstatus» beizubehalten, war gross, doch der heimische Druck, mehr zu importieren, war ebenfalls gross. In den Grosstädten und auf neuen Grossbaustellen intensivierte sich Stalins Industrialisierungskampagne. Um die ausserordentlich ehrgeizigen Ziele des Fünfjahresplans zu erreichen, brauchten sowjetische Fabriken dringend Maschinen, Ersatzteile, Werkzeuge und anderes, was nur gegen Devisen erhältlich war. In einem Brief an Molotow vom Juli 1930 schrieb Stalin bereits von der Notwendigkeit, «den Getreideexport zu forcieren. ...Das ist der Schlüssel.» Als er im August befürchtete, amerikanisches Getreide könne bald den Markt überschwemmen, drängte er erneut zur Eile: «Wenn wir nicht 130 bis 150 Millionen Pud [2,1 bis 2,4 Millionen Tonnen] ausführen, wird unsere Devisenlage verzweifelt. Noch einmal: Wir müssen mit aller Kraft den Getreideexport forcieren.»¹⁴

Anderswo sprach Stalin vom Risiko, das ein Mangel an harten Devisen für die Stahl- und Maschinenbauindustrie darstelle, und davon, wie wichtig es sei, auf dem internationalen Markt Fuss zu fassen. Er schimpfte auch auf die «Besserwisser» im Aussenhandelsministerium, die dazu rieten, auf einen Preisanstieg zu warten, und die am Kragen gepackt und hinausgeworfen werden sollten: «Um zu warten, bräuchten

KAPITEL 7

wir Devisenreserven. Aber wir haben keine.»¹⁵ Im September 1930 schrieb Binnen- und Aussenhandelskommissar Anastas Mikojan an den Leiter der Getreideexportabteilung und drängte ihn zu langfristigen Ausfuhrverträgen mit europäischen Firmen, obwohl das bedeuten würde, «einige Reserven für sie zurückzuhalten».¹⁶ Wenige Wochen später diskutierte das Politbüro eine Steigerung der Lebensmittellieferungen an das faschistische Italien und sogar Kredite von italienischen Banken, um sie zu finanzieren.¹⁷

Das Ergebnis dieser dringenden politischen Anweisung war ein viel höherer Getreideexport 1930: 1929 hatte die Sowjetunion noch 170'000 Tonnen ausgeführt, 1930 waren es bereits 4,8 Millionen Tonnen und 1931 sogar 5,2 Millionen Tonnen.¹⁸ Dies entsprach nur einem relativ geringen Anteil der über 83 Millionen Tonnen, die Stalin als Erntesoll ansetzte (später wurde von einem noch höheren Ertrag ausgegangen). Sollte aber weniger geerntet werden, würden diese Nahrungsmittel den Sowjetbürgern nicht zur Verfügung stehen – und am wenigsten den Bauern, die sie produzierten.

Der Optimismus nach der Sommerernte 1930 war nicht von Dauer. Die Herbstsaat verzögerte sich aufgrund der allgemeinen Verwirrung – weiterhin traten Bauern den Kolchosen bei, traten wieder aus und wieder ein – und aufgrund der Unsicherheit, wer welche Parzellen kontrollierte. Bei der Frühjahrssaat 1931 fehlte es an Pferden, Traktoren und Saatgut. Schlimmer noch, es war ein kühler Frühling mit weniger Regen als sonst, vor allem im Osten. Die Wolgaregion, Sibirien und Kasachstan litten unter Dürren, ebenso die Zentralukraine. Das Wetter für sich hätte vielleicht noch keine Krise verursacht, aber wie 1921 bewirkte das schlechte Wetter zusammen mit dem Chaos der sowjetischen Politik, dass Bauern nicht so viel produzieren konnten, wie der Staat von ihnen einforderte. Für manche war es schon schwer, sich selbst zu ernähren.¹⁹

Im Sommer 1931 warnten Bürokraten und Aktivisten bereits auf allen Ebenen wieder vor kommendem Unheil. Die OGPU in der Ukraine sagte den Verlust «eines grossen Teils der Ernte» voraus. Neben den Wetterproblemen erwähnte der Bericht nicht vorbereitete Kornspeicher, zudem

seien Traktoren und andere Maschinen in schlechtem Zustand: «In keiner einzigen Region sind die Distriktpläne an die einzelnen Dörfer und Kolchosen gegangen. ...Auf örtlicher Ebene hat es keine Massenerziehung oder organisatorische Vorbereitung auf die Ernte gegeben.»²⁰ Zahlreiche Berichte – die manchmal direkt an Stalin gingen – beschrieben die schlechten Arbeitsprozesse der Kolchosen und ihre Ineffizienz.²¹

Den ganzen Sommer und Herbst über zirkulierten viele Briefe und Direktiven in Moskau und Charkiw, die alle die Befürchtung ausdrückten, die Getreideernte werde schlecht ausgehen, besonders in der Ukraine – oder dass ukrainische Bauern gar nicht säen würden. Am 17. Juni erging ein von Stalin und Molotow unterzeichneter Befehl, der die ukrainische Führung aufforderte, sicherzustellen, dass «unbesäte Felder besät werden», und die ukrainische KP dazu aufrief, alle vorhandenen Ressourcen zu mobilisieren: «Bitte informiert uns bis zum 25. Juni über die Resultate.»²²

Doch die Lage besserte sich weder bis zu diesem Datum noch bis zum Herbst. Im September war bereits klar, dass die Ernte 1931 geringer ausfallen würde als im Vorjahr, nicht höher, wie vorhergesagt.²³ Die Sowjetführung war besonders besorgt, das Land könne seine Exportquoten verfehlen. Mitte des Monats schickte Molotow ein Geheimtelegramm an die KP-Führung im Nordkaukasus und erklärte, die Getreideablieferung für den Export gehe «abstossend langsam» vor sich.²⁴ Im Spätherbst war offensichtlich, dass die Ernte in der ganzen UdSSR die Planziele verfehlen würde. Nach offiziellen Angaben belief sich die Getreidemenge 1931/32 schliesslich auf 69,5 Millionen Tonnen statt wie erwartet auf mindestens 83 Millionen Tonnen.²⁵

Wenn die Menge nicht stieg, würden die sowjetischen Ausfuhren leiden. Schlimmer noch, die Menschen in den Städten würden wieder kein Brot haben. Der Chef der Provinz Kiew hatte bereits einen Bettelbrief an Handelskommissar Mikojan geschrieben: «Seit zwei Wochen haben wir keine Fleischrationen mehr ausgegeben, niemand bringt uns Fisch, Kartoffeln nur manchmal.» Daraus folgte: «Die Stimmung der Arbeiter ist aufgeheizt; die Armen auf dem Land haben kein Brot. Die industrielle Produktivität steht vor einer ernsten Krise.» Er bat darum, «Kiew schnell

KAPITEL 7

nach den festgelegten Normen mit Getreide zu versorgen.»²⁶ In Moskau gab es überhaupt kein Fleisch.²⁷

Jedem war irgendwie klar, dass die Kollektivierung selbst der Grund für den aktuellen Mangel war. Stalin hatte Berichte erhalten, die genau erklärten, was bei den Kolchosen nicht funktionierte, und ihre Ineffizienz ausführlich beschrieben. Ein Funktionär aus der Zentralen Schwarzerdeprovinz schickte ihm sogar eine mutige Verteidigung des Privateigentums: «Wie ist der enorme Produktionsrückgang der Kolchosen zu erklären? Er ist nur so zu erklären, dass das materielle Interesse an den Verlusten und die Verantwortung für sie und für die niedrige Arbeitsqualität den individuellen Kolchosbauern nicht direkt betreffen...»²⁸

Das durch die Kollektivierung zerstörte Verantwortungsgefühl plagte die sowjetische Landwirtschaft (und Industrie), solange sie existierte. Doch obwohl das schon 1931 klar war, konnte die Politik nicht in Frage gestellt werden, weil sie schon zu eng mit Stalin selbst verknüpft war. Er hatte seine Führerschaft der Partei mit der Kollektivierung verbunden und seine Rivalen im Kampf darum ausgeschaltet. Er durfte sich nicht irren. Ein grosser Teil der Sitzung des Zentralkomitees im Oktober war daher der Suche nach Sündenböcken gewidmet. Da Stalin nicht die Schuld tragen konnte und hohe Parteifunktionäre es nicht wollten, wurde die Verantwortung für die drohende Katastrophe wieder einmal weiter unten in der Hierarchie gesucht.

In Anlehnung an die Vorwürfe in «Vor Erfolg von Schwindel erfasst» gab Stanislaw Kosior – seit 1928 Generalsekretär der ukrainischen KP wie auch Mitglied des sowjetischen Politbüros – den unteren Parteiebenen die Schuld an den Ernteeinbussen. Ukrainische Funktionäre seien in die ländlichen Distrikte gegangen, hätten direkt mit den Direktoren der Maschinen-Traktoren-Stationen gesprochen und diesen vorgeworfen, die Getreideernte nicht energisch genug zu betreiben. Dennoch seien viele der Funktionäre der Vorstellung «zum Opfer gefallen», die staatlichen Abgabequoten seien zu hoch. Sie hätten nämlich von ihren Reisen aufs Land die falsche Botschaft für die Führung in Charkiw und Moskau mitgebracht: Die Bauern seien sehr hungrig und bräuchten mehr Lebensmittel.

Als guter Bolschewik konnte Kosior diese Forderung nur als Verschwörung deuten. «Sogar unsere Kommunisten und oft unsere 25-Tausender haben die Geschichte über die armen Bauern geglaubt.» Das Ergebnis: «Sie haben nicht nur nicht gekämpft, sie haben es nicht nur versäumt, die Kolchosenmassen im Kampf um das Getreide gegen die Klassenfeinde zu organisieren, sie haben sich dieser Bauernstimmung häufig hingeeben, manchmal aus Leichtgläubigkeit, manchmal bewusst.» Verdächtige Parteimitglieder seien bereits aus der ukrainischen KP ausgeschlossen worden: «Auf dem Land brauchen wir echte Bolschewiki, die für den Aufbau des Sozialismus kämpfen, für die Kolchose, für die Interessen unseres Sowjetstaats und nicht für Kulakenunsinn.»²⁹

Wie so oft, wenn ihre Politik scheiterte, schoben die Behörden die Schuld auch auf «Sabotage». Beim Schachty-Prozess 1928 hatten sie Bergbauingenieure aufs Korn genommen, um Produktionsmängel in der Schwerindustrie zu erklären. Nun versuchten sie, Agrarspezialisten zu belasten. Im Frühjahr 1931 enttarnten und zerschlugen Geheimdienstleute in der westukrainischen Stadt Winnyzja eine «konterrevolutionäre Sabotageorganisation» – die «Bauern-Arbeiterpartei Podoliens». Die meisten der 16 Personen, die wegen «organisierter Sabotageakte in allen Zweigen der Landwirtschaft: Planung, Landverwaltung, Kreditwesen, Maschinenwesen usw.» festgenommen wurden, waren Agronomen. Die meisten hatten dem podolischen Zweig der Allukrainischen Agrargesellschaft angehört, die im optimistischen Jahr 1923 gegründet wurde. Nun klagte man sie an, den «Sturz der Sowjetherrschaft und Aufbau einer bürgerlich-demokratischen Republik» geplant zu haben.

Obwohl ihre Lebensläufe nichts offensichtlich Konterrevolutionäres enthielten, waren sie gebildete Menschen mit Verbindungen sowohl in der Stadt wie auf dem Land – genau die Art von Verdächtigen, die die OGPU am meisten interessierte. Stepan Tschernijawsky war ein Agronom, der seit der Zeit Petljuras für die ukrainische Regierung arbeitete und Direktor des podolischen Grundbuchamts gewesen war. Juchym Pydkujmucha war Sekretär derselben Organisation gewesen, Iwan Olijnyk Professor am Agrarinstitut in Kamjanez-Podilskyj. Andere be-

schäftigten sich mit Agrarkrediten oder waren Landwirtschaftsexperten. Dieser gebildeten, kompetenten Gruppe konnte man nicht nur die Verantwortung für die zahlreichen Formen des Versagens in der Landwirtschaft zuschieben, ihren Mitgliedern konnte man auch glaubhaft vorwerfen, unter den Bauern konterrevolutionäre Ideen zu verbreiten. Dem Prozess wurde in der sowjetischen Presse viel Platz eingeräumt; die meisten Angeklagten wurden zu drei bis zehn Jahren Gulag verurteilt.³⁰

Diese Suche nach Sündenböcken war erfolgreich, aber nur im engeren Sinne. Die Verhaftung der «feindlichen» Agronomen und der Ausschluss einiger Parteimitglieder trugen dazu bei, das Verfehlen der Getreidequoten in der Ukraine zu erklären, produzierte aber nicht mehr Weizen. Verärgerte Telegramme aus Moskau waren dabei auch nicht behilflich.³¹ Gleiches galt für Mikojans Erklärung vom Oktober 1931, der Jahresplan müsse trotz der Wetterprobleme erfüllt werden, daher hätten alle Regionen, die von der Dürre nicht betroffen waren, mehr abzuliefern. Sogar er gab zu, dies sei vielleicht unfair – «die Menschen arbeiten hart, ... und nun fordern wir noch mehr» –, aber es kam kaum darauf an, da der Befehl auch nicht mehr Brot in die Läden brachte.³²

Drohungen wie Überredungskunst scheiterten. Damit blieb der Zwang, und im Dezember 1931 erhoben Stalin und Molotow den Zwang zur Politik. Kolchosen, die ihre Getreidequoten nicht erfüllten, mussten alle ausstehenden Kredite bezahlen und Traktoren sowie andere Ausrüstungsgegenstände, die sie gemietet hatten, an die Maschinen-Traktoren-Stationen zurückgeben. Ihr Barvermögen – darunter das für den Kauf von Saatgut vorgesehene Geld – wurde beschlagnahmt. Molotow, der in Charkiw die neuen Regeln erklären sollte, zeigte wenig Mitleid. Er schob alle Klagen über schlechtes Wetter und schlechte Ernten beiseite. Das Problem sei nicht der Getreidemangel, sagte er den ukrainischen Parteiführern, das Problem sei ihre Inkompetenz. Sie seien schlecht organisiert, hätten nicht mobilisiert und es nicht geschafft, so viel Getreide einzutreiben, wie sie sollten. In den Distrikten hielt er Reden vor Kolchosleitern, die er «Agenten der Kulaken» nannte. Er wiederholte Sta-

lins Drohung, ihnen ihre Traktoren wegzunehmen, und lockte zugleich mit dem Versprechen, jenen Betrieben mehr Industriegüter zu liefern, die das Soll erfüllten. Nach seiner Rückkehr nach Moskau schickten Molotow und Stalin eine weitere Depesche an Kosior, der in Sotschi Urlaub machte. Sie beorderten ihn zurück in die Ukraine und forderten, er solle die Republik zur Erfüllung der vorgegebenen Getreidequoten zwingen.³³

Nach diesem bitteren Treffen trat das ukrainische Politbüro Ende Dezember wieder zusammen. Erneut leisteten die Kommunisten ein Lippenbekenntnis zum Fünfjahresplan. Sie beschlossen, 8,3 Millionen Tonnen Getreide einzutreiben, obwohl jeder im Saal wusste, dass dies unmöglich sei. Sie erklärten, sie würden selber in die Dörfer gehen, um die Abgabe zu überwachen, doch jeder von ihnen musste wissen, wie sinnlos das war. Um die Effizienz der ganzen Operation zu steigern, unterteilten sie die Ukraine in sechs Abgabedistrikte und unterstellten jeden einem einzigen Parteiführer. Alle sechs müssen tiefes Unbehagen wegen der bevorstehenden Aufgabe verspürt haben.

Vielleicht fühlten sie sich durch die Mitteilung gestärkt, dass jeder Distriktchef Notfall vollmachten bekommen würde, darunter die Befugnis, jeden zu entlassen, der der Planerfüllung im Weg stand. Wer scheiterte, konnte auch dieses Mal einen Teil der Schuld auf Sündenböcke abladen.³⁴ Zugleich stiegen aber auch die Anforderungen. Die Ernte im Ural, in der Wolgaregion, Kasachstan und Westsibirien war schlecht gewesen. Die Ukrainer und andere Bewohner der westlichen UdSSR mussten daher nicht nur ihr ursprüngliches Getreidesoll abliefern, sondern auch einen Teil ihres Saatguts, das in anderen Regionen für die Frühjahrsaussaat verwendet werden sollte. Anders formuliert: Zum unerfüllbaren Soll hatte der Staat eine noch unerfüllbarere neue Forderung hinzugefügt.³⁵

Im Frühjahr 1932 begannen verzweifelte Funktionäre, die um ihre Posten und sogar ihr Leben fürchteten, Getreide einzutreiben, wo und wie sie konnten – obwohl sie sich bewusst waren, dass sich eine neue Hungersnot anbahnte. In der ganzen UdSSR gab es Massenbeschlagnahmungen. In der Ukraine waren sie von fast fanatischer Intensität. Beim Besuch in der Autonomen Republik Moldawien, damals ein Teil der Ukrai-

KAPITEL 7

ne, sah ein *Prawa*-Korrespondent schockiert, welche Methoden die Eintreibungsbeamten anwandten.³⁶ In einem Privatbrief an einen Kollegen schrieb er von «offen konterrevolutionären Angriffen» auf die Bauernschaft: «Die Durchsuchungen finden meist bei Nacht statt, und sie suchen verbissen, mit tödlichem Ernst. Es gibt ein Dorf an der Grenze zu Rumänien, wo in allen Häusern die Öfen zerstört worden sind.»

Schlimmer noch: Alle Bauern – und seien sie noch so arm –, bei denen überhaupt Brot oder Getreide gefunden wurde, zerrte man aus ihren Häusern und enteignete sie vollständig, genau wie die Kulaken in den Monaten zuvor. Doch das war ungewöhnlich: «Nur sehr selten fanden sie eine nennenswerte Menge, meist endeten die Durchsuchungen mit der Beschlagnahme der letzten kleinen Brotstückchen in der kleinstmöglichen Menge.»³⁷ Niemand mit Autorität stellte die Klugheit dieser Methoden in Frage. Da die OGPU und Parteifunktionäre es Journalisten erlaubten, die Eintreibung des Getreides zu beobachten, war man offenkundig auf höchster Ebene von der Legitimität des eigenen Handelns überzeugt.

Örtliche Parteiführer, deren Karriere auf dem Spiel stand, organisierten Gruppen von Aktivisten und liessen sie in einem Dorf nach dem anderen alles Getreide beschlagnahmen, das sie finden konnten. Ein Bauer im westukrainischen Dorf Soboliwka beschrieb dies in einem Brief an seine Verwandten in Polen:

Die Behörden tun Folgendes: Sie schicken die sogenannten Brigaden, die zu einem Mann oder einem Bauern kommen und alles so gründlich durchsuchen, dass sie sogar mit spitzen Metallwerkzeugen in den Boden und die Wände stechen, in den Garten, ins Strohdach, und wenn sie nur ein halbes Pud finden, nehmen sie es auf dem Pferdekarren mit. So ist hier das Leben. ... Lieber Bruder Ignacy, wenn es möglich ist, bitte ich dich, mir ein Paket zu schicken, weil es sehr gebraucht wird. Es gibt nichts zu essen, und man muss doch essen.³⁸

All diese Methoden erinnerten an die Vergangenheit: In der Zeit des «Kriegskommunismus» hatte die Rote Armee den Besitz der Bauern mit

ähnlicher Brutalität durchsucht, und ihr Leben war den Soldaten ähnlich gleichgültig gewesen. Das Vorgehen wies aber auch auf die nahe Zukunft voraus. Dies waren die ersten von vielen Tausend intensiven, destruktiven Durchsuchungen, die Aktivisten ein Jahr später, im Winter 1932/33, in der ganzen Ukraine vornahmen. Die Anwendung von Gewalt, das Zerschlagen von Wänden und Möbeln, um verstecktes Getreide zu finden – all das nahm Späteres vorweg.

Die Gebiete echter Hungersnot in der ganzen UdSSR waren ebenfalls eine düstere Warnung. Berichte aus dem Wolgadisrikt, dem Kaukasus und Kasachstan sprachen bereits von hungernden Kindern, Menschen, die zu schwach zum Arbeiten waren, ganzen Distrikten ohne Brot. In der Ukraine war die Lage in mehreren Dörfern der Provinz Odessa im März so dramatisch, dass die Parteiführung im Distrikt Synowiwskyj ein Ärzteteam zur Untersuchung schickte. Die Mediziner waren erschüttert von dem, was sie sahen. In Kosyriwka war die Hälfte der Bewohner verhungert. Am Tag des Besuchs waren von 365 Haushalten noch 100 übrig, die übrigen «leeren sich»: «Viele der übriggebliebenen Hütten werden auseinandergenommen und Fenster- und Türrahmen als Feuerholz benutzt.» Die Familie von Iwan Myronenko – sieben Menschen, darunter drei Kinder im Schulalter – überlebte «ausschliesslich von Kadavern». Als die Ärzte in ihre Hütte kamen, assen die Myronenkos gekochte Pferdehaut und eine daraus gekochte «stinkende gelbe Brühe». In der Nähe wohnte die Familie Kowal mit vier Kindern. Beim Betreten der Hütte sahen sie, wie Marie Kowal Pferdeknochen auskochte. Eine ältere Frau lag auf dem Bett und bat um Medizin, «um schneller zu sterben».³⁹

Im Dorf Tarasiwka war die Lage nicht viel besser. Hier hatte sich die Zahl der Haushalte von 400 auf 200 halbiert. Leichen lagen auf der Strasse, denn niemand war da, um sie zu begraben. Man sagte den Medizинern, das sei jetzt normal in den Dörfern, und die Leichen lägen manchmal drei oder vier Tage herum. Die Ärzte besuchten ein Haus, in dem der Vater «gelb und abgemagert war und kaum stehen konnte».⁴⁰ Mit gleicher Bestürzung berichtete die Gruppe, dass Beamte von Provinz, Distrikt, Dorf und Partei «versuchen, den Hunger zu ignorieren und nicht darüber zu reden». Im Grunde würde die örtliche Führung die Zu-

KAPITEL 7

nahme an Sterbefällen «vertuschen». Auch dieses Muster sollte sich bald wiederholen.⁴¹

Die OGPU in der Ukraine machte sich über das Geschehen keine Illusionen. Im ersten Vierteljahr 1932 hielten ihre Beamten fest, dass 83 Ukrainer vor Hunger angeschwollen und sechs gestorben seien. Informanten berichteten auch von sporadischer Lebensmittelknappheit in den Provinzen Charkiw, Kiew, Odessa, Dnipropetrowsk und Winnyzja. Auch viele Pferde starben; in der ganzen Ukraine war ihre Zahl seit der Kollektivierung um mehr als die Hälfte zurückgegangen.⁴² Die Leitung einer Kolchose informierte die Partei, sie verlören vier Pferde pro Tag durch Unterernährung und Überarbeitung. Sie konnten auch die Bauern nicht davon abhalten, sie zu essen. «Wir haben die Kolchosniki mehrmals gewarnt, die Kadaver zu essen, aber sie haben geantwortet: ‚Wir werden sowieso verhungern, und wir werden die Kadaver essen, auch die von krankem Vieh. Ihr könnt uns erschiessen, wenn ihr wollt.‘»⁴³

Briefe überschwemmten die Parteibüros, viele gingen direkt an Stalin. «Es ist schrecklich, wenn man Kinder hat und sie nicht in zivilisierten Umständen aufziehen kann – besser, man hat keine», schrieb ihm eine Frau aus Nyschniodniprowsk.⁴⁴ Ein Parteimitglied schrieb, dass Eintreibungsteams die Hütten von armen und Mittelbauern betreten, die «ihr gesamtes Abgabesoll erfüllt hatten», und ihnen dennoch das restliche Getreide abnahmen. Sie liessen den Bauern «nichts zu essen und nichts für die Herbstaussaat übrig».⁴⁵ Ein anderer schrieb:

Lieber Stalin,

Bitte antworte mir, warum sind die Bauern auf den Kolchosen vor Hunger aufgeschwollen und essen tote Pferde? Ich hatte einen freien Tag und war im Distrikt Synowiwskyj, wo ich selbst gesehen habe, wie Menschen Pferde essen...⁴⁶

Im Frühjahr 1932 benutzten Informanten der Geheimpolizei auch zum ersten Mal seit einem Jahrzehnt das Wort «Hungersnot» für die Lage in ukrainischen Dörfern.⁴⁷ Die Republikführung in Charkiw begann ebenfalls so zu handeln, als begreife sie, dass die Hungergefahr überaus real

sei. Aus staatlichen Getreidespeichern gab man im April mehr als 2'000 Tonnen Hirse aus, um denen zu helfen, die sich «in extremer Notlage» befanden.⁴⁸ Einen Monat später besprach die Führung der Provinz Kiew die Ausgabe von Lebensmitteln in 30 Distrikten, besonders an Kinder.⁴⁹ Sie beschloss auch, sofort Getreidenotlieferungen in zwei besonders schwer betroffene Distrikte zu schicken.⁵⁰

Auch die Ausländer in der Ukraine bemerkten, dass sich eine Krise anbahnte. Der polnische Konsul in Kiew telegraphierte nach Warschau, er habe in vielen Dörfern «grosse Lebensmittelknappheit» beobachtet. In Winnyzja und Uman habe er auf der Strasse Menschen vor Hunger zusammenbrechen sehen.⁵¹ Der deutsche Konsul berichtete, er habe Anträge von Deutschstämmigen auf die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft bekommen, die emigrieren wollten: «Es mangelt an Brot, die Bauern sind auf ungeniessbaren Ersatz angewiesen. ... Um Brot betteln die Bauern, die in den Kollektiven nicht ausreichend ernährt werden, und Arbeiter, die mit ihren Rationen nicht auskommen.»⁵²

Angesichts des Ausmasses der Lebensmittelknappheit verwundert es kaum, dass die Bauern sich in diesem Frühjahr genau wie 1921 weigerten, ihr Land zu bestellen. Wenn sie das letzte verbliebene Getreide ausäten, hätten sie gar nichts mehr zu essen. Sie müssen auch gewusst haben, dass alles, was sie ernteten, beschlagnahmt würde. Im April 1932 schlug die OGPU Alarm: Mehr als 40'000 Haushalte würden gar nichts anbauen.⁵³ Als sich der Hunger ausbreitete, waren viele Bauern zu schwach, um auf den Feldern zu arbeiten. Die leeren Felder waren kein Geheimnis. *Wisti WUCWK*, die grösste Regierungszeitung der Ukraine, berichtete offen, nur etwa zwei Drittel der ukrainischen Felder seien in diesem Frühjahr bestellt worden.⁵⁴

Kein unbefangener Beobachter konnte zu diesem Zeitpunkt glauben, dass es der Ukraine gelingen könne, die Getreideforderungen Moskaus in diesem Jahr zu erfüllen. Die Lebensmittelversorgung würde offensichtlich zurückgehen. Das Getreide für den Export würde fehlen. Und viele, viele Menschen würden verhungern.

Im Frühjahr 1932 nahmen ein paar hohe ukrainische Kommunisten schliesslich ihren Mut zusammen und forderten einen radikalen Kurs-

KAPITEL 7

wechsel. Im Februar schrieb Hryhorij Petrowskyj – ein «Altbolschewik», der schon vor der Revolution der Partei angehört hatte, Mitglied des Politbüros und Vorsitzender des Obersten Sowjets der Ukraine – einen kurzen Brief an seine Genossen. Er nannte keine Sündenböcke und versuchte, die Knappheit nicht als «vorübergehend» oder erfunden abzutun. Vielmehr sah er den Lebensmittelmangel «nicht nur in Dörfern, sondern auch in Arbeiterstädten» der ganzen Ukraine, in den Provinzen Kiew und Winnyzja ebenso wie in Odessa, Dnipropetrowsk und Char-kiw.

Petrowskyj machte eine Reihe von Vorschlägen: Man solle einen Brief ans Moskauer Zentralkomitee schicken, der «den drastischen Mangel an Lebensmitteln für die Bevölkerung und an Futter für das Vieh» beschrieb und einen Stopp der Getreideeintreibung in der Ukraine und den freien Warenaustausch «dem Gesetz entsprechend» forderte. Ferner seien das Rote Kreuz und andere Hilfsorganisationen zu bitten, ihre Ressourcen wie 1921 zu bündeln, um Menschen in den am schlimmsten betroffenen Gebieten zu retten, besonders Kinder. Und schliesslich müssten die Organisationen innerhalb der Ukraine mobilisiert werden, um den Hungergebieten zu helfen. Er erklärte offen, der Sowjetstaat solle davon ausgehen, dass 1932 überhaupt nichts in der Ukraine zu holen sei. Um hungrige ukrainische Bauern zu ernähren, müsse alles geerntete Getreide in der Republik verbleiben.⁵⁵

Die ukrainische Parteiführung hörte auf Petrowskyj. Im März verwarfen Parteifunktionäre ihre früheren Erklärungen und wiesen die örtlichen Stellen plötzlich an, die Getreideeintreibung zu stoppen. Obwohl die Bauern ihr Frühjahrssoll nicht erfüllt hatten, sollten sie sich auf die nächste Aussaat konzentrieren.⁵⁶ Von diesen Zeichen der Führung ermutigt, lehnten einige Funktionäre weiter unten in der Hierarchie Forderungen aus anderen Republiken und von anderen Staatsorganisationen nach ukrainischem Getreide ab. Ein Beamter, der 1'000 Tonnen Getreide in den Ural schicken sollte, antwortete, das sei «unmöglich». Auch eine Forderung nach Bohnen und Erbsen wurde abgelehnt.⁵⁷

Die darauffolgenden Auseinandersetzungen – innerhalb der Moskau-

er Führung, der ukrainischen KP in Charkiw und zwischen Moskau und Charkiw – waren verschlungen und undurchsichtig, sogar verwirrend und widersprüchlich. Inzwischen verstanden alle, dass eine grosse Hungersnot drohte. Erneut verstand man aber auch Stalins persönliche Verantwortung für die Kollektivierungspolitik – er hatte sie erdacht und dafür geworben, er hatte sich für sie eingesetzt und war von seinem Kurs nicht abgewichen. Sich offen dagegenzustellen, geschweige denn anzudeuten, Stalins Politik sei irgendwie gescheitert, klang wie eine Kritik am Partei- und Staatsführer selbst. Jeder wusste, dass Lebensmittelhilfe an die Ukraine ein stillschweigendes Eingeständnis dieses Scheiterns sei, aber jeder wusste auch, dass eine Katastrophe folgen würde, wenn man den ukrainischen Bauern nicht ihr Getreide liess und sie zur Aussaat ermunterte.

Unterschiedliche Führer probierten unterschiedliche Strategien aus und wählten ihre Worte sorgfältig. Am 26. April schrieb Kosior einen langen, überaus vorsichtigen Brief an Stalin über die allgemeine Lage in den ländlichen Gebieten der Ukraine, wobei er die Probleme eher herunterspielte. Er sagte, er habe gerade mehrere südliche Distrikte besucht. Trotz aller negativen Berichte glaube er, die Ernte 1932 werde die des Vorjahres übertreffen, vor allem weil das Wetter besser geworden sei. Im Gegensatz zu den besorgten Botschaften seiner Genossen erklärte er: «Alles Gerede über ‚Hungersnot‘ in der Ukraine muss kategorisch beendet werden.» Ja, in ein paar Provinzen seien «bei der Getreideeintreibung ein paar ernste Fehler gemacht worden», aber er erwarte, dass sie berichtigt würden. Kosior gab auch zu, es habe eine paar «Zwischenfälle» in der Provinz Kiew gegeben, wo Proteste von «petljuristischem» Charakter stattgefunden hätten: Hungrige Bauern verweigerten die Aussaat. Doch er versicherte Stalin, alles sei gut. Der Staat habe etwas Lebensmittelhilfe in diese Provinzen geschickt, darunter Hirse, Weizen und Pferdefutter. Dieses kleine Problem führte ihn dazu, um einen Gefallen zu bitten. Wegen dieser kleinen Störungen könnte vielleicht «etwas Extrahilfe» in einigen anderen Teilen der Ukraine nützlich sein. Dafür «werden wir uns erneut an das Zentralkomitee wenden müssen».⁵⁸

Mit anderen Worten, Kosior bat vorsichtig um Lebensmittelhilfe,

aber nur für ein paar Distrikte, nur in begrenztem Ausmass und nur, weil einige Konterrevolutionäre die Aussaat mit ihren politischen Protesten gestört hatten. Er und andere ukrainische Parteiführer vermuteten, Stalin werde so vorsichtig formulierte Bitten positiv aufnehmen. Während des ganzen Frühjahrs 1932 hatte es mehrmals so ausgesehen, als sei der sowjetische Führer für Kursänderungen offen. Stalin hatte Kaganowitsch mitgeteilt, man solle den Bauern mehr Industrieprodukte liefern, um ihnen Anreize zu geben. Er hatte im April sogar ein paar kleine Getreidelieferungen angeboten, um die Lebensmittelknappheit zu lindern.⁵⁹ Während die Exporte in westliche Länder weitergingen, hatte er geheime Käufe von Mais, Weizen und anderem Getreide im Fernen Osten und in Persien autorisiert und so gezeigt, dass er vom Mangel in der UdSSR wusste.⁶⁰ Stalin hatte einen Beschluss des Politbüros unterstützt, eine weitere kleine Getreidelieferung in die Provinz Odessa zu autorisieren.⁶¹ Er hatte sogar angemerkt, die Getreideabgabepläne in der ganzen UdSSR seien «zu mechanisch» und sollten dem örtlichen Wetter und anderen Faktoren angepasst werden. Kaganowitsch wie Molotow wiederholten diesen Punkt im Verlauf des Sommers.⁶²

Doch im April änderte sich der Ton. Stalin hatte beunruhigendes Material über die politische Lage in der Ukraine erhalten. Die Archive geben nicht genau preis, was er las, aber man kann es erraten. Vielleicht waren es die «petljuristischen» Proteste, auf die Kosior anspielte, oder ein Bericht aus dem Distrikt Pawlohrad. Vielleicht war es ein Bericht über die Stimmung innerhalb der Kommunistischen Partei selbst. Balyzkyjs OGPU sammelte fleissig Spitzelberichte aus den ländlichen Regionen, die besonders die Unzufriedenheit der Parteimitglieder, ihre Zweifel an der Kollektivierung und ihre Abneigung gegen Moskau festhielten. Im Herbst legte er Stalin eine Liste mit zornigen Bemerkungen ukrainischer Parteifunktionäre vor, die von Informanten stammten, und Berichte, dass KP-Mitglieder ihre Parteiausweise zurückgaben. Vielleicht las Stalin etwas Ähnliches schon im Frühjahr. Wie dem auch sei, am 26. April schrieb Stalin wütend an Kosior: «Nach diesem Material zu urteilen, hat die Sowjetmacht anscheinend an manchen Orten der Ukraine aufgehört zu existieren.

Stimmt das wirklich? Ist die Lage auf dem Land wirklich so schrecklich? Wo sind die OGPU-Organe, was tun sie? Kannst Du diesen Fall bestätigen und dem Zentralkomitee melden, welche Massnahmen Du ergriffen hast?»⁶³

Angestachelt von dem, was diese Botschaft provoziert hatte, zog Stalin sofort die Hirse und andere Lebensmittelhilfe aus der Ukraine ab. Er forderte auch, die ukrainische KP solle weiterhin die Traktoren und andere Ausrüstung jener Kolchosen beschlagnahmen, die ihr Soll nicht erfüllten. Er wollte nicht, dass grosszügige Gesten als unabhängiges Handeln der ukrainischen Führung interpretiert würden und ganz sicher nicht als «Demonstration gegen Moskau und die KPdSU». ⁶⁴ Er war tief beunruhigt über die Zuverlässigkeit der ukrainischen Partei. In einer Sprache, die zeigt, wie weit sich der Sowjetstaat schon in Richtung persönliche Tyrannei entwickelt hatte, teilte er Kaganowitsch und Molotow mit, die örtlichen Parteiführer seien nicht loyal genug. «Behaltet die Ukraine streng im Auge», schrieb er ihnen am 2. Juni: «[Wlas] Tschubar [der ukrainische Regierungschef] mit seinem niederträchtigen und opportunistischen Charakter und Kosior mit seiner niederträchtigen Diplomatie... und seiner kriminellen Leichtfertigkeit ruinieren die Ukraine völlig. Diese Genossen sind der Führung der heutigen Ukraine nicht gewachsen.»⁶⁵

Diese «niederträchtigen» und geschmähten Führer richteten dennoch einen letzten Appell an Stalin. Am 10. Juni schrieb Petrowskyj den offenen Brief von allen. Er hatte gerade mehrere ländliche Distrikte besucht, wo die ersten Menschen verhungert waren. Er selbst hatte sich den hungernden Bauern gestellt:

Wir wussten vorher, dass es schwierig sein würde, das staatliche Getreidesoll in der Ukraine zu erfüllen, aber was ich auf dem Land gesehen habe, deutet darauf hin, dass wir es übertrieben haben, wir haben zu viel gewollt. Ich war in vielen Dörfern und habe gesehen, dass ein grosser Teil des flachen Landes von der Hungersnot verschlungen wird. Es gibt vom Hunger geschwollene Menschen, nicht viele, aber es gibt sie, vor allem arme und sogar Mittelbauern. Sie essen die letzten Reste, wenn es welche gibt. Bei grossen Versamm-

KAPITEL 7

lungen im Dorf fluchen die Bauern natürlich über mich, alte Frauen weinen und manchmal auch Männer. Manchmal wird die Kritik der schlechter werdenden Lage sehr tiefgehend und allgemein: «Warum haben sie eine künstliche Hungersnot geschaffen? Schliesslich hatten wir eine gute Ernte. Warum haben sie uns alles Saatgut genommen? Das ist nicht mal unter dem alten Regime passiert. Das hatten wir nicht mal unter dem alten Regime. Warum werden Ukrainer gezwungen, illegale Reisen zu machen, um Getreide in weniger fruchtbaren Gegenden zu suchen? Warum wird kein Getreide hergebracht?» Und so weiter... Unter diesen Umständen fällt es schwer, eine Erklärung zu geben. Natürlich verurteilt man die, die Exzesse begangen haben, aber meist fühlt man sich wie ein Karpfen, der in der Pfanne zuckt...⁶⁶

In den Dörfern nehme der Diebstahl zu, schrieb Petrowskyj weiter. Er habe in den Läden weder Brot, Zucker noch sonst etwas kaufen können. Die Preise stiegen, und die «Spekulation» breite sich aus. Örtliche Bahnangestellte weigerten sich, Fahrkarten zu verkaufen, und man wisse nicht warum. Jede dieser Tatsachen werde «gegen die Partei und gegen die Kolchosen verwendet», und er beendete den Brief mit einem Hilfsappell: «Zum Schluss bitte ich noch einmal, alle Massnahmen in Erwägung zu ziehen und alle verfügbaren Ressourcen einzusetzen, um den ukrainischen Dörfern Lebensmittelnothilfe zu leisten und so schnell wie möglich Buchweizen für die Aussaat zu liefern, um die Lücken bei der Feldbestellung zu schliessen.»⁶⁷

Am selben Tag schrieb auch der ukrainische Regierungschef Tschubar einen langen Brief an Stalin und Molotow, in dem er die schlechte Frühjahrsernte und die Hungergegenden beschrieb: «Es gibt jetzt mindestens 100 Distrikte, die Lebensmittelhilfe brauchen.» Wie Petrowskyj war Tschubar auf dem Land gewesen. Wie Kosior vermied er es, die staatliche Politik direkt zu kritisieren, stattdessen gab er der «schlechten Planung und Umsetzung» der Ernte die Schuld. Über die Folgen äusserte er sich aber ganz klar: «Im März und April sind Zehntausende unterernährte, darben- und aufgeschwollene Menschen verhungert, in jedem Dorf gab es Opfer. Kinder wurden von ihren Eltern verlassen oder wurden zu Waisen. Distrikt- und Provinzbehörden haben aus ihren Vorräten

Lebensmittelhilfen verteilt, aber die wachsende Verzweiflung und die Psychologie der Hungersnot führten zu mehr Hilferufen.»

Seine Schlussfolgerung war die gleiche. Es sei Zeit, die «unrealistische» Politik der Getreideeintreibung zu beenden. «Sogar einige der Kolchosen, die ihr Soll schon erfüllt hatten, wurden aufgefordert, es ein zweites oder sogar drittes Mal zu erfüllen.»⁶⁸

Kaganowitsch leitete die beiden Briefe an Stalin weiter. Er sagte ihm, er habe den von Tschubar «geschäftsmässiger und selbstkritischer» gefunden. Der von Petrowskyj enthalte dagegen ein Element von «Fäulnis». Kaganowitsch nahm ihm besonders die Kritik an der KPdSU und damit indirekt an Stalin übel. Dennoch unterstützte er ihre Bitte: Es sei Zeit, der Ukraine etwas Hilfe zukommen zu lassen.⁶⁹ Auch Molotow schrieb an Stalin und schlug vor, sowjetische Getreideausfuhren könnten vorübergehend gesenkt werden, um der Ukraine Lebensmittelhilfe zu leisten.⁷⁰

Stalin widersprach. Aus dem Ton seines Briefs geht hervor, dass er nicht glauben konnte (oder wollte), es gebe in der Ukraine wirklich zu wenig Getreide:

Die Briefe von Tschubar und Petrowskyj haben mir nicht gefallen. Der erste strotzt vor «Selbstkritik», um eine Million Pud Getreide mehr von Moskau zu bekommen, der zweite gibt den Heiligen und behauptet, ein Opfer des [Zentralkomitees] zu sein, um das Getreidesoll zu senken. Weder das eine noch das andere kann man hinnehmen. Tschubar täuscht sich, wenn er meint, dass Selbstkritik nötig ist, um «Hilfe» von aussen zu bekommen, und nicht, um die Kräfte und Ressourcen in der Ukraine zu mobilisieren. Meiner Meinung nach hat man der Ukraine mehr als genug gegeben...⁷¹

Das Getreide, das der Ukraine Stalin zufolge «gegeben» worden war, hatte man ihr vorher natürlich fortgenommen. Doch niemand widersprach ihm. Am 16. Juni schrieb Kaganowitsch erneut an Stalin: «Die Ernteschlacht wird dieses Jahr besonders schwer, besonders in der Ukraine. Leider ist die Ukraine nicht genügend darauf vorbereitet.»⁷²

KAPITEL 7

Er sprach aber nicht davon, massenhafte Lebensmittelhilfe zu schicken, wie die ukrainischen Genossen.

Stattdessen wurden die Massnahmen, die eine Hungersnot in der Ukraine verhindert hätten, im Sommer 1932 stillschweigend aufgegeben. Kiew und Odessa bekamen etwas Getreide, wenn auch nicht so viel wie erbeten. Pferde oder Traktoren gab es nicht.⁷³ Kosior teilte den örtlichen Parteichefs mit, es reiche gerade, um «20 Distrikten» zu helfen – von über 600: «Telegrafiert uns schnell, welche Distrikte aus eurer Provinz auf der Liste stehen sollten.»⁷⁴

Noch während die Hungersnot sich ausbreitete, erliess der Staat Pläne und Anweisungen, die den Getreideexport ins Ausland aufrechterhalten sollten. Im März 1932 teilte Moskau Charkiw mit, die ukrainischen Funktionäre würden «für den Roggenexport aus dem Hafen von Odessa persönlich verantwortlich gemacht». Der Rat der Volkskommissare drängte alle am Export beteiligten Organisationen, die Qualität ihrer Fässer und Transportbehälter und die Lagerung von Exportgütern zu verbessern.⁷⁵ Für Ukrainer, die sahen, wie Lebensmittel ihre hungernde Republik verliessen, schien die Exportpolitik verrückt, sogar selbstmörderisch. Der damals in Odessa wohnende Ingenieur Mykola Kostyrko erinnerte sich, wie «ausländische Schiffe» in den Hafen kamen: «Sie exportierten alles, um ausländisches Kapital für die «staatlichen Bedürfnisse» zu bekommen, um Traktoren zu kaufen und Propaganda im Ausland zu machen.» Einmal, so erinnerte er sich, weigerten sich ukrainische Hafearbeiter, Schweine auf ein Schiff zu verladen. Eine Einheit von Rotarmisten übernahm es für sie.⁷⁶

Ein Angestellter des italienischen Konsulats in Odessa hielt auch weit verbreiteten Ärger über die Exportpolitik fest: «Es gibt hier kein [Pflanzen-] Öl, gleichzeitig werden Öl und die dafür benutzten Samen ins Ausland geschickt.»⁷⁷ Auch für die KP war der öffentliche Zorn über die Ausfuhren kein Geheimnis. Im April 1932 hatte die ukrainische Parteiführung beschlossen, die Sache nicht öffentlich zu beraten, denn das würde nur «ungesunde Stimmungen» erzeugen.⁷⁸ Bis Jahresende sanken die Exporte dramatisch – von 5,2 auf 1,73 Millionen Tonnen.⁷⁹ Ihr Wert für den Staat sank von 203,5 Millionen Rubel 1931 auf 88,1 Millionen 1932.⁸⁰ Dennoch hörten sie nie ganz auf.

Auch die Stimmung in der Partei besserte sich nicht. Im Juli kamen Molotow und Kaganowitsch erneut in die Ukraine, um alle verbliebenen Bedenken noch einmal zu zerstreuen. Sie hatten direkte Anweisungen von Stalin, der seine Sorgen über die Ukraine und ihre Führung in einem Brief vom 2. Juli wiederholte: «Werft ein noch strengeres Auge auf die Ukraine. Durch Tschubars Niedergang und opportunistischen Charakter, Kosiors niederträchtige Diplomatie... und eine verbrecherisch leichtfertige Arbeitsweise wird die Ukraine schliesslich noch verloren gehen.»⁸¹

Sie benutzten die Dritte Parteikonferenz – eine düstere Angelegenheit –, um ihre Position klarzustellen. Alle anwesenden Ukrainer widersprachen, soweit sie sich trauten, den für ihr Land festgesetzten Quoten. Einige örtliche Parteichefs redeten ganz offen. Der Erste Sekretär eines Distrikts in der Provinz Charkiw sagte, wegen des Fehlens von Getreidereserven und Saatgut gebe es in seinem Gebiet «Lebensmittelengpässe».⁸² Sein Kollege aus der Provinz Kiew beschwerte sich noch offener, die Eintreibungsbrigaden verurteilten die Bauern zum Tode; die Partei sei schuld an «Verzerrungen» in der Agrarpolitik.⁸³ Ein Genosse aus dem Distrikt Melitopol beklagte sich, der zentrale Plan stehe oft in keinem Verhältnis zur Situation bestimmter Kolchosen, und das Zentrum scheine Pläne zu erstellen, ohne die Bauern vor Ort anzuhören.⁸⁴ Roman Terechow aus der Provinz Charkiw erklärte, jeder Distrikt wisse sehr gut, dass die Pläne schlecht ausgearbeitet und die Arbeit ungenügend organisiert sei und es darum «gewaltige Verluste» gegeben habe, die zu «Lebensmittelengpässen» in mindestens 25 Distrikten geführt hätten.⁸⁵

Obwohl er seine Forderung nach einem Ende der Ablieferungspolitik nicht wiederholte, redete Volksbildungskommissar Mykola Skrypnyk ebenso unverblümt. Die Ukraine könne und werde das Getreidesoll nicht produzieren. Der Plan werde nicht erfüllt, «das ist ein grosses, schmachliches Scheitern».⁸⁶ Auch Petrowskyj und Tschubar sprachen von «Mangel» und «Scheitern».⁸⁷ Sie forderten aber nur eine Reduzierung der Getreidemenge, welche die Ukraine produzieren sollte.

Molotow und Kaganowitsch wichen nicht zurück. Molotow nannte

die ukrainischen Kommunisten «Flüsterer und Kapitulanten».⁸⁸ Später berichteten die beiden Stalin, sie hätten eine ukrainische Resolution zur Senkung der Quoten abgelehnt: «Wir haben eine Revision des Plans kategorisch zurückgewiesen und gefordert, die Parteikräfte zu mobilisieren, um Getreideverluste und -Verschwendung zu bekämpfen und die Kolchosen zu stärken.»⁸⁹ Statt also einen Rückzieher zu machen, beschloss die Konferenz eine Resolution, die den unrealistischen und unmöglichen 5,8-Millionen-Tonnen-Plan als «korrekt» anerkannte und seine «uneingeschränkte Erfüllung» beschloss.⁹⁰

Molotow und Kaganowitsch beschrieben die Stimmung der KP-Führung in Charkiw auch als «positiver» als erwartet, womit sie wohl meinten, dass die Ukrainer noch immer Anweisungen befolgten.⁹¹ Vorsichtig schlugen die beiden Stalin vor, den Ernst der Lage weiterhin zu verschleiern: «Damit keine Informationen an die ausländische Presse gelangen, dürfen wir nur gemässigte Kritik in unserer Presse erscheinen lassen, ohne irgendwelche Informationen über die Lage in den schlechten Distrikten.»⁹² Dementsprechend blieb die offizielle Linie positiv. Wenige Wochen nach der Parteikonferenz erklärten Sowjetregierung und Kommunistische Partei gemeinsam den «völligen Sieg» in der Landwirtschaft. Die «bürgerliche Theorie», die UdSSR müsse zu Kapitalismus und Märkten zurückkehren, sei «zerschmettert und in den Staub geworfen» worden.⁹³

Zweifellos wusste Stalin zu diesem Zeitpunkt, dass 5,8 Millionen Tonnen eine unrealistische Zahl war. Am 25. Juli schrieb er an Kaganowitsch, er wolle den «leidenden» Kolchosen in der Ukraine erlauben, ihre Quoten zu reduzieren. Er habe es bislang vermieden, von einer Senkung der Getreideabgaben zu sprechen, weil er die Ukrainer nicht weiter «demoralisieren» oder die Ernte stören wolle. Stattdessen wolle er noch damit warten, den Bauern eine kleine Reduzierung des Abgabesolls um 30 Millionen Pud (490'000 Tonnen) zu verkünden oder «als letzten Ausweg» (diese Worte waren unterstrichen) um 40 Millionen Pud (655'000 Tonnen), um sie mit dieser Nachricht dann in der Erntezeit «anzuspornen» – und wohl­tätig zu erscheinen. Kaganowitsch antwortete zustimmend: «Jetzt ist nicht die Zeit, den Ukrainern zu sagen», dass sie weniger

abliefern sollten. Es sei besser, wenn sie sich Sorgen über die Erfüllung einer unmöglichen Forderung machten.⁹⁴

*

Bevor dieses Spiel ablaufen konnte, wurde Stalin erneut von schlechten Nachrichten aus der ganzen Sowjetunion abgelenkt – und von einigen besonders schlechten aus der Ukraine. Den ganzen Sommer über hatte die OGPU von zunehmenden Diebstählen berichtet. Menschen stahlen von den Eisenbahnen, Geschäften, Firmen und vor allem von Kolchosen. Das überraschte kaum. Kolchosarbeiter (und auch Fabrikarbeiter) hatten oft das Gefühl, das Staatseigentum gehöre niemandem, darum sei es nicht schlimm, es zu nehmen. Wichtiger noch, sie waren sehr hungrig. Das ist die klare Implikation eines OGPU-Berichts vom Juli, der einen beunruhigenden Trend beschrieb. Viele Bauern begannen früher und heimlich zu ernten und das Getreide für sich zu behalten. Ein Bericht kam aus der Provinz Mittlere Wolga:

In der Nacht vom 9. Juli wurden fünf Frauen beim Abschneiden von Weizenähren erwischt. Als man sie festzunehmen versuchte, flohen sie in verschiedene Richtungen. Der Wächter feuerte zweimal mit einem Jagdgewehr. Eine der fliehenden Kolchosfrauen wurde schwer verletzt (sie starb mehrere Stunden später)...

In derselben Nacht entdeckte ein Wächter im selben Dorf «15 Diebe zu Pferde mit Säcken voll gestohlenem Getreide». Dieser Gruppe von «Dieben» erging es besser als den fünf Frauen. Als sie heftigen Widerstand leisteten, bekam der Wächter es mit der Angst zu tun und flüchtete.⁹⁵

Wie so oft in der Vergangenheit fand Stalin eine politische Interpretation für diese Akte der Verzweiflung. Auf Urlaub in Sotschi – wohin er in einem «gut mit Lebensmitteln ausgestatteten Zug» gereist war – schrieb er an Kaganowitsch mehrere Briefe zu dem Thema.⁹⁶ Beide bestätigten einander. Der Staat und seine Politik seien keine Gefahr für die hungernden Bauern, aber die hungernden Bauern seien eine grosse Gefahr für den Staat. «Kulaken, entkulakisierte und antisowjetische Ele-

KAPITEL 7

mente stehlen allesamt», schrieb Stalin. «Verbrechen müssen mit zehn Jahren oder dem Tod bestraft werden», und es solle keine Amnestie geben: «Ohne diese (und ähnliche) drakonische sozialistische Massnahmen ist es unmöglich, eine neue soziale Disziplin herzustellen, und ohne eine solche Disziplin ist es unmöglich, unsere neue Ordnung zu stärken und zu verteidigen.»⁹⁷

Wenige Tage später führte er dies in Briefen an Kaganowitsch und Molotow weiter aus; offensichtlich hatte er während seines Urlaubs am Meer weiter über die Sache nachgedacht. Ein neues Gesetz genüge nicht als Abschreckung, sorgte er sich jetzt. Um die Menschen davon abzubringen, weiter Lebensmittel zu stehlen, müsse das Gesetz von einer Propagandakampagne unterstützt werden, die fest in der marxistischen Theorie verankert sei. Der Kapitalismus habe den Feudalismus besiegt, weil er sicherstellte, dass das Privateigentum vom Staat geschützt sei; der Sozialismus wiederum könne den Kapitalismus nur besiegen, wenn er auch das öffentliche Eigentum – kooperatives, kollektives und staatliches Eigentum – für heilig und unverletzlich erkläre. Das Überleben des Sozialismus könne davon abhängen, ob der Staat «antisoziale, kulkisch-kapitalistische Elemente» am Diebstahl öffentlichen Eigentums hindern könne.⁹⁸

Stalins obsessiver Glaube an die marxistische Theorie triumphierte erneut über das, was er «bürgerliche Moral» genannt hätte. Am 7. August 1932. erliess die UdSSR formgerecht ein selbst nach sowjetischen Standards drakonisches Gesetz. Es verkündete am Anfang:

Öffentliches Eigentum (von Staat, Kolchosen, Kooperativen) [ist] die Grundlage des Sowjetsystems; es ist heilig und unantastbar, und jene, die sich am öffentlichen Eigentum vergehen, müssen als Volksfeinde betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund ist der entschiedene Kampf gegen die Plünderer öffentlichen Eigentums die wichtigste Aufgabe jedes Organs der Sowjetverwaltung.

Mit einer Definition ging es weiter – und mit einer Schlussfolgerung:

DIE KOLLEKTIVIERUNG SCHEITERT, 1931/32

Das Zentrale Exekutivkomitee und der Rat der Volkskommissare der UdSSR beschliessen hiermit...:

1. Kolchosen- und Genossenschaftseigentum (Feldfrüchte, öffentliche Vorräte, Vieh, kooperative Lagerhäuser, Geschäfte usw.) dem Staatseigentum gleichzustellen und den Schutz dieses Eigentums vor Diebstahl auf jede mögliche Weise zu verstärken.
2. Als Strafmassnahme für Diebstahl (Plünderung) von Kolchosen- und Genossenschaftseigentum das höchste Mass sozialer Verteidigung anzuwenden: Erschiessung und Beschlagnahmung des gesamten Besitzes, das bei mildernden Umständen in eine Freiheitsstrafe von nicht unter zehn Jahren und Beschlagnahmung des Eigentums umgewandelt werden kann.»

Mit anderen Worten, der Diebstahl winziger Mengen von Lebensmitteln konnte mit zehn Jahren Arbeitslager bestraft werden – oder mit dem Tod. Solche Strafen waren bislang dem Hochverrat vorbehalten gewesen. Nun wurde eine Bäuerin, die ein paar Weizenkörner von der Kolchose gestohlen hatte, ebenso behandelt wie ein Offizier, der das Land im Krieg verraten hatte. Selbst in der UdSSR gab es für dieses Gesetz keinen Präzedenzfall. Nur wenige Monate zuvor hatte das Oberste Gericht der Russischen Republik eine Person, die Weizen von einem Kolchosenfeld gestohlen hatte, zu nur einem Jahr Zwangsarbeit verurteilt.¹⁰⁰

Wie von Stalin gewünscht, folgte eine Aufklärungskampagne in der Presse. Zwei Wochen nach dem Erlass veröffentlichte die *Prawda* einen Bericht über die «Kulakin Grybanowa», die Getreide vom Feld der Kolchose «Roter Aufbau» gestohlen hatte. Sie wurde zum Tod durch Erschiessen verurteilt. Die ukrainische Presse berichtete detailliert über drei Fälle, die in Odessa verhandelt wurden, darunter ein Ehepaar, das wegen «Klauens» erschossen wurde.¹⁰¹ Weiterhin erwähnten die Zeitungen etwa den Fall eines Bauern, der wegen Besitzes einer geringen Menge Weizen erschossen wurde, den seine zehnjährige Tochter auflesen hatte.¹⁰²

Dieses aussergewöhnliche Gesetz forderte aussergewöhnlich viele Opfer. Ende 1932, keine sechs Monate nach seinem Inkrafttreten, waren

schon 4'500 Menschen hingerichtet worden. Weit mehr – über 100'000 – waren mit zehn Jahren Arbeitslager bestraft worden. Diese von oben diktierte Präferenz für Lagerstrafen gegenüber der Todesstrafe war offensichtlich pragmatisch. Zwangsarbeiter konnten für die gewaltigen neuen Industrieprojekte des Gulag – Bergwerke, Fabriken, Holzwirtschaft – eingesetzt werden, die gerade in Gang kamen.¹⁰³

In den folgenden Wochen und Monaten strömten Tausende von Bauern in das Lagersystem, Opfer des Gesetzes vom 7. August. Laut offiziellen Zahlen (die nicht alle Festnahmen enthalten) verdoppelte sich die Zahl der Gulag-Insassen von 1932 bis 1934 fast von 260'000 auf 510'000. Das Lagersystem besass weder die Ressourcen noch die organisatorische Kapazität, diese grosse Zahl neuer Gefangener zu bewältigen, von denen viele bereits vom Hunger ausgezehrt waren. Dadurch stieg auch die Todesrate im Gulag von 4,81 Prozent 1932 auf 15,3 Prozent 1933.¹⁰⁴ Andere wurden durch ihre Inhaftierung vielleicht gerettet. Jahre später erinnerte sich Susanna Petschora, die in einem späteren Zeitraum im Gulag gefangen war, an eine mitgefangene frühere Bäuerin. Wenn sie ihre magere Ration bekam, seufzte die Frau und streichelte den kleinen, harten Kanten Brot. «*Chlebuschka*, mein Brotkrüstchen», schnurrte sie, «wenn man bedenkt, dass wir dich jeden Tag bekommen!»¹⁰⁵

Diebstahl war im Sommer 1932 nicht Stalins einzige Sorge. Kurz nach dem Erlass des Gesetzes vom 7. August erhielt er von der ukrainischen Geheimpolizei einen alarmierenden Bericht. Der Historiker Terry Martin, der seine Bedeutung als erster erkannt hat, nannte das Dokument «aussergewöhnlich und einzigartig».¹⁰⁶ Vergleichbare Berichte hatte Stalin vielleicht schon zuvor gelesen. Dieser ähnelte womöglich dem Material, das seinen Wutausbruch im April verursacht hatte, als er wissen wollte, ob die Sowjetmacht in manchen Teilen der Ukraine aufgehört habe, zu existieren. Doch angesichts einer wachsenden Ernährungs-krise war seine Reaktion dieses Mal noch schärfer.

Normalerweise schickte die OGPU an Stalin Berichte in sorgfältig formulierter Prosa und voller Standardsätze über Feinde und Verschwörungen. Im August 1932 schickte die ukrainische Geheimpolizei ihm

aber eine Liste von Zitaten ohne Kommentar. Sie waren von Informanten gesammelt worden und wurden ukrainischen Parteimitgliedern auf Distriktebene zugeschrieben, die alle heftig gegen die Getreideablieferung opponierten. Normalerweise diente diese Art von Rohmaterial als Grundlage für einen Analysebericht, aber diesmal war das Rohmaterial selbst bemerkenswert genug, um es für sich allein zu schicken.

Fast alle Äusserungen im Dokument drückten die offene Verweigerung der Moskauer Befehle aus. «Ich werde diesem Plan nicht gehorchen», wurde ein Parteimitglied zitiert. «Ich will diesen Plan nicht akzeptieren. Ich werde diesen Getreideablieferungsplan nicht erfüllen.» Danach, so die Geheimpolizei, «legte er seinen Parteiausweis auf den Tisch und verliess den Raum».

Ein anderer reagierte ähnlich: «Es wird schwer sein, für die Erfüllung dieses Getreideablieferungsplans zu kämpfen, aber ich weiss einen Ausweg – ich schicke meinen Parteiausweis an den örtlichen Sowjet, und dann bin ich frei.»

Und ein dritter: «Wir werden den Getreideablieferungsplan nicht akzeptieren, weil er in seiner jetzigen Form unerfüllbar ist. Und die Menschen schon wieder zum Hungern zu zwingen, ist verbrecherisch. Besser, ich gebe meinen Parteiausweis zurück, als die Kolchosbauern durch Täuschung zum Verhungern zu zwingen.»

Und ein vierter: «Ich sehe, dass dieser Plan mein Unglück ist. Ich werde die Parteizelle bitten, mich meines Postens zu entheben, denn sonst werde ich bald aus der Partei ausgeschlossen, weil ich meine Arbeit nicht schaffe und die Parteiaufgaben nicht erfülle.»¹⁰⁷

Wenn sie den Sowjetführer bewusst gegen die Ukraine hätten aufbringen wollen, so hätten die OGPU-Leute nicht besser vorgehen können, denn der Bericht bestärkte Stalins schlimmste Befürchtungen. Er hatte seit langem einen klaren Zusammenhang zwischen dem Problem der Getreideablieferung in der Ukraine und der dortigen Bedrohung durch den Nationalismus gesehen. Nun hörte er ein deutliches Echo der Ereignisse des vorigen Jahrzehnts: Bürgerkrieg, Bauernaufstand, Rückschläge für die Bolschewiki. Seine Reaktion in einem Brief an Kaganowitsch war heftig:

KAPITEL 7

Die Hauptsache ist jetzt die Ukraine. Die Dinge in der Ukraine stehen schrecklich. Um die Partei steht es schrecklich. Es heisst, in manchen Teilen der Ukraine (anscheinend Kiew und Dnipropetrowsk) hätten sich rund 50 Distriktkomitees gegen unseren Getreideablieferungsplan ausgesprochen und ihn für unrealistisch erklärt. In anderen Distriktkomitees ist die Lage anscheinend nicht besser. Was ist das? Das ist nicht die Partei, das ist kein Parlament, das ist die Karikatur eines Parlaments ...

Wenn wir jetzt keine Anstrengungen unternehmen, um die Lage in der Ukraine zu verbessern, dann könnten wir die Ukraine verlieren. Denk daran, dass Pilsudski nicht vor sich hin träumt und seine Agenten in der Ukraine viel stärker sind, als Redens oder Kosior meinen. Denk daran, dass die Ukrainische Kommunistische Partei nicht wenige verrottete Elemente enthält, bewusste und unbewusste Petljuristen sowie direkte Agenten Pilsudskis. Sobald es schlimmer wird, werden diese Elemente nicht zögern, eine Front innerhalb (und ausserhalb) der Partei gegen die Partei zu eröffnen. Am schlimmsten ist, dass die Ukrainer diese Gefahr einfach nicht sehen...¹⁰⁸

Stalin listete dann alle Veränderungen auf, die er in der ukrainischen KP sehen wollte. Er wollte Stanislaw Redens absetzen, damals Chef der ukrainischen Geheimpolizei (und sein Schwager). Er wollte seinen zuverlässigen Verbündeten Balyzkyj aus Moskau, wo er vorübergehend stellvertretender OGPU-Chef gewesen war, zurück in die Ukraine versetzen. Dies fand im Oktober statt. Er wollte, dass Kaganowitsch persönlich wieder die volle Verantwortung für die ukrainische KP übernehme: «Mach es dir zur Aufgabe, die Ukraine schnell in eine wahre Festung der UdSSR umzubauen, eine wahre Modellrepublik. Wir werden dafür nicht mit Geld sparen.»¹⁰⁹ Stalin glaubte, dies sei der Moment, die Methoden der Vergangenheit wiederzubeleben: «Lenin hatte recht, als er sagte, ein Mensch, der nicht den Mut hat, gegen den Strom zu schwimmen, wenn es notwendig ist, kann kein echter bolschewistischer Führer sein...»

Er glaubte auch, dass die Zeit dränge: «Ohne diese und ähnliche Massnahmen (ideologische und politische Arbeit in der Ukraine, vor allem

in den Grenzdistrikten usw.) könnten wir – ich wiederhole mich – die Ukraine verlieren...»¹¹⁰

Für Stalin, der sich an den Bürgerkrieg in der Ukraine erinnerte, war der Verlust der Republik eine überaus gefährliche Aussicht. 1919 hatte ein Bauernaufstand in der Ukraine die Weisse Armee bis auf wenige Tagesmärsche vor Moskau gebracht; 1920 hatte das Chaos in der Ukraine die polnische Armee weit auf sowjetisches Territorium geführt. Die UdSSR konnte es sich nicht leisten, die Ukraine erneut zu verlieren.

Wie die Juden, die Moses aus der ägyptischen Knechtschaft befreit hatte, werden die halbwilden, dummen, schwerfälligen Bewohner der russischen Dörfer aussterben.., und ihre Stelle wird ein neues Geschlecht von erzogenen, verständigen, lebensmutigen Menschen einnehmen.

Maxim Gorki, 1922¹

KAPITEL 8

Hungerbeschlüsse – Beschlagnahmungen, schwarze Listen und Grenzen, 1932

Irgendwann in den frühen Morgenstunden des 9. November 1932 – zwei Tage nach den pompösen Feiern zum 15. Jahrestag der Revolution – erschoss sich Nadeschda Sergejewna Allilujewa, Stalins Ehefrau, mit einer kleinen Pistole. Sie war sofort tot.

Wenige Stunden später untersuchte ein Arzt ihren Leichnam und erklärte «eine offene Wunde am Herzen» zur Todesursache. Bald darauf änderte der Arzt nach einem kurzen, scharfen Wortwechsel mit Molotow und Kaganowitsch seine Diagnose. Nun schrieb er als Todesursache «akute Blinddarmentzündung» auf den Totenschein. Die politische Bedeutung dieser Änderung musste Stalins innerem Kreis klar sein. Im Herbst 1932 wusste jeder, dass man Nadjas Selbstmord, was immer sein wahrer Grund sein mochte, als eine Form von politischem Protest deuten würde – sogar als gequälten Aufschrei angesichts der sich ausbreitenden Hungersnot.²

Ob zu Recht oder Unrecht erinnerte man sich an Nadjas Selbstmord tatsächlich so. Jahre später schrieb ihre Tochter Swetlana von der «entsetzlichen, verheerenden Enttäuschung» ihrer Mutter über ihren Vater und dessen Politik.³ Ein gesprächiger Ossete, der Nadja bei einer Studentenparty 1929 begegnete, erinnerte sich an ihre Sympathie für Stalins wichtigsten Gegner Bucharin, der gegen die Kollektivierung war und deshalb erst seinen Sitz im Politbüro und später sein Leben verlor.⁴ Die Hungersnot war ein gängiges Gesprächsthema unter ihren Kommilitonen an der Industrieakademie gewesen, und mehrere Personen hörten sie dort die Kollektivierung kritisieren. In ihren letzten Lebensmonaten litt sie an Migräne, Magenschmerzen, plötzlichen Stimmungsumschwüngen und hysterischen Anfällen. Im Rückblick sind diese Leiden einer

KAPITEL 8

akuten Depression zugeschrieben worden, damals beschrieb man sie hinter vorgehaltener Hand als Symptome des schlechten Gewissens, der Enttäuschung und Verzweiflung.⁵

Sicher waren auch andere aus Stalins unmittelbarer Umgebung über die Hungersnot bedrückt. Wenn sie durch die Spitzenvorhänge ihrer gut ausgestatteten Züge nach draussen schauten, sahen viele hohe Bolschewiki in diesem Sommer Dinge, die sie erschreckten, und einige wenige waren mutig genug, ihrem Führer davon zu erzählen. Im August 1932, während Stalin noch in Sotschi war, hatte er einen Brief von Kliment Woroschilow erhalten, der bald Volkskommissar für Verteidigung wurde:

Im gesamten Umland von Stawropol haben wir kein einziges bebautes Feld gesehen. Wir hatten mit einer guten Ernte gerechnet, doch daraus wird wohl nichts. ...Und die Ukraine wirkte vom Zugfenster aus in Wahrheit noch verödeter als der Nordkaukasus. ...Es tut mir leid, Dich damit in den Ferien behelligen zu müssen, aber ich konnte es einfach nicht verschweigen.⁶

Ein weiterer hoher Militär, der Bürgerkriegsheld Sergej Budjonny, schrieb ebenfalls aus seinem Zug an Stalin: «Durchs Zugfenster habe ich sehr erschöpfte Menschen in alten Lumpen gesehen, und unsere Pferde sind nur noch Haut und Knochen.»⁷ Als Nadeschdas Nichte Kira Allilujewa nach Charkiw reiste, um ihren Onkel zu besuchen – den damaligen ukrainischen OGPU-Chef Stanislaw Redens –, sah auch sie Bettler an den Bahnhöfen, abgemagerte Menschen mit geschwollenen Bäuchen. Sie erzählte es ihrer Mutter, die es Stalin erzählte. Er tat die Geschichte ab: «Sie ist ja noch ein Kind und denkt sich solche Sachen aus.»⁸

Andere, die dem Sowjetführer weniger nahestanden, sahen oder hörten dieselben Dinge. Bucharin hatte inzwischen seine Position geändert. Im Dezember 1930 hatte er erklärt, er verstehe jetzt die Notwendigkeit, die Kulaken zu vernichten und einen «direkten Bruch mit der alten Struktur» vorzunehmen.⁹ Andere verstanden sie jedoch nicht. Einer von ihnen war der Moskauer Parteifunktionär Marternj an Rjutin. Er war

1930 wegen «rechtsopportunistischer Ansichten» aus der Partei ausgeschlossen worden, hatte aber im Gegensatz zu Bucharin keinen Rückzieher gemacht. Rjutin wurde festgenommen und dann wieder freigelassen. Er blieb aber in Verbindung mit anderen potenziellen Dissidenten und lud im Frühjahr 1932 ein Dutzend von ihnen ein, ihm beim Formulieren einer oppositionellen Erklärung zu helfen. Im August traf sich die Gruppe in einem Vorort von Moskau, um einer politischen Plattform, die Veränderung forderte, und einem kürzeren «Appell an alle Parteimitglieder» den letzten Schliff zu geben.¹⁰ Beide Dokumente wurden kopiert und zirkulierten von Hand oder per Post in Moskau, Charkiw und anderen Städten.

«Rjutins Plattform», wie sie genannt wurde, kritisierte Stalin in un-zweideutiger Sprache. Die Autoren nannten ihn einen «skrupellosen politischen Intriganten», machten sich über seine Ambitionen als Lenins Nachfolger lustig und warfen ihm vor, Arbeiter und Bauern gleichermaßen terrorisiert zu haben. Vor allem war Rjutin von Stalins Angriff auf die sowjetische Landbevölkerung aufgebracht. Die Politik der «totalen Kollektivierung» sei nicht freiwillig gewesen, wie die Propaganda behauptete, und sie sei kein Erfolg. Ganz im Gegenteil:

Sie basiert auf direkten und indirekten Formen des strengsten Zwangs, die die Bauern dazu zwingen sollen, den Kolchosen beizutreten. Sie basiert nicht auf einer Verbesserung ihrer Lage, sondern ihrer direkten und indirekten Enteignung und massiven Verarmung. ... Die von Stalin gegen die Kulaken gelenkte Empörung ist nur ein Mittel, die Massen zu terrorisieren und seinen eigenen Bankrott zu verschleiern.

Für Rjutin waren das nicht bloss Fehler, sondern Verbrechen. Er forderte seine Mitdissidenten auf, eine Revolte zu organisieren:

Im Kampf für die Zerstörung von Stalins Diktatur müssen wir uns vor allem nicht auf alte Führer, sondern auf neue Kräfte verlassen. Neue Führer werden zwangsläufig aufsteigen, neue Organisatoren der Massen, neue Autoritäten. ...Ein Kampf gebiert Führer und Helden. Wir müssen anfangen zu handeln.¹¹

KAPITEL 8

Dies war ausgeprägt bolschewistischer Sprachgebrauch, was zur Erklärung beiträgt, warum Stalin den Text so ernst nahm. Er hatte schon zuvor revolutionäre Leidenschaft erlebt und wusste, dass sie erneut entfacht werden konnte. Nachdem ein Informant im September die OGPU über die Erklärung und die Autoren informierte, handelte er ohne Gnade. Binnen weniger Tage wurden 21 Personen aus der Partei ausgeschlossen und festgenommen, darunter der Sohn von Hryhorij Petrowskyj, dem Vorsitzenden des Obersten Sowjet der Ukraine, und auch Rjutin selbst. Alle wurden als Konterrevolutionäre verurteilt und erschossen, später auch Rjutins Frau und die beiden erwachsenen Söhne.¹² «Rjutins Plattform» gelesen oder auch nur davon gehört zu haben, wurde zum Kapitalverbrechen.

Stalin muss dennoch angenommen haben, Rjutins Ansichten seien weit verbreitet, besonders in den unteren Parteiebenen und unter Menschen, die täglich Kontakt zur hungernden Landbevölkerung hatten, denn die Affäre schärfte seine Aufmerksamkeit für andere Zeichen der Unzufriedenheit. Den ganzen Sommer 1932 über hatte er Berichte aus der ganzen Sowjetunion gelesen, darunter die beunruhigenden Berichte aus der Ukraine. Anfang September kamen noch mehr. Im Nordkaukasus behauptete die OGPU, eine konterrevolutionäre Gruppe aufgedeckt zu haben, die sich der sowjetischen Politik widersetze, weil «das Tempo der totalen Kollektivierung zu schnell gewesen ist».¹³ In der ganzen UdSSR warnten Geheimpolizisten ihre Vorgesetzten vor der «neuen Taktik der Kulaken», zu der jetzt «fingierte» Klagen über die Hungersnot gehörten. Man wies sie an, dies zu untersuchen: «Wo ein Fall von fingiertem Hunger ans Licht kommt, sind die Täter als konterrevolutionäre Elemente anzusehen.»¹⁴

Nadjas Tod, die Rjutin-Affäre, die beunruhigenden Briefe von engen Genossen, die düsteren Meldungen von der Basis – all das fachte in diesem Herbst Stalins wachsende Paranoia an. Unzufriedenheit gährte überall um ihn herum, und die Aussichten auf eine Konterrevolution erschienen plötzlich real. Historiker haben seit langem geglaubt, die Ereignisse vom Sommer und Herbst 1932 seien der Auslöser für die Massenverhaftungen und Hinrichtungen von 1937/38 gewesen, die man später den Grossen Terror nannte.¹⁵ Sie waren aber auch der unmittelbare Hinter-

grund für eine Reihe aussergewöhnlicher Entscheidungen über die Ukraine.

In jenem Herbst wäre ein Kurswechsel noch möglich gewesen. Der Kreml hätte der Ukraine und den anderen Getreideanbaugebieten der UdSSR Lebensmittelhilfe anbieten können, wie das Regime es 1921 getan und 1932 sporadisch schon begonnen hatte. Der Staat hätte alle verfügbaren Ressourcen verteilen oder Nahrungsmittel importieren können. Er hätte sogar wie 1921 das Ausland um Hilfe bitten können.

Stattdessen begann Stalin, sich schroff über die Ukraine wie über den Nordkaukasus zu äussern, der eine russische Provinz, aber stark ukrainisch geprägt war. «Mach es dir zur Aufgabe, die Ukraine schnell in eine wahre Festung der UdSSR umzubauen, eine wahre Modellrepublik», schrieb er im August an Kaganowitsch. «Lese der Führung im Nordkaukasus wegen ihrer schlechten Arbeit bei der Getreiderequisition die Leuten.»¹⁶ Andere wiederholten seine Worte vor Ort. Anfang Oktober warf der ukrainische KP-Generalsekretär Stanislaw Kosior Distrikfunktionären, die nicht genug Getreide eintrieben, eine «rechte Haltung» vor. Wenige Tage später, nach einer Woche, in der die ukrainischen Provinzen nur 18 Prozent des Getreidesolls produzierten, warnte das Politbüro in einem panischen Brief die örtlichen Funktionäre, es sei nur noch «wenig Zeit», und forderte «ein Ende der ruhigen Haltung der Partei- und Staatsstellen.»¹⁷ Bald darauf traf Molotow in Charkiw ein, und Kaganowitsch fuhr in den Nordkaukasus, um «den Klassenfeind zu bekämpfen, der Getreideeintreibung und Aussaat sabotiert hat».¹⁸

Im November 1932 war dennoch klar, dass die Herbsterte den Plan verfehlen würde. Sie war in der gesamten UdSSR 40 Prozent niedriger als von den Planern erwartet, in der Ukraine sogar 60 Prozent niedriger.¹⁹ Interessanterweise war der Rückgang nicht so gross wie 1921, und der Ertrag blieb in den Folgejahren etwa gleich. Die gesamte sowjetische Getreideernte lag 1931/32 bei 69,5 Millionen Tonnen (nach 83,5 Tonnen 1930/31); 1932/33 waren es 69,9 Millionen Tonnen. 1933/34 brachte die UdSSR 68,4 Millionen Tonnen ein, 1934/35 dann 67,6 Millionen. Doch

die unrealistischen Forderungen des Staates an die Bauern – die Erwartung, sie würden unerreichbare Quoten erfüllen – erzeugten die Wahrnehmung eines totalen Scheiterns. Indem man darauf beharrte, dass die Bauern Getreide ablieferten, das nur in Stalins Vorstellung existierte, schuf man im Gegenzug eine humanitäre Katastrophe.²⁰

Stalins Massnahmen führten in diesem Herbst in allen Getreideregionen der UdSSR zu Hungersnöten. Doch im November und Dezember 1932 verschärfte er die Lage in der Ukraine weiter und schuf bewusst eine noch grössere Krise. Schritt für Schritt setzte die Sowjetführung, unterstützt von ihren unterwürfigen ukrainischen Genossen, mit Befehlen in bürokratischer Sprache und langweiliger juristischer Terminologie eine Hungersnot innerhalb der Hungersnot in Gang – eine Katastrophe, die sich speziell gegen die Ukrainer und die Ukraine richtete.

Verschiedene Direktiven über Beschlagnahmungen, schwarze Listen von Kolchosen und Dörfern, Grenzkontrollen und das Ende der Ukrainisierung, dazu eine Informationsblockade und ausserordentliche Durchsuchungen, um Millionen von Bauern die letzten Lebensmittel zu entziehen, schufen in diesem Herbst die Hungersnot, die heute als Holodomor bezeichnet wird. Der Holodomor wiederum führte zum vorhersehbaren Ergebnis. Die ukrainische Nationalbewegung verschwand völlig aus der sowjetischen Politik und dem öffentlichen Leben. Aus der «grausamen Lektion von 1919» waren Lehren gezogen worden, und Stalin hatte die Absicht, die Lektion von damals nie zu wiederholen.

Beschlagnahmungen

Im Juli 1932 hatte Stalin mit dem Gedanken gespielt, seine unrealistischen Getreideforderungen an die Ukraine zu senken, um wohlmeinender zu wirken. Als im Herbst klar wurde, dass die Ukraine die geforderte Menge bei weitem verfehlen würde, änderte er seine Taktik. Man könne der Ukraine zwar «erlauben», ihr Ablieferungssoll zu reduzieren, sogar um 70 Millionen Pud (1,1 Millionen Tonnen).

Dafür aber müsse das verbleibende Soll – das immer noch unrealistisch war – vollständig eingetrieben werden. Am 29. Oktober schickte Molotow ein Telegramm an Stalin, das bekräftigte, was er den Ukrainern gesagt hatte: Der verbliebene Plan müsse «uneingeschränkt und vollständig erfüllt werden und wird nicht um ein Gramm gesenkt».²¹

Am 18. November führten die ukrainischen Kommunisten seine Wünsche aus. Die Partei verabschiedete eine Resolution, nach der «die vollständige Erfüllung der Getreideabgabepläne erste Pflicht aller Kolchosen» sei, die allem anderen übergeordnet werden müsse, einschliesslich der Bereitstellung von Getreidevorräten, Saatgutreserven, Viehfutter und – was Schlimmes ahnen liess – täglichen Lebensmittelrationen. In der Praxis durften Privat- wie Kollektivbauern überhaupt nichts mehr zurückhalten. Selbst wer früher Getreide behalten durfte, hatte es nun abzugeben. Jeder Kolchosbauer, der auf einer privaten Parzelle Getreide für seine Familie anbaute, musste nun auch das abliefern.²² Entschuldigungen wurden nicht mehr akzeptiert.

Wenige Wochen nach diesem Befehl traf Kaganowitsch in der Ukraine ein, um dessen Ausführung sicherzustellen. Nach einer weiteren tumultartigen Sitzung des Politbüros, die bis vier Uhr früh dauerte, telegrafierte er an Stalin. Viele ukrainische Kommunisten hätten gebeten, man solle den Bauern etwas für den Eigenverbrauch und ein wenig Saatgut für die nächste Ernte lassen, aber er sei festgeblieben: «Wir sind überzeugt, dass diese ‚Sorgen‘ um die Reserven, einschliesslich der Saatgutreserven, den gesamten Getreideabgabeplan ernsthaft behindert und untergräbt.»²³ Zwei Tage später, am 24. Dezember, gab die ukrainische KP den Widerstand auf. Die Führung gab allen Kolchosen, die im Rückstand waren, «fünf Tage Zeit, um alle Reserven der Kolchosen, auch das Saatgut, abzutransportieren».²⁴

Getreide war nicht das einzige Nahrungsmittel, das Moskau nun aus der Ukraine herauspressen wollte. In den vergangenen Jahren hatten die Bauern Missernten und schlechtes Wetter überstanden, weil sie Vieh besaßen und in ihren Küchengärten Gemüse anpflanzten. Nach der Missernte 1924 stellten sowjetische Agronomen fest, dass die Milch- und Geflügelproduktion sogar anstieg.²⁵ Doch im Herbst 1932 mussten Privatbauern und Kolchosen, die im Rückstand waren, nicht nur ihre Saatgut-

KAPITEL 8

reserve abgeben, sondern auch Strafen leisten in Form eines «15-Monats-Solls Fleisch vom Vieh aus Privat- und Kollektivbesitz» und eines «einjährigen Kartoffelsolls». In der Praxis zwang dieses Gesetz die Familien, alle gelagerten Kartoffeln und alles Vieh abzugeben, einschliesslich der Familienkühe, die sie nach dem März 1930 noch hatten behalten dürfen.²⁶

Um sicherzustellen, dass niemand protestierte oder sich den Befehlen entgegenstellte, schickte Stalin der ukrainischen Parteiführung am 1. Januar 1933 ein Telegramm, in dem er forderte, die Partei solle das Gesetz vom 7. August dazu benutzen, Kolchosen- und Privatbauern in der Ukraine zu verfolgen, die angeblich Getreide versteckten.²⁷ Der Historiker Stanislaw Kultschyzkyj sieht in dem Telegramm, das in diesem überreizten Moment eintraf, ein Signal des Parteiführers, auf breiter Front Durchsuchungen und Verfolgungen zu beginnen. Diese Interpretation ist allerdings nicht zwingend. Es gibt kein Dokument Stalins, in dem er die Hungersnot befahl, zumindest hat sich keines erhalten. Tatsächlich aber zwang dieses Telegramm ukrainische Bauern zu einer fatalen Entscheidung. Sie konnten ihre Getreidereserven abgeben und verhungern, oder sie konnten etwas davon verstecken und Haft, Hinrichtung oder die Beschlagnahmung der restlichen Nahrungsmittel riskieren – worauf sie ebenfalls verhungern würden.²⁸

Zweieinhalb Wochen später erliess die Sowjetregierung einen weiteren Befehl, der auf den ersten Blick so wirkt, als solle er den Schlag abmildern. In einer seltsam formulierten Erklärung verurteilte der Rat der Volkskommissare die unregelmässigen Methoden der Lebensmitteleintreibung im ganzen Land – die Pläne, ihr Scheitern, die Ersatzpläne – und forderte, die Bauern sollten stattdessen eine Steuer in Form eines festen Prozentsatzes ihrer Produktion zahlen. Es gab jedoch einen Vorbehalt: die Regelung sollte erst im Sommer 1933 in Kraft treten. Bis dahin würden die todbringenden Beschlagnahmen weitergehen.²⁹ Mit anderen Worten, Stalin wusste, dass die Methoden schädlich waren, und er wusste, dass sie scheitern würden. Er liess sie aber noch mehrere tödliche Monate weitergehen, in denen Millionen von Menschen starben.³⁰

Jedenfalls bot er im Winter 1933 weder zusätzliche Lebensmittelhil-

fe an, noch milderte er die Getreidebeschlagnahmen. Getreideausfuhren verliessen weiterhin die Sowjetunion, wenn auch langsamer als zuvor. Seit dem Frühjahr 1932 hatten sich sowjetische Aussenhandelsbeamte über den Rückgang der Getreidemenge für den Export beklagt. In Odessa beschwerten sich die für die Verschiffung Verantwortlichen auch über die schlechte Qualität und Verpackung des Getreides. In der Vergangenheit waren Sowjetfunktionäre besonders instruiert worden, westliche Geschäftsleute zum Essen einzuladen und zu umschmeicheln, um davon abzulenken, dass Getreidelieferungen verspätet oder gar nicht kamen.³¹ Solche Gesten waren sicher auch 1932 notwendig, denn wie schon erwähnt sank in diesem Jahr die Exportmenge.³²

Die Menge sank aber nie auf Null, und auch andere Lebensmittelausfuhren hörten nicht auf. 1932 exportierte die UdSSR allein aus der Ukraine über 3'500 Tonnen Butter und 586 Tonnen Speck. 1933 stieg die Menge auf 5'433 Tonnen Butter und 1'037 Tonnen Speck. In beiden Jahren exportierte die Sowjetunion auch Eier, Geflügel, Äpfel, Nüsse, Honig, Marmelade sowie Fisch-, Fleisch- und Gemüsekonserven, mit denen man der Ukraine hätte helfen können.³³

Schwarze Listen

Im November und Dezember 1932, als die Bedeutung der neuen «bedingungslosen» Beschlagnahmungsbefehle klar wurde, weitete die ukrainische KP das System der schwarzen Listen aus und formalisierte es. Der Begriff «schwarze Liste» (*Tschorna Doschka*, wörtlich eigentlich «schwarze Tafel») war nicht neu. Seit sie an der Macht waren, hatten die Bolschewiki mit dem Problem der niedrigen Produktivität gekämpft. Da weder Chefs noch Arbeiter in Staatsbetrieben irgendeine Anreize hatten, hart oder gut zu arbeiten, schuf der Staat ausgefeilte Systeme von Belohnung und Bestrafung. Unter anderem begannen viele Fabrikdirektoren, die Namen der erfolgreichsten Arbeiter auf «roten Tafeln» zu nennen und die der unproduktivsten auf «schwarzen Tafeln». Im März 1920

hielt Stalin selbst eine Rede im Donbas und sprach besonders die Notwendigkeit an, «eine Gruppe gegenüber der anderen zu bevorzugen» und den Brigadeleitern «rote Orden» zu verleihen, «wie bei einem Feldzug». Gleichzeitig müssten Genossen, die sich vor der Arbeit drückten, «an den Haaren gezogen werden»: «Für sie brauchen wir schwarze Tafeln.» Während des Bürgerkriegs 1919-1921 hatten die Bolschewiki ganze Dörfer auf schwarze Listen gesetzt, wenn sie ihr Getreidesoll nicht erfüllten.³⁴

1932 kehrten die schwarzen Listen als Werkzeug zur Unterstützung der Getreidebeschlagnahmen zurück. Obwohl man sie in gewissem Masse überall in den Getreideanbauregionen der UdSSR einsetzte, wurden sie in der Ukraine früher, umfassender und strenger angewandt. Seit Jahresbeginn hatten Provinz- und Ortsbehörden begonnen, Kolchosen, Kooperativen und ganze Dörfer, die ihr Getreidesoll nicht erfüllten, auf schwarze Listen zu setzen und verschiedenen Strafen und Sanktionen zu unterwerfen. Im Spätsommer weiteten lokale Funktionäre die schwarzen Listen aus. Im November wurde diese Praxis allgegenwärtig und umfasste Dörfer und Kolchosen in fast jedem ukrainischen Distrikt.³⁵

In der ganzen Republik erschienen die Namen der auf schwarzen Listen stehenden Dörfer in den Zeitungen, dazu der Prozentsatz der Getreidesolls, das sie erfüllt hatten. Ein solcher Artikel, der nur «Die schwarze Liste» hiess und schwarz eingerahmt war, erschien beispielsweise im September 1932 in der Provinz Poltawa. Die Liste enthielt sieben Dörfer, die zwischen 10,7 und 14,2 Prozent des Jahresplans erfüllt hatten.³⁶

Weil die Unterlagen in jeder Provinz der Ukraine gesondert geführt wurden, ist die Gesamtzahl der Körperschaften auf schwarzen Listen schwer festzustellen. Ende des Jahres waren es aber Hunderte, vielleicht Tausende von Dörfern, Kolchosen und unabhängigen Höfen in der ganzen Republik.³⁷ Mindestens 79 Distrikte standen vollständig auf der schwarzen Liste und 174 teilweise, fast die Hälfte aller Distrikte.³⁸ Obwohl die Namen von Funktionären vor Ort zusammengestellt wurden, zeigte Moskau grosses Interesse dafür. Kaganowitsch drängte persönlich dazu, das System auf den Kuban auszuweiten, die traditionelle Kossaken- und mehrheitlich ukrainischsprachige Provinz im Nordkauka-

sus.³⁹ Der Kuban hatte einige Jahre zuvor negative Aufmerksamkeit erregt, als Anhänger der Ukrainisierung dort die Sprache fördern wollten. Nun übernahm Kaganowitsch selbst eine Kommission, die die Probleme der Getreideabgaben wie des Nationalbewusstseins dort bekämpfen sollte. Am 4. November veröffentlichte die Führung des Nordkaukasus pflichtschuldig eine schwarze Liste mit 15 Kosakensiedlungen (*Stanizy*).

Es folgte eine Serie von Sanktionen gegen Landwirtschaftsbetriebe und Dörfer auf schwarzen Listen. In einem Telegramm an alle Provinzen nahm das ukrainische Zentralkomitee jene Distrikte, die auf der schwarzen Liste standen, weil sie ihr Getreidesoll nicht erfüllt hatten, von der Versorgung mit jeglichen Fertigwaren und Industriegütern aus. In der ersten Fassung der Anweisung wurde eine Ausnahme für Benzin, Salz und Streichhölzer gemacht; zwei Wochen später befahl Molotow in einem Telegramm an Kosior, auch die Belieferung mit diesen drei Artikeln einzustellen. Nach Inkrafttreten der Liefersperre würde jeder Bauer, der Lebensmittel besass, bald grosse Schwierigkeiten haben, sie zu kochen.⁴⁰

Als Nächstes kam ein totales Handelsverbot. Noch 1932 hatte ein Edikt es Bauern verboten, mit Getreide und Fleisch zu handeln, wenn ihre Höfe das Soll nicht erfüllten. Nun traf es ganze Distrikte, die hinter dem Getreideabgabesoll zurückblieben – und das waren in der Ukraine die meisten. Dort verbot man jeglichen Handel mit Getreide, Saatgut, Mehl oder Brot. Wer dabei erwischt wurde, irgendetwas zu verkaufen, konnte festgenommen werden. Polizisten beschlagnahmten Getreide oder Brot auf Märkten und Basaren. Die Bauern, die auf leistungsschwachen Höfen lebten, durften Getreide weder kaufen, eintauschen oder sonst irgendwie erwerben noch überhaupt besitzen.

Das nächste Dekret des Politbüros ordnete an, Orte auf schwarzen Listen von «konterrevolutionären Elementen» zu säubern. Örtliche Aktivisten in der Kuban-Region erhielten das Recht, eigene «Prozesse» gegen vermeintliche Saboteure abzuhalten; in den folgenden Wochen deportierten sie 45'000 Menschen und ersetzten sie durch demobilisierte Rotarmisten und andere Leute von aussen.⁴¹ Kaganowitsch liess keinen Zweifel am Zweck der schwarzen Listen im Kuban. Er schrieb an Stalin:

KAPITEL 8

«Alle Kubankosaken sollen wissen, dass die Terekkosaken, die Widerstand leisteten, 1921 deportiert wurden. So auch heute – wir können ihnen nicht erlauben, dass sie im Kuban, ihrem goldenen Land, nicht säen wollen und uns stattdessen behindern.»⁴²

Die schwarzen Listen dienten in der Ukraine auch als Lektion, wie sinnlos Widerstand sei. Im Gegensatz zu Russland und Weissrussland, wo nur Getreideproduzenten auf schwarzen Listen landeten, konnte es in der Ukraine fast jede Körperschaft treffen. Maschinen-Traktor-Stationen, Betriebe der Holzwirtschaft und alle Arten von Provinzunternehmen, die nur entfernt mit der Getreideproduktion zu tun hatten, kamen auf schwarze Listen, sogar ganze Distrikte. Ein Historiker hat geschrieben: «Die schwarze Liste wurde zu einer universellen Waffe gegen alle Landbewohner» in der Ukraine.⁴³ Das betraf nicht nur Bauern, sondern auch Handwerker, Krankenschwestern, Lehrer, Angestellte, Beamte und alle, die in Dörfern oder Betrieben lebten und arbeiteten, die auf einer schwarzen Liste standen.

Als die Zahl der betroffenen Personen stieg, veränderten sich die mit den Listen verbundenen Strafmassnahmen. Wie alle Menschen in den Regionen, die das Abgabesoll nicht erfüllt hatten, durften auch die Personen auf den schwarzen Listen keine Industriewaren beziehen – dank Molotow auch kein Benzin, kein Salz und keine Streichhölzer. Die Aktivisten zwangen sie, alle Waren an die Behörden zurückzugeben, die sich in Geschäften und Lagerhäusern befanden, etwa Kleidung, Möbel und Werkzeuge.

Dann folgten finanzielle Sanktionen. Höfe und Betriebe auf schwarzen Listen bekamen keinen Kredit mehr, Aussenstände mussten sie früher bezahlen. In manchen Fällen wurde ihr gesamtes Bargeld beschlagnahmt. Der Staat konnte ihre Konten auflösen und die Angestellten zur Zahlung der Schulden des Unternehmens zwingen. Der Staat verbot das Mahlen von Getreide und machte es so unmöglich, Mehl zu produzieren, um Brot zu backen (auch wenn es Getreide gegeben hätte). Betriebe auf einer schwarzen Liste durften bei den Maschinen-Traktor-Stationen keine Geräte mehr ausleihen und mussten die ganze Landarbeit also von

Hand oder mit Vieh tun.⁴⁴ An einigen Orten wurden die schwarzen Listen durch besondere Brigaden oder Einheiten von Armee oder Geheimpolizei durchgesetzt, die den Handel mit dem Dorf, dem Landwirtschaftsbetrieb oder dem Distrikt abschnürten.⁴⁵

Manchmal wurden bestimmte Kolchosen besonders bestraft. Nachdem das Dorf Horodyschtsche im Distrikt Woroschilow der Provinz Donezk im November 1932 auf eine schwarze Liste kam, merkten die Behörden vor Ort, dass dies keine grosse Wirkung zeigte. Horodyschtsche lag nahe dem grossen Bahnhof Debalzewe, einem Schwarzhandelszentrum. Viele Dorfbewohner waren Handwerker oder arbeiteten im nahen Bergbau, sie hatten viele Kontakte sowie eigene Parzellen und konnten sich die Produkte besorgen, die sie brauchten. Schlimmer noch: Horodyschtsche hatte eine verdächtige Vergangenheit. Während des Bürgerkriegs hatte es laut dem örtlichen Parteikomitee vielen «Gruppen von Banditen, Pferdedieben und dergleichen» Unterschlupf geboten. Wegen einer «grossen Zahl von Kulaken» sei auch die Kollektivierung «auf aktiven Widerstand gestossen». Die Distriktführung beschloss, schärfer gegen Horodyschtsche vorzugehen. Sie forderte die vorzeitige Rückzahlung eines Kredits von 23'500 Rubel, den die Kolchose aufgenommen hatte. Sie beschlagnahmte drei Traktoren und das gesamte Saatgut des Dorfs, erliess Fleisch-»Strafen» – d.h. die Beschlagnahmung des Viehs – und konfiszierte die Gartenparzellen der Bergleute. Sie liess 150 Personen aus den Fabriken entlassen, weil ihre Familien kein Getreide abgegeben hatten. Schliesslich ordnete sie an, die Kolchosenleitung festzunehmen und vor Gericht zu stellen, und warnte alle Dorfbewohner, wenn die «Sabotage» nicht aufhöre, würden sie deportiert und durch «gewissenhafte Kolchosbauern» ersetzt. Ihre Häuser würde man beschlagnahmen und gebe sie dann «Fabrikarbeitern, die Unterkunft brauchen».⁴⁶

Vorgewöhnlich sollten die schwarzen Listen die durch sie sanktionierten Bauern zu härterer Arbeit und höherer Getreideproduktion anhalten. In der Praxis wirkten sie sich aber anders aus. Ohne Getreide, Vieh, Werkzeuge, Geld und Kredit, ohne die Möglichkeit zu handeln oder auch nur den Arbeitsplatz zu verlassen, konnten die Bewohner von Dörfern auf

der schwarzen Liste keinerlei Nahrungsmittel anbauen, zubereiten oder kaufen.

Grenzen

Als der Hunger der ukrainischen Bauern wuchs, entstand ein weiteres Problem. Wie hielt man hungernde Menschen davon ab, ihre Häuser zu verlassen, um irgendwo Nahrung zu suchen?

Das Problem war nicht neu. Schon 1931 hatte die OGPU vor einem «systematischen» Exodus von Bauern aus ukrainischen Dörfern gewarnt, und die Zahlen waren weiter gestiegen.⁴⁷ Ihre eigenen Statistiken zeigten, dass die Zahl der Landarbeiter rasch sank, als Tausende von den Kolchosern flohen.⁴⁸ Im Januar 1932 wurde das Problem plötzlich akut. In einem Bericht an Stalin schätzte der ukrainische OGPU-Chef Wsewolod Balyzkyj, dass im Vormonat mehr als 30'000 Menschen die ukrainische Republik verlassen hätten.⁴⁹ Ein gutes Jahr später legte die ukrainische OGPU noch alarmierendere Zahlen vor: Zwischen dem 15. Dezember 1932 und dem 2. Februar 1933 hätten fast 95'000 Bauern ihre Häuser verlassen. Die OGPU gab zwar nicht zu, dass die Menschen flohen, weil sie hungerten – «die meisten Flüchtlinge sind Privatbauern und Kulaken, die ihre Verpflichtungen zur Getreidebeschaffung nicht erfüllt haben und Angst vor den Konsequenzen haben» –, gestand aber ein, einige der Flüchtlinge seien «über Probleme der Lebensmittelversorgung besorgt gewesen».⁵⁰

Manche überschritten die ukrainische Grenze, um in Russland Nahrung zu suchen. Ein ukrainischer Arbeiter erinnerte sich: «Als ihre Kartoffeln alle waren, gingen die Leute in die russischen Dörfer und tauschten ihre Kleider gegen Nahrung. Interessanterweise gab es hinter Charkiw, wo das russische Gebiet beginnt, keinen Hunger.»⁵¹ Tatsächlich hatten sich Funktionäre in russischen Distrikten an der ukrainischen Grenze bereits Anfang 1932 über die Flüchtlinge beschwert. «Massen» von Menschen, ganze Familien mit kleinen Kindern und Alten strömten über die Grenze, um Brot zu kaufen oder darum zu betteln. «Die Lage wird gefährlich», schrieb ein russischer Kommunalbeamter. Sein Brief

erwähnte auch die «moralische» Bedrohung durch die hungrigen Menschen und die Zunahme von Diebstählen.⁵²

Wenige Wochen später schrieb eine Gruppe weissrussischer Arbeiter an die ukrainische KP. Sie beschwerten sich, dass hungernde Ukrainer ihre Strassen und Bahnstrecken blockierten:

Es ist eine Schande, wenn man diese wandernden, hungernden Ukrainer sieht, und wenn man fragt, warum sie nicht bei ihrer Arbeit bleiben, sagen sie, es gibt kein Saatgut und nichts auf ihren Kolchosen zu tun, und die Versorgung ist schlecht. ... Ein Fakt ist ein Fakt, Millionen Menschen laufen nackt herum, hungern in den Wäldern, an den Bahnhöfen, in den Städten und auf den Höfen von Weissrussland und betteln um ein Stück Brot.⁵³

Doch die Ukrainer flohen weiterhin, nicht zuletzt, weil es in Russland und Weissrussland wirklich mehr Lebensmittel gab. Ende Oktober 1932 schaffte es der Vater eines jungen Mädchens bis nach Leningrad. Wochen später floh auch seine Familie im Schutz der Nacht und reiste zu ihm. Auf der Fahrt passierte sie Bahnhöfe voller hungernder Ukrainer. «Zu dieser Zeit herrschte weder in Moskau noch in den Städten der Umgebung Hunger», erinnerte sie sich. «Nur die Ukraine wurde mit dieser Dornenkrone geehrt.» Durch die anstrengende Reise in den hohen Norden überlebte die ganze Familie.⁵⁴

Auch andere machten sich auf den Weg. Im Januar 1933 registrierte die OGPU, dass am Bahnhof Losowa 16'500 Fahrkarten für Fernreisen gekauft worden waren und 15'500 weitere am Bahnhof Sumy, beide in der nordukrainischen Provinz Charkiw.⁵⁵ Zehntausende strandeten unterwegs; bereits Ende 1932 waren die Bahnhöfe in der ganzen Ukraine voller abgemagerter, zerlumpter Menschen, die Reisende um Nahrung und Fahrkarten anbettelten, weil viele kein Geld hatten. Ein Junge, der damals auf dem Weg zu seiner Mutter war, sah Leichen am Bahnhof von Charkiw und beobachtete, wie ein kleines Mädchen Hühnerknochen vom Fussboden des Bahnhofs aufhob und abnagte. Wem es gelang, in einen Zug zu kommen, versteckte sich unter den Sitzbänken; die Schaffner warfen die Leute hinaus, aber mehr kamen nach.⁵⁶ Dies waren die

Massen, die Woroschilow, Budjonny und Kira Allilujewa im Sommer 1932 beunruhigt hatten. Im Herbst und Winter 1932/33 stieg ihre Zahl immer weiter an.

Andere flohen auf Schiffen. Einer von mehreren ungewöhnlich aufmerksamen italienischen Konsuln, dieser in Batumi an der georgischen Schwarzmeerküste, schätzte im Januar 1933, dass «mit jedem Dampfschiff aus Odessa – es sind drei pro Woche – gewöhnlich 1'000 oder 2'000 Ukrainer kommen». Zuvor schienen die Ukrainer versucht zu haben, in Batumi Lebensmittel zu kaufen, Mehl oder Getreide, das sie essen oder zu Hause mit Gewinn verkaufen konnten. Im Spätherbst hatte diese Massenbewegung aber das Wesen einer Flüchtlingswelle angenommen, und Tausende versuchten, sich dorthin abzusetzen, «wo die Existenzgrundlagen und die Chancen, Lebensmittel zu bekommen, besser sind».⁵⁷

Ebenso wie 1930 wollten auch manche Bauern das Land verlassen. Die polnischstämmige Maria Blasejewska kam im Oktober 1932 aus der Ukraine nach Polen, indem sie vorgab, Wäscherin zu sein. Während sie Wäsche im Grenzfluss Sbrutsch spülte, flüchtete sie ans andere Ufer. Zwei ihrer Söhne begleiteten sie, ein dritter war bereits in den Fernen Osten deportiert worden. Der polnischen Grenzpolizei sagte sie: «Ab 1931 wurde das Leben in Sowjetrussland... zu einer unerträglichen Tortur, weil die Sowjetbehörden anfangen, uns fast alles Getreide und Vieh wegzunehmen, und mir nur sehr wenig liessen, das nicht mal für das einfachste Leben reichte.»⁵⁸ Der fünfzehnjährige Leon Wozniak entkam ebenfalls im Oktober: «Wir wurden aus unserem eigenen Haus vertrieben. ...Mein Bruder und ich haben im Wald gearbeitet, aber davon konnten wir nicht leben. Weil es jetzt gar keine Arbeit mehr gibt und ich am Verhungern war, bin ich am 15. Oktober mit meiner Mutter Malgorzata und meinem Bruder Bronislaw aus Sowjetrussland nach Polen geflohen.»⁵⁹

Andere scheiterten auf der Flucht. Wenige Monate nachdem Maria und Leon über die Grenze gekommen waren, versuchte eine Gruppe von 60 Menschen, gemeinsam über den Sbrutsch zu kommen. Nur 14 von ihnen gelang es; die anderen ertranken oder wurden von Grenzsoldaten erschossen. Im Winter 1932/33 versuchten weitere 250 Familien, die

Grenze zu überschreiten. Im Dezember 1932 schuf das polnische Innenministerium eine Kommission für ukrainische Flüchtlinge, der auch Vertreter des Roten Kreuzes und des Völkerbunds angehörten.⁶⁰

Wieder andere machten sich zu Fuss, mit dem Pferd oder per Zug in ukrainische Städte auf. Wenn sie früh genug aufgebrochen waren, wenn Angehörige sie erwarteten und wenn sie stark genug zum Arbeiten waren, fassten sie manchmal Fuss. Viele «Kulaken» waren früher durch die Flucht nach Kiew und Charkiw oder zu den Bergwerken und Fabriken von Donezk der Deportation entgangen. Ende 1932 vervielfachte sich aber die Zahl der Flüchtlinge, und die Grossstädte, vor allem Kiew, Charkiw und Odessa, konnten sie nicht mehr aufnehmen. Eine Frau erinnerte sich an die «unbehagliche Stimmung» in Charkiw im Herbst 1932:

Es fehlte an Lebensmitteln. Es gab lange Schlangen, und in den Zeitungen wurde viel Lärm um die Getreideeintreibungen gemacht, darüber, wie das «antisowjetische Element», die sogenannten «Kukuli» oder «Kulaken», angeblich Getreide vor der Regierung versteckten. ...Brot, das man auf Lebensmittelkarten bekommen konnte, wurde nur unregelmässig verkauft. Nachts bildeten sich Schlangen, aber sie wurden oft von der Miliz aufgelöst. Um die Lage zu verschleiern, wurde Brot nicht in Läden, sondern unter freiem Himmel verteilt.⁶¹

Als immer mehr Bauern in der Innenstadt von Charkiw auftauchten, wurde es schlimmer. Sie waren an ihren Lumpen und nackten Füssen leicht zu erkennen. Wegen des *Trudodni-Systems* der Rationierung hatten sie kein Geld und konnten weder Essen noch Kleider kaufen. Die Stadtbewohner, die selbst sehr wenig zu essen hatten und auf Rationen angewiesen waren, wichen ihnen instinktiv aus. Als der Winter kam, ging es den Bauern in der Stadt kaum besser als denen, die zu Hause geblieben waren:

Viele Dorfbewohner trieben sich auf den Strassen herum. Man traf sie überall. Sie waren von jedem Alter – Alte, Junge, Kinder und Säuglinge.

KAPITEL 8

An der Art, wie sie sich langsam bewegten, war ihr körperlicher Verfall deutlich zu erkennen. Die niedergeschlagenen Augen in den mageren und manchmal geschwollenen Gesichtern waren ohne Glanz. Sie waren hungrig, erschöpft, zerlumpt, schmutzig, frierend und ungewaschen. Ein paar wagten es, an die Türen oder vielleicht an ein Fenster zu klopfen, manche konnten kaum die Hände zum Betteln ausstrecken. Andere sassen an Mauern, ohne sich zu bewegen oder zu sprechen.⁶²

Eine andere Frau erinnerte sich an die Bauern auf den Marktplätzen:

Die Mütter mit Säuglingen auf dem Arm machten den stärksten Eindruck. Sie mischten sich selten unter die anderen. Ich erinnere mich, dass ich eine solche Mutter sah, die eher wie ein Skelett als wie ein Mensch wirkte. Sie stand am Strassenrand, und ihr kleines Skelett von einem Kind saugte nicht an der leeren Brust seiner Mutter, sondern an den eigenen kleinen Knöcheln, die dünn mit durchscheinender Haut überzogen waren. Ich weiss nicht, wie viele der Unglücklichen, die ich sah, überlebten. Jeden Morgen sah ich auf dem Weg zur Arbeit Leichen auf dem Pflaster, in Gräben, unter einem Strauch oder einem Baum, die später weggetragen wurden.⁶³

Wegen dieses Zustroms mussten die Kommunalbehörden mit mehreren Arten von Krise gleichzeitig fertigwerden. Waisenkinder drängten in die städtischen Waisenhäuser, da viele Eltern ihre Kinder in der Hoffnung zurückliessen, sie würden überleben. Leichen führten zu einer Hygienekrise. Im Januar 1933 musste die Stadt Kiew 400 Tote von den Strassen aufsammeln. Im Februar stieg die Zahl auf 518, und in den ersten acht Märztagen registrierte man 24s.⁶⁴ Und das waren nur die offiziellen Zahlen. Zahlreiche Zeitgenossen in Kiew und Charkiw erinnerten sich an die Lastwagen, die damals bei Nacht durch die Stadt fuhren und die Leichen einsammelten, wobei die Männer, die die Arbeit taten, nicht den Eindruck machten, als würden sie sie zählen.

Die Bettler vom Land erhöhten den Druck auf die Stadtbewohner, denen selbst die Lebensmittel knapp wurden. In Charkiw war die Stim-

mung besonders gereizt. Im Frühjahr notierte der italienische Konsul, mehrere Tausend Menschen hätten die Milizionäre angegriffen, die in einem Vorort Brot verteilen sollten. In einem anderen Viertel griff eine aufgebrauchte Menge zwei Bäckereien an, stahl das Mehl und verwüstete die Gebäude. Als Reaktion ergriff die Polizei besondere Präventivmassnahmen. Der Konsul berichtete, dass Polizisten eines Morgens gegen vier Uhr die Seitenstrassen um eine Bäckerei herum absperreten, wo Hunderte die ganze Nacht auf die Öffnung des Ladens gewartet hatten. Sie trieben die Menge zurück und drängten sie zum Bahnhof. Dann schoben sie sie in Züge und transportierten sie aus der Stadt.

Der Flüchtlingsstrom demoralisierte die Menschen auf dem Land noch mehr, weil er das Leben für die schwieriger machte, die zurückgeblieben waren. Verzweifelt schickte ein KP-Mitglied aus Winnyzja im Herbst 1932 einen Hilferuf an Stalin:

Alle Bauern verlassen die Dörfer, um sich vor dem Hungertod zu retten. In den Dörfern verhungern jeden Tag 10 bis 20 Familien, die Kinder laufen fort, wohin sie können, alle Bahnhöfe sind voller Bauern, die herauskommen wollen. Auf dem Land gibt es keine Pferde oder Kühe mehr. Hungernde Kolchosbauern lassen alles liegen und verschwinden. ... Es ist unmöglich, die Saatkampagne zu durchzuführen, weil die wenigen Bauern, die dableiben, vor Hunger dahinsiechen.⁶⁵

Was die Sowjetbehörden wirklich beunruhigte, war die politische Bedeutung dieser Massenwanderung. In der ganzen Sowjetunion, im hohen Norden und Fernen Osten, in den ukrainischsprachigen Gebieten Polens und in der Ukraine selbst verbreiteten wandernde Ukrainer nicht nur Nachrichten von der Hungersnot, sondern brachten auch ihre angeblich konterrevolutionäre Haltung mit. Als ihre Zahl dramatisch answoll, erklärte die Sowjetregierung schliesslich, es könne keinen Zweifel geben, dass «die Flucht der Dorfbewohner und der Exodus aus der Ukraine in diesem und im letzten Jahr von den Feinden der Sowjetregierung organisiert» werde und von «Agenten Polens, die Propaganda unter den Bauern verbreiten wollen».

KAPITEL 8

Dann fand man eine Lösung. Im Januar 1933 schlossen Stalin und Molotow einfach die Grenzen der Ukraine. Alle ukrainischen Bauern, die man ausserhalb der Republik aufgriff, wurden an ihre Ursprungsorte zurückgebracht. Ukrainische Dorfbewohner konnten keine Bahnfahrkarten mehr kaufen. Nur mit Erlaubnis durfte man seine Heimat verlassen – und die Erlaubnis wurde natürlich verweigert.⁶⁶ Die Grenzen des stark ukrainisch geprägten Distrikts Nordkaukasus wurden ebenfalls geschlossen, und im Februar riegelte man auch den Distrikt Untere Wolga ab.⁶⁷ Die Grenzschliessungen blieben während der ganzen Hungersnot in Kraft.

Unabhängig davon ging die Arbeit an einem internen Passregime weiter, das schliesslich im Dezember 1932 eingeführt wurde. In der Praxis brauchte damit jeder, der in der Stadt wohnte, einen besonderen Ausweis als Aufenthaltsgenehmigung – und Bauern waren explizit davon ausgeschlossen. In Zusammenhang mit dem neuen Gesetz sollten Charkiw, Kiew und Odessa von «überschüssigen Elementen» vom Land geräumt werden.⁶⁸ Die Stadtbewohner beruhigte man, durch diese neuen Massnahmen würden «die Entlastung der Städte und die Reinigung von kriminellen Kulakenelementen erleichtert».⁶⁹

Diese Beschränkungen wurden mit beispiellosem Tempo umgesetzt. Binnen weniger Tage schickte die OGPU Verstärkung aus Moskau. Auf den Strassen, die aus der Ukraine herausführten, und an den Hauptstrassen, die in die Grossstädte hineinführten, wurden Sperren errichtet. OGPU-Chef Genrich Jagoda berichtete Stalin und Molotow, seine Männer hätten vom 22. bis 30. Januar 1933 24'961 Personen festgenommen, die die Grenze nach Russland überschreiten wollten, davon zwei Drittel Ukrainer und fast alle Übrigen aus dem Nordkaukasus. Die meisten seien nach Hause zurückgeschickt, aber fast 8'000 festgehalten und polizeilich überprüft und über 1'000 schon inhaftiert worden.⁷⁰

Jagodas ukrainische Kollegen waren nach eigener Aussage noch fleissiger. Im Februar berichteten sie, sie hätten eine «uneingeschränkte Sperre der Ausgabe jeglicher Reisedokumente» verfügt, damit kein Bauer und keine Bäuerin legal sein oder ihr Dorf verlassen könne. Ausserdem habe die OGPU «mobile Patrouillen» eingerichtet, die mehr als

3'800 Personen auf den Strassen und mehr als 16'000 in Zügen festgenommen hätten. Um «Fluchtorganisierer» zu enttarnen und bei deren Festnahme zu helfen, habe sie «Geheimagenten» und «Dorfaktivisten» mobilisiert.⁷¹

Die Wirkung war krass, als existiere nun eine sichtbare Grenze zwischen der Ukraine und Russland. Ein polnischer Diplomat, der im Mai 1933 im Auto von Charkiw nach Moskau fuhr, war sehr darüber erstaunt:

Was mir während der ganzen Fahrt am meisten auffiel, war der Unterschied zwischen den Dörfern in der Ukraine und der benachbarten [russischen] Schwarzerdeprovinz. ... Ukrainische Dörfer verfallen, sie sind leer, verlassen und elend, halbverfallene Hütten mit kaputten Dächern. Keine neuen Häuser sind zu sehen, Kinder und Alte sind eher wie Skelette, kein Vieh weit und breit.... Als ich später nach [Russland] kam, hatte ich den Eindruck, die Grenze zwischen dem Sowjetstaat und Westeuropa zu überschreiten.⁷²

Um einen Anschein von Ordnung aufrechtzuerhalten, begannen Polizisten, auch alle Bauern aus den Städten zu vertreiben, die es dorthin geschafft hatten. Der sowjetische Schriftsteller Wassili Grossman, der in der Ukraine aufwuchs, im Donbas arbeitete und die Hungersnot miterlebte, erinnerte sich: «An allen Strassen standen Sperrtrupps – Militär, NKWD, trotzdem schlugen sich manche bis Kiew durch, sie schlepten sich über Felder und Brachland, durch Sümpfe und Wälder, um die Sperrtrupps auf den Strassen zu umgehen.»⁷³ Wer es schaffte, «durchschnitt» die Sperrgürtel und hackte sich durchs Unterholz.⁷⁴ Doch selbst wer einen Platz in einer Brotschlange erreichte, blieb dort oft nicht lange, wie sich eine andere Bewohnerin von Kiew erinnerte: «Die Polizei holte Dorfbewohner aus diesen Schlangen, lud sie auf Lastwagen und fuhr sie aus der Stadt.»⁷⁵

Halyna Kyrutschenko sah mit an, wie Polizisten auch in Charkiw Menschen aus den Brotschlangen holten. Sie mussten auf Lastwagen steigen und wurden so weit aus der Stadt gefahren, dass sie nicht zurückkommen konnten: «Erschöpft starben sie irgendwo an der Strasse.» Die

KAPITEL 8

Polizei nahm auch Leute auf der Strasse fest, die Brot zu kaufen oder einzutauschen versuchten, denn das war verdächtig. Stadtbewohner hatten Lebensmittelmarken, und Arbeiter mit richtiger Registrierung assen in Werkskantinen. Die damals dreizehnjährige Kyrjtschenko entkam selbst mehrmals der Polizei.⁷⁶

Ukrainische Stadtbewohner sahen, was geschah, und setzten Gerüchte darüber in Gang. Maria Umanskas Vater erzählte ihr, er habe geholfen, Bauern und ihre Kinder von den Strassen Charkiws zu holen. Die Behörden hätten ihm versprochen, sie bekämen etwas zu essen und würden nach Hause gebracht, aber er habe eine andere Geschichte gehört. Bei Nacht würden Lebende und Tote auf Lastwagen geladen, zu einer Schlucht ausserhalb der Stadt gefahren und hinuntergeworfen: «Sie erzählten, der Boden würde sich bewegen.»⁷⁷ Olena Kobylyko hörte dieselbe Geschichte. Bauern, die man in den Strassen Charkiws gefunden habe, würden angeblich «mit einem Güterzug aus der Stadt auf ein Feld gebracht, damit sie dort ungesehen starben», und dann in Gruben geworfen, ob lebendig oder tot.⁷⁸

Diese Geschichten fanden ihren Weg sicher zurück in die Dörfer, so wie es beabsichtigt war. Bauern wussten, wenn sie ihre Heimat ohne Erlaubnis der örtlichen Behörden verliessen, konnten sie gewaltsam zurückgebracht werden. Lew Kopelew zog eine unmissverständliche Schlussfolgerung: «Das sowjetische Passsystem band die Bauern wieder an die Scholle.»⁷⁹

Sie stellten ihre Talente in den Dienst der Kulaken und ukrainischen konterrevolutionären Nationalisten und haben selbst jetzt noch nicht solche Zeichen des künstlerischen Wandels gezeigt, die beweisen würden, dass sie bereit sind, mit ihrer Kunst ganz den Interessen der Partei, der Sowjetregierung und den Arbeitern des grossen sozialistischen Vaterlands, der UdSSR, zu dienen,

Iwan Mykytenko über den Grund, warum einigen ukrainischen Autoren die Mitgliedschaft im Schriftstellerverband verwehrt wurde, 1934¹

KAPITEL 9

Hungerbeschlüsse - Das Ende der Ukrainisierung, 1932

Jedem, der die ländlichen Regionen der Ukraine kannte, war im Herbst 1932 klar, dass eine grosse Hungersnot bevorstand und viele Menschen sterben würden. Eine so aussergewöhnliche Katastrophe erforderte eine aussergewöhnliche Erklärung. Im Dezember lieferte das Politbüro genau das. Während es die neuen Erlasse über Getreideabgaben und schwarze Listen veröffentlichte, erliess es am 14. und 15. Dezember auch zwei geheime Dekrete, welche explizit der Ukrainisierung die Schuld am Scheitern der Getreideeintreibung gaben.

Im Kontext der grösseren sowjetischen Hungersnot von 1932/33 sind diese beiden Dekrete so einzigartig wie die folgenden Ereignisse. Zwar erfuhren auch andere Regionen eine besondere Behandlung. Zweifel an ihrer Loyalität führten wahrscheinlich zu höheren Sterberaten bei den Bauern der Wolgaprovinzen, wo auch einige Massnahmen aus der Ukraine, wie Massenfestnahmen kommunistischer Funktionäre, übernommen wurden, wenn auch nicht im selben Ausmass.² In Kasachstan blockierte das Regime traditionelle Nomadenrouten und beschlagnahmte Vieh, um die russischen Städte zu ernähren, was zu schrecklichem Leiden unter den Nomaden führte, bei denen es sich durchweg um Kasachen handelte. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung, 1,5 Millionen Menschen, starb bei einer Hungersnot, die die slawische Bevölkerung Kasachstans kaum berührte. Dieser Angriff auf die Nomaden, manchmal «Sesshaftmachung» genannt, war eine weitere Form von Sowjetisierung und ein klarer Angriff gegen eine widerspenstige ethnische Gruppe.³ Nirgends wurden landwirtschaftliche Rückschläge aber so explizit mit Fragen der nationalen Sprache und Kultur verbunden wie in der Ukraine und im Nordkaukasus mit seiner grossen ukrainischsprachigen Bevölkerung.

KAPITEL 9

Das erste Dekret machte die «mangelnde Anstrengung und fehlende revolutionäre Wachsamkeit» der lokalen und regionalen Parteiebenen für das Scheitern der Getreideeintreibung in der Ukraine und im Nordkaukasus verantwortlich. Obwohl sie Loyalität zur UdSSR vortäuschten, seien diese unteren Ebenen angeblich «von konterrevolutionären Elementen – Kulaken, Ex-Offizieren, Petljuristen, Unterstützern der Kuban-Rada usw. – infiltriert» worden. Sie seien geheime Verräter und hätten sich im Herzen von Partei und Staatsapparat eingenistet:

Es ist ihnen gelungen, Positionen auf Kolchosen als Direktoren und einflussreiche Verwaltungsmitarbeiter, Buchhalter, Lageraufseher, Vorarbeiter der Dreschböden usw. zu erlangen. Sie haben Dorfsowjets, Landverwaltungsbehörden und Genossenschaften infiltriert und versuchen jetzt, mit diesen Organisationen gegen die Interessen des proletarischen Staats und die Parteilinie zu arbeiten sowie eine konterrevolutionäre Bewegung zu organisieren und die Ernte- und Saatkampagnen zu sabotieren. ...

Die schlimmsten Feinde der Partei, der Arbeiterklasse und der Kolchosbauern sind Saboteure der Getreideeintreibung, die Parteiausweise in der Tasche tragen. Um Kulaken und anderen antisowjetischen Elementen gefällig zu sein, organisieren sie Staatsbetrug, Schwindel und das Scheitern der von Partei und Regierung gesetzten Aufgaben.⁴

Die Schuld liege in der Politik der Ukrainisierung. Sie sei «mechanisch» ausgeführt worden, ohne ihren Zweck im Auge zu behalten, erklärte das Dekret. Statt den Interessen der UdSSR zu dienen, habe die Ukrainisierung «bürgerlich-nationalistischen Elementen, Petljuristen und anderen» ermöglicht, geheime konterrevolutionäre Zellen im Staatsapparat aufzubauen. Dies sei auch kein rein ukrainisches Problem. Das Dekret griff auch die «unverantwortliche nichtbolschewistische ‚Ukrainisierung‘ im Nordkaukasus» an, die den «Feinden der Sowjetmacht» eine legitime Tarnung verschaffte.⁵

Ob Kulaken, ehemalige Offiziere der Weissen Armee, Kosaken oder Angehörige der Kuban-Rada, die im Bürgerkrieg für einen unabhängigen Kosakenstaat im Kuban gekämpft hatten – sie alle trugen daran Schuld. Man fasste sie als «Ukrainer» zusammen oder sah sie zumindest als Nutzniesser der Ukrainisierung.

Das zweite Dekret ähnelte dem ersten, dehnte das Verbot der Ukrainisierung aber auf den Fernen Osten, Kasachstan, Zentralasien, die Zentrale Schwarzerdeprovinz und «andere Gebiete der UdSSR» aus, die vielleicht vom ukrainischen Nationalismus angesteckt worden waren. Die Sowjetregierung erliess diese Ergänzung, um «die Vorschläge einzelner ukrainischer Genossen über die Zwangsu Ukrainisierung ganzer Gebiete der UdSSR zu verurteilen» und den sofortigen Stopp jeglicher Ukrainisierung zu autorisieren. Die genannten Regionen wurden angewiesen, den Druck ukrainischer Zeitungen und Bücher sofort zu stoppen und Russisch als Hauptsprache der Schulbildung durchzusetzen.⁶

Die beiden Dekrete lieferten eine Erklärung für die Getreidekrise und nannten Sündenböcke. Sie setzten auch eine sofortige Massensäuberung der ukrainischen KP in Gang, dazu verbale und dann körperliche Attacken auf Professoren, Lehrer, Akademiker und Intellektuelle – auf jeden, der die ukrainische Nationalidee befördert hatte. Im folgenden Jahr wurden alle der ukrainischen Kultur gewidmeten Institutionen gesäubert, geschlossen oder umgewandelt: Universitäten, Akademien, Galerien, Künstlerclubs.

Die Dekrete stellten eine direkte Verbindung zwischen dem Angriff auf die nationale Identität der Ukraine und der Hungersnot her: Sie wurden von derselben Geheimpolizei ausgeführt. Dieselben Funktionäre leiteten die Propaganda, die auf beides Bezug nahm. Aus Sicht des Staates waren sie Teil desselben Projekts.

Die Säuberung der ukrainischen Partei

Häufig entwarf die OGPU fantastische Verschwörungstheorien über ihre Gegner, doch der Widerstand gegen die Politik der Getreideeintreibung auf den unteren Ebenen der ukrainischen KP war echt. Im November 1932 wurden die Berichte über die Unzufriedenheit in der Partei, die Stalin zu der Aussage gebracht hatte, «die Dinge in der Ukraine stehen schrecklich», aktualisiert und wieder in Umlauf gebracht. Hunderte ukrainischer Parteimitglieder stellten sich wiederholt gegen Getreideeintreibungen und schwarze Listen, sowohl in Worten wie in Taten.

Manchmal waren ihre Appelle emotional. Ein Parteimitglied in Swatowe äusserte sich offen in einem langen Brief ans örtliche Parteikomitee: «Ich erinnere mich, wie ich mich seit meinem ersten Tag im Komsomol 1921 danach sehnte und mit dem Gefühl zur Arbeit ging, die Parteilinie sei im Recht und ich auch.» 1929 seien ihm aber erste Zweifel gekommen, und als Menschen zu hungern begannen, habe er sich verpflichtet gefühlt zu protestieren: «Die allgemeine Parteilinie ist falsch, und ihre Anwendung hat zu Armut auf dem Land und erzwungener Proletarisierung in der Landwirtschaft geführt, was an unseren Bahnhöfen und durch das Auftauchen von ganzen Massen heimatloser Waisen in den Städten bestätigt wird.»⁷ Andere sahen die neuen Eintreibungen als klaren Angriff auf die Republik selbst: «In 10 oder 20 Distrikten konnten sie Fehler machen», hörte man einen örtlichen Parteisekretär sagen, «aber in allen Distrikten der Ukraine Fehler zu machen, bedeutet, dass etwas nicht stimmt.»⁸

Solche Äusserungen des Zweifels beunruhigten die Sowjetführung. Wenn Kommunisten nicht länger die offizielle Politik unterstützten, wer sollte sie dann ausführen? Niemand nahm dieses Problem ernster als Stalin. Nach Beratungen mit Balyzkyj, mit dem er im November 1932 zweimal zusammentraf, schrieb er einen Brief an die Parteifunktionäre auf nationaler, regionaler und kommunaler Ebene im ganzen Land und erklärte den Verrätern innerhalb der Partei den Krieg: «Ein Feind mit einem Parteausweis in der Tasche sollte strenger bestraft werden als ein Feind ohne Parteausweis», verkündete er.

Die Organisatoren der Sabotage sind in den meisten Fällen «Kommunisten», also Leute, die einen Parteiausweis in der Tasche haben, aber sich seit langem gewandelt und mit der Partei gebrochen haben. Es sind dieselben Schwindler und Gauner, die Kulakenpolitik unter der falschen Flagge ihrer «Übereinstimmung» mit der Generallinie der Partei betreiben.⁹

Inzwischen hatten die Veränderungen auf höchster Ebene bereits begonnen. Stalin hatte Balyzkyj zurück in die Ukraine geschickt, um die Geheimpolizei zu leiten, und seinen kurzen Aufenthalt in der Moskauer Zentrale beendet. Er schickte auch Pawlo Postyschew, den früheren Parteichef von Charkiw, zurück in die Ukraine, nachdem er kurze Zeit das Propagandabüro des Moskauer ZK geleitet hatte. In den folgenden Monaten war Postyschew Stalins direkter Bote, eine Art Generalgouverneur der Ukraine. Stalin setzte auch den ukrainischen KP-Chef Wlas Tschubar ab, liess aber Stanislaw Kosior und Hryhorij Petrowskyj auf ihren Posten (der erste wurde 1938 festgenommen und 1939 hingerichtet; der zweite überlebte bis in die 1950er Jahre).¹⁰ Im Winter 1932/33 setzte er eine neue Welle von Untersuchungen, Anklagen und Festnahmen ukrainischer KP-Funktionäre der unteren Ebenen in Gang, die zu protestieren gewagt hatten. Diese Säuberung, die gleichzeitig mit der Hungersnot stattfand, machte die ukrainische KP zu einem Werkzeug Moskaus ohne Selbstständigkeit oder jegliche Fähigkeit, eigene Entscheidungen zu treffen.¹¹

Die lokalen Parteifunktionäre bezahlten einen hohen Preis für ihre Ehrlichkeit. Im Dorf Orichiw zum Beispiel hatten die örtlichen Kommunisten versucht, die Wahrheit zu sagen. «Wir sind Parteimitglieder und sollten offen sprechen», teilten sie den Genossen in Charkiw mit, «der Plan ist unrealistisch, und wir werden ihn nicht erfüllen. Wir werden 45 bis 50 Prozent erreichen.»¹² Jahre später, als der Fall neu untersucht wurde – während des kurzen «Tauwetters» unter Nikita Chruschtschow im Jahr 1964 –, sagte ein Zeuge nach dem anderen aus, die Kommunisten von Orichiw hätten den Plan nicht erfüllt, weil dies unmöglich war. Ihre Felder produzierten einfach nicht so viel Getreide. Einer von ihnen,

KAPITEL 9

der frühere Kolchosleiter Mychajlo Nesterenko, erinnerte sich, wie stark der Druck in jenen Jahren war: «Tatsache ist, dass das Wort ‚Sabotage‘ in jenen Jahren bedeutungslos war. Für den kleinsten Fehler nannten sie uns Leiter Saboteure und drohten uns mit Repressionen.»¹³

Damals galten solche Gedanken als Verrat, und mehrere Parteifunktionäre aus Orichiw wurden festgenommen und verurteilt. Manche verbüßten lange Haftstrafen im Gulag. Viele kehrten nie wieder nach Hause zurück. Die OGPU rechtfertigte diese extremen Strafen, indem sie ihrem Handeln eine tiefere Bedeutung zuschrieb. Obwohl Parteimitglieder wie die in Orichiw vorgaben, Kommunisten zu sein, hätten sie insgeheim geplant, den Staat zu stürzen. Die dortigen Funktionäre folgten «dem Kulakenweg des Verrats an der Partei und am Arbeiterstaat, dem Weg der Sabotage, der Demoralisierung der Kolchosen, der organisierten Sabotage der Getreidebeschaffung, während sie zugleich ihre Kulakenräuberei unter einer vorgetäuschten ‚Zustimmung‘ zur allgemeinen Parteilinie verbargen».¹⁴

Eine der Verurteilten, die Parteifunktionärin Maria Skypjan-Basylewytsh, die zehn Jahre im Gulag verbrachte, erklärte 30 Jahre später, dass «absolut unschuldige Menschen gelitten hatten, ehrliche und prinzipientreue Kommunisten».¹⁵ Doch 1933 sandten die Festnahmen in Orichiw ein starkes Signal aus: Nicht einmal Parteimitglieder waren gegen Verfolgung immun. Jede Person, egal wie scheinbar loyal und ein wie guter Kommunist oder eine gute Kommunistin, konnte nun zum Sündenbock werden, wenn er oder sie der Leitung zu widersprechen wagten.

Die Sprache, in der die Kommunisten von Orichiw verurteilt wurden, wurde in der ganzen Republik angewandt. Am 18. November, dem Tag, als das ukrainische Politbüro die Beschlagnahme aller verbliebenen Getreidevorräte beschloss, erliess es auch ein Dekret «über die Liquidierung konterrevolutionärer Nester und die Niederwerfung kulakischer Gruppen». In Dörfern, die auf schwarzen Listen standen, sollten «Kulaken, Petljuristen, Pogromisten und andere konterrevolutionäre Elemente» verhaftet werden.¹⁶ Vier Tage später beschloss das Politbüro in Moskau die Todesstrafe für Partei- und Kolchosleiter, die das Abgabesoll für Getreide nicht erfüllten. Eine besondere Troika ukrainischer

Funktionäre, der auch Kosior angehörte, bekam die Vollmacht, Hinrichtungen anzuordnen. Alle zehn Tage sollte sie ihre Entscheidungen nach Moskau berichten.¹⁷

Dann ging es schnell. Binnen vier Tagen entdeckte die OGPU nicht nur weit verbreitete Unzufriedenheit, sondern auch Beweise für eine «kulakisch-petljuristische» Verschwörung in 243 ukrainischen Distrikten.¹⁸ Allein im November 1932 nahm die Geheimpolizei 14'230 Menschen fest; insgesamt waren es in diesem Jahr 27'000, genug um die Partei an der Basis völlig auszudünnen.¹⁹ Selbst junge Leute, die noch nicht der Partei angehörten, gerieten in Verdacht. Von Ende 1932 bis Anfang 1934 stiess der Jugendverband Komsomol 18'638 seiner Mitglieder aus.²⁰

Als die Verhaftungen weitergingen, wurde die Sprache der OGPU immer schriller. «Der operative Schlag gegen kolchosinterne antisowjetische Gruppen geht ungebremst weiter», erklärte der Operativbericht der ukrainischen OGPU für den Dezember 1932:

Die konterrevolutionären Aktivitäten der auf Kolchosen enttarnten und liquidierten Gruppen bestanden aus der Untergrabung wichtiger landwirtschaftlicher Kampagnen, vor allem der Getreidebeschaffung, aus dem Vergeuden und Verstecken von Getreide und der kolchos- und sowjetfeindlichen Agitation. ...Die überwiegende Mehrheit der auf Kolchosen liquidierten Gruppen waren stark von kulakischen und konterrevolutionären Gruppen beeinflusst, besonders petljuristischen Elementen, die Kolchosen und ihre Verwaltungsapparate korrumpierten...²¹

Die fiktive «Verschwörung» wurde auch dichter, komplexer und enger mit den Aufständen der Vergangenheit verknüpft. Besonders im November und Dezember waren viele der Festgenommenen Kolchosleiter, andere Buchhalter oder Angestellte. Ihre Namen wurden oft mit ihren echten oder imaginären Verbindungen und Referenzen aufgelistet: «ehemaliger petljuristischer Kommandeur», «Sohn eines Kaufmanns, dessen Mutter in den Norden geschickt wurde», «früherer Landbesitzer», «ehemaliges Mitglied von petljuristischen und Machno-Banden». Zu ihren

KAPITEL 9

«Verbrechen» zählten stets angeblicher Brotdiebstahl, Kritik an den Kampagnen zur Getreidebeschaffung oder andere Aktivitäten, die irgendwie den Fehlschlag der Ernte in der Ukraine erklärten.²² Ihre Motive wurden aber nicht nur als politisch, sondern als konterrevolutionär beschrieben. Es hiess, sie seien von Machno, Petljura, der SWU, klassenfeindlichen Elementen, Kulaken oder früheren revolutionären Bewegungen beeinflusst worden.

In einigen Fällen wurden Vergangenheit und Gegenwart explizit verbunden. Im Dezember 1932 verhafteten die Behörden im Dorf Kostantyniwka in der Provinz Odessa Tymofyj Pykal wegen seines gegenwärtigen Verhaltens wie seiner früheren Verbindungen. Im Protokoll hiess es, er habe zu seinen Arbeitskollegen gesagt: «Dieses Jahr werden die Sowjetbehörden uns alles Getreide wegnehmen, wir werden alle vor Hunger umfallen, wenn wir unser Getreide abgeben.» Gleichzeitig vermerkte die Polizei, Pykal sei zehn Jahre zuvor «Kommandeur einer Einheit im Bauernaufstand» gewesen. Er wurde gemäss dem berichtigten ukrainischen Paragraphen 54-10 – «antisowjetische Agitation und Propaganda» – verhaftet und zur Verurteilung weggeschickt.

Petro Owtscharenko, der in einem anderen Dorf der Provinz Odessa lebte, erging es ähnlich. Owtscharenko wurde ebenfalls im Dezember 1932 beschuldigt, «eine sektiererische Gruppe organisiert» und «systematische Agitation gegen die Pläne zur Getreideabgabe» betrieben zu haben. Angeblich hatte er gesagt: «Warum brauchen wir diese Pläne? Wer hat das Recht, unser Getreide einzusammeln und uns verhungern zu lassen? Wir werden unser Getreide nicht abgeben...»²³

Bis Jahresende hatte die «Verschwörung» auch internationale Aspekte bekommen. Ende Dezember enthüllte Balyzkyj die Existenz eines Komplotts, einer «polnisch-petljuristischen Aufstandsbewegung in 67 Distrikten der Ukraine». Im Februar 1933 schrieb er erneut über den «konterrevolutionären Untergrund mit Verbindungen zu Ausländern und ausländischer Spionage, vor allem dem polnischen Generalstab».²⁴ Balyzkyjs russische Kollegen bestärkten diese besondere Form des Verschwörungsdenkens Anfang des Jahres, als die OGPU-Organen in Mos-

kau einen noch ausführlicheren Bericht «über die aufgedeckten und ausradierten kulakisch-weissarmistisch-aufständischen konterrevolutionären Organisationen» nicht nur in der Ukraine, sondern – den Dekreten vom Dezember 1932 folgend – auch im Nordkaukasus, in der Zentralen Schwarzerdeprovinz und im Ural lieferten.

Der Moskauer Bericht ging über Balyzkyj s fantastische Behauptungen noch hinaus und gab an, man habe Verbindungen gefunden zwischen unterdurchschnittlich arbeitenden Kolchosen und der «Russischen Allmilitärischen Union», einer Organisation zaristischer Offiziere im Exil unter Leitung Pjotr Wrangels, eines Generals der Weissen Armee. In der Ukraine hatte die OGPU einen «Kulaken» namens Barylnykov festgenommen, der angeblich von Wrangel aus Paris geschickt war, um gegen Getreideabgaben und Kollektivierung zu agitieren. Sie hatten auch «23 polnisch-petljuristische Vertreter» gefunden, ferner einen «weit verbreiteten aufständischen Untergrund» in den Westdistrikten der Ukraine wie auch im Donbas, der angeblich mit einer ukrainischen Exilregierung «in Warschau» verbunden war, dazu eine «kulakisch-weissarmistische Diversionsgruppe» mit Verbindungen zum rumänischen Geheimdienst und schliesslich im Kuban Organisationen mit Verbindungen zu «Kosakenzentren von weissen Emigranten». Diesen Gruppen warf man unter anderem das Verteilen politischer Flugblätter vor, Brandanschläge auf Kolchoseneigentum, die Zerstörung einer Geflügelfarm, bei der 11'000 Vögel starben, die Aufnahme von Verbindungen zu ausländischen konterrevolutionären Organisationen mit Matrosen als Agenten und natürlich Erntesabotage und Getreidediebstahl.²⁵

Während es auf den unteren Parteiebenen tatsächlich Widerstand gegeben hatte, waren diese gewaltigen internationalen Verschwörungen selbst nach OGPU-Massstäben absurd. Polen hatte im Juli 1932 einen Nichtangriffspakt mit der UdSSR unterzeichnet.²⁶ Die in den Berichten genannten Generäle der Weissen Armee lebten praktisch im Ruhestand in Paris, alte Männer ohne echten Einfluss in der UdSSR. Petljura war schon lange tot.

Doch die von Balyzkyj und OGPU-Chef Jagoda zusammengebrau-

KAPITEL 9

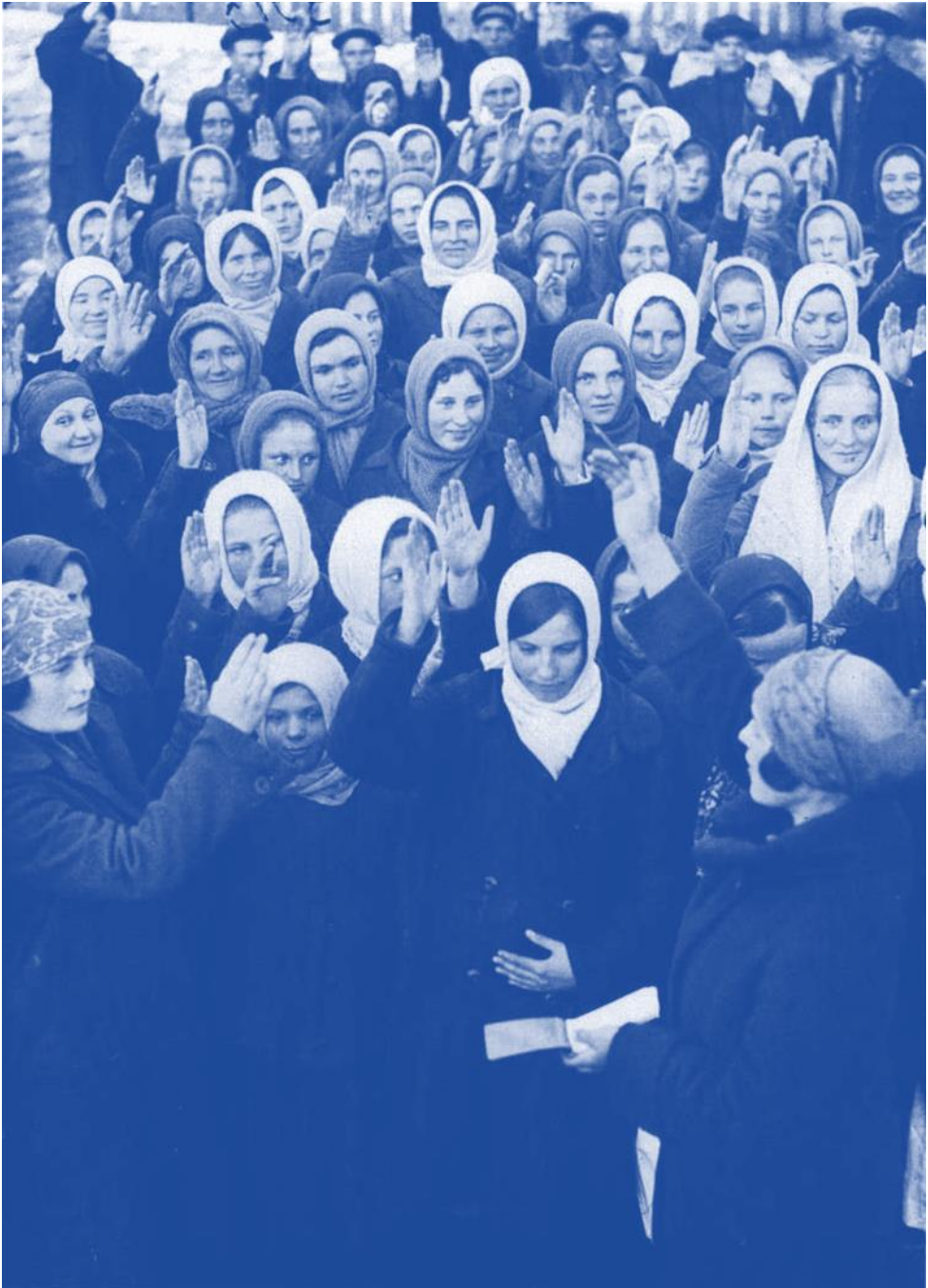
ten Vorwürfe sollten nicht die Wirklichkeit wiedergeben. Die Enttarnung dieser gewaltigen politischen Verschwörung lieferte eine Erklärung, warum die Ernte misslang, warum Menschen hungrig waren, warum die sowjetische Agrarpolitik, die so eng mit Stalin verknüpft war, scheiterte. Um dies zu unterstreichen, schickte Stalin Ende Dezember einen persönlichen Brief an die Mitglieder und Kandidaten des Zentralkomitees und an die Parteiführer der Republiken, Provinzen und Distrikte. Ihm beigelegt waren lange, wortreiche Anklageschriften, welche detailliert die «Sabotage der Getreideabgaben in den Provinzen Charkiw und Dnipropetrowsk» und die Aktivität von «Sabotagegruppen im Kuban» beschrieben. Listen von schuldigen Funktionären mit ihren Verbrechen waren angefügt.²⁷

Das Märchen von der Verschwörung lieferte denen, die in der Partei blieben, auch eine ideologische Rechtfertigung für ihr Handeln. Die todbringenden neuen Dekrete konnten nicht von Moskau allein umgesetzt werden, diese Massnahmen brauchten Helfer vor Ort. Binnen weniger Wochen würde man Tausende von Menschen brauchen, um Massnahmen durchzuführen, die zum Hungertod ihrer Nachbarn führten. Sie würden mannigfaltige Motivationen brauchen: Angst vor Verhaftung, Angst vor Hunger – sowie Hysterie, Misstrauen und Hass auf ihre Feinde.

Die Säuberung der Nationalbewegung: «Die hingerichtete Renaissance»

Die ukrainische KP war das direkte Opfer der Dezemberdekrete, doch die Befehle, die Ukrainisierung und Getreideeintreibung in Verbindung setzten, markierten auch das Ende der ukrainischen Nationalbewegung in der Sowjetunion.

Tatsächlich hatte die Lage der führenden Vertreter der Nationalkultur sich bis zum Herbst 1932 schon stark verschlechtert. Seit dem inszenierten Aufschrei gegen den «Schumskyismus» 1927 war das Leben vieler Menschen unsicherer geworden, die mit der ukrainischen Kultur in Verbindung gebracht wurden. Mychajlo Hruschewskyj stand weiterhin im



18. Wie sich die sowjetische Führung die Kollektivierung vorstellte: Frauen stimmen für den Eintritt in die Kolchose.

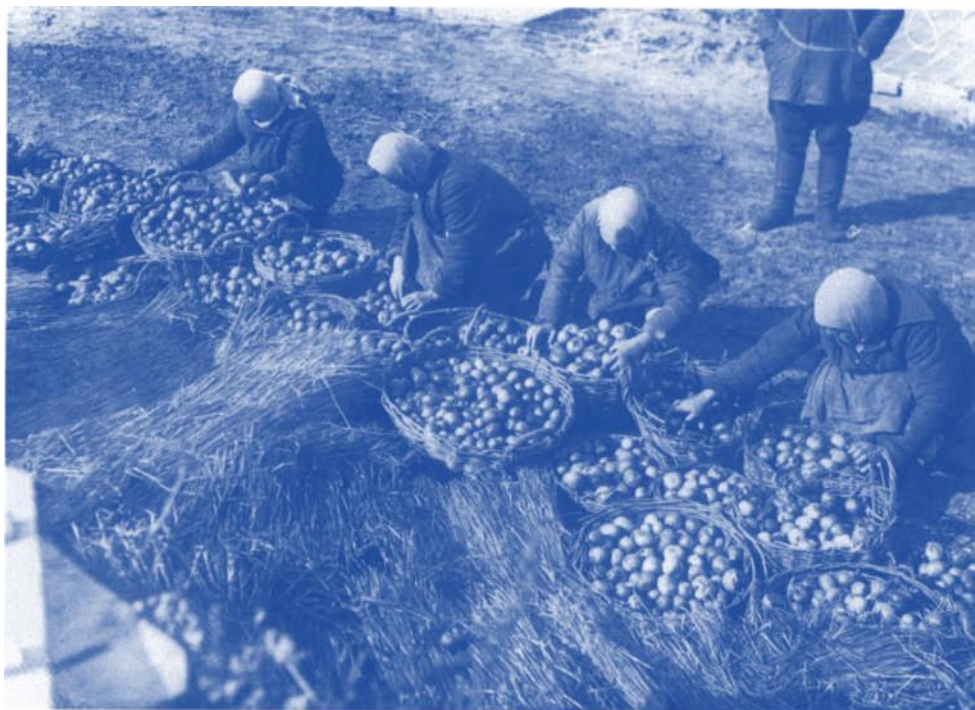
KOLLEKTIVIERUNG, DIE OFFIZIELLE VERSION



19. Bauern hören während einer Arbeitspause Radio.



20. Eine Bauernfamilie liest die *Pravda*



21. Eine üppige Tomatenernte.



22. Arbeiter einer örtlichen Fabrik helfen «freiwillig» bei der Ernte.

GETREIDEBESCHLAGNAHMUNGEN



23. Eine Aktivistenbrigade hat Getreide gefunden, das in unterirdischen Verstecken verborgen war. Der Anführer hält eine der langen Eisenstangen, die bei der Suche verwendet wurden.



24. Eine Aktivistenbrigade zeigt Säcke mit aufgespürtem Getreide und Mais

25. Die Felder wurden
von berittenen Patrouillen
bewacht.



26. Ein bewaffneter Wächter steht am Eingang eines Getreidespeichers.

HUNGERSNOT IN DER PROVINZ CHARKIW, FRÜHJAHR 1933



27. Bauern verlassen auf der Suche nach Lebensmitteln ihr Zuhause.



28. Ein verlassenes Bauernhaus.



29. Hungernde Menschen am Strassenrand.



30. Eine hungernde Familie auf einer Brache.



31. «Bauernmädchen». Eine der berühmtesten Fotografien von Alexander Wienerberger.

Fadenkreuz, auf für ihn sichtbare wie auch für ihn unsichtbare Weise. Die auf ihn angesetzten Geheimpolizisten hatten bewusst überall Unmut gegen ihn erzeugt und seine Freunde zur Kritik an ihm angestachelt. Er hatte kaum noch Einkünfte. Eine neue Schule marxistischer Historiker warf seinen Büchern über ukrainische Geschichte vor, er widme der Geschichte der Arbeiterklasse zu wenig Aufmerksamkeit und zeige zu viel Interesse für die Entwicklung der ukrainischen Identität.

Die OGPU nahm Hruschewskyj schliesslich im Frühjahr 1931 auf einer Reise nach Moskau fest. Sie brachte ihn in die Ukraine, wo Balyzkyj persönlich entschied, den grössten Historiker der Ukraine in die Verbannung zu schicken, statt ihn ins Gefängnis zu werfen. Die OGPU schickte ihn nach Russland zurück und befahl ihm, dort zu bleiben. Bald darauf organisierten die Behörden drei öffentliche Debatten, um sein Werk gänzlich zu delegitimieren. Diese «Schauprozesse» inszenierten sie mit grossem Aufwand in drei Gebäuden, die mit der Nationalbewegung verbunden wurden: dem Kiewer Opernhaus, dem früheren Gebäude der Zentralna Rada und der Akademie der Wissenschaften. Sie «entlarvten» Hruschewskyj als feindlichen Agenten, als «ukrainischen bürgerlichen Nationalisten und Faschisten, der angeblich die Abspaltung der Ukraine von der UdSSR und ihre Unterwerfung unter den kapitalistischen Westen betrieb».²⁸ Sein Name verschwand aus dem öffentlichen Leben, und er kehrte nie in die Ukraine zurück. Er starb 1934 unter für viele verdächtigen Umständen im kaukasischen Erholungsort Kislowodsk.

In den Monaten nach den Hruschewskyj-Prozessen traf alle Nationalkommunisten – treue Bolschewiki, die meinten, sie könnten ukrainische Bauern und Arbeiter durch ukrainische Kultur und sowjetische Rhetorik inspirieren – ein ähnliches Schicksal. Mykola Skrypnyk, der die Attacke gegen Schumskyj angeführt und den Verurteilungen Hruschewskyjs zugestimmt hatte und brav der Parteilinie gefolgt war, war nun das Hauptopfer. Im Januar 1933 schaffte die Partei die Kurse in ukrainischer Geschichte und Sprache ab, die Skrypnyk an den Universitäten eingeführt hatte. Im Februar wurde er gezwungen, sich gegen den Vorwurf zu ver-

KAPITEL 9

teidigen, er habe russische Kinder gewaltsam zu «ukrainisieren» versucht. Als im März die Hungersnot auf dem Land wütete, drückte Postyschew als Stalins Sprachrohr in der Ukraine ein Dekret durch, das ukrainische Lehrbücher ebenso abschaffte wie den Unterricht auf Ukrainisch.²⁹

Skrypnyks Schulsystem lag nun in Trümmern. Im Juni warf Postyschew ihm theoretische «Fehler» als Volkskommissar für Bildung vor. Doch Postyschew ging noch weiter:

Diese [theoretischen Fehler] sind trivial im Vergleich zu der Sabotage, die in den Bildungsorganen stattfand, um unsere Jugend durch eine Ideologie zu verwirren, die dem Proletariat feindlich ist. ... Die Ukrainisierung lag [infolgedessen] oft in den Händen petljuristischer Schweine, und diese Feinde mit Parteiausweisen in den Taschen versteckten sich hinter deinem breiten Rücken als Mitglied des ukrainischen Politbüros, und du hast sie oft verteidigt. Darüber hättest du reden sollen. Das ist das Hauptproblem.

Postyschew nannte Skrypnyk nicht direkt einen «verdeckten Feind», kam dem aber sehr nah.³⁰ Bald darauf griff eine Artikelserie in der kommunistischen Presse Skrypnyks Sprachpolitik an, einschliesslich seiner ganz neuen ukrainischen Rechtschreibung, die viele Jahre lang unter Mitwirkung von Forschern aus dem ganzen ukrainischen Sprachraum zusammengestellt worden war.³¹ Bei einer Politbürositzung am 7. Juli protestierte Skrypnyk gegenüber seinen Genossen gegen diese Vorwürfe. Sie wiesen seine Kommentare in aller Form zurück: «Skrypnyk hat seine Pflicht nicht erfüllt, dem Zentralkomitee einen kurzen Brief mit dem Eingeständnis seiner Fehler zu liefern.» Inzwischen hatte er die Sitzung aber schon verlassen, fuhr nach Hause und erschoss sich.³²

Die Schlinge zog sich auch um andere zu, vor allem die ukrainischen Künstler und Schriftsteller, die im «Budynok Slowo» (Haus der Schriftsteller) lebten, einem Wohnblock für Kulturschaffende in Charkiw. Seit 1930 war das «Budynok Slowo» von der OGPU fast hysterisch überwacht worden. Es wurde rund um die Uhr beobachtet, die Polizei durchsuchte regelmässig die 68 Wohnungen und löste jedes zufällige Ge-

spräch im Hof, an dem mehr als drei Personen teilnahmen, mit der Begründung auf, es könne eine illegale «organisatorische» Versammlung zur Planung eines Komplotts sein. Der Schriftsteller Ostap Wyschnja verliess seine Wohnung gar nicht mehr; sein Kollege Mykola Bascha schief jede Nacht angezogen, um auf eine Verhaftung gefasst zu sein.

Das Haus leerte sich im Laufe der Verhaftungen, und so entstand eine Atmosphäre, die für Mykola Chwylowyj besonders schmerzhaft war, dessen Forderung nach einer «europäischen» Literatur in der Ukraine Kaganowitsch und Stalin so schockiert hatte. Inzwischen hatte Chwylowyj viele seiner provokativen Äusserungen zurückgezogen oder widerrufen, auch die berühmte Parole «Weg von Moskau!» Er war durchs Land gereist und hatte die wachsende Zahl hungernder Bauern gesehen. Bei der Rückkehr nach Charkiw war er verzweifelt und sagte einem Freund, die Hungersnot sei eine rein politische Konstruktion, «die ein sehr gefährliches ukrainisches Problem auf einen Schlag lösen soll». Für Chwylowyj war die Verbindung zwischen den todbringenden Getreideeintreibungen und der Reaktion gegen die ukrainische Kultur bereits klar. Die ihn beobachtende Geheimpolizei schrieb nach seiner Rückkehr aus den Hungergebieten, dass ihn «seine Gefühle... mehr als alles andere» beherrschten. Die Festnahme eines engen Freundes, des Schriftstellers Mychajlo Jalowyj, scheint ihm den letzten Schlag versetzt zu haben. In den Stunden, bevor er sich erschoss, schrieb er einen Abschiedsbrief. Darin sprach er vom «Mord an einer Generation... wofür? Weil wir die überzeugtesten Kommunisten waren? Ich verstehe es nicht.» Er endete mit: «Lang lebe der Kommunismus. Lang lebe der Aufbau des Sozialismus. Lang lebe die Kommunistische Partei.»³³

Chwylowyj's Tod machte die schlimme Lage noch schlimmer. Spitzel im «Budynok Slowo» sagten ihren OGPU-Verbindungsleuten, die verbliebenen Freunde des Schriftstellers sähen seine Tat als «heldenhaften Akt». Andere beklagten sich bitter, es habe während seiner Beerdigung keine Proteste gegeben, weil die Partei «alle Reden im Voraus kontrollierte». Die Informanten kamen zu dem Schluss: «Anti-sowjetische Elemente aus akademischen Forschungsinstituten und der ukrainischen

KAPITEL 9

Intelligenz benutzen Chwylowyj s Tod als neue Gelegenheit für eine konterrevolutionäre Verschwörung.» Weitere Festnahmen folgten, unter den neuen Opfern war auch Oleksandr Schumskyj. Ein paar Monate später warf eine Parteizeitschrift Chwylowyj, Schumskyj und Skrypnyk in einen Topf. Alle drei wollten «die Sowjetukraine von der UdSSR lösen und zu einer imperialistischen Kolonie machen».³⁴

Inzwischen war die Säuberung von Skrypnyks Kommissariat für Volksbildung in vollem Gange. Die Grundlage war 1927 gelegt worden, als eine OGPU-Untersuchung über die politischen Ansichten von Lehrern ergeben hatte, dass sie ebenso wie Kolchosarbeiter ihre «antisowjetischen Ansichten» hinter einer Maske der Staatstreue verbargen.³⁵ Während der SWU-Prozesse 1929/30 waren Tausende der konterrevolutionären Verschwörung angeklagt worden.³⁶ Nach Skrypnyks Rücktritt und Selbstmord erreichte die systematische Entlassung ukrainischer Lehrer, Professoren und Bildungsbeamter aber ihren Höhepunkt. 1933 wurden alle regionalen Chefs der Bildungsverwaltung entlassen, dazu die meisten Beamten der kommunalen Bildungsverwaltung. Rund 4'000 ukrainische Lehrer wurden als «Klassenfeinde» bezeichnet. Von den 29 Direktoren der Lehrerseminare wurden 18 entlassen.³⁷ In der ganzen Republik verlor jeder mit irgendeiner Verbindung zum Nationalismus – oder mit einer fiktiven Verbindung zu irgendetwas, das dem Nationalismus ähnelte – seinen Posten. Viele wurden später festgenommen.

Egal welchen Massstab man anlegt, die Zahl der Opfer war hoch. In den beiden Jahren 1932 und 1933 – den Jahren der Hungersnot – verhaftete dieselbe sowjetische Geheimpolizei, die für das Überwachen des Hungers auf dem Land verantwortlich war, fast 200'000 Menschen in der ukrainischen Republik.³⁸ So hoch diese Zahl auch ist, vermittelt sie nur einen schwachen Eindruck von der katastrophalen Wirkung der Säuberung auf bestimmte Institutionen und Zweige der Gesellschaft wie Bildungswesen, Kultur, Religion und Verlagswesen. Im Grunde standen diese 200'000 für eine ganze Generation gebildeter, patriotischer Ukrainer. Im ukrainischen Kontext ähnelte die Säuberung von 1932/33 vom Ausmass her dem «Grossen Terror» 1937/38, der den grössten Teil der

sowjetischen Führungsschicht ausradierte und auch in der Ukraine viele Opfer fordern sollte.³⁹

In den entscheidenden Jahren 1932/33 wurden ganze Institutionen wie das polnische Lehrerseminar oder eine deutschsprachige Oberschule geschlossen oder ihr gesamter Lehrkörper ausgewechselt.⁴⁰ Universitätsinstitute und Verlage wurden geschlossen. 40 Angestellte der Ukrainischen Nationalbibliothek wurden als «national-faschistische Saboteure» verhaftet.⁴¹ Alle noch verbliebenen Institute der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften wurden aufgelöst.⁴² Die Ukrainische Akademie der Agrarwissenschaften verlor 80 bis 90 Prozent ihres Präsidiums. Zu den anderen 1933 aufgelösten Organisationen zählten die Redaktion der Ukrainischen Sowjetenzyklopädie, das Institut für Landvermessung, das Filmstudio Cinema, das Amt für Masse und Gewichte, das Institut für Sowjetrecht in Charkiw und viele andere. 200 «nationalistische» ukrainische Theaterstücke wurden verboten, dazu mehrere Dutzend «nationalistischer» ukrainischer Übersetzungen von Klassikern der Weltliteratur.⁴³

Besonders schmerzlich war das Schicksal des Pädagogischen Instituts in Nischyn in der Provinz Tschernihiw, das im frühen 19. Jahrhundert als Lyzeum gegründet worden war und Nikolai Gogol zu seinen Absolventen zählte. In der zweiten Jahreshälfte 1933 untersuchte eine Sonderkommission des ZK das Institut und «entdeckte» ein grosses Netzwerk verdächtiger Personen in seinen klassizistischen Gebäuden. Die Ergebnisse verhieszen nichts Gutes. Die Institutszeitschrift war angeblich voller Beispiele für Nationalismus, die Professoren beriefen sich auf die inzwischen untragbaren Werke von Hruschewskyj, und die Forscher idealisierten die Kosakenführer der Vergangenheit. Der Dekan der Abteilung für sowjetische Geschichte hatte die Rolle des Klassenkampfes in der ukrainischen Geschichte ignoriert und musste seine Ansichten öffentlich widerrufen; der Professor für Wirtschaft hatte eine «antileninistische» Krisentheorie vertreten. Nach der Lektüre dieses Berichts entliess die örtliche Parteizelle die Leiter vieler Abteilungen, darunter die für Biologie, Geschichte sowie Wirtschaft und schloss das Museum und die Zeitschrift des Instituts. Das Institut in Nischyn bestand weiter, wurde aber umbenannt und erhielt einen völlig neuen Lehrkörper.⁴⁴

KAPITEL 9

Der Hinweis wurde verstanden. Obwohl die Ukrainisierungspolitik auf dem Papier weiter galt, gewann die russische Sprache wieder ihre beherrschende Rolle in höherer Bildung und öffentlichem Leben zurück. Millionen hatten den Eindruck, jede Berührung mit ukrainischer Sprache oder Geschichte bringe Unheil und sei dazu noch «rückwärtsgerichtet» und minderwertig. Die Stadtverwaltung von Donezk verwendete das Ukrainische nicht mehr; Werkszeitungen, die auf Ukrainisch erschienen waren, wechselten zum Russischen.⁴⁵ Die Universitäten in Odessa, die erst vor kurzem das Ukrainische eingeführt hatten, lehrten ebenfalls wieder auf Russisch. Ehrgeizige Studenten strebten offen danach, das Studium des Ukrainischen zu vermeiden und lieber auf Russisch unterrichtet zu werden, das ihnen grössere Möglichkeiten und mehr Karrierechancen eröffnete.⁴⁶

Manche fürchteten sich nun, die ukrainische Sprache überhaupt zu benutzen. Der Direktor der Kunstakademie in Odessa, wo die meisten Kurse auf Ukrainisch stattfanden, formulierte es am deutlichsten: «Nach der Skrypnyk-Affäre kehrten alle zum Russischen zurück, weil sie befürchteten, als ukrainische Nationalisten abgestempelt zu werden.»⁴⁷ Ähnlich erging es den örtlichen Museen und den kleinen Zeitschriften, die sich Regionalstudien und ukrainischer Geschichte widmeten. Die meisten wurden nicht mehr finanziert und verschwanden ebenfalls bald.⁴⁸

Eine ähnliche Repressionswelle traf die Kirche. Die 1921 als unabhängiger Zweig der Orthodoxie gegründete Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche war schon durch die SWU-Prozesse 1929 sehr geschwächt worden, als viele ihrer Führungspersonen verhaftet und verurteilt wurden. Im Februar 1930 hatte die UdSSR auf dem Höhepunkt des Bauernaufstands den «Kampf gegen neue konterrevolutionäre Elemente in der Leitungsorganen religiöser Gemeinschaften» beschlossen und, wie schon erwähnt, den Diebstahl von Glocken und Ikonen sowie die Festnahme von Priestern unterstützt.

Zwischen 1931 und 1936 gingen Tausende von Kirchen – drei Viertel aller bestehenden – verloren. Viele wurden abgerissen: Zwischen 1934 und 1937 liessen die Behörden allein in Kiew 69 Kirchen zerstören. Kirchen wie Synagogen wurden auch anderen Zwecken gewidmet. Den

hungernden Bauern erzählte man, die Gebäude würden als «Kornspeicher» gebraucht. Somit gab es 1936 in der ganzen ukrainischen Republik nur noch in 1116 Kirchen Gottesdienste. In vielen grossen Provinzen – Donezk, Winnyzja, Mykolajiw – gab es gar keine orthodoxen Kirchen mehr, in anderen wie Luhansk, Poltawa und Charkiw war nur noch eine einzige Kirche geöffnet.⁴⁹

Auch die Stadt Kiew litt. Weil viele ihrer Gebäude mit früheren Momenten nationalen Triumphs verbunden waren, gerieten auch sie in den Fokus der antinationalen Attacks nach der Hungersnot. Der Architektenverband der UdSSR kritisierte in seiner Fachzeitschrift, die Architektur der Stadt verkörpere eine «klassenfeindliche Ideologie». Eine besondere Regierungskommission wurde gegründet, um den sozialistischen Umbau von Kiew durchzuführen; zu ihren Mitgliedern gehörten Balyzkyj und Postyschew.⁵⁰ 1935 verabschiedete das Komitee dann einen «Generalplan» für die Stadt, durch den «eine Stadt der Kirchen und Klöster zu einem architektonisch vollständigen, echten sozialistischen Zentrum der Sowjetukraine» werden sollte.⁵¹ Nur wenige Jahre zuvor hatte die Ukrainische Akademie der Wissenschaften eine Denkmalschutzzone vorgeschlagen, eine «Kiewer Akropolis» im ältesten Teil der Stadt. 1935 wurden stattdessen jedoch Dutzende von Architekturdenkmälern zerstört, darunter orthodoxe und jüdische Friedhöfe sowie Kirchen und kirchliche Bauten. Auch die Gräber literarischer und politischer Persönlichkeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verschwanden aus Kiew.⁵² Angeblich glaubte Postyschew, dieser Vandalismus werde der Partei helfen, den von diesem «historischen Gerümpel» inspirierten bürgerlichen Nationalismus zu bekämpfen.⁵³

Die Zerstörung der Gebäude war von einem Angriff auf die Menschen begleitet, die sie am besten verstanden. Eine ganze Generation von Kunsthistorikern und Kuratoren, die ihr Leben der Kunst und dem Wissen gewidmet hatten, fand ein schlimmes Ende. Mychajlo Pawlenko von der Kiewer Gemäldegalerie wurde 1934 festgenommen und 1937 nach drei Jahren in der Verbannung erschossen. Fedir Kosubowskyj, der Direktor des Instituts für die Geschichte der materiellen Kultur in Kiew, wurde 1938 erschossen; zuvor hatte man ihn beim Verhör zu solcher

KAPITEL 9

Verzweiflung getrieben, dass er um Gift bat, um sein Leiden zu verkürzen. Pawlo Potozky, ein Kunstsammler, der seine Bilder dem Historischen Museum gestiftet hatte, wurde mit 81 Jahren festgenommen, Er starb in der Lubjanka, dem berühmtesten Moskauer Gefängnis, an einem Herzanfall.⁵⁴

Sobald die Menschen und die Monumente beseitigt waren, folgte der Angriff auf ihre Bücher. Am 15. Dezember 1934 veröffentlichten die Behörden eine Liste verbotener Autoren, deren Bücher in allen Ausgaben und Sprachen aus Bibliotheken, Buchhandlungen, Bildungsorganisationen und Lagerhäusern verschwinden mussten. Insgesamt erschienen vier solcher Listen mit den Werken ukrainischer Schriftsteller, Dichter, Kritiker, Historiker, Soziologen, Kunsthistoriker und aller anderen, die inhaftiert worden waren. Mit anderen Worten: Die Vernichtung der intellektuellen Klasse ging einher mit der Auslöschung ihrer Worte und Ideen.⁵⁵

Schliesslich griff das neue Kulturestablishment die ukrainische Sprache selbst an, angefangen mit Skrypnyks Wörterbuch, dem Produkt von so viel sorgfältiger Zusammenarbeit. Es beruhe zu sehr auf vorrevolutionären Quellen, vernachlässige neue revolutionäre «sowjetische» Wörter und beziehe Sprachelemente von «klassenfeindlichem Charakter» ein. Seine Autoren verkörperten die «Sprachtheorie des bürgerlichen Nationalismus», sie «führten die Tradition der Union für die Befreiung der Ukraine [SWU] fort», folglich mussten sie aus ihren Institutionen entfernt werden. Viele wurden festgenommen und später ermordet.⁵⁶

Die Abschaffung des Wörterbuchs führte zu sprachlichen Veränderungen in offiziellen und wissenschaftlichen Dokumenten, in Literatur und Schulbüchern. Der ukrainische Buchstabe «g» (f) wurde abgeschafft, um die Sprache dem Russischen «anzunähern». Ausländische Wörter bekamen russische statt ukrainische Formen. Ukrainische Zeitschriften erhielten Listen mit «nicht zu verwendenden Wörtern» und «zu verwendenden Wörtern», wobei erstere eher ukrainisch waren, letztere eher russisch. Einige dieser Veränderungen wurden wieder rückgängig gemacht, als die verbliebenen ukrainischen Linguisten 1937 im «Grossen Terror» festgenommen wurden, auch jene, die sie 1934 erzwungen

hatten. Am Ende des Jahrzehnts, so der ukrainisch-amerikanische Linguist George Shevelov, herrschte das Chaos:

Lehrer waren verwirrt und verängstigt, Schüler waren konfus. Dem neuen Trend nicht zu folgen, war ein Verbrechen, doch ihm zu folgen war mangels Informationen unmöglich. Instabilität schien ein Wesenszug der ukrainischen Sprache zu sein, im Gegensatz zur russischen, die keine solche Umwälzung durchmachte. Das bereits beschädigte Prestige des Ukrainischen sank noch weiter.⁵⁷

Nachdem Nikita Chruschtschow 1939 Erster Parteisekretär in der Ukraine wurde, stabilisierte sich die Lage etwas. Doch inzwischen sassen die Experten im Gefängnis oder waren tot; weder ihre Bücher noch ihre sorgfältig erarbeiteten Grammatiken wurden in der Sowjetukraine je wieder aufgelegt.

Ich bin nicht mehr behext und sehe die Menschen. Warum war ich wie aus Eis? Die Menschen haben doch so gelitten, was wurde ihnen nicht alles angetan! Aber immer wieder hiess es: Das sind keine Menschen, das ist Kulakenpack.

Wassili Grossman, 1961¹

KAPITEL 10

Hungerbeschlüsse – Durchsuchungen und Durchsucher, 1932

Lange vor Beginn der Kollektivierung war der gewaltsame Enteigner – ein Mann mit Pistole oder Gewehr, der Parolen brüllte und Lebensmittel forderte – in der Sowjetukraine schon eine vertraute Erscheinung. Solche Männer waren 1918 und 1919 aufgetaucht, um nach Getreide für ihre Armeen zu suchen. 1920 waren sie zurückgekehrt, als die Bolschewiki wieder an die Macht kamen. Dann kamen sie 1928 und 1929 mit der neuen Welle der Lebensmittelknappheit. Im Winter 1932/33 waren sie wieder da, aber ihr Verhalten hatte sich verändert.

Im Gegensatz zu anderen Massnahmen in der Ukraine 1932/33 sind für das Handeln von Aktivisten keine schriftlichen Anweisungen gefunden worden. Vielleicht wurden sie nicht aufgeschrieben, oder man hat sie zusammen mit anderem ukrainischen Archivmaterial aus dieser Periode vernichtet, das in Provinzen und Distrikten viel dürftiger ist als das russische aus dieser Zeit. Dennoch zeigen bemerkenswert übereinstimmende mündliche Zeugnisse eine starke Veränderung im Verhalten der Aktivisten kurz vor dem Holodomor.

In diesem Winter begannen diese Teams, in der Ukraine nicht nur nach Getreide, sondern auch nach allem anderen Essbaren zu suchen. Sie waren mit langen Metallstangen ausgerüstet, manchmal mit Haken an der Spitze, mit denen bei der Suche nach Getreide jede Oberfläche durchstossen werden konnte. Die Bauern hatten unterschiedliche Namen für diese Werkzeuge: Eisendrähte, Knüppel, Metallstöcke, scharfe Stöcke, Stangen, Speere und Speichen.² Tausende von Augenzeugen haben beschrieben, wie sie benutzt wurden, um Backöfen, Betten, Wiegen, Wände, Truhen, Kamine, Speicher, Dächer und Keller zu durchsuchen,

um hinter Ikonen, in Fässer, hohle Baumstümpfe, Hundehütten, Brunnen und unter Müllhaufen zu spähen. Die Männer und Frauen, die sie benutzten, machten vor nichts halt und durchsuchten auch Friedhöfe, Scheunen, leere Häuser und Obstgärten.³

Wie frühere Eintreiber suchten sie nach Getreide, aber zusätzlich nahmen sie das Obst von den Bäumen und das Gemüse aus den Küchengärten mit – Rüben, Kürbisse, Kohl, Tomaten –, dazu Honig und Bienenkörbe, Butter und Milch, Fleisch und Würste.⁴ Olha Zymbal] uk erinnerte sich, dass die Brigaden «Mehl, Getreide, alles in Töpfen, Kleidung, Vieh [mitnahmen]. Man konnte es nicht verstecken. Sie suchten mit Metallstangen. ... Sie suchten in Öfen, brachen durch den Fussboden und rissen Wände ein.»⁵ Anastasia Pawlenko war Zeugin, wie Aktivisten ihrer Mutter eine Halskette abnahmen, weil sie glaubten, sie enthalte etwas Essbares.⁶ Larysa Schewtschuk sah, wie Aktivisten Rote Bete- und Mohnsetzlinge mitnahmen, die ihre Grossmutter im Gemüsegarten pflanzen wollte.⁷

Maria Bendryk aus der Provinz Tscherkasy schrieb, dass die Aktivisten alles mitnahmen: «Sie schauten in die Vorratsgefässe in der Küche, nahmen dem einen rote Bohnen, dem anderen trockene Brotkrusten weg. Sie drehten sie um und machten alles leer.»⁸ In der Provinz Kirowohrad beobachtete Leonid Wernydub, wie die Brigade drei Maiskolben einsteckte, die zum Trocknen an der Decke hingen, um im nächsten Jahr ausgesät zu werden. Sie nahmen auch «rote Bohnen, Getreide, Mehl und sogar getrocknetes Obst fürs Kompott».⁹

In der Provinz Tschernihiw sah Maria Koschedub diese Teams nicht nur die Buchweizensuppe mitnehmen, sondern auch den Topf, in dem sie kochte. Sie nahmen zudem Milch, Eier, Kartoffeln und Hühner. «Sie hatten Eisenstangen und benutzten sie, um versteckte Lebensmittel zu suchen. Wer schlau war, versteckte seine Lebensmittel im Wald; alles, was im Haus oder in der Scheune versteckt war, konnte gefunden werden.»¹⁰

Vielerorts führten die Aktivisten auch die Kühe weg, die viele Familien halten durften, auch wenn sie nach 1930 auf Kolchosen lebten. Manchmal erinnerte man sich an diesen Verlust sogar lebhafter und mit mehr Trauer als an den Tod von Menschen. Ein Bauernmädchen weinte

und hielt die Hörner der Familienkuh fest, als sie weggeführt wurde.¹¹ Ein Vater und sein Sohn bewachten ihre Kuh mit Gewehren und Mistgabeln, damit sie nicht weggenommen würde.¹² «Wer eine Kuh hatte, konnte überleben», erinnerte sich Hanna Masljantschuk aus Winnyzja. Ihre Familie schaffte es, die Kuh zu behalten und überlebte; ihre Nachbarn hatten keine, schwollen vor Hunger an und starben.¹³ Da es kein Futter zu kaufen gab, machten manche Familien gewaltige Anstrengungen, um ihre Kühe am Leben zu halten, und fütterten sie sogar mit Stroh von ihren Dächern.¹⁴

Die Aktivisten stahlen auch anderes Vieh wie Schweine und Geflügel, manchmal sogar Hunde und Katzen. In der Provinz Kiew sah Mykola Patryntschuk, wie Aktivisten alle Lebensmittel der Familie mitnahmen. «Sie töteten sogar unseren Hund und warfen ihn auf einen Karren.»¹⁵ Auch viele andere Überlebende erwähnen, dass Hunde mitgenommen oder getötet wurden und die Jagd auf Hunde – vielleicht damit sie nicht bellten oder bissen – fast zum Sport wurde: «So lange ich lebe, kann ich nie vergessen, wie sie auf ihren beiden Wagen fuhren, jeder mit acht bis zwölf Mann. ... Sie liessen die Beine an der Seite herunterhängen und gingen mit ihren Flinten von Hof zu Hof, um alle Hunde umzubringen. Danach, als alle Hunde tot waren, begannen sie, alle Lebensmittel einzusammeln...»¹⁶

Die Aktivisten hatten auch den Befehl, wiederzukommen und die Leute zu überraschen, damit sie unvorbereitet und ihre Nahrungsmittel unbewacht seien. An vielen Orten kamen die Brigaden mehr als einmal. Familien wurden durchsucht und dann erneut durchsucht, um sicherzugehen, dass nichts übrig war. «Sie kamen dreimal», erinnerte sich eine Frau, «bis nichts mehr da war. Dann kamen sie nicht mehr.»¹⁷ Manchmal erschienen Brigaden zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten, um jeden zu erwischen, der etwas zu essen besass.¹⁸ Wenn eine Familie gerade eine karge Mahlzeit ass, nahmen die Aktivisten ihr manchmal das Brot vom Tisch.¹⁹ Falls eine Suppe kochte, nahmen sie sie vom Herd und gossen den Topf aus. Dann fragten sie, wieso die Familie noch etwas besitze, um Suppe daraus zu kochen.²⁰

Menschen, die anscheinend noch zu essen hatten, wurden besonders aufmerksam durchsucht; wer nicht hungerte, war grundsätzlich verdäch-

tig. Eine Überlebende erinnerte sich, dass es ihrer Familie einmal gelang, etwas Mehl zu ergattern und nachts daraus Brot zu backen. Sofort wurde ihr Haus von einer Brigade besucht, die die Küchengeräusche gehört hatte. Sie drang gewaltsam ein und holte das Brot direkt aus dem Ofen.²¹ Ein anderer Überlebender beschrieb, wie die Brigade von einem Hügel aus die Schornsteine beobachtete. «Wenn sie Rauch sahen, gingen sie zu dem Haus und nahmen alles mit, was da gekocht wurde.»²² Eine andere Familie bekam von einem Verwandten ein Paket mit Reis, Zucker, Hirse und Schuhen. Wenige Stunden später traf eine Brigade ein und nahm alles ausser den Schuhen mit.²³

Die Aktivisten lernten aber mit der Zeit auch, wo Bauern Lebensmittel verstecken könnten. Weil viele Menschen ihr Getreide in der Erde vergruben, suchten Brigaden nach Zeichen von frischen Grabungen und stiessen dort mit ihren Eisenstangen in die Erde.²⁴ Eine Überlebende erinnerte sich, dass ihre Mutter etwas Hirse in einen Beutel füllte, im Kamin versteckte und mit Zement bedeckte. Doch der Zement war noch frisch, und so wurde die Hirse entdeckt. Unterdessen versteckte eine Nachbarin Mehl unter ihrer Wiege, aber auch das wurde gefunden: «Sie weinte und bat, es ihr zu lassen, weil das Baby verhungern würde, aber die Henkersknechte nahmen es trotzdem mit.»²⁵

Selbst wenn sie nicht vor Ort Razzien durchführten, sammelten die Brigaden und ihre Leiter Informationen über Lebensmittel und deren mögliche Besitzer. Spitzel sollten den Aktivisten helfen. In einigen Dörfern wurden spezielle Kästen aufgestellt, damit Menschen anonyme Geständnisse oder Informationen einwerfen konnten, wo ihre Nachbarn Getreide versteckten.²⁶ Hanna Suchenko erinnerte sich, dass es «populär» war, zu spitzeln, weil es für den, der die Lebensmittel eines anderen fand, ein Drittel davon als Belohnung gab.²⁷ Auch lokale Beamte sollten sich beteiligen. Ihor Buhajewitschs Familie überlebte in der Provinz Poltawa, weil seine Mutter, die Arbeit in Leningrad gefunden hatte, regelmässig Pakete mit trockenen Brotkrusten nach Hause schickte. Die Pakete erregten aber die Aufmerksamkeit des Leiters des Postamts, der

mit den Aktivisten zum Haus kam, um zu erfahren, was darin sei. Die Aktivisten beschlagnahmten die Hälfte der Brotkrusten.²⁸

Andere wurden heimlich bezahlt. Halyna Omeltschenko erinnerte sich an einen Mann, der als Spitzel ihre Familie beobachtete und die Behörden über ihr Verhalten informierte.²⁹ Mykola Mylow erinnerte sich, wie ein Nachbar eines Tages ums Haus seiner Familie strich. Am nächsten Tag kamen Aktivisten und beschlagnahmten seine Lebensmittel. Mylow fragte den Nachbarn, ob er über ihn berichtet habe: «Natürlich war ich das, meinst du, ich habe Angst, das zuzugeben? Ich habe jetzt zwei Säcke Weizen bekommen, meine sechs Kinder werden nicht hungern.»³⁰ Es gibt viele ähnliche Beispiele, wie der Hunger benutzt wurde, um Bauern gefügig zu machen.

Die Brigaden forderten auch Geld. Alle Bauern waren noch dem Gesetz von 1929 unterworfen, das ihnen Bussgelder vom fünffachen Wert des Weizens auferlegte, den sie nicht liefern konnten. Bewohner von Dörfern, die auf einer schwarzen Liste standen, mussten auch ihre Ersparnisse abgeben. Das Einsammeln dieser Summen war lange ein Problem gewesen. In seinem Tagebuch für Dezember 1932 notierte Lasar Kaganowitsch, Stalins enger Mitarbeiter in der Ukraine, die Bauern der Ukraine müssten 7,8 Millionen Rubel Bussgelder bezahlen, aber erst 1,9 Millionen seien eingezogen worden. Wlas Tschubar hatte den Rückstand halbherzig damit gerechtfertigt, dass die Bauern «nichts zu verkaufen» hätten.³¹ Doch im Herbst 1932 wurden Auktionen von Möbeln und anderen Gütern organisiert, damit Bauern dieses Geld bezahlen konnten: «Wenn ein Bauer die Steuer bezahlte, wurde ihm eine weitere, höhere Steuer auferlegt. Vater konnte die zusätzliche Steuer nicht bezahlen, also wurde eine Auktion veranstaltet. ...Ein Lagerhaus und ein Schuppen wurden verkauft.»³² Manchmal hatten diese Forderungen wenig mit früheren Zahlungen zu tun; in einem Dorf mussten alle, die Verwandte in den USA hatten, ihr Geld abgeben, denn es stammte womöglich aus dem Ausland.³³

Bei der Suche nach Lebensmitteln und Geld wurde häufig Gewalt angewendet. Eine Frau aus der Provinz Tschernihiw erinnerte sich:

KAPITEL 10

Während der Durchsuchung fragten die Aktivisten, wo unser Gold und unser Getreide wären. Mutter sagte, sie hätte keines von beidem. Sie wurde gefoltert. Ihre Finger wurden in eine Tür gehalten und die Tür zugeschlagen. Ihre Finger brachen, das Blut lief, sie wurde ohnmächtig. Sie gossen ihr Wasser über den Kopf, und sie wurde wieder gefoltert. Sie schlugen sie, stachen ihr eine Nadel unter die Fingernägel...³⁴

Zwei Schwestern aus Schytomyr sahen einen ähnlichen Angriff auf ihren Vater mit an:

Unser Vater versteckte drei Eimer mit Gerste auf dem Speicher, und unsere Mutter kochte abends heimlich Grütze, um uns am Leben zu halten. Dann muss uns jemand denunziert haben, sie nahmen uns alles weg und schlugen unseren Vater brutal zusammen, weil er die Gerste bei den Durchsuchungen nicht abgegeben hatte. ...Sie hielten ihm die Finger fest und schlugen die Tür zu, um sie zu brechen, sie beleidigten ihn und traten ihn zu Boden. Wir waren wie gelähmt, als wir ihn so geschlagen und beleidigt sahen, wir waren eine ordentliche Familie, redeten in Anwesenheit unseres Vaters immer leise...³⁵

In der Provinz Winnyzja wurde ein Schmied vor das Dorfkomitee gebracht, weil er Weizenähren gestohlen hatte, um seine drei Kinder zu ernähren: «Sie schlugen ihn, folterten ihn, drehten ihm den Kopf fast auf den Rücken und warfen ihn die Treppe herunter.»³⁶ In der Provinz Dnipropetrowsk wurden Männer in heiße Öfen gesteckt, bis sie gestanden, Getreide versteckt zu haben.³⁷ Wie während der Kollektivierung wurden Bauern, die Getreide versteckten, komplett enteignet, aus ihren Häusern geworfen und nackt in den Schnee gestossen.³⁸

Eine weitere Methode war die Inhaftierung. In einem Dorf wurden Bauern, die kein Getreide liefern konnten, vom Vorsitzenden des Dorfsowjets «ins Kittchen» geworfen. Das war ein Hinterzimmer des Dorfsaals ohne Betten oder Bänke und ohne Lebensmittel. Die Bauern sassen einfach hungrig auf dem Boden, bis ihre Verwandten ihnen etwas zu essen bringen konnten. «Männer und Frauen waren gemeinsam untergebracht; alle lagen durcheinander auf Stroh.»³⁹

Manche erinnerten sich, dass die Brigaden nicht nur Lebensmittel beschlagnahmten, sondern auch aktiv verdarben. In Horodyschtsche – dem Dorf auf einer schwarzen Liste, das so viel Aufmerksamkeit erhielt – erinnerte sich ein Überlebender, wie Aktivisten Getreide mit Wasser verdarben, sodass es schwarz wurde, spross und dann in eine örtliche Schlucht geworfen wurde. Sie gossen auch Karbol auf getrockneten Fisch, aber die Bauern assen ihn trotzdem.⁴⁰ Eine andere Familie musste zusehen, wie alle Lebensmittel, die aus ihrem Haus gestohlen wurden, für den menschlichen Verzehr unbrauchbar gemacht wurden: «Sie hatten einen grossen Sack dabei und schütteten alles zusammen – Saatgut, Mehl, Weizen. Nur Schweine konnten es noch fressen, weil alles durcheinander war.»⁴¹ Die meisten hielten diese Form des Verhaltens für puren Sadismus: «Wenn sie etwas entdeckten, schütteten sie es auf den Boden und freuten sich am Anblick weinender Kinder, die Linsen oder Bohnen aus dem Dreck klaubten.»⁴²

Um sicherzugehen, dass hungernde Bauern nicht das auf den Feldern wachsende Getreide «stahlen», schickten die Brigadeleiter auch berittene Männer aus – meist Dorfbewohner, die mit Lebensmitteln bestochen waren –, um die Felder zu bewachen, oder liessen Wachtürme daneben bauen, damit niemand dort etwas wegnehmen konnte. Bewaffnete – auch sie oft Dorfbewohner – wurden vor Scheunen und anderen Getreidespeichern postiert. Da kaum noch Lebensmittel vorhanden waren, begann das Gesetz vom 7. August gegen Getreidediebstahl nun Spuren zu hinterlassen. Im Spätherbst 1932 «lasen wir immer noch Ähren auf den abgeernteten Weizenfeldern», erinnerte sich ein Mann aus Poltawa. «Aber das Ährenlesen war verboten, und wir wurden von berittenen Wächtern gejagt und mit Peitschen geschlagen.»⁴³ Menschen wurden bestraft, weil sie gefrorene Rüben, gesprossenes Getreide, sogar Weizen von ihren eigenen Parzellen stahlen.⁴⁴ Vor einer Zuckerrübenfabrik in der Provinz lagen unbeerdigte blutige Leichen neben Haufen von unverarbeiteten Rüben, um Diebe abzuschrecken.⁴⁵

Damit ihre Familien nicht verhungerten, schickten manche Bauern kleine Kinder auf die Felder, um übriggebliebene Ähren zu suchen, weil sie hofften, sie würden nicht bemerkt werden. «Wir Kinder rannten aufs Stoppelfeld der Kolchose, um die Halme aufzusammeln», erinnerte sich

Konstantyn Motschulsky, damals acht Jahre alt. «Berittene Wächter machten Jagd auf die Kinder und schlugen sie mit Peitschen aus Rohleder. Aber ich sammelte rund zehn Kilo Getreide.»⁴⁶ Andere scheiterten dabei, den Aufsehern zu entkommen. Ein Mädchen aus der Provinz Charkiw konnte einmal ein paar Ähren sammeln, stiess beim Heimweg aber auf drei junge Komsomolzen. Sie nahmen ihr den Weizen ab und schlugen sie «so heftig, dass ich noch lange Blutergüsse auf den Schultern und Schienbeinen hatte».⁴⁷ Vielleicht hatte sie noch Glück. Eine andere Überlebende erinnerte sich an ein junges Mädchen, das sofort erschossen wurde, weil es liegengeliebene Kartoffeln gesammelt hatte.⁴⁸

Besitz und Zubereitung von Lebensmitteln, sogar das Mahlen von Getreide erregten nun Verdacht. In der Provinz Tscherkasy zerbrachen Aktivisten im Dorf Tymoschiwka alle Mühlsteine. Die Bewohner nahmen an, dies geschehe, «damit es keinen Platz mehr gab, wo man eine Handvoll Getreide mahlen konnte, selbst wenn man irgendwo noch ein bisschen hatte».⁴⁹ Auch die Mühlsteine in Stary Babany in derselben Provinz wurden zerbrochen. Dort glaubten die Bauern, das Ziel sei gewesen, mehr Geld aus ihnen herauszupressen, denn nun mussten sie ihr Getreide zur Kolchose bringen und dafür bezahlen, um es mahlen zu lassen.⁵⁰

Als die Wochen vergingen, erregte es schon Verdacht, überhaupt am Leben zu sein. Wenn Familien lebten, besaßen sie Lebensmittel. Wenn sie aber Lebensmittel besaßen, hätten sie sie abgeben müssen – und wenn sie das nicht getan hatten, waren sie Kulaken, Petljuristen, polnische Agenten, Feinde. Eine Brigade, die das Haus von Mychajlo Balanowskyj in der Provinz Tscherkasy durchsuchte, wollte wissen: «Wie ist es möglich, dass noch niemand in dieser Familie gestorben ist?»⁵¹ Als Brigadisten das Strohdach des Hauses von Hryhorij Moros in der Provinz Sumy durchsuchten und keine Lebensmittel fanden, fragten sie: «Wovon lebt ihr denn?»⁵² Mit jedem weiteren Tag wurden die Fragen wütender, die Sprache brutaler: Warum seid ihr noch da? Warum seid ihr noch nicht tot umgefallen? *Warum lebt ihr überhaupt noch?*⁵³

Jahre und Jahrzehnte später beschrieben Überlebende auf unter-

schiedliche Art die Gruppen von Männern und sehr wenigen Frauen, die zu ihren Häusern gekommen waren und ihre Lebensmittel geholt hatten, wohl wissend, dass sie sterben würden. In Augenzeugenberichten sind sie manchmal als «Aktivisten», «Komsomolzen», «Eintreiber» oder «Mörder» bezeichnet worden, als «eiserne Brigade», «rotes Team», «rote Karawane» oder «roter Besen», der die Dörfer leerfegte. Manchmal wurden sie *Komnesamy* genannt, nach den 1919 gegründeten Komitees der Dorfarmut, und oft bestanden sie auch aus *Komnesamy*-Veteranen. Spezialbrigaden wurden *Buksyrnyky* (Schlepper) genannt, weil sie die Dörfer in Richtung Abgabesoll bugsierten. Manchmal erinnerte man sich an sie einfach als «Russen», «fremd» oder «jüdisch».⁵⁴

In der Praxis waren die Brigaden im Herbst 1932 und Winter 1932/33 fast immer aus Angehörigen unterschiedlicher Gruppen zusammengesetzt. Wie 1930 gehörten ihnen oft Mitglieder verschiedener Organisationen an: örtliche Parteileitung und Provinzregierung, Komsomolzen, Beamte, Geheimpolizisten. Das war beabsichtigt. Wenn alle Organisationen auf dem Land beteiligt waren, trugen auch alle Verantwortung für die Resultate. Ihre Mitgliedschaft überschneidet sich häufig mit den Getreideeintreibungsteams der Vergangenheit, und oft gehörten ihnen dieselben Aktivisten an, die bei der Kollektivierung geholfen hatten, dazu Mitglieder der Komitees der Dorfarmut aus den frühen 1920er Jahren.

Es gab jedoch auch Unterschiede. Ihre Zahl war grösser. Am 11. November 1932 forderte die ukrainische KP die Schaffung von nicht weniger als 1'100 neuen Aktivistenbrigaden bis zum 1. Dezember, also binnen dreier Wochen. Das war der erste von mehreren Versuchen, die Zahl der an der Eintreibungspolitik beteiligten Personen zu erhöhen. Mit der Zeit brauchte man zusätzliche Leute nicht nur, um Lebensmittel einzusammeln, sondern auch, um Felder und Ernten vor hungernden Bauern zu bewachen, Bahnhöfe oder Grenzen abzuriegeln und schliesslich, um die Toten zu begraben.⁵⁵

Ihre Aufgabe war auch eine andere als 1930. Die neuen Brigaden führten keine Agrarreform durch oder taten auch nur so; sie nahmen hungernden Familien Lebensmittel weg sowie alles andere, womit sie wel-

che eintauschen konnten, und manchmal auch alle Mittel, um etwas zu essen zuzubereiten. Aus diesem Grund müssen ihr Charakter und ihre Motivation näher betrachtet werden.

Wie in der Vergangenheit gab es oft mindestens ein oder zwei Aussenseiter in einer Aktivistengruppe, die nicht aus dem Dorf, der Provinz oder sogar der Republik kamen. Eine Handvoll waren frühere «25-Tausender», von denen etwa ein Drittel nach 1930 auf dem Land geblieben war, um auf Kolchosen, in Maschinen-Traktoren-Stationen oder der Parteibürokratie zu arbeiten.⁵⁶ Doch zu dieser Zeit schickte man auch bewusst frische Aktivisten von ausserhalb. Im Dezember 1932 besuchte Kaganowitsch das südukrainische Wosnesensk und sagte einer Gruppe von Parteiaktivisten, sie seien nicht hart genug: «Ein ukrainisches Sprichwort sagt, man soll drehen, aber nicht überdrehen.» Doch sie würden «überhaupt nicht drehen». Er erklärte offen, sie müssten die Dörfer in solche Panik versetzen, «dass die Bauern ihre Verstecke von selbst verraten».⁵⁷

Im selben Monat beklagte sich Kaganowitsch in einem Telegramm an Stalin auch über die «Unzuverlässigkeit» der Ukrainer in den Getreideeintreibungsbrigaden und forderte Russen aus der Russischen Republik zur Hilfe an. Einen Monat später wurde dies umgesetzt.⁵⁸ Ein früherer Aktivist erinnert sich, dass er «junge Männer, die Russisch sprachen» zuerst im Dorf Krupoderenzy antraf. Man sagte ihm, sie seien da, weil «die Behörden den örtlichen Parteiaktivisten nicht mehr zutrauten, die Aufgabe zu erfüllen».⁵⁹

Manche der Aussenseiter waren auf andere Weise «fremd». Obwohl sie Aktivisten, Studenten oder Lehrer von ukrainischen Universitäten waren, kamen sie den Bauern während der Kollektivierung wie Ausländer vor. Einige waren Veteranen der Kollektivierung, aber viele kamen 1932/33 zum ersten Mal aufs Land, ohne zu wissen, was sie vorfinden würden. Studenten der Universität Charkiw wurden 1933 als «Freiwillige» zur Getreideeintreibung geschickt und waren schockiert, als sie die Wahrheit sahen. «Du siehst aus, als hättest du Geister gesehen», sagte der Student Wiktor Krawtschenko zu einem Freund, der gerade aus der Region Poltawa zurückkehrte. «Hab ich auch», sagte er und schaute weg.⁶⁰

Krawtschenko selbst fuhr wenig später aufs Land – man sagte ihm, die Dorfbehörden hätten «eine Injektion bolschewistischen Eisens nötig» – und erkannte schnell die Lücke zwischen Propaganda und Realität. Die Kulaken waren nicht reich, sie hungerten. Das Land war nicht wohlhabend, es war eine Einöde: «Grosse Mengen von Geräten und Maschinen, die früher von ihren Eigentümern wie kostbare Juwelen behütet wurden, lagen verschmutzt, verrostet und vernachlässigt unter freiem Himmel. Ausgemergelte, ungepflegte Kühe und Pferde stampften durch den Hof. Hühner, Gänse und Enten stöberten scharenweise im ungedroschenen Korn herum.»⁶¹

Damals protestierte Krawtschenko nicht. Wie er Jahre später erklärte, hatte er sich bewusst einer Art geistiger Blindheit ergeben, wie die 25-Tausender vor ihm. Mit dieser Beschreibung sprach er für viele: «Wie oft verschliesst man Geist und Augen vor unangenehmen Wahrheiten, um seelische Kämpfe zu vermeiden. Entschuldigungen, zornige und leidenschaftliche Ausfälle dienen zur Beruhigung.»⁶² Die Sprache der Propaganda half auch, die Realität zu verdecken:

Wir Kommunisten mieden das Thema in unseren Gesprächen oder versuchten, es durch die hochtrabenden Schlagworte der Partei zu beschönigen. Wir sprachen von der «Bauernfront» und der «Kulakengefahr», von «Dorfsozialismus» und «Klassenwiderstand». Um vor uns selbst bestehen zu können, versuchten wir, die Wirklichkeit mit Phrasen zu übertönen.⁶³

Wie Krawtschenko schloss sich auch Lew Kopelew im Dezember 1932 einer Eintreibungsbrigade an. Da er an der Kollektivierung mitgewirkt hatte, war er geistig vorbereitet. Damals war er eine Art Journalist und schrieb Artikel für eine Charkiwer Werkszeitung. Bei der Ankunft in Myrhorod in der Provinz Poltawa hielt er Abendvorträge vor den Bauern, «mürrische, bärtige Alte in Felljacken oder Arbeitskitteln und junge Kerle, schläfrig-gleichgültig oder verächtlich mürrisch». Jeden zweiten Tag brachten er und ein paar Kollegen «eine Nummer unserer Flugblatt-Zeitung heraus. Veröffentlichten neue Getreideablieferungszahlen, Vorwürfe gegen die im «Bewusstsein Zurückgebliebenen» Flüche gegen

entlarvte Saboteure». Doch die Agitation scheiterte rasch, und die Durchsuchungen begannen.

Kopelews Brigade bestand aus mehreren jungen Kolchosbauern und Angehörigen des Dorfsowjets; sie durchsuchte Haus, Scheune und Hof und beschlagnahmte alle der Ablieferung unterliegenden Körnerfrüchte, führte Kühe, Pferde und Schweine fort und nahm auch das Viehfutter mit. Sie beschlagnahmte auch alle Wertsachen: Ikonen, Wintermäntel, Teppiche, Geld. Obwohl die Frauen «verzweifelt schrien und sich an die Säcke klammerten», gingen die Durchsuchungen weiter. Gebt euer Getreide ab, und später bekommt ihr alles wieder, sagten die Aktivisten. Kopelew fand die Aufgabe «quälend und bedrückend», lernte aber auch, dass ihm die ständige Wiederholung von Hasspropaganda half, sich für die Aufgabe zu stählen: «Ich wagte nicht, schwach zu werden und Mitleid zu empfinden. Wir vollbrachten doch eine historisch notwendige Tat. Wir versorgten das sozialistische Vaterland mit Brot. Wir erfüllten den Fünfjahrplan.»⁶⁴

Die Propaganda half auch dabei, viele Aktivisten zu überzeugen, die Bauern seien Bürger zweiter Klasse, sogar Menschen zweiter Klasse – wenn sie überhaupt Menschen waren. Den meisten Stadtbewohnern waren Bauern bereits fremd geworden. Nun machten ihre grosse Armut und sogar ihr Hunger sie unsympathisch, unmenschlich. Die bolschewistische Ideologie implizierte, dass sie bald verschwinden würden. Der französische Schriftsteller Georges Simenon, der Odessa im Frühjahr 1933 besuchte, hörte von einem Mann, dass die «Unglücklichen», die er auf der Strasse um etwas zu essen betteln sah, kein Mitleid verdienten: «Das sind Kulaken, Bauern, die sich nicht dem Regime angepasst haben. ...Denen bleibt nichts als zu sterben.» Mitleid sei fehl am Platz, sie würden bald durch Traktoren ersetzt werden, die so viel wie zehn Männer leisteten. Die schöne neue Welt werde keinen Platz für so viele nutzlose Leute haben.⁶⁵

Dieses Gefühl fand auch ein Echo in Andrej Platonows absurdem Theaterstück über die Hungersnot *14 Rote Hütten* (1933). «Wozu braucht uns dann der Staat?», fragt dort eine hungernde Figur eine andere. «Soll hier lieber ein Meer sein und keine Menschen. Im Meer ist Fisch.»⁶⁶ Platonows Sprache spiegelte wider, was er in der offiziellen

Presse las. Seit zwei Jahren hatte man diesen ungehobelten, analphabetischen, rückständigen und letztlich überflüssigen Landbewohnern wiederholt vorgeworfen, den Fortschritt des nach vorne blickenden Proletariats zu behindern. Immer wieder hatten sowjetische Zeitungen erklärt, die Lebensmittelengpässe in den Städten seien nicht von der Kollektivierung verursacht, sondern von habgierigen Bauern, die ihre Produkte für sich behalten wollten. Jahre später erklärte Kopelew in einem Interview:

Ich gehörte zu denen, die glaubten, man müsse das Dorf durchschütteln, damit es das Getreide abgibt. ...Dass die Dorfbewohner kein Bewusstsein hätten, dass sie rückständig seien. Dass es ihnen nur um ihren Besitz gehe, dass die Arbeiter ihnen egal seien. Dass sie sich nicht für die allgemeinen Probleme des Ausbaus des Sozialismus und die Erfüllung des Fünfjahresplans interessierten. ...

Das brachte man mir in der Schule bei, im Komsomol, das las ich in den Zeitungen und hörte ich bei Sitzungen. Alle jungen Männer dachten so.⁶⁷

Wie andere in der Partei glaubte er, «die Dorfbewohner versteckten Brot und Fleisch». Seine Umgebung war ebenso feindselig. Kopelew fasste die Haltung seiner Generation so zusammen: «Ich bin ein echter Proletarier und habe nicht genug Brot. Und du, du Bauerntölpel, du Landei, du weisst nicht, wie man arbeitet, aber du hast Schweinefett in der Tasche.»⁶⁸

Die städtischen Parteiführer, die Aktivisten in die Dörfer schickten, bauten auf dieselben Gefühle. Anzeigen, die «Soldaten für den Kampf an der Brotfront» suchten, erschienen überall in Städten, wo es Lebensmittelknappheit gab.⁶⁹ Aktivisten wiederholten dieselbe Sprache bei ihren Durchsuchungen: «Sie brüllten, wir müssten das Soll erfüllen. ‚Stirb schon, aber Russland wird gerettet werden!‘»⁷⁰ In seinen Memoiren beschrieb Kopelew, wie eine junge Bäuerin auf dem Dorf, die selbst Hunger litt, freiwillig anderthalb Kilo Weizen brachte, um die Aktivistenbrigade zu ernähren: «So ein schwarzhaariger..., der hat uns gesagt, dass die Arbeiter sehr hungern und ihre Kinder kein Brot haben. Da habe ich

eben gebracht, was ich noch zusammenkratzen konnte. Den letzten Weizen.»⁷¹

Die grosse Mehrzahl der Brigadisten, die 1932/33 die Dörfer nach Nahrungsmitteln absuchten, waren aber keine Aussenseiter. Sie waren auch nicht vom Hass auf ukrainische Bauern motiviert, weil sie selbst ukrainische Bauern waren. Wichtiger noch, sie waren die Nachbarn der Menschen, deren Lebensmittel sie stahlen: örtliche Kolchosleiter, Mitglieder des Dorfsowjets, Lehrer und Ärzte, Beamte, Komsomolführer, frühere Mitglieder der «Komitees der Dorfarmut» von 1919, Teilnehmer der Entkulakisierung. Wie bei anderen Völkermorden in der Geschichte überzeugte man sie, Menschen zu töten, die sie sehr gut kannten.

Von der höchsten Ebene wurden diese lokalen Aktivisten als nicht völlig zuverlässig angesehen. Die Aussenseiter, die ihnen helfen sollten, waren auch deshalb da, um sicherzugehen, dass sie ihre Aufgabe erfüllten. Häufig sollten sie nicht ihre eigenen, sondern die Nachbardörfer durchsuchen, weil sie dann die Bauern nicht persönlich kannten, deren Lebensmittel sie beschlagnahmten.⁷² Die Furcht, Eintreibungsbrigaden könnten zu sehr mit ihren Opfern mitfühlen, wurde in der ukrainischen Führung oft diskutiert. «Man muss die Mitglieder häufiger auswechseln», sagte Tschubar einmal, «weil sie sich schnell an die Dorfbewohner gewöhnen und sie davonkommen lassen.»⁷³

Memoiren wie Dokumente zeigen auch, dass viele lokale Aktivisten sich weigerten, Befehle auszuführen, von denen sie wussten, dass sie ihre Nachbarn töten würden. Mykola Musytschuk aus Winnyzja, der seit 1925 der KP angehörte, wurde 1932 einem Getreideeintreibungskomitee zugewiesen und verlor seine Parteimitgliedschaft, weil er sich weigerte, Getreide aus den Töpfen und Schüsseln der Bauern zu nehmen. Zwei Tage später hängte er sich auf.⁷⁴ Der Kolchosleiter Dmytro Slynjuk aus Toporyschtsche nahm Aktivisten sogar Getreide weg, nachdem sie es beschlagnahmt hatten, liess es mahlen und verteilte das Mehl an hungrige Bauern. Dafür verlor er seinen Posten.⁷⁵ Im Dorf Baschtanka forderte man Wira Kyrytschenkos Vater auf, der Brigade beizutreten, aber er weigerte sich. Drei Tage lang wurde er eingesperrt, dann ging er er-

folglos nach Mykolajiw, um Arbeit zu suchen. Schliesslich verhungerte er. An Wiras Bruder erging dieselbe Aufforderung. Auch er lehnte ab, wurde eingesperrt und so geschlagen, dass er nach der Freilassung starb.⁷⁶ Jahre später erinnerten sich Bauern, wie Brüder und Väter verbannt, hingerichtet oder geschlagen wurden, weil sie nicht mitmachen wollten.⁷⁷

Doch viele kollaborierten, auf unterschiedliche Art, auf verschiedener Ebene und aus unterschiedlichen Motiven. Manche hatten keine Wahl. Ein dreizehnjähriges Mädchen schloss sich direkt von der Schule aus einer Brigade an; Aktivisten kamen, befahlen ihr mitzukommen und nahmen sie zu Durchsuchungen mit. Sie hatte keine Gelegenheit, es ihren Eltern zu sagen und brachte eine Woche mit der Suche nach Getreide zu.⁷⁸

Sie und andere wie sie glaubten, sie hätten keine Wahl, oder hatten Angst, eine Weigerung könne Haft oder sogar den Tod bedeuten. Die meisten der Tausenden von langen Haftstrafen, die damals gegen ukrainische Kommunisten verhängt wurden, trafen Menschen, die – manchmal bewusst – zu wenig Druck auf ihre Nachbarn ausgeübt hatten, alle Lebensmittel abzugeben. Zur Zeit der Getreideeintreibungen hatte Balyzkyj s Säuberung der ukrainischen KP schon begonnen, und die leitenden Personen auf allen Ebenen wussten, dass sie Festnahme und Hinrichtung riskierten. Über die Parteiprozesse wurde offen in den Zeitungen berichtet. Die Namen der Festgenommenen standen in den Parteiblättern, die an Parteibüros in Dörfern und Distrikten gingen.⁷⁹ Niemand mit irgendwelchen Bindungen an die Partei wollte ihr Schicksal teilen.

Die Angst wurde auch durch die Erinnerung an vergangene Gewalt verstärkt. Fast jeder in der Ukraine hatte während der Abfolge politischer Umwälzungen Gewalt erfahren. Ausser ganz kleinen Kindern erinnerten sich alle an die Pogrome und Massenmorde während des Bürgerkriegs nur 13 Jahre zuvor. Jeder erinnerte sich auch an die jüngsten Grausamkeiten der Entkulakisierung.⁸⁰ Viele hatten bereits Macht über ihre Nachbarn ausgeübt und wussten, was dadurch zu gewinnen war. Der Anführer von Kopelews Brigade war ein schwindsüchtiger, «früh verwaister Landarbeitersohn» namens Bubyry. Er hatte während der Re-

volution Strafeinheiten angehört, seit 1921 für den Komsomol gearbeitet, an der Kollektivierung und Entkulakisierung teilgenommen und genoss sichtlich die Macht, seinen Nachbarn Angst einzujagen. Matwij Hawryljuk, Mitglied des Komitees der Dorfarmut in Toporyschtsche, hatte 1921 einer Brigade angehört, die «Brot von den Kulaken eintrieb», wie er später vor Gericht sagte, und an der «Organisation der armen Bauernmassen» mitgewirkt. Er hatte aktiv an der Entkulakisierung teilgenommen, für die Kollektivierung agitiert und beteiligte sich nun begeistert an den Hausdurchsuchungen, die zur Hungersnot führten. Er kannte die Menschen gut, die er dem Hungertod auslieferte, hatte aber kein Mitgefühl mit ihnen: «Ich hatte nichts mit den Kulaken gemein, und der Beweis dafür ist die Tatsache, dass sie immer gegen mich gewesen sind.»⁸¹

Als im Winter 1932 und Frühjahr 1933 die ersten Bauern verhungerten, wurden Lebensmittel zum wichtigsten Motiv. In einer verwüsteten Welt, wo es kaum Nahrung und wenig Besitz gab, beschlagnahmten verzweifelte Menschen die Lebensmittel ihrer Nachbarn, um sie selber zu essen. Oft war das Verhalten der Brigaden kaum von dem von Verbrecherbanden zu unterscheiden. «Sie beraubten alle und lebten gut», erinnerte sich Maryna Korobska aus der Provinz Dnipropetrowsk. «Sie trugen die Kleider, die sie den Leuten gestohlen hatten, und assen unser Essen.»⁸²

Selbst wer nicht offen stahl, hoffte Vorteile zu ergattern. Wie schon erwähnt, konnten Spitzel eine Belohnung erwarten. In manchen Distrikten bekamen Aktivisten einen Anteil der beschlagnahmten Waren. Das Gesetz vom 2. Dezember über schwarze Listen enthielt die Anweisung, «eine Direktive über Prämien für Aktivisten zu erstellen, die verstecktes Getreide finden».⁸³ Ein Beschluss des Provinzrats von Dnipropetrowsk vom Februar 1933 empfahl, dass Brigadisten «10 bis 15 Prozent» der beschlagnahmten Lebensmittel sogleich behalten durften, und andere Provinzen erliessen ähnliche Anweisungen.⁸⁴ Jeder wusste, dass die Unterstützung der Partei Zugang zu Lebensmitteln oder Lebensmittelkarten bieten konnte oder zu Menschen, die sie besaßen. Kateryna Jaroschenko, auch sie aus der Provinz Dnipropetrowsk, überlebte die Hun-

gersnot, weil ihr Vater als Parteifunktionär in einem besonderen Laden der Kommunistischen Partei kaufen konnte, wo es Getreide und Zucker gab.⁸⁵ Die höchsten Parteiränge besaßen auch Lebensmittelkarten, mit denen sie Einkäufe machen konnten, die anderen verwehrt waren. Die Privilegien galten auch für ihre Kinder, wie sich die weniger Glücklichen erinnerten: «Es gab eine besondere Schule für die Kinder der Bosse. Drinnen war eine Kantine. ...Aus der Küche kamen wunderbare Gerüche, ich habe bittere Tränen deshalb geweint!»⁸⁶

Andere glaubten, sie würden Nahrung erhalten, wurden aber getäuscht, wie dieser Mann aus Poltawa: «Von denen, die mit Stangen nach Lebensmitteln suchten, starb die Hälfte an Hunger. Man versprach ihnen, sie würden etwas zu essen bekommen, wenn sie Lebensmittel suchten. Sie bekamen nichts!»⁸⁷ Ein anderer Überlebender erinnerte sich, dass Brigadisten, die Lebensmittel stahlen und in ihren Häusern aufbewahrten, voller Angst waren, wenn auch bei ihnen gesucht wurde. Aktivisten aus einem Dorf wurden geschickt, um die Häuser in einem anderen zu durchsuchen, und verschonten oft auch ihre Mittäter nicht.⁸⁸ Manche Täter erfuhren sogar Gewalt durch die Nachbarn, die sie beraubt hatten. Binnen nur dreier Wochen im Dezember 1932 wurden allein in der Provinz Kiew neun lokale Funktionäre ermordet; dazu kamen acht Mordversuche und elf Fälle von Brandstiftung, als Bauern die Häuser von Brigadisten niederzubrennen versuchten.⁸⁹ Sogar Kinder führten kleine Racheakte aus. Der Sohn eines Aktivisten in Nowopokrowska in der Provinz Dnipropetrowsk versteckte seine Weissbrote vor den Mitschülern, aber ohne Erfolg. Er wurde trotzdem von seinen Klassenkameraden zusammengeschlagen.⁹⁰

Als der Winter in Frühling überging und der Nahrungsmangel seinen Tribut forderte, hörte die grosse Mehrheit der Bauern auf, Widerstand zu leisten. Selbst wer 1930 rebellierte hatte, blieb ruhig. Der Grund dafür war körperlich, nicht psychisch. Ein hungernder Mensch ist einfach zu schwach, um sich zu wehren. Der Hunger besiegt sogar den Widerstandsgeist.

Ob sie Nachbarn oder Aussenseiter waren – all jene, die Befehle zur Beschlagnahmung von Lebensmitteln ausführten, handelten im Bewusstsein der Straffreiheit. Vielleicht verspürten sie in späteren Jahren ein persönliches Schuldgefühl oder waren sich der Wut und Verzweiflung der Bauern bewusst, die sie verhungern liessen. Sie waren sich aber auch sicher, dass ihr Handeln von höchster Stelle abgesegnet war. Immer wieder hatte man ihnen erzählt, ihre hungernden Nachbarn seien Kulakenagenten oder sonstige gefährliche feindliche Elemente. Im November 1932 wies die ukrainische KP ihre Mitglieder an, diese Sprache zu wiederholen. Flankierend zu den strafrechtlichen und physischen Massnahmen sollten die Partei und ihre Eintreibungsbrigaden Feindseligkeit schüren: «Gegen die Diebe, Schläger und Brotdiebe, gegen diejenigen, die den proletarischen Staat und die Kolchosbauern täuschen, ... müssen wir den Hass der Kolchosmassen steigern. Wir müssen sicherstellen, dass die gesamte Masse der Kolchosbauern diese Leute als Kulakenagenten und Klassenfeinde ablehnen.»⁹¹ Mit diesen Anweisungen im Ohr fürchteten Getreideeintreiber nicht nur keine Strafe für ihr Verhalten, sondern erwarteten auch Belohnung.

Die seltsame Geschichte des Andrij Ritschyzkyj illustriert das Problem sehr gut, denn er ist eine der wenigen Ausnahmen von dieser Regel. Zu dem Zeitpunkt, als er Generalbevollmächtigter eines Distrikts wurde, hatte er schon vielen intellektuellen und politischen Bewegungen seiner Zeit angehört. Als junger Mann nahm er 1919 am Bauernaufstand teil und kämpfte in einer Partisanengruppe, zumindest laut seiner Polizeiakte. Später war er bei den Sozialrevolutionären und wurde dann überzeugter Kommunist, allerdings in der Ukrainischen Kommunistischen Partei, einer der «nationalkommunistischen» Parteien, die sich zunächst den Bolschewiki entgegenstellten. Später schrieb er eine Biographie des Dichters Taras Schewtschenko und übersetzte als erster Karl Marx ins Ukrainische. 1931 hatte Ritschyzkyj an den inszenierten Angriffen auf Mychajlo Hruschewskyj teilgenommen und den berühmten Historiker als bürgerlichen Feind des Sozialismus «demaskiert».⁹² Trotz dieser Versuche, sich dem Regime anzupassen, machte seine komplizierte politische Vergangenheit ihn zu einer verdächtigen Figur in der Ukraine

der frühen 1930er Jahre, und im November 1933 wurde er im Rahmen der Anklage gegen die fiktive «Ukrainische Militärorganisation» verhaftet.⁹³

Ritschyzkyjs Prozess im März 1934 konzentrierte sich auf seine kurze Karriere als Getreideeintreiber und Leiter einer Aktivistenbrigade in Arbusynka, Provinz Mykolajiw, von Dezember 1932 bis Ende Februar 1933. Seine Taten in diesen drei Monaten wurden akribisch untersucht und auf Hunderten von Seiten von mehr als 40 Zeugen dokumentiert. Das Gericht warf Ritschyzkyj und anderen örtlichen Funktionären, vor allem dem Sekretär der Distriktparteileitung Iwan Kobsar, konterrevolutionäres Handeln, Verzerrung der Parteilinie und die bewusste Anwendung exzessiver Gewalt vor, um «Unzufriedenheit» zu schüren.

Tatsächlich zeigen die Dokumente, dass Ritschyzkyj, Kobsar und weitere lokale Führer sich nicht anders verhielten als Tausende anderer kommunistischer Funktionäre in der Ukraine zur selben Zeit. Ritschyzkyj war genau deshalb nach Arbusynka geschickt worden, weil er schon in der Provinz Winnyzja erfolgreich Getreide eingetrieben hatte. Noch davor war er 1930 Getreideeintreiber in der Autonomen Republik Moldawien gewesen – einem der Orte, wo sehr früh brutale Methoden angewandt wurden – und für seine Anstrengungen ausgezeichnet worden. Bei der Ankunft an seinem neuen Tätigkeitsort begann er sofort, eine Brigade aufzubauen, die auch die Bauern von Arbusynka zwingen sollte, ihr Soll zu erfüllen.

Schon am ersten Abend wurden seine Absichten klar, wie ein Bauer aussagte. Ritschyzkyj versammelte die Dorfführung in einem Zimmer, schloss die Tür «und begann zu schreien, alle Kolchosbauern wären Petljuristen, und wir sollten sie prügeln, bis das Getreide eingetrieben sei». Als jemand widersprach, brüllte er: «Weisst du, wer mit dir spricht? Ein Mitglied der Regierung, ein Mitglied des Zentralkomitees, ein Kandidat des Politbüros.» Dann forderte er die Schaffung einer Brigade, die anders vorgehen sollte als alle vor ihr: «Jedes Haus sollte schwer reparaturbedürftig sein, wenn diese Brigade dort fertig ist. Es sollte kein Dach und keinen Ofen mehr haben.»

Mehrere örtliche Informanten der Geheimpolizei schlossen sich der

Brigade an, ausserdem zwei bekannte Verbrecher, was nicht ungewöhnlich war; die Polizei wählte solche Personen wegen ihrer bekannten Skrupellosigkeit aus. Einer von ihnen war Sprydon Welytschko, der im September 1932 von einer Kolchose wegen Diebstahl ausgeschlossen worden war. Welytschko durfte der Brigade beitreten, weil er bereit war, seine Kollegen von der Kolchose auszuspionieren und aufzudecken, wo sie ihr Getreide versteckt hatten. Er verstand, dass dies eine Abmachung auf Gegenseitigkeit war, und in seinem Fall funktionierte es. Laut der Aussage wurde er «während der Hungersnot nicht vergessen», mit anderen Worten, er hungerte nicht.

In den Wochen nach Ritschyzkyjs Ankunft erweiterte die neue Brigade in Arbusynka die üblichen Methoden der Getreideeintreibung. Sie hielt widerspenstige Bauern zwei oder drei Tage lang in einem Keller fest und gab ihnen wenig oder gar nichts zu essen. Die Brigade schlug sie regelmässig, bis sie ihr Getreideversteck preisgaben. Andere demütigte man öffentlich: Bauern wurden nackt in Fässer gesetzt und als abschreckendes Beispiel für andere von Dorf zu Dorf gefahren. Wenn diese Methoden nicht funktionierten, griffen Ritschyzkyjs Leute auf noch spektakulärere Strafen zurück. Nach der Beschlagnahmung des Eigentums von Bauern – Unterwäsche, Pfannen, Schuhe – zerstörten sie einfach deren Häuser.

Sie wandten auch andere Formen von Gewalt und Folter an. Ein Mann beschrieb, wie Ritschyzkyjs Methoden in seinem Fall aussahen: «Als ich bei einem Bauern vier Verstecke für Getreide gefunden hatte, brachte ich den Mann zum Dorfsowjet. Ritschyzkyj schlug ihn und brüllte: ‚Weisst du, dass du fürs Brotverstecken erschossen wirst?‘ Der Mann brüllte zurück: ‚Ist mir egal, wir sterben doch sowieso.‘» Ein andermal übergossen mehrere Brigadisten eine Katze mit Benzin, zündeten sie an und warfen sie in einen Keller, wo Männer, Frauen und Kinder eingesperrt waren. Auch sexuelle Nötigung wurde als Waffe benutzt. Ein Brigadist sagte mehreren Frauen, wenn sie mit ihm Sex hätten, bräuchten sie ihr Getreide nicht abzugeben.

Die Vorwürfe wegen Misshandlung sollten anscheinend im Nachhinein die Gewalt auf schwarze Schafe schieben, um den Anteil der Partei an diesen Verbrechen zu minimieren. Doch Ritschyzkyj hatte eine starke

Verteidigung: Er habe klare Befehle befolgt – und er sei dafür regelmässig belohnt worden. In seiner Aussage erklärte er, bei der Ankunft in Arbusynka habe er gesehen, dass die Dekrete vom Herbst 1932 nicht umgesetzt worden seien. Die örtlichen Kommunisten hätten nicht begonnen, alle Lebensmittel der Bauern zu beschlagnahmen oder sie «Steuern» zahlen lassen, wenn sie ihr Soll nicht erfüllten. Sie hätten niemanden aus seinem Haus geworfen. Genau dies waren die Methoden, die Ritschyzkyj in Winnyzja mit Zustimmung höherer Instanzen erfolgreich angewandt hatte, und bei der Ankunft in Arbusynka hatte er beschlossen, sie zu wiederholen.

Ritschyzkyj erklärte auch, Kaganowitsch persönlich habe seinen Glauben an diese Methoden bestärkt. Am 24. Dezember 1932 nahmen Ritschyzkyj und der örtliche Parteisekretär Kobsar an der Sitzung mit Kaganowitsch im Dorf Wosnesensk teil. Die beiden hörten diesen hohen Vertreter der Sowjetmacht zu den versammelten Funktionären sagen, sei seien nicht hart genug. Sie hörten sogar den schon zitierten Befehl, sie sollten die Dörfer in solche Panik versetzen, «dass die Bauern ihre Verstecke von selbst verraten».⁹⁴ Bei Ende der Sitzung um vier Uhr früh unterzeichneten sie die Verpflichtung, bis zum 1. Februar 1933 12'000 Tonnen Getreide einzusammeln. Ritschyzkyj sagte aus, er sei von dieser Rede inspiriert worden. Sie habe ihn überzeugt, das Dorf müsse seine alten, «unwirksamen» Methoden der Getreideeintreibung aufgeben und strengere einführen.

Kaganowitsch war auch nicht der einzige hohe Parteifunktionär, der dies betonte. In der zweiten Januarhälfte war das ukrainische Politbüromitglied Wolodymyr Satonskyj nach Arbusynka gekommen und hatte sich mit der brutalen Arbeit der Brigade mehr als zufrieden gezeigt. Satonskyj lobte besonders ihre «konzentrierten Schläge» gegen Bauern sowie die Bussgelder, Zwangsräumungen und Festnahmen. Diese seien notwendig, um «anderen Angst zu machen». Ritschyzkyj gab offen zu, diese Sprache habe ihn dazu angeregt, die Häuser von Bauern zu zerstören: «Ich meinte, die Wirkung wäre grösser, wenn die geräumten Häuser zerstört würden. Dann würden die Leute es mit eigenen Augen sehen.»

Ritschyzkyj's Prozess war seltsam, nicht zuletzt, weil er sich entschie-

KAPITEL 10

den äusserte, manchmal gegen den Widerstand des Staatsanwalts, der seine Argumente zu entkräften suchte. Es ist unklar, wer die Untersuchung befahl oder warum sie stattfinden konnte; allgemein wurden Täter während der Hungersnot sehr selten irgendwie zur Rechenschaft gezogen.⁹⁵ Zweifellos lagen die Gründe in Ritschyzkyjs bunter Karriere, die Aufmerksamkeit bei OGPU-Beamten erregte, die nach verborgenen Nationalisten und Konterrevolutionären suchten. 1934 wurde er zum Tode verurteilt.

Ritschyzkyjs Aussage beseitigt jedenfalls sämtliche Zweifel über die vorherrschende moralische Atmosphäre der damaligen Zeit. Er war keinesfalls ein Extremfall oder ein Verbrecher, sondern sah sich fest in der Parteilinie verankert. Er und die anderen Brigadisten hatten guten Grund zu der Annahme, die oberste Parteiführung gestatte extreme Grausamkeit und unterstütze den Raub von Lebensmitteln und Besitztümern bei den Bauern. Es herrschte da keinerlei Missverständnis.

*Wie konnten wir Widerstand leisten,
wenn wir keine Kraft hatten,
nach draussen zu gehen?*

Maria Dsjuba, Provinz Poltawa, 1933¹

*Nicht einer von ihnen war irgendwie schuldig,
aber sie gehörten einer Klasse an, die an allem schuld war.*

Ilja Ehrenburg, 1934²

KAPITEL 11

Hungersnot, Frühjahr und Sommer 1933

Der Hungertod eines menschlichen Körpers nimmt immer denselben Verlauf. In der ersten Phase verbraucht der Körper seine Glukosevorräte. Extremes Hungergefühl setzt ein, dazu ständige Gedanken ans Essen. In der zweiten Phase, die mehrere Wochen andauern kann, beginnt der Körper das eigene Fett zu verbrauchen, und der Organismus wird drastisch geschwächt. In der dritten Phase verbraucht der Körper sein eigenes Eiweiss und zehrt Gewebe und Muskeln auf. Schliesslich wird die Haut dünn, die Augen werden grösser, Beine und Bauch schwellen an, und das extreme Ungleichgewicht lässt den Körper Wasser ansammeln. Kleine Anstrengungen führen zur Erschöpfung. Daneben können verschiedene Krankheiten den Tod beschleunigen: Skorbut, Kwaschiorkor, Marasmus, Lungenentzündung, Typhus, Diphtherie sowie zahlreiche Infektionen und Hautkrankheiten, die direkt oder indirekt durch Mangelernährung ausgelöst werden.

Die Ukrainer auf dem Land, die im Herbst und Winter 1932 nichts zu essen hatten, erlebten all diese Stadien des Hungers im Frühjahr 1933 – wenn nicht schon vorher. Jahre später versuchten einige, diese schrecklichen Monate schriftlich und in Tausenden von Interviews zu beschreiben. Für andere Überlebende war diese Erfahrung so fürchterlich, dass sie sich später gar nicht daran erinnern konnten. Ein damals elf Jahre altes Mädchen konnte sich an Dinge erinnern, die vor der Hungersnot Trauer oder Enttäuschung auslösten, selbst triviale Dinge wie ein verlorener Ohrring. Sie hatte aber keine emotionale Erinnerung an die Hungersnot selbst, weder Schrecken noch Trauer: «Wahrscheinlich waren meine Gefühle vom Hunger gelähmt.» Sie und andere haben sich gefragt, ob die Hungersnot irgendwie abstumpfte und spätere Emotionen,

KAPITEL 11

sogar die Erinnerung unterdrückte. Manchen schien es, als habe der Hunger «die unreifen Seelen der Kinder verstümmelt».³

Manche suchten nach Metaphern, um das Geschehene zu beschreiben. Tetjana Pawlytschka aus der Provinz Kiew erinnerte sich, dass ihre Schwester Tamara einen «grossen, geschwollenen Bauch» hatte, und ihr Hals sei «lang und dünn wie bei einem Vogel» gewesen. «Die Menschen sahen nicht wie Menschen aus – sie waren eher wie hungernde Gespenster.»⁴ Ein anderer Überlebender beschrieb seine hungernde Mutter mit folgenden Worten: «Ihr ganzer sichtbarer Körper... war durchsichtig und voll Wasser, wie ein Plastikbeutel.»⁵ Eine dritte erinnerte sich an ihren liegenden Bruder, «lebendig, aber völlig angeschwollen, der Körper durchscheinend wie aus Glas».⁶ Sie hätten sich «schwindlig» gefühlt, sagte eine andere, alles sei «wie in einem Nebel» gewesen. «Wir hatten schreckliche Schmerzen in den Beinen, als würde jemand die Sehnen herausreissen.»⁷ Wieder einem anderen blieb ein Kind in der Erinnerung haften, das seinen Körper «vor und zurück, vor und zurück» wiegte und mit schwacher Stimme ein endloses «Lied» sang: «Essen, essen, essen».⁸

Ein Aktivist aus Russland, der in der Ukraine die Eintreibungs politik unterstützen sollte, erinnerte sich ebenfalls an Kinder:

Alle gleich: die Köpfe wie schwere Kerne, die Hälse dünn wie bei einem Storch, jeder Knochen unter der Haut an Armen und Beinen sichtbar, die Haut selbst wie gelbe Gaze über einem Skelett gespannt. Und die Gesichter der Kinder waren alt, erschöpft, als hätten sie schon 70 Jahre auf Erden gelebt. Und ihre Augen, mein Gott!⁹

Manche Überlebende erinnerten sich besonders an die vielen Hungerkrankheiten und ihre körperlichen Nebenwirkungen. Skorbut liess die Menschen Gliederschmerzen empfinden und die Zähne verlieren. Er führte auch zu Nachtblindheit: Menschen konnten im Dunkeln nicht mehr sehen und fürchteten sich, nachts ihre Häuser zu verlassen.¹⁰ Wassersucht – Ödeme – liess die Beine der Opfer anschwellen und machte ihre Haut dünn, sogar durchsichtig. Nadja Malyschko aus einem Dorf in der Provinz Dnipropetrowsk erinnerte sich, dass ihre Mutter «an-

schwell, schwach wurde und alt aussah, obwohl sie erst 37 war. Ihre Beine waren durchscheinend, und die Haut war aufgerissen.»¹¹ Hlafyra Iwanowa aus der Provinz Proskuriw sah, wie Menschen gelb und schwarz wurden: «Die Haut der angeschwollenen Leute sprang auf, und Flüssigkeit kam aus ihren Wunden.»¹²

Menschen, deren Beine geschwollen und deren Körper mit Schwären bedeckt waren, konnten nicht mehr sitzen: «Wenn solche Menschen sich hinsetzten, riss die Haut, Flüssigkeit lief die Beine herunter, der Gestank war widerlich, und sie hatten unerträgliche Schmerzen.»¹³ Kinder bekamen geschwollene Bäuche und Köpfe, die zu gross für ihre Körper schienen.¹⁴ Eine Frau erinnerte sich an ein Mädchen, das so abgemagert war, dass «man sehen konnte, wie sein Herz unter der Haut schlug».¹⁵ M. Mischtschenko beschrieb die letzten Stadien: «Die allgemeine Schwäche nimmt zu, und der Kranke kann nicht mehr im Bett sitzen oder sich überhaupt bewegen. Er fällt in einen Dämmerzustand, der eine Woche lang dauern kann, bis sein Herz vor Erschöpfung stehenbleibt.»¹⁶

Ein ausgezehrt Mensch kann sehr schnell und unerwartet sterben, und vielen erging es so. Wolodymyr Sliptschenkos Schwester arbeitete in einer Schule, wo sie Kinder während des Unterrichts sterben sah – «ein Kind sitzt an seinem Pult, dann sackt es zusammen und fällt zu Boden – oder beim Spielen draussen auf der Wiese.»¹⁷ Viele Menschen starben im Gehen, während sie zu fliehen versuchten. Ein Überlebender erinnerte sich an die Leichen, die die Strassen zum Donbas säumten: «Tote Dorfbewohner lagen auf den Strassen, entlang der Strasse und der Pfade. Es gab mehr Leichen als Leute, um sie wegzubringen.»¹⁸

Menschen, denen die Lebensmittel weggenommen worden waren, konnten auch plötzlich während des Essens sterben, wenn sie etwas ergatterten. Hryhorij Simja erinnerte sich, dass im Frühjahr 1933 ein widerlicher Gestank von den Weizenfeldern an der Strasse aufstieg. Hungernde waren ins Feld gekrochen, um Weizenähren abzuschneiden, hatten sie gegessen und waren dann gestorben. Ihre leeren Mägen konnten nichts mehr verdauen.¹⁹ Dasselbe geschah in den Schlangen, die in den Städten auf Brot warteten: «Es gab Fälle, wo Leute Brot kauften, es as-

KAPITEL 11

sen und sofort starben, weil sie zu erschöpft vor Hunger waren.»²⁰ Ein Überlebender wurde von der Erinnerung gepeinigt, wie er ein paar Rüben fand, die er seiner Grossmutter brachte. Sie ass zwei davon roh und kochte den Rest. Wenige Stunden später war sie tot, denn die Verdauung hatte ihren Körper überfordert.²¹

Für diejenigen, die überlebten, waren die körperlichen Symptome oft nur der Anfang. Die psychischen Veränderungen konnten ebenso dramatisch sein. Manche sprachen später von einer «Hungerpsychose», obwohl sich so etwas natürlich nicht definieren oder messen liess.²² «Durch den Hunger wurde die Psyche der Menschen gestört. Die Vernunft verliess sie, die natürlichen Instinkte verblassten», erinnerte sich Petro Bojtschuk.²³ Pitirim Sorokin, der die Hungersnot von 1921 erlebt hatte, erinnerte sich, dass es nach nur einer Woche des Hungers «sehr schwierig für mich war, mich länger auf irgendetwas anderes als auf Essen zu konzentrieren. Für kurze Zeit konnte ich mich dazu zwingen, die ‚Hungergedanken‘ aus meinem Bewusstsein zu verscheuchen, aber sie kehrten stets zurück und ergriffen Besitz von mir.» Schliesslich beginnen die Gedanken an Essen «sich im Geist zu vervielfachen, und sie nehmen eine Vielgestaltigkeit und unerhörte Lebhaftigkeit an, die oft bis zu Halluzinationen reicht». Andere Arten von Gedanken «verschwinden aus dem Bewusstsein, werden sehr vage und uninteressant».²⁴

Immer wieder haben Überlebende darüber geschrieben und gesprochen, wie der Hunger den Charakter veränderte und die Menschen aufhörten, sich normal zu verhalten. Der Wunsch zu essen war stärker als alles andere – vor allem als familiäre Gefühle. Eine Frau, die immer freundlich und grosszügig gewesen war, veränderte sich völlig, als es nichts mehr zu essen gab. Sie schickte ihre Mutter aus dem Haus und sagte, sie solle bei einem anderen Verwandten wohnen: «Du hast zwei Wochen bei uns gelebt, jetzt wohn bei ihm und sei keine Last für meine Kinder.»²⁵

Ein anderer Überlebender suchte als Junge Getreide auf dem Feld. Seine Schwester lief zu ihm und sagte, er solle nach Hause kommen, weil sein Vater gestorben sei. Der Junge antwortete: «Zur Hölle mit ihm, ich will essen.»²⁶ Eine Frau sagte einer Nachbarin, ihre jüngste Tochter

liege im Sterben, deshalb habe sie dem kleinen Mädchen kein Brot mehr gegeben. «Ich muss versuchen, selbst bei Kräften zu bleiben, die Kinder werden sowieso sterben.»²⁷ Ein fünfjähriger Junge, dessen Vater gestorben war, schlich sich ins Haus eines Onkels, um etwas zu essen zu suchen. Aus Zorn darüber sperrte ihn die Familie des Onkels in einen Keller, wo er auch starb.²⁸

Angesichts schrecklicher Zwangslagen trafen viele Menschen Entscheidungen, die sie früher nicht für möglich gehalten hätten. Eine Frau sagte ihrem Dorf, sie könne später wieder Kinder bekommen, habe aber nur einen Ehemann und wolle, dass er überlebe. Darum nahm sie ihren Kindern das Brot weg, das sie im Kindergarten bekamen, und sie starben alle.²⁹ Ein Ehepaar steckte seine Kinder in ein tiefes Erdloch und liess sie dort, um sie nicht sterben zu sehen. Nachbarn hörten die Kinder schreien, und sie wurden gerettet und überlebten.³⁰ Eine andere Überlebende erinnerte sich, dass ihre Mutter das Haus verlassen habe, um ihr jüngeres Geschwisterkind nicht schreien hören zu müssen.³¹

Uljana Lytwyn, die zur Zeit ihrer Befragung 80 Jahre alt war, erinnerte sich an diese emotionalen Veränderungen und vor allem an das Verschwinden von Mutter- und Vaterliebe: «Glauben Sie mir, Hunger macht aus netten, ehrlichen Leuten völlig abgestumpfte Tiere. Ohne Verstand und Mitgefühl, ohne Bedauern und Gewissen. Das passiert mit freundlichen und ehrlichen Bauern. Wenn ich manchmal von diesem Schrecken träume, weine ich immer noch im Schlaf.»³²

Auch das Misstrauen wuchs, wie schon seit Beginn der Kollektivierungs- und Entkulakisierungskampagnen mehrere Jahre zuvor. Myron Dolot schrieb: «Nachbarn hatten einander ausspioniert, Freunde waren gezwungen worden, Freunde zu verraten, und sogar Familienmitglieder gingen einander aus dem Weg. Die traditionelle warme Gastfreundschaft der Dorfbewohner war verschwunden und von Misstrauen und Argwohn abgelöst worden. Die Angst wurde unser ständiger Begleiter. Es war eine schreckliche Furcht, hilflos und hoffnungslos der monströsen Macht des Staates gegenüberzustehen.»³³

Jaryna Myzyk erinnerte sich, dass Familien, deren Häuser stets offen gestanden hatten, selbst in den Jahren der Revolution und des Bürger-

KAPITEL 11

kriegs, nun ihre Türen verschlossen: «Jahrhundertalte Ehrlichkeit und Grosszügigkeit gab es nicht mehr. Sie verschwand, als die hungrigen Mägen kamen.»³⁴ Eltern warnten ihre Kinder vor den Nachbarn, die sie ihr ganzes Leben gekannt hatten; niemand wusste, wer sich als Dieb oder Spion herausstellen könnte – oder als Kannibale. Ausserdem wollte keine Familie, dass eine andere erfuhr, wie sie überlebt hatte. «Das Vertrauen verschwand», schrieb Maria Doronenko. «Wer etwas zu essen ergatterte oder herausfand, wie man an Lebensmittel kam, behielt das Geheimnis für sich und erzählte es nicht mal den engsten Familienmitgliedern.»³⁵

Auch das Mitgefühl verschwand, und nicht nur unter den hungrigsten Menschen. Verzweiflung und Hysterie des Hungerns erzeugten Schrecken und Furcht, selbst unter denen, die noch genug zu essen hatten. Wie es sich anfühlte, von Hungernden umgeben zu sein, beschrieb ein anonymer Brief, der schliesslich in den Vatikanischen Archiven landete:

Abends und sogar am Tag ist es unmöglich, offen Brot nach Hause zu bringen. Die Hungrigen werden stehenbleiben und es dir entreissen, und sie werden dir oft in die Hände beissen oder sie mit einem Messer verwunden. Ich habe nie so dünne und brutale Gesichter gesehen und Körper, die so wenig mit Lumpen bedeckt waren. ...Man muss hier leben, um das Ausmass der Katastrophe zu verstehen und zu glauben. Erst heute sah ich auf dem Markt zwei verhungerte Männer, die von Soldaten übereinander auf einen Karren geworfen wurden. Wie sollen wir noch leben?³⁶

Wie auch während des Holocaust fühlten die Augenzeugen des grossen Leidens nicht immer Mitleid und konnten es vielleicht auch nicht. Stattdessen richteten sie ihren Zorn auf die Leidenden.³⁷ Propaganda bestärkte dieses Gefühl. Die Kommunistische Partei gab lauthals und aggressiv den ukrainischen Bauern die Schuld an ihrem Schicksal, und andere taten dasselbe. Eine Bewohnerin von Mariupol erinnerte sich an eine besonders hässliche Szene:

HUNGERSNOT, FRÜHJAHR UND SOMMER 1933

Als ich eines Tages in einer Schlange vor einem Laden wartete, um Brot zu kaufen, sah ich ein Bauernmädchen von vielleicht 15 Jahren in Lumpen und mit Augen, aus denen der Hunger sprach. Sie streckte die Hand bei jedem aus, der Brot kaufte, und bat um ein paar Krumen. Schliesslich kam sie zum Ladenverwalter. Es muss ein neu eingetroffener Fremder gewesen sein, der kein Ukrainisch sprach oder sprechen wollte. Er begann, sie zu beleidigen, sagte, sie sei zu faul zur Landarbeit, und schlug sie mit der stumpfen Seite eines Messers. Das Mädchen fiel hin und verlor eine Brotkruste, die sie in der anderen Hand hielt. Dann kam der Ladenverwalter näher, trat das Mädchen und brüllte: «Steh auf! Geh nach Hause und arbeite!» Das Mädchen stöhnte, streckte sich aus und starb. Manche in der Schlange begannen zu weinen. Der kommunistische Ladenverwalter merkte es und drohte: «Manche hier werden zu sentimental. Es ist leicht, Volksfeinde zu erkennen.»³⁸

Hunger steigerte auch das Misstrauen gegen fremde und Aussenseiter, sogar Kinder. Die Stadtbewohner wurden besonders feindselig gegenüber Bauern, denen es gelang, die Polizeisperren zu umgehen, um in der Stadt zu betteln, oder auch gegenüber anderen Städtern, die nichts zu essen fanden. Anastasija Ch. erlebte die Hungersnot als Kind in Charkiw; sie wurde von ihrem Vater mehrmals mitgenommen, um vor einer Kantine um Essensreste zu betteln, bis ein «gut angezogener Mann» sie schliesslich anschrie, sie sollten Weggehen.³⁹ Doch einmal fand sie sich auch auf der anderen Seite wieder. Als sie eines Tages einen Laib Brot ergattert hatte, eilte sie damit nach Hause. Sie wurde von einer Bäuerin mit einem Säugling aufgehalten, die sie bat, das Brot zu teilen. Sie dachte aber an ihre Familie und eilte weg. «Kaum war ich weggegangen, da brach die unglückliche Frau zusammen und starb. Die Furcht erfasste mich, denn es schien, als würden ihre offenen Augen mich anklagen, dass ich ihr kein Brot gegeben hatte. Sie kamen und holten ihr Kind, das sie im Tod noch fest an sich presste. Das Bild dieser toten Frau suchte mich noch lange heim. Ich konnte nachts nicht schlafen, weil ich sie immer vor mir sah.»⁴⁰

Unter diesen Umständen wurden die Regeln der gewöhnlichen Moral

sinnlos. Von Nachbarn, Vettern, der Kolchose und anderen Arbeitsplätzen zu stehlen, war weit verbreitet. Unter den Leidenden war das Stehlen fast selbstverständlich. Nachbarn stahlen Hühner von anderen Nachbarn und verteidigten sich dann selbst, so gut sie konnten.⁴¹ Die Leute schlossen ihre Häuser am Tag von aussen ab und bei Nacht von innen, beklagte ein anonymer Briefschreiber beim Provinzkomitee von Dnipropetrowsk: «Es gibt keine Garantie, dass nicht jemand einbricht, die letzte Nahrung nimmt und einen auch noch umbringt. Wo soll man Hilfe suchen? Die Milizionäre sind hungrig und ängstlich.»⁴²

Alle, die in einer staatlichen Einrichtung arbeiteten – einer Kolchose, einer Schule, einer Behörde –, stahlen ebenfalls, was sie konnten. Menschen stopften Getreide in die Taschen oder schaufelten es in ihre Schuhe, bevor sie öffentliche Gebäude verliessen. Andere bohrten heimlich Löcher in hölzerne Werkzeuge und versteckten darin Getreide.⁴³ Leute stahlen Pferde – sogar von Milizhauptquartieren –, Kühe, Schafe und Schweine, schlachteten und assen sie. In einem einzigen Distrikt der Provinz Dnipropetrowsk wurden im April und Mai 1933 30 Pferde von Kolchosen gestohlen; in einem anderen Distrikt stahlen Diebe 50 Kühe. Es hiess, an einigen Orten holten Bauern ihre Kühe nachts ins Haus, wenn sie welche besaßen.⁴⁴

Menschen stahlen auch Saatgut, das natürlich bei ihnen beschlagnahmt worden war und nun in Lagerhäusern aufbewahrt wurde. Häufig waren es nur geringe Mengen, aber das Problem war so weit verbreitet – Kolchosarbeiter wurden regelmässig ertappt, wie sie ihre Taschen füllten –, dass die ukrainischen Behörden im März 1933 in einem besonderes Dekret OGPU, Miliz und Aktivisten anwiesen, das Saatgut zu schützen und die Festgenommenen nach dem drakonischen Gesetz vom 7. August zu bestrafen. Um die Aburteilung zu beschleunigen, wurden besondere mobile Gerichte gebildet.⁴⁵

Niemand fühlte sich mehr schuldig, wenn er Gemeinschaftseigentum stahl. Ein Mann schrieb über seine Diebstähle während der Hungersnot: «Damals hielten wir es nicht für eine grosse Sünde und dachten auch nicht daran, dass wir wahrscheinlich jemanden töteten, weil wir ihm die Nahrung Wegnahmen.»⁴⁶ Iwan Brynsa und sein Jugendfreund Wolodja

standen vor einem Getreidespeicher und stürzten sich ins wilde Getümmel, wenn ein paar Körner hinabfielen:

Die Säcke rissen auf, aber die wachsamen NKWD-Leute umzingelten den Fleck sofort und brüllten: «Wagt es nicht, sozialistisches Eigentum anzurühren!» Das verschüttete Getreide kam in neue Säcke, aber ein Dutzend Körner blieb immer im Staub liegen. Hungrige Kinder warfen sich in den Staub und versuchten, so viel wie möglich aufzusammeln. Doch in dieser «Schlacht» wurden die Kinder geschlagen und erdrückt. Sie waren vor Hunger so schwach, dass sie nicht wieder aufstanden.⁴⁷

Manchmal erreichte der Diebstahl ein viel grösseres Ausmass. Im Januar 1933 zeigte eine Inspektion von Brotfabriken und Bäckereien in der Ukraine, dass Arbeiter in der ganzen Republik massenweise Brot und Mehl horteten, entweder für sich selbst oder für den Verkauf auf dem Schwarzmarkt. Dadurch war fast alles in den offiziellen Läden verkaufte Brot von «schlechter Qualität», es enthielt zu viel Luft und Wasser, ausserdem Füllstoffe wie Sägespäne oder anderes Korn statt Weizen. In einigen Fällen wurden die Fabriken von «kriminellen Organisationen» kontrolliert, die das Brot gegen andere Lebensmittel tauschten. Firmenbücher wurden massiv gefälscht, um diese Geschäfte zu verbergen.⁴⁸

Die Verwandlung ehrlicher Menschen in Diebe war nur der Anfang. Im Lauf der Wochen trieb der Hunger die Menschen buchstäblich in den Wahnsinn, provozierte irrationalen Zorn und aussergewöhnlich aggressive Akte. «Die Hungersnot war schrecklich, aber das war nicht alles, die Leute wurden so zornig und wild, dass man Angst hatte, auf die Strasse zu gehen», erinnerte sich ein Überlebender. Er war damals ein Junge und erinnerte sich, dass der Sohn eines Nachbarn vor anderen Kindern mit einem Laib Brot und Marmelade prahlte, die seine Familie aufgetrieben hatte. Die anderen Kinder begannen, Steine nach ihm zu werfen und schlugen ihn schliesslich tot. Im folgenden Kampf um den Brotlaib starb ein weiterer Junge.⁴⁹ Erwachsene kamen mit dem Zorn, den der Hunger brachte, nicht besser zurecht. Ein Überlebender erzählte, ein Nachbar sei vom Quengeln seiner Kinder um Brot so in Rage gebracht

KAPITEL 11

worden, dass er seinen Säugling in der Wiege erstickte und zwei seiner Kinder tötete, indem er ihre Köpfe gegen die Wand stiess. Nur einer seiner Söhne konnte entkommen.⁵⁰

Eine ähnliche Geschichte dokumentierte die Geheimpolizei in der Provinz Winnyzja, wo ein Bauer, der den Gedanken nicht ertrug, seine Kinder verhungern zu sehen, «ein Feuer im Ofen anzündete und den Kamin verschloss», um sie zu töten. «Die Kinder begannen zu ersticken und schrien wegen des Rauchs um Hilfe, darauf erwürgte er sie eigenhändig, ging dann zum Dorfsowjet und legte ein Geständnis ab.» Der Bauer sagte, er habe die Morde begangen, «weil es nichts zu essen gab». Bei einer Durchsuchung seines Hauses fand man keinerlei Lebensmittel.⁵¹

Selbstjustiz breitete sich aus. Bewaffnete Wachen erschossen Leute, die Körner auflasen, und jedem, der aus einem Getreidelager stehlen wollte, erging es ebenso. Als die Hungersnot immer schlimmer wurde, nahmen auch gewöhnliche Leute Rache an denen, die stahlen. Oleksij Lytwynskij erinnerte sich, dass ein Kolchosleiter einen Jungen, der Brot gestohlen hatte, hochhob und mit dem Kopf gegen einen Baum schlug – ein Mord, für den er nie zur Rechenschaft gezogen wurde.⁵² Hanna Ziwka kannte eine Frau, die ihre Nichte tötete, weil sie ihr einen Laib Brot gestohlen hatte.⁵³ Mykola Baschas älterer Bruder wurde bei der Suche nach faulen Kartoffeln im Küchengarten eines Nachbarn ertappt und in einen Keller mit hüfthohem Wasser geworfen.⁵⁴ Die Tante eines anderen Überlebenden wurde mit einer Mistgabel erstochen, weil sie aus dem Garten eines Nachbarn Frühlingszwiebeln gestohlen hatte.⁵⁵

Manchmal erfasste die Selbstjustiz auch eine ganze Gruppe. Auf der Kolchose «Neue Union» in der Provinz Dnipropetrowsk erschlug ein Mob – darunter der Kolchosleiter, der örtliche Tierarzt und der Buchhalter – einen Kolchosbauern, weil er einen Krug Milch und ein paar Kekse gestohlen hatte.⁵⁶ Als Bauern aus einem Nachbardorf der Kolchose in Raschkowa Sloboda, Provinz Tschernihiw, ein Schaf stahlen, wurde eine Jagd organisiert. Die Kolchosbauern fanden die vier Schuldigen, kreisten sie ein und erschossen sie sofort. Mykola Opanasenko war als Kind Augenzeuge dieser Tat. Später äusserte er den Gedanken: «Eine

bittere Frage stellt sich: Wer pflanzte so viel tierische Wildheit in die Seele der Bauern, dass sie so gnadenlos mit den Leuten umsprangen?»⁵⁷

Manchmal folterten die Lynchmobs ihre Opfer. In der Provinz Winnyzja sperrte ein Mob eine des Diebstahls verdächtige Frau zwei Tage lang ohne Nahrung und Wasser in eine Scheune und begrub sie dann lebendig. In einem anderen Distrikt der Provinz wurde die zwölfjährige Maria Sokyрко ermordet, weil sie Zwiebeln gestohlen hatte. In der Provinz Kiew inhaftierte der Leiter eines Dorfsowjets zwei halbwüchsige Mädchen, denen man Diebstahl vorwarf, verbrannte ihre Arme mit Streichhölzern, stach sie mit Nadeln und schlug sie so schwer, dass die eine starb und die andere ins Krankenhaus kam.⁵⁸ Derartige Vergehen waren so verbreitet, dass die ukrainische Regierung im Juni 1933 Staatsanwälte anwies, «Mobjustiz» zu verhindern, indem sie die Täter öffentlich aburteilten. Dutzende kleiner «Schauprozesse» fanden im Juni und Juli in der Ukraine statt, dennoch gab es in der Republik auch 1934 und sogar 1935 noch Lynchmobs.⁵⁹

«Tierische Wildheit» konnte sich auch zu Schlimmerem entwickeln. Bald entstand aus dem Hunger echter Wahnsinn in unterschiedlichen Formen – Halluzinationen, Psychosen, Depressionen. Eine Frau, deren sechs Kinder im Mai 1933 binnen dreier Tage starben, hörte auf, Kleider zu tragen, löste ihr Haar und sagte jedem, der «rote Besen» habe ihre Familie weggebracht.⁶⁰ Eine Überlebende erzählte die schreckliche Geschichte von Warwara, einer alleinstehenden Nachbarin mit zwei Kindern. Anfang 1933 nahm Warwara ihre letzten Kleider und fuhr in eine nahe Stadt, um sie gegen Brot einzutauschen. Sie hatte Erfolg und kehrte mit einem ganzen Laib zurück. Als sie ihn aber anschnitt, begann sie zu schreien: Das Brot war kein ganzer Laib, sondern mit einem Papiersack ausgestopft – es gab also wieder nichts zu essen. Sie nahm das Messer, drehte sich um, stach es ihrem Sohn in den Rücken und lachte hysterisch; ihre Tochter sah, was geschah, und rannte um ihr Leben.⁶¹

Mit der Zeit wurden all diese Emotionen schwächer und von völliger Gleichgültigkeit abgelöst. Früher oder später machte der Hunger jeden

KAPITEL 11

apathisch und unfähig, sich zu bewegen oder zu denken. Menschen saßen auf Bänken im Hof, an der Strasse, in ihren Häusern – und rührten sich nicht. Geschäftige Dörfer wurden still, erinnerte sich Mykola Proskowtschenko, der die Hungersnot in der Provinz Odessa überlebte. «Überall herrschte eine seltsame Stille. Niemand weinte, stöhnte, beklagte sich. ...Überall Gleichgültigkeit: Die Leute waren entweder aufgeschwollen oder völlig erschöpft. ...Man war sogar irgendwie neidisch auf die Toten.»⁶² Im Frühjahr 1933 schrieb Oleksandra Radschenko nachts in ihr Tagebuch: «Es ist schon drei Uhr früh, also ist heute der 27. April. Ich schlafe nicht. Die letzten Tage waren voll von einer schrecklichen Apathie...»⁶³

«Niemandem tut es um einen anderen leid», schrieb eine andere Überlebende, Halyna Budanzewa: «Man wünscht sich nichts, nicht mal essen will irgendjemand. Du wanderst ziellos in den Hof, auf die Strasse. Nach einer Weile willst du nicht mehr laufen, du hast keine Kraft dazu. Du liegst da und wartest auf den Tod.» Sie erholte sich, weil ein Onkel sie holen kam, aber ihre Schwester Tanja starb auf dem Weg ins Dorf des Onkels.⁶⁴

Petro Hryhorenko, damals Student an der Militäarakademie, erlebte diese Gleichgültigkeit, als er im Dezember 1932 einen seltsamen Brief von seiner Stiefmutter erhielt, der die schlechte Gesundheit seines Vaters erwähnte. Beunruhigt fuhr Petro in sein Dorf zurück. Dort entdeckte er, dass sein Vater, ein begeisterter Anhänger der Kollektivierung, am Verhungern war. Petro ging ins Büro der örtlichen Kolchose, um die Beamten zu informieren, dass er seine Eltern mitnehmen würde:

Der Buchhalter war ein Freund von mir aus der Komsomolzeit. Er sass allein da. «Guten Tag, Kolja!», begrüßte ich ihn. Er sass nur da und starrte auf den Tisch. Ohne auch nur den Kopf zu heben, sagte er «Ah, Petro», als hätten wir uns fünf Minuten vorher gesehen. «Du kommst also wegen deines Vaters? Ja, nimm ihn mit. Vielleicht wird er überleben. Wir nicht.»⁶⁵

Wassili Grossman beschrieb diese Phase des Hungers in seinem Roman *Alles fließt*:

Ich habe folgendes begriffen. Anfangs treibt der Hunger den Menschen aus dem Haus. In der ersten Zeit brennt der Hunger wie Feuer, reißt an den Eingeweiden und an der Seele, darum rennt der Mensch aus dem Haus. Die Menschen graben Würmer aus und sammeln Kräuter, und du siehst ja, manche haben sich sogar bis Kiew durchgeschlagen. Nur raus aus dem Haus. Dann kommt der Tag, wo sich der Hungernde wieder in seiner Kate verkriecht. Der Hunger hat gesiegt, und der Mensch versucht sich nicht mehr zu retten, er legt sich ins Bett und bleibt liegen. Und weil er vom Hunger besiegt ist, bringt man ihn auch nicht mehr auf die Beine, nicht nur, weil er zu schwach ist, nein, er will nicht mehr leben. Er liegt still da und will in Ruhe gelassen werden. Essen mag er auch nicht mehr, er muss dauernd Wasser lassen und hat Durchfall, und er wird schläfrig und will nur noch seine Ruhe.⁶⁶

Vertreter des Staats waren ebenfalls schockiert von dieser Gleichgültigkeit. Schon im August 1932 informierte ein Polizeispitzel seine Kontaktpersonen, ein Kollege in der Bank habe ihm «den völligen Zusammenbruch seines Glaubens an die Zukunft» anvertraut. Er erklärte: «Alle Menschen in der Stadt und auf dem Land, Alte und Junge, Parteimitglieder und Nichtmitglieder spüren tiefe Hoffnungslosigkeit. Sowohl Intellektuelle wie körperlich Arbeitende verlieren Muskelkraft und geistige Energie, weil sie nur noch daran denken, wie sie ihr Hungergefühl und das ihrer Kinder stoppen sollen.»⁶⁷

In einem ausführlichen Bericht an Kaganowitsch und Kosior beschrieb ein Parteifunktionär im Juni 1933, dass die Menschen in seinem Distrikt zu Tausenden verhungerten. Er listete viele Beispiele von Menschen auf, die während der Arbeit auf den Feldern oder auf dem Nachhauseweg gestorben waren, und berichtete von Menschen, die so entkräftet waren, dass sie ihre Häuser nicht einmal mehr verlassen konnten. Er beobachtete aber auch die wachsende Gleichgültigkeit: «Die Leute sind abgestumpft, sie reagieren überhaupt nicht mehr. Nicht auf das Sterben, nicht auf den Kannibalismus, auf gar nichts.»⁶⁸

KAPITEL 11

Die Gleichgültigkeit dehnte sich bald auch auf den Tod aus. Traditionelle ukrainische Beerdigungen hatten Kirchen- und Volkstraditionen vereint und umfassten einen Chor, einen Leichenschmaus, das Singen von Psalmen, Lesungen aus der Bibel, manchmal Klageweiber. Nun waren all diese Riten verboten.⁶⁹ Niemand hatte noch die Kraft, ein Grab auszuheben, eine Zeremonie abzuhalten oder Musik zu machen. Religiöse Praktiken verschwanden mit Kirchen und Priestern. Für eine Kultur, die ihre Rituale hochgehalten hatte, wurde die Unmöglichkeit, sich angemessen von den Toten zu verabschieden, eine weitere traumatische Erfahrung: «Es gab keine Begräbnisse», erinnerte sich Kateryna Martshenko. «Es gab keine Priester, Totenmessen, Tränen. Man hatte nicht die Kraft, zu weinen.»⁷⁰

Eine Frau erinnerte sich, dass ihr Grossvater ohne Sarg begraben wurde. Man legte ihn mit einer Nachbarin und ihren zwei Söhnen in eine Grube: «Seine Kinder beweinten ihn nicht und sangen nicht ‚Ewiges Andenken‘, wie es die christliche Tradition wollte.»⁷¹ Ein anderer Mann entsann sich, wie seine Freunde ihren sterbenden Vater behandelten; «Wir Kinder gingen 1933 auf die Felder und suchten erfrorene Kartoffeln. Diese erfrorenen Kartoffeln brachten wir nach Hause und machten ‚Kekse‘ daraus. ...Einmal besuchte ich meine Freunde, die gerade auf ihre ‚Kekse‘ warteten. Ihr Vater lag geschwollen auf einer Bank und konnte nicht aufstehen. Er bat seine Kinder, ihm ein Stück zu geben, und sie weigerten sich. ‚Geh und such dir selbst Kartoffeln‘, antworteten sie.» Der Mann starb noch am selben Abend.⁷²

Ein anderer Junge war in der Situation einfach hilflos:

Mutter war fortgegangen, ich schlief auf unserem Ofen und wachte vor Sonnenaufgang auf. «Papa, ich will essen, Papa!» Das Haus war kalt. Papa antwortete nicht. Ich begann zu rufen. Es wurde hell; mein Vater hatte etwas Schaum unter der Nase. Ich berührte seinen Kopf – kalt. Dann kam ein Karren mit Leichen, die wie Korngarben aufgeschichtet waren. Zwei Männer traten ins Haus, legten Vater auf einen Jutesack und warfen ihn mit Schwung auf den Karren. ... Danach konnte ich nicht mehr im Haus schlafen, ich schlief in Ställen und Heuschobern, ich war aufgeschwollen und zerlumpt.⁷³

In vielen Fällen waren keine Angehörigen mehr da, um sich um die Sterbenden zu kümmern oder die Toten zu begraben. Öffentliche Gebäude wurden rasch zu primitiven Leichenhallen. Anna S. erfuhr im März, dass ihre Schule wegen einer «Durchfall- und Typhusepidemie» geschlossen werden sollte. Die Pulte wurden aus den Klassenzimmern entfernt, Heu auf den Boden gestreut und die Verhungerten zum Sterben hergebracht, Eltern und Kinder lagen nebeneinander.⁷⁴ Privathäuser diente manchmal dem gleichen Zweck. In der Provinz Schytomyr brachen die Behörden zwei Häuser auf, als Nachbarn berichteten, es sei schon seit mehreren Tagen kein Rauch mehr aus dem Schornstein gekommen. Drinnen fanden sie Alte, Erwachsene und Kinder. «Leichen lagen auf dem Ofen, auf der Bank daneben, auf dem Bett.» Alle wurden in einen Brunnenschacht geworfen und Erde darübergestreut.⁷⁵ Der Winter 1933 war sehr kalt, und an vielen Orten konnte man die Toten erst begraben, als das Tauwetter einsetzte. Hunde und Wölfe fielen die Leichen an.⁷⁶ In jenem Frühjahr «roch die Luft überall nach verwesenden Leichen. Der Wind trug diesen Geruch über die ganze Ukraine.»⁷⁷

An Bahnhöfen, Bahnstrecken und Strassen sammelten sich ebenfalls die Leichen. Bauern, die zu fliehen versucht hatten, starben, wo sie saßen oder standen, und wurden dann «wie Feuerholz eingesammelt und weggetragen».⁷⁸ Eine Augenzeugin reiste im März 1933 mit ihrer Mutter durch eine wegen der Hungersnot verödete Region und sah an der Strecke Leichen liegen und manchmal sitzen. «Der Kutscher riss ein Stück Jute ab, das er dabei hatte, und bedeckte die Gesichter dieser Toten.»⁷⁹

Andere machten sich weniger Mühe. Der Bahnangestellte Oleksandr Hontscharenko erinnerte sich: «Wenn ich morgens auf dem Weg zur Arbeit an den Gleisen entlangging, fand ich jeden Tag zwei oder drei Leichen, aber ich stieg über sie hinweg und ging weiter. Der Hunger hatte mir das Gewissen, die menschliche Seele und die Gefühle geraubt. Wenn ich über Leichen stieg, spürte ich überhaupt nichts, als würde ich über Holzklötze steigen.»⁸⁰ Petro Mostowyj erschienen die Bettler, die in sein Dorf kamen, «wie Geister», die sich an die Strassen oder vor Zäune setzten und starben. «Niemand begrub sie, unser eigenes Leid war

KAPITEL 11

genug.» Zu diesem Schrecken kam noch, dass verwilderte Katzen und Hunde an den Leichen nagten. Mostowyj, der damals ein Kind war, fürchtete sich, zu einem nahegelegenen Weiler zu gehen, weil dessen Bewohner alle gestorben waren und niemand da war, um sie zu begraben. Sie blieben viele Wochen lang in ihren Häusern und Scheunen liegen.⁸¹ Daraufhin brachen dort Typhus und andere Seuchen aus.⁸²

In den Städten, wo die Behörden den Schrecken auf dem Land immer noch vertuschen wollten, sammelten die OGPU-Leute nachts oft die Leichen ein und begruben sie heimlich. Die OGPU in Charkiw hielt fest, von Februar bis Juni 1933 habe sie 2'785 Leichen heimlich beerdigt.⁸³ Wenige Jahre später, während des Grossen Terrors 1937/385 wurde diese Geheimhaltung dann noch verstärkt. Massengräber mit Opfern der Hungersnot wurden verborgen, und es wurde gefährlich, auch nur ihre Lage zu kennen. 1938 wurden alle Angestellten des Lukjaniwska-Friedhofs in Kiew festgenommen, angeklagt und als konterrevolutionäre Aufständische erschossen, wahrscheinlich damit sie ihr Wissen nicht preisgeben konnten.⁸⁴

In grösseren Orten und Dörfern organisierten Funktionäre Teams zum Einsammeln der Leichen. Manchmal bestanden diese Teams aus Komsomolzen.⁸⁵ Im späten Frühjahr 1933 waren manche auch Soldaten von ausserhalb, die den örtlichen Bewohnern befahlen, mitzuhelfen und davon zu schweigen.⁸⁶ Andere waren einfach noch stark genug, um Massengräber auszuheben, und bereit, im Tausch gegen Lebensmittel zu arbeiten. Eine Überlebende nahm an, sie habe die Hungersnot überlebt, weil sie als Totengräberin eingesetzt wurde und jeden Tag einen halben Laib Brot und einen Hering bekam.⁸⁷ Andere erinnerten sich, dass diese Brigaden Brot im Tausch gegen Leichen bekamen. «Wenn 40 Menschen an einem Tag starben, bekamen sie einen guten Lohn.»⁸⁸ Besonders in Städten wie Kiew und Charkiw arbeiteten die Totengräberteam häufig nachts, um das Ausmass ihrer Aufgabe besser zu verbergen.⁸⁹

Hastig arrangierte Sammelbeerdigungen fanden ohne jede Zeremonie statt. «Menschen wurden ohne Särge begraben, einfach in Gruben geworfen und mit Erde zugeschüttet», erinnerte sich eine Augenzeugin.⁹⁰

Manchmal begrub das örtliche Totengräberteam die Leiche auch gleich dort, wo sie gefunden wurde, ohne sie zu identifizieren oder den Ort zu kennzeichnen. «Der kleine Hügel verschwand rasch nach ein paar Regengüssen, wurde vom Gras bewachsen, und keine Spur blieb übrig.»⁹¹ Die Grossmutter einer Überlebenden fuhr mit einem Ochsenkarren von Haus zu Haus. Wenn sie Raben sah, «bedeutete das, dass Leichen da waren». Fand sie Menschen, die noch nicht ganz tot waren, zog sie sie näher zur Tür, «damit es später leichter war, sie wegzutragen».⁹² Die Massengräber waren häufig nicht markiert. Mancherorts konnten die Jüngeren sie ein paar Jahre später nicht mehr finden.⁹³

Einige Totengräberbrigaden zeigten eine Gleichgültigkeit, die bis zur Grausamkeit ging. Viele Überlebende aus verschiedenen Teilen der Ukraine erzählten übereinstimmend von sehr kranken Menschen, die lebendig begraben wurden. «Ihr guten Leute, lasst mich, ich bin noch nicht tot», riefen die «Leichen» und bekamen zur Antwort: «Geh zum Teufel! Sollen wir etwa morgen nochmal kommen?»⁹⁴ Ein anderes Team nahm ebenfalls Menschen mit, die noch lebten: Am nächsten Tag habe man in einer anderen Strasse zu tun, wurde erklärt, deshalb könne man sie genauso gut jetzt mitnehmen, die «Bezahlung» für die «Leiche» kassieren und selbst mehr zu essen haben.⁹⁵ Viele hatten das Gefühl, wenn sie erst einmal Massengräber ausgehoben hatten, sei es egal, wie sie gefüllt würden. «Sie schossen nicht mal, sie sparten an den Kugeln und stiessen lebende Menschen in die Grube.»⁹⁶ Sogar Familien behandelten ihre Sterbenden auf diese Art. Eine Grossmutter wurde krank und verlor das Bewusstsein. «Als sie in einen schlafartigen Zustand fiel, dachten alle im Haus, sie wäre tot. Als sie sie begruben, merkten sie aber, dass sie noch atmete, aber sie begruben sie trotzdem und sagten, sie würde sowieso sterben. Keinem tat es leid.»⁹⁷

Manche konnten aber entkommen. Ein Mann namens Denys Lebid hat beschrieben, wie er in ein Massengrab geworfen wurde. Er versuchte herauszukommen, war aber zu schwach. Er sass da und wartete darauf, dass er stürbe oder ein anderer Leichnam auf ihn falle. Schliesslich rettete ihn ein Traktorfahrer, der die Grube zuschütten sollte.⁹⁸ Seine Geschichte ähnelt der einer Frau, die aus einem Massengrab gerettet wurde,

KAPITEL 11

als eine andere Frau vorbeiging und ihre Schreie hörte.» Ähnliche Geschichten gibt es auch aus den Provinzen Tscherkasy, Kiew, Schytomyr und Winnyzja und anderen.¹⁰⁰

Wer so etwas miterlebt oder sogar durchlitten hatte, vergass es niemals. «Ich war so verängstigt durch das, was geschehen war, dass ich mehrere Tage nicht sprechen konnte. Im Traum sah ich Leichen. Und ich schrie viel...»¹⁰¹

Der Schrecken, die Erschöpfung, die unmenschliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben und die ständige Hasspropaganda hinterliessen ihre Spuren. Zusammen mit dem völligen Fehlen von Nahrung erzeugten sie in den ländlichen Regionen der Ukraine auch eine sehr seltene Form von Wahnsinn: Vom späten Frühjahr 1933 an war Kannibalismus weit verbreitet. Noch ausserordentlicher ist, dass dies weder in Charkiw und Kiew noch in Moskau ein Geheimnis war.¹⁰²

Viele Überlebende erlebten entweder Kannibalismus oder – weit häufiger – Nekrophagie, das Verzehren der Leichen von Hungertoten. Obwohl das Phänomen aber weit verbreitet war, wurde es nie «normal». Und entgegen der Behauptung des Funktionärs einer Maschinen-Traktoren-Station, der Kannibalismus habe die Menschen ungerührt gelassen, wurde dieser selten mit Gleichgültigkeit behandelt. Bei Berichten über Kannibalismus ist zu unterscheiden zwischen Geschichten, die auf Hörensagen beruhten, und jenen, die von tatsächlichen Augenzeugen solcher Vorfälle erinnert wurden. Erstere beschreiben Kannibalismus manchmal als etwas, das «normal» wurde. Zehn Jahre nach der Hungersnot behauptete ein Reisender in der von der Wehrmacht besetzten Ukraine, er habe «Männer und Frauen getroffen, die offen sagten, sie hätten Menschen gegessen. ... Die Bevölkerung betrachtet solche Fälle als Ergebnis extremer Not, ohne sie zu verurteilen.»¹⁰³ Ein Bericht vom OGPU-Chef der Provinz Kiew an seine Vorgesetzten erwähnt ebenfalls, dass Kannibalismus zur «Gewohnheit» werde. In einigen Dörfern «wird die Ansicht jeden Tag stärker, dass es möglich ist, Menschenfleisch zu essen. Diese Meinung verbreitet sich besonders unter hungrigen und aufgeschwollenen Kindern.»¹⁰⁴

Wer aber tatsächlich zum Zeugen von Kannibalismus wurde, erinnerte sich stets ganz anders daran. Erinnerungen wie zeitgenössische Dokumente bekräftigen, dass Kannibalismus Schock und Entsetzen auslöste und manchmal zum Eingreifen von Polizei oder Dorfsowjet führte.

Larysa Wenschyk aus der Provinz Kiew erinnerte sich, zunächst habe es nur Gerüchte und Geschichten gegeben, dass «Kinder irgendwo verschwinden und entartete Eltern ihre Kinder essen. Doch es waren keine Gerüchte, sondern die schreckliche Wahrheit.» In ihrer Strasse verschwanden zwei Nachbarstöchter. Deren Bruder, der sechsjährige Mischa, lief von seinen Eltern weg, streunte durchs Dorf, bettelte und stahl. Als man ihn fragte, warum er sein Zuhause verlassen habe, sagte er, er habe Angst: «Vater will mich zerschneiden.» Die Polizei durchsuchte das Haus, fand die Beweise und nahm die Eltern fest. Mischa allerdings, das überlebende Kind, «wurde seinem Schicksal überlassen». ¹⁰⁵

Die Polizei nahm auch einen Mann im Dorf von Maria Dawydenko in der Provinz Sumy fest. Nach dem Tod seiner Frau war er vor Hunger wahnsinnig geworden und hatte zuerst seine Tochter, dann seinen Sohn gegessen. Einem Nachbarn fiel auf, dass der Vater weniger vom Hunger aufgeschwollen war als andere, und fragte ihn nach dem Grund. «Ich habe meine Kinder gegessen», antwortete er, «und wenn du zu viel redest, esse ich dich auch.» Der Nachbar wich zurück, schrie, er sei ein Monster, und lief zur Polizei, die den Vater festnahm und verurteilte. ¹⁰⁶

In der Provinz Winnyzja erinnerten Überlebende sich an das Schicksal von Jaryna, die ihr eigenes Kind geschlachtet hatte. Sie erzählte die Geschichte selbst: «Etwas passierte mit mir. Ich setzte das Kind in eine kleine Wanne, und es fragte: ‚Was machst du, Mama?‘ Ich antwortete: ‚Nichts, nichts.‘» Doch ein Nachbar, der vor ihrem Fenster seine Kartoffeln bewachte, sah irgendwie, was geschah, und zeigte sie beim Dorfsowjet an. Sie wurde zu drei Jahren verurteilt und kehrte dann nach Hause zurück. Schliesslich heiratete sie wieder; als sie aber ihrem Mann erzählte, was sie während der Hungersnot getan hatte, wandte er sich gegen sie. ¹⁰⁷ Das Stigma existierte auch Jahre später weiter.

KAPITEL 11

Mykola Moskalenko erinnerte sich ebenfalls an den Schrecken, den seine Familie empfand, als sie erfuhr, dass die Kinder einer Nachbarin verschwunden waren. Er erzählte seiner Mutter davon, und sie ging zu den örtlichen Behörden. Dann versammelte sich eine Gruppe von Dorfbewohnern vor dem Haus der Nachbarin: «Wir gingen in ihr Haus und fragten, wo ihre Kinder seien. Sie sagte, sie seien gestorben und sie habe sie begraben. Wir gingen aufs Feld, fanden aber nichts. Man durchsuchte ihr Haus: Die Kinder waren zerteilt worden. ... Sie fragten, warum sie das getan habe, und sie sagte, ihre Kinder hätten sowieso nicht überlebt, aber so könne sie überleben.» Sie wurde weggebracht und vermutlich verurteilt.¹⁰⁸

Geschichten wie diese verbreiteten sich rasch und verstärkten die bedrohliche Atmosphäre. Sogar in den Städten wiederholten Leute die Geschichten von Kindern, die gegessen wurden. Der italienische Konsul Sergio Gradenigo berichtete, Eltern in Charkiw brächten ihre Kinder alle selbst zur Schule und begleiteten sie ständig, aus Furcht, hungrige Menschen könnten Jagd auf sie machen: «Kinder von Parteiführern und OGPU-Leuten sind besonders gefährdet, weil sie besser angezogen sind als die anderen. Der Handel mit Menschenfleisch nimmt zu.»¹⁰⁹

Ukrainische Behörden wussten von vielen dieser Vorfälle: Die Polizeiberichte sind in dieser Hinsicht sehr detailliert. Balyzkyj unternahm aber besondere Anstrengungen, damit die Geschichten sich nicht verbreiteten. Der ukrainische OGPU-Chef warnte seine Untergebenen davor, zu viele Informationen über die Hungersnot aufzuschreiben: «Informationen über das Ernährungsproblem gehen nur an die Ersten Sekretäre der Provinzkomitees der Partei und nur mündlich. ...Das soll sicherstellen, dass schriftliche Notizen über das Thema nicht unter Beamten zirkulieren, wo sie Gerüchte erzeugen könnten...»¹¹⁰

Dennoch führten Geheimpolizei, Kriminalpolizei und andere örtliche Beamte Aufzeichnungen. Ein Polizeibericht aus der Provinz Kiew vom April 1933 begann mit der Feststellung, im Distrikt Petrowskyj gebe es «einen aussergewöhnlichen Fall von Kannibalismus»:

Eine Kulakin, 50 Jahre alt, aus Selenky im Distrikt Bohuslawskyj, die sich seit 1932 im Kuban versteckte, kam mit ihrer (erwachsenen) Tochter in ihre Heimatstadt zurück. An der Strasse vom Bahnhof Horodyschtschenska nach Korsun lockte sie einen zwölfjährigen Jungen an und schnitt ihm die Kehle durch. Innere Organe und andere Körperteile tat sie in eine Tasche. Im Dorf Horodyschtsche nahm der Bürger Scherstjuk, ein Einwohner dieses Ortes, die Frau über Nacht auf. Sie gab vor, die Organe stammten von einem Kalb, und gab sie dem alten Mann zum Kochen, das Herz sollte er braten. Die ganze Familie ass davon und er selbst auch. Als er nachts etwas von dem Fleisch holen wollte, das in der Tasche war, entdeckte der alte Mann die Leichenteile des Jungen. Die Verbrecher sind festgenommen worden.¹¹¹

Neben dem moralischen Abscheu drücken viele dieser Berichte auch die Besorgnis der Polizei aus, die Geschichten könnten sich verbreiten und politische Wirkung zeigen. In der Provinz Dnipropetrowsk berichtete die OGPU, ein Kolchosbauer namens Iwan Dudnyk habe seinen Sohn mit einer Axt getötet. «Die Familie ist gross, es ist schwer, zu überleben, also brachte ich ihn um», erklärte der Vater. Der Polizeibericht vermerkte aber lobend, die Kolchosmitglieder hätten sich versammelt und beschlossen, einen öffentlichen Prozess abzuhalten und «Dudnyk zum Tode zu verurteilen».¹¹² Es wurde auch befriedigt vermerkt, dass die Dorfbewohner beschlossen hatten, angesichts dieses Vorfalls die Saatkampagne zu verstärken und die Produktion zu steigern.

Auch als ein vierzehnjähriger Junge im südostukrainischen Dorf Nowooleksandriwka seine Schwester umbrachte, um sie zu essen, berichtete die OGPU befriedigt, der Vorfall habe kein «ungesundes Geschwätz» ausgelöst. Alle Nachbarn glaubten, der Junge sei geistesgestört und fürchteten nur, er könne ins Dorf zurückkehren.¹¹³ In der Provinz Dnipropetrowsk war eine Frau, die ihre Tochter umbrachte, laut OGPU-Bericht mit einem Mann verheiratet, der festgenommen worden war, weil er sein Getreide nicht abgeben wollte. Da es Anzeichen gab, die Frau sei eine «soziale Gefahr», empfahl die Polizei, sie hinzurichten.¹¹⁴

KAPITEL 11

Der wahre Grund dieser «Geisteskrankheit» oder der plötzlichen Anfälle von «sozial gefährlichen» Emotionen war auch der Polizei klar: Die Menschen verhungerten. Die OGPU in der Provinz Winnyzja berichtete, im Dorf Penkiwska habe ein Kolchosbauer zwei seiner Töchter getötet und das Fleisch gegessen: «K. gab die Schuld am Mord seiner Kinder der langen Zeit des Hungers. Bei der Durchsuchung wurden keine Lebensmittel gefunden.» In Dubyny ermordete auch ein anderer Bauer beide Töchter und «gab der Hungersnot die Schuld an seinen Morden». Die Polizisten erwähnten, es gebe weitere «vergleichbare Vorfälle».¹¹⁵

Das ganze Frühjahr 1933 über nahm die Zahl solcher Fälle zu. In der Provinz Charkiw berichtete die OGPU von verschiedenen Vorfällen, bei denen Eltern das Fleisch von verhungerten Kindern gegessen hatten, und auch davon, dass «hungernde Familienmitglieder schwächere, meist Kinder, getötet und das Fleisch gegessen hatten». Im März wurden neun Fälle dieser Art registriert, im April 58, im Mai 132 und im Juni 221.¹¹⁶ Auch in der Provinz Donezk wurden verschiedene Fälle beobachtet, ebenfalls von März an. «Iryna Chrypunowa erwürgte ihre neun Jahre alte Enkelin und kochte ihre inneren Organe. Anton Chrypunow entfernte die inneren Organe seiner achtjährigen Schwester und ass sie.» Der Bericht schloss fast höflich: «Indem ich Ihnen das zur Kenntnis bringe, bitte ich um entsprechende Anweisungen.»¹¹⁷

Im März erhielt die OGPU in der Provinz Kiew jeden Tag zehn oder mehr Berichte über Kannibalismus.¹¹⁸ Ihre Kollegen in der Provinz Winnyzja berichteten damals, es habe im Februar sechs Fälle von Kannibalismus aus Hunger gegeben, «in denen Eltern ihre Kinder töteten und das Fleisch assen» Doch das mag deutlich zu niedrig gegriffen sein. In einem Bericht schrieb der OGPU-Chef der Provinz Kiew, es habe zwischen dem 9. Januar und dem 12. März 69 Fälle von Kannibalismus gegeben, aber «diese Zahlen sind offensichtlich nicht exakt, weil es in Wirklichkeit viel mehr solcher Vorfälle gegeben hat».¹¹⁹

Die Behörden behandelten Kannibalismus natürlich als Verbrechen und bezeichneten manchmal auch die Täter als «Feinde». So wurde Hanna Bilorus wegen Kannibalismus und wegen der Verbreitung polni-

scher Propaganda verurteilt; sie starb 1933 im Gefängnis.¹²⁰ Die Akten der Geheimpolizei enthalten viele Berichte über Kannibalen, die später eingesperrt, hingerichtet oder gelyncht wurden. Eine sehr ungewöhnliche Autorin hat sogar eine Begegnung mit Kannibalen im Gulag auf den Solowezki-Inseln im Weissen Meer 1935 beschrieben. Olga Mane war eine junge Polin, die 1935 beim Grenzübertritt in die Sowjetunion verhaftet und wegen Spionage verurteilt worden war (sie wollte in Moskau Medizin studieren). Nach einiger Zeit im Lager wurde sie nach Muksalma, eine der Inseln des Solowezki-Archipels, geschickt. Sie wehrte sich, weil sie gehört hatte, es gebe auf der Insel rund 300 «ukrainische Kannibalen», doch als sie ihnen schliesslich begegnete, dachte sie anders:

Schock und Schrecken vor den Kannibalen verschwanden rasch: Es genügte, diese unglücklichen, barfüssigen, halbnackten Ukrainer zu sehen. Sie wurden in alten Klostergebäuden festgehalten; viele hatten vom Hunger geschwollene Bäuche, und die meisten waren geisteskrank. Ich kümmerte mich um sie, hörte ihren Erinnerungen und Geständnissen zu. Sie beschrieben, wie ihre Kinder verhungert waren und wie sie selbst, dem Hungertod nahe, die Leichen ihrer Kinder gekocht und gegessen hatten. Das geschah, als sie in einem Schockzustand wegen des Hungers waren. Als sie später verstanden, was geschehen war, wurden sie wahnsinnig.

Ich hatte Mitleid mit ihnen, versuchte, freundlich zu ihnen zu sein, und fand warme Worte für sie, wenn sie von Reue übermannt wurden. Das half für eine gewisse Zeit. Sie beruhigten sich, begannen zu weinen, und ich weinte mit ihnen...¹²¹

Geschichten von Kannibalismus waren der ukrainischen und auch der Moskauer Führung bekannt. Wie schon erwähnt, wurde Kaganowitsch sicherlich informiert; eine Arbeitsgruppe des ukrainischen ZK, die für die Saatkampagne im Frühjahr 1933 verantwortlich war, berichtete der Partei, ihre Arbeit sei in Regionen mit «Kannibalismus» und «heimatlosen Kindern» besonders schwierig.¹²² Die OGPU berichtete bis weit ins Jahr 1934 über Fälle von Kannibalismus.¹²³

KAPITEL 11

Falls aber Charkiw oder Moskau jemals Anweisungen schickten, wie mit dem Kannibalismus zu verfahren sei, oder tiefer über seine Ursachen nachdachten, so ist davon nichts überliefert. Es gibt keine Anzeichen, dass überhaupt irgendetwas unternommen wurde. Die Berichte wurden verfasst und von Funktionären in Empfang genommen, dann abgeheftet und vergessen.

Ich ging zur Kirche auf dem Hügel und riss die Rinde von der Linde ab. Zu Hause hatten wir Buchweizenspelzen. Mutter siebte sie aus, fügte zerstoßene Lindenblätter und Rinde dazu und machte Kekse daraus. So etwas assen wir.

Hryhorij Masurenko, Provinz Kiew, 1933¹

*Als die Stachelbeeren grösser wurden, pflückten wir sie, auch wenn sie noch nicht reif waren.
Wir assen wilde Geranien. Die Akazien blühten.
Wir schüttelten die Blüten herunter und assen sie.*

Wira Tyschenko, Provinz Kiew, 1933²

Wir fressen Gras und Giersch wie das Vieh.

Todos Hodun, Provinz Tscherkasy, 1933³

KAPITEL 12

Überleben, Frühjahr und Sommer 1933

Sogar angesichts der körperlichen und psychischen Veränderungen, sogar trotz Hunger, Durst, Erschöpfung und Auszehrung taten Menschen ihr Äusserstes, um zu überleben. Das erforderte manchmal eine enorme Fähigkeit zum Bösen – viele überlebten in den Aktivistenbrigaden – oder die Fähigkeit, einige grundlegende menschliche Tabus zu brechen. Andere entdeckten jedoch gewaltige Reserven an Talent und Willenskraft oder hatten das erstaunliche Glück, von jemandem mit diesen Qualitäten gerettet zu werden.

Ein zehnjähriges Mädchen aus der Provinz Poltawa, das den Verfall der Erwachsenen um sich herum sah, hatte die aussergewöhnliche Idee, ihre Familie zu verlassen. Sie schrieb an ihren Onkel in der Provinz Charkiw:

Lieber Onkel! Wir haben kein Brot oder sonst etwas zum Essen. Meine Eltern sind vor Hunger erschöpft, sie haben sich hingelegt und stehen nicht auf. Meine Mutter ist blind vor Hunger und kann nichts sehen, ich habe sie nach draussen getragen. Ich brauche Brot so sehr. Bitte Onkel, hol mich nach Charkiw zu Dir, weil ich sonst an Hunger sterbe. Hol mich, ich bin klein und will leben, und hier werde ich sterben, weil alle sterben...⁴

Sie überlebte nicht. Doch derselbe Lebenswille rettete andere.

Um zu überleben, assen die Menschen alles. Sie assen Pferde, Hunde, Katzen, Ratten, Ameisen, Schildkröten. Sie assen gekochte Frösche und Kröten. Sie assen Eichhörnchen. Sie rösteten Igel über dem Feuer und brien Vogeleier.⁵ Sie assen Eichenrinde, Moos und Eicheln.⁶ Sie assen Blätter und Löwenzahn, auch Ringelblumen und Gartenmelde, eine Art

wilden Spinat. Sie töteten Krähen, Tauben und Spatzen.⁷ Nadja Luzyshina erinnerte sich: «Frösche haben nicht lange überdauert, die Leute fingen sie alle. Alle Katzen wurden gegessen, die Tauben, die Frösche; die Leute assen alles. Wenn wir Unkraut und Rüben assen, stellte ich mir den Duft von köstlichen Speisen vor.»⁸

Frauen kochten Suppe aus Nesseln und buken Brot aus Giersch. Sie mahlten Eicheln und machten aus diesem Ersatzmehl Pfannkuchen.⁹ Sie kochten die Knospen von den Linden: «Sie waren gut, weich, nicht bitter», erinnerte sich eine Überlebende.¹⁰ Sie assen Schneeglöckchen, deren Wurzeln die Form einer Zwiebel haben und ihnen «süßer als Zucker» erschienen.¹¹ Auch aus Blättern und Gras wurden Pfannkuchen gebacken.¹² Andere mischten Akazienblätter und faule Kartoffeln – die von den Brigaden oft dagelassen wurden – und machten daraus einen Ersatz für *Perepitschky*, eine traditionelle Form von Wurst im Brot.¹³ Man konnte auch die Stärke aus den faulen Kartoffeln herauskratzen und braten.¹⁴ Nadja Owtscharuks Tante machte Kekse aus Lindenblättern: «Sie trocknete die Blätter im Ofen, zog die Adern heraus und buk Kekse.»¹⁵

Kinder assen Hanfsamen.¹⁶ Menschen assen den unteren Teil von Schilfrohr, «das süß wie Gurke schmeckte, wenn es jung und nah an der Wurzel war», mussten aber auch darauf verzichten, als die Behörden das Rohr niedertrampelten und abbrannten.¹⁷ In einem Dorf assen die Menschen den Abfall aus dem Schlachthaus, bis die dortigen Arbeiter Karbolsäure über die Knochen und Häute gossen. Oksana Schyhadno und ihre Mutter assen trotzdem von den Abfällen und wurden krank. Ihre Mutter starb, doch Oksana überlebte.¹⁸ Viele Bauern erinnerten sich, dass sie Wasser in die Löcher von Feldmäusen gossen, um das von den Nagern darin gesammelte Getreide herauszuspülen. Andere kochten Gürtel und Schuhe, um das Leder zu essen.

Genau wie sie über den Kannibalismus Bescheid wussten, war den Behörden auch bekannt, welche aussergewöhnlichen Dinge Menschen zu essen versuchten. Ein Bericht der Geheimpolizei vom März 1933 erwähnte beiläufig, hungernde Familien würden «Maiskolben und Maishalme, Hirsespelzen, Stroh, Kräuter, faule Wassermelonen und Rote Bete, Kartoffelschalen und Akazienspelzen» essen, dazu Katzen, Hunde

und Pferde.¹⁹ Viel von dem, was sie assen, machte Kranke noch kränker.

Manche überlebten mit weniger ausgefallener Ernährung, vor allem wenn sie an Seen oder Flüssen lebten. Kateryna Butko, die in einem Dorf am Fluss wohnte, glaubte, «ohne Fisch hätte niemand überlebt».²⁰ Wer Netze hatte, fing auch Strandschnecken. Sie wurden gekocht, dann ass man das wenige Fleisch aus den Gehäusen.²¹ Bauern, die nah bei Wäldern lebten, konnten Pilze und Beeren sammeln oder Fallen für Vögel und kleine Tiere stellen.

Unzählige Menschen wurden aus einem noch viel einfacheren Grund gerettet: Sie besaßen noch die Familienkuh. Sogar in guten Zeiten waren Kühe wichtig für Bauernfamilien, die oft vier oder mehr Kinder hatten. Während der Hungersnot aber war der Besitz einer Kuh, ob durch Einzelbauern, die der Kollektivierung und Enteignung entgangen waren, oder durch Kolchosbauern, die manchmal eine Kuh für den eigenen Verbrauch behalten durften, buchstäblich eine Frage von Leben und Tod. In Hunderten von Augenzeugenberichten erklären Bauern ihr Überleben mit einem einzigen Satz: «Wir wurden von unserer Kuh gerettet.» Die meisten lebten von der Milch; viele, wie eine Familie in der Provinz Kiew, tauschten sie auch gegen Getreide oder Brot ein.²²

Der Besitz der Kuh löste extreme Gefühle aus. Petro Mostowyj in der Provinz Poltawa erinnerte sich, dass die Familienkuh so wertvoll war, dass sein Vater und sein älterer Bruder sie mit einer Flinte und Mistgabeln bewachten.²³ Nachdem einer Bäuerin in der Provinz Tscherkasy eine Kuh gestohlen wurde, erfuhr die Besitzerin, sie sei geschlachtet und das Fleisch bei einer Nachbarin gelagert worden. Sie marschierte zu deren Haus und «stach ihrer erschöpften Feindin die Augen mit einem Rechen aus».²⁴ Um ihre Kuh zu füttern, musste die Familie von Maria Pata das Stroh vom Dach holen, in kleine Stücke reißen und weichkochen, damit das Tier es fressen konnte.²⁵

Wer keine Kuh besaß, musste sich häufig auf andere Menschen verlassen. Zufällige Akte der Freundschaft retteten einige Menschen, ebenso verwandtschaftliche und Liebesbeziehungen, die trotz des Hungers fortbestanden. In der Provinz Poltawa arbeiteten Sofia Salywtscha und

zwei ihrer Geschwister als Tagelöhner auf der Kolchose. Als Lohn erhielten sie täglich eine dünne Suppe und 200 Gramm Brot. Sie assen die Suppe und sparten das Brot auf. Jedes Wochenende ging einer von ihnen zur Familie – sie hatten noch sieben weitere Geschwister – und teilte das altbackene Brot mit den Brüdern und Schwestern. Drei der zehn Kinder starben während der Hungersnot, doch dank des Brots und der Suppe überlebten die anderen.²⁶

Andere Kinder überlebten, weil sie von Nachbarn oder Verwandten adoptiert wurden. «Die Cousine meiner Eltern und ihr Mann fuhren weg nach Charkiw und nahmen mich und meine kleine Schwester mit. ...Dadurch überlebten wir», erinnerte sich eine Frau. Eine andere sagte: «Noch heute erinnere ich mich mit Dankbarkeit und Wärme an meine Tante Marfa, denn in den Hungerjahren rettete sie mir das Leben.»²⁷

Auch Verwandte ausserhalb der Ukraine konnten helfen. Anatolij Bakajs Schwester war in den Ural gezogen und schickte fünf Kilo Mehl nach Hause. Im Begleitbrief schrieb sie, im Ural herrsche keine Hungersnot, und manche glaubten dort nicht einmal, dass in der Ukraine Hunger herrsche. Das Mehl reichte nicht, um Anatolij's Mutter zu retten, aber es hielt ihn am Leben.²⁸

Laut mündlicher Überlieferung erhielten einige ukrainische Bauern auch Hilfe von ihren jüdischen Nachbarn. Die meisten Juden waren keine Bauern und darum nicht den todbringenden Beschlagnahmungen unterworfen, sofern sie nicht in einem Dorf lebten, das auf einer schwarzen Liste stand. Maria Hawrysch aus der Provinz Winnyzja erinnerte sich, dass eine jüdische Nachbarin – «sie wurden verschont, weil sie kein Land hatten» – zu einer Zeit zu Besuch kam, als sie krank und aufgeschwollen war und den Tod erwartete. Die Frau kam ins Haus, bereitete eine Mahlzeit zu und gab der ganzen Familie zu essen, dann liess sie noch Brot und Wodka da, «wodurch sie die ganze Familie rettete.»²⁹ Zu einer Zeit, als Hass und Misstrauen aller Art zunahmen, war dies eine machtvolle Geste.

Trotz des Verbots zu reisen und Handel zu treiben, versuchten ukrainische Bauern, beides zu tun. Sie umgingen Sperren und krochen unter Zäunen durch, um in die Städte zu kommen und dort um Nahrung zu

betteln. Sie versuchten auch, in Industriestädte und Fabriken zu kommen. Sie erreichten heimlich die Bergbaustädte des Donbas, wo Arbeiter gebraucht wurden und der Vorarbeiter vielleicht ein Auge zudrückte. Sie suchten in der Nähe von Fabriken nach essbaren Abfällen, z.B. bei Destillieren oder Verpackungsabriken. Sie sammelten auch alles auf, was sie finden konnten, und versuchten, es zu verkaufen. Der ungarisch-deutsche Schriftsteller Arthur Koestler, damals ein überzeugter Kommunist, hat die eindringliche Schilderung eines Markts gegeben, den er 1933 in Charkiw sah:

Diejenigen, die etwas zu verkaufen hatten, hockten im Strassenstaub und hatten ihre Waren auf einem Taschentuch oder einem Schal vor sich ausgebreitet. Von einer Handvoll rostiger Nägel bis zu einer zerfetzten Daunendecke wurde hier alles verkauft; saure Milch konnte man löffelweise erwerben, einschliesslich toter Fliegen. Eine alte Frau mochte da stundenlang sitzen mit einem bemalten Osterei oder einem kleinen Stück getrocknetem Ziegenkäse. Oder ein alter Mann, die nackten Füsse mit offenen Wunden bedeckt, mochte versuchen, seine zerrissenen Stiefel gegen ein Kilo Schwarzbrot und ein Paket Machorka-Tabak einzutauschen. Bastpantoffel und selbst Sohlen und Absätze (von den Schuhen abgerissen und durch zusammengesetzte Lumpen ersetzt) waren ein häufiges Objekt des Tauschhandels. Einige alte Männer hatten nichts zu verkaufen; sie sangen ukrainische Balladen und bekamen gelegentlich eine Kopeke zugeworfen. Eine Anzahl Frauen hatte Säuglinge neben sich auf dem Boden liegen oder auf dem Schoss, um sie zu nähren; die Lippen der Kinder, von Fliegen bekrochen, schienen Galle statt Milch zu saugen.³⁰

Dass in ukrainischen Städten Basare existieren durften – und seien sie noch so karg –, war für einige Menschen die Rettung. Der wahre Grund, warum die Lage in den Städten weniger verzweifelt war, war aber die Rationierung: Arbeiter und Bürokraten bekamen Lebensmittelmarken. Diese waren nicht jedermann zugänglich. Ein Gesetz von 1931 besagte, dass alle Sowjetbürger, die für den staatlichen Sektor arbeiteten, Lebensmittelmarken erhielten. Das liess Bauern aussen vor, ebenso Personen

ohne reguläre Stellen. Ausserdem hing die Höhe der Rationen nicht nur von der Wichtigkeit des Arbeiters ab, sondern auch von der seines Arbeitsplatzes. Industrielle Schlüsselregionen hatten Priorität, und die einzige in der Ukraine war der Donbas. In der Praxis bekamen daher rund 40 Prozent der ukrainischen Bevölkerung etwa 80 Prozent der Lebensmittel.³¹

Wer nicht oben auf der Liste stand, erhielt magere Rationen. Als der kanadische Agrarexperte Andrew Cairns 1932 Kiew besuchte, sah er, wie zwei Frauen in einem Park Gras abrissen, um eine Suppe zu kochen. Sie sagten ihm, sie hätten Lebensmittelmarken, aber nicht genug: «Ich zeigte auf den Fluss und bemerkte, er sei sehr schön; sie stimmten zu, sagten aber, sie hätten Hunger.» Die Frauen waren Arbeiterinnen der «dritten Kategorie», die 125 Rubel im Monat bekamen, dazu 200 Gramm Brot täglich, etwa vier Scheiben.³²

Der Leiter eines Genossenschaftsladens in Kiew, auch er ein Arbeiter der «dritten Kategorie», erzählte Cairns ebenfalls, er bekomme pro Tag 200 Gramm Brot für sich und 200 Gramm für seinen Sohn, sowie 100 Rubel im Monat. Ein Arbeiter der «zweiten Kategorie» bekam 525 Gramm Brot am Tag und 180 Rubel im Monat. Auf den städtischen Märkten, die kaum etwas ausser Brot, Tomaten und manchmal Hühnern oder Milchprodukten zu sehr hohen Preisen verkauften, konnte man damit wenig anfangen. Brot kostete fünf bis sechs Rubel das Kilo, ein Ei einen halben Rubel und mehr, Milch zwei Rubel der Liter.³³ Peter Egides, der damals in Kiew studierte, erhielt ein Stipendium, das nicht mal für einen Laib Brot reichte: «Die Situation erreichte den Punkt, dass ich mit 17 Jahren am Stock gehen musste, weil ich keine Kraft zum Gehen hatte.» Egides' Grossmutter verhungerte schliesslich, obwohl auch sie in Kiew lebte.³⁴

Theoretisch hätten staatliche Geschäfte Lebensmittel zu niedrigeren Preisen verkaufen sollen. Doch diese Geschäfte waren leer. Der Lehrer und Beamte Heorhij Sambros, der ein Tagebuch über jene Jahre führte, hat eine eindringliche Beschreibung der Läden in Charkiw hinterlassen. In allen waren «grosse Flächen», die einmal bis zur Decke mit Produkten gefüllt gewesen waren, entweder völlig leer oder mit nichts als reinem Alkohol gefüllt («Wodkaflaschen, als hätte ein Regen die ganze Stadt

überschwemmt»). Sehr selten verkauften sie auch Lebensmittel, aber die waren fast zu abstossend:

Nur in ein paar Läden standen auf der Theke die üblichen «Produkte», fünf oder sechs Platten aus eilig zubereiteten Gerichten. Kalter Salat aus verdorbenem, ekelhaftem Sauerkraut, der wie Silage aussah; eine Pastete aus Fischresten mit durchweichem Kohl und geschnittenen Salzgurken: Selten gab es Stücke von Gefrierfleisch mit einer Sosse, die aussah wie Schuhcreme; gefrorene, saure, gefüllte Tomaten, deren Fleischfüllung stark gepfeffert war, damit sie nicht stank, hergestellt aus fragwürdigen Fleischresten; schliesslich Leckerbissen wie gekochte Eier oder ein paar kleine Früchte. All diese Gerichte (ich kann mich lebhaft an sie erinnern!) wurden auf die Theke gestellt und gingen sofort weg.³⁵

Andrew Cairns gelang es auch, sich in der Schlange für einen Laden anzustellen, wo er «warmes, klitschiges Brot für io Rubel pro Laib und etwas Schweinefett für 12 Rubel pro Pfund» sah.³⁶

Bessere Lebensmittel gab es in den staatlichen Kantinen, die jede Fabrik oder Behörde besass: Suppen, Buchweizengrütze, manchmal Fleisch. Um sie zu besuchen, brauchte man aber besondere Dokumente wie einen Partei- oder Gewerkschaftsausweis. Sambros, der nichts davon besass, freundete sich mit der Sekretärin der Bildungseinrichtung an, in der er arbeitete, und sie gab ihm Essensmarken, ohne nach seinem Mitgliedsausweis zu fragen: «Damals lebte, atmete und ass ich ‚als Gesetzloser‘ illegal.» Als die Lebensmittelengpässe schlimmer wurden und das Institut nachprüfte, wem Essensmarken zustünden, erhielt er durch einen Bekannten Zutritt zum Haus der ukrainischen Schriftsteller:

Ich kannte die Risiken. Man hätte an meinen Tisch kommen, nach meinem Schriftstellerausweis fragen und mich öffentlich demütigen können, indem man mich hinauswarf. Aber es ging nicht anders, ich musste das Risiko eingehen und ging deshalb regelmässig in die Schriftstellerkantine. Ich hatte Glück: Ich ass dort anderthalb bis zwei Monate, und niemand fragte, wer ich sei, nicht ein Mal...³⁷

Später schlich Sambros sich in die Kantine der Landwirtschaftshochschule und ass auch dort ein paar Wochen. So blieb er am Leben. Doch er verbrachte die meiste Zeit des Tages mit dem Gedanken an Essen. Sein «ganzes Gehalt ging fast restlos für Lebensmittel drauf». ³⁸ Und ihm ging es natürlich weit besser als vielen anderen.

Obwohl Sambros kein Bauer war, war seine Erfahrung in gewissem Sinne typisch. Paradoxerweise waren die wichtigsten Hilfsquellen für die Hungernden Sowjetbürokraten und Sowjetbürokratie. Der Historiker Timothy Snyder hat beschrieben, wie staatliche Institutionen im nationalsozialistisch besetzten Europa dort, wo sie noch funktionierten, Juden vor dem Holocaust retten konnten, und eine parallele Geschichte kann man über Stalins Sowjetunion erzählen. ³⁹ Obwohl die Bolschewiki unabhängige Institutionen wie Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Privatbetriebe systematisch zerstört hatten, gab es noch staatliche Einrichtungen – Schulen, Kranken- und Waisenhäuser –, und einige von ihnen konnten Hilfe leisten. Einige waren theoretisch sogar dazu gedacht.

In der besten Position, den Hungernden zu helfen, waren Verwandte, Eltern oder Kinder mit Posten innerhalb des Systems. Petro Schelest, der viel später Erster Sekretär der ukrainischen KP wurde, schrieb Memoiren über diese Zeit, begonnen als Tagebuch, die von seiner Familie 2004 veröffentlicht wurden. Die Tragödie von 1933 war ihm schon damals klar: «Ganze Familie, sogar ganze Dörfer verhungerten. Es gab zahlreiche Fälle von Kannibalismus. ...Offensichtlich war es ein Verbrechen, das von unserer Regierung begangen wurde, aber diese Tatsache wird schmähsch verschwiegen.» Zu dieser Zeit studierte Schelest und arbeitete als Ingenieur in einer Rüstungsfabrik. Er war aber auch ein angesehenes KP-Mitglied, und das erlaubte ihm, Lebensmittel an seine Mutter zu schicken. Seine Hilfe rettete sie in der Provinz Charkiw vor dem Hungertod. ⁴⁰

Auch Kontakte und Freunde halfen. Ein junges Mädchen in der Provinz Poltawa überlebte die Hungersnot, weil ihr Vater einen landwirtschaftlichen Lehrgang zusammen mit einem Mann absolviert hatte, der dann in der örtlichen Verwaltung arbeitete. Unauffällig arrangierte die-

ser Freund, dass ihre Familie für die beschlagnahmte Kuh ein Ersatztier bekam und so überleben konnte.⁴¹ Ein anderes Mädchen hatte das Glück, dass ihre Tante mit dem Kolchosleiter verheiratet war: «Ich kam zu ihr, weil sie Brot, Schmalz und Milch hatte. Sie gab sie mir heimlich, sodass niemand davon erfuhr.»⁴² Oft konnte eine einzige Person mit einem Posten innerhalb des Systems eine ganze Familie retten. Nadja Malyschkos Mutter bekam eine Stelle als Putzfrau in einer Schule in der Provinz Dnipropetrowsk, wo der Direktor ihr half, eine Lebensmittelration zu bekommen: monatlich ein Viertelliter Öl und acht Kilo Maismehl.⁴³ Vier der sieben Kinder in der Familie von Warwara Horban in derselben Provinz überlebten, weil sie in einem Getreidespeicher arbeitete und jeden Tag einen kleinen Laib Brot bekam.⁴⁴

Wer keine staatliche Anstellung fand, versuchte manchmal, die Kinder zu retten, indem er sie dem Staat übergab. Eine Mutter brachte ihre vier Kinder in die Zentrale der örtlichen Kolchose und erklärte, sie könne sie nicht ernähren. Sie schwor der Verantwortung ab und sagte der Kolchosleitung, nun seien sie zuständig.⁴⁵ Dieselbe Entscheidung traf Halyna Tymoschtschuks Mutter in der Provinz Winnyzja:

Meine Mutter ging zum Chef der Kolchose ... und sagte: «Nimm wenigstens meine beiden Mädchen. Und wir werden sterben, wenn es so sein muss.» Er war freundlich, und ich weiss, er mochte Mutter. Also sagte er: «Bring deine zwei Kinder her.» Und er nahm uns auf. Seine Frau leitete den Kindergarten, und meine Schwester wurde ihre Helferin. Später arbeitete meine Mutter in der Küche des Kindergartens als Tellerwäscherin. Ich war damals erst acht Jahre alt. Der Kolchosleiter nahm mich in sein Haus auf. So überlebten wir, während andere starben, alle anscheinend – viele, viele.⁴⁶

Waisenhäuser waren häufiger das Ziel. Binnen dreier Februarwochen 1933 wurden allein in der Provinz Winnyzja etwa 105 Kinder vor den Türen von Waisenhäusern abgesetzt.⁴⁷ Manchmal glückte es; ein Junge überlebte die Hungersnot, weil seine Mutter ihn heimlich zu einem Waisenhaus im Dorf Dryschyna brachte. Sie schärfte ihm ein, niemandem

KAPITEL 12

zu sagen, dass sie lebte, denn vielleicht würde er nichts zu essen bekommen, wenn er keine «echte» Waise sei. Eine Frau im Waisenhaus, die seine Lage durchschaute, sagte ihm ebenfalls, nicht von seiner Mutter zu sprechen. Sie schützte ihn, half ihm zu überleben, und schliesslich kam er zu seiner Familie zurück.⁴⁸ Eine Frau aus der Provinz Poltawa blieb ebenfalls bis zu ihrem Lebensende dankbar, weil eine Lehrerin in der Dorfschule den eigenen Posten riskierte und ihr und ihren Geschwistern heimlich etwas zu essen gab, obwohl sie «Kulakenkinder» waren. Es war nicht viel – Brühe mit winzigen Buchweizenklössen, «so gross wie rote Bohnen», und kein Brot –, aber es reichte, um sie alle am Leben zu halten.⁴⁹

In der ganzen Republik trieb der Anblick hungernder Kinder auf den Strassen die Angestellten einiger Institutionen zu systematischerem Handeln an. Die wirklich Motivierten konnten manchmal helfen und vor allem Kindern beistehen. Der Beweis, dass es zumindest auf lokaler Ebene möglich war, sich für hungernde Waisenkinder einzusetzen, stammt aus einer Reihe von Briefen des Parteichefs von Pawlohrad an seine Vorgesetzten in Dnipropetrowsk. Im ersten beschrieb er am 30. März unter anderem die Wirkung der Hungersnot auf Kinder:

In unserem Ort sind Massen von heimatlosen Kindern erschienen, die von ihren Eltern verlassen wurden oder bei deren Tod zurückblieben. Nach ersten Schätzungen gibt es wenigstens 800 solcher Kinder. Es werden zwei oder drei spezielle Waisenhäuser benötigt, für die wir aber keine Mittel in unserem Budget haben. Einstweilen fangen wir an, zusätzliche Lebensmittelrationen für sie zu organisieren, dafür brauchen wir Sonderlieferungen. Ich bitte Sie, das in Betracht zu ziehen und uns gemäss der korrekten Sowjetpolitik anzuweisen.⁵⁰

Einen Monat später, am 30. April, schickte der Parteisekretär von Pawlohrad einen weiteren Bericht: «Im Vergleich zu dem, was ich Ihnen früher geschrieben habe, haben wir jeden Tag eine grössere Zunahme der Obdachlosigkeit.» Allein in den letzten zwei Tagen seien 65 Kinder auf den Strassen der Stadt aufgegriffen worden; die örtlichen Behörden hätten nun an sieben Punkten Essensausgabestellen für 710 Kinder geschaf-

fen. Doch diese Massnahmen reichten nicht aus, der Distrikt brauche weitere Vorräte, denn man habe nur das absolute Minimum. Stattdessen schlug er die Einrichtung von Waisenhäusern für 1'500 Kinder vor: «Diese Angelegenheit ist jetzt für so viele Kinder so dringlich geworden, dass je schneller wir sie lösen, wir desto bessere Ergebnisse erzielen werden beim Kampf gegen das Massenphänomen der Hungerödeme bei Kindern, denn die Kinder werden sterben, wenn wir sie länger in diesem Zustand lassen.»⁵¹ Der Brief endete mit einem Appell: «Bis jetzt hat es keine Reaktion gegeben, obwohl diese Frage extrem ernst ist und eine rasche Entscheidung verlangt.»⁵² Die Stadt tat, was sie konnte, und vielleicht wurden so ein paar Kinder gerettet.

Viel schlimmer war die Lage in Charkiw, einer der Städte, die Hungernde unbedingt erreichen wollten. Die dortigen Behörden versuchten theoretisch, wenigstens den Kindern zu helfen, oder zumindest erkannten sie das Ausmass des Problems an. Am 30. Mai berichtete das Charkiw-Gesundheitsamt an die zuständigen Stellen der ukrainischen Republik von einem «grossen, unaufhörlichen Strom von Waisenkindern, heimatlosen und hungernden Kindern nach Charkiw und in andere grosse Städte der Provinz Charkiw». Mit dem Budget für 1933 habe man Plätze für 10'000 Kinder in Waisenhäusern finanzieren können, deren Zahl liege aber mehr als doppelt so hoch: 24'475. Eine Woche später habe man mehr als 9'000 weitere Kinder auf den Strassen aufgegriffen, 700 allein in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai. Die Provinz Charkiw bat den Staat um 6,4 Millionen Rubel, um sie zu versorgen, dazu 450'000 für hungernde Erwachsene.

In der Praxis hatten Massnahmen dieser Art selten Erfolg. Ein Sonderbericht des Chefs der Geheimpolizei in Winnyzja über die Zustände in einem der städtischen Waisenhäuser im Mai 1933 ist eine düstere Lektüre:

Die Angestellten des Heims haben Kinder auf den Strassen aufgegriffen. Es ist für 40 Kinder gedacht, beherbergt jetzt aber mehr als 100. Der Mangel an Betten und Bettwäsche bedeutet, dass sich jetzt zwei Kinder ein Bett teilen. Es gibt nur 67 Betttücher und 69 Decken. Manche Decken sind nicht mehr zu

KAPITEL 12

gebrauchen. Es fehlt auch an Löffeln, Tellern und anderem. Kleinkinder bleiben oft schmutzig, mit verkrusteten Augen und ohne frische Luft. Manchmal sterben Kinder, die in zufriedenstellendem Zustand herkommen, nach zwei oder drei Monaten im Heim. Die Sterberate steigt an, im März starben 32 Kinder (von 115), im April 38 (von 134), in der ersten Maihälfte 16 (von 135). Kranke Kinder liegen neben gesunden und verbreiten Krankheiten. Angestellte stehlen Lebensmittel. Der Strom ist abgestellt worden, und es gibt kein fließendes Wasser.⁵³

In entfernteren Provinzen konnte die Lage noch schlimmer sein. In Welyka Lepetycha waren die Zustände im Waisenhaus so schlimm, dass Kinder tagsüber ausrissen und auf den Markt gingen, um zu betteln und Lebensmittel zu stehlen.⁵⁴ In Cherson waren die vier städtischen Waisenhäuser überfordert, nachdem sich die Zahl der Kinder in den ersten drei Märzwochen von 480 auf 750 fast verdoppelt hatte, vor allem weil heimatlose Kinder von den Strassen geholt wurden.⁵⁵ In Charkiw deuten die Bitten um Nahrungsmittel und Hilfe an, dass beides nicht schnell genug eintraf. Das Gesundheitsamt berichtete im Mai, die meisten Kinder in den überquellenden Waisenhäusern der Stadt seien schwach vor Hunger. Viele hatten Masern und andere ansteckende Krankheiten, und die Sterberate lag bei 30 Prozent.⁵⁶

Es gab auch «Waisenhäuser», die kaum den Namen verdienten. 1933 kam die Geologiestudentin Ljubow Draschewska eines Tages in ihr Charkiwer Institut und stellte fest, dass die Lehrveranstaltungen abgesagt worden waren. Am nächsten Tag wurde sie mit etwa 40 anderen Studenten mit der Strassenbahn zum Bahnhof gebracht, wo Bahnwaggons voller Kinder standen. «Ein Mann, der eine Uniform [der Geheimpolizei] trug, kam zu uns und sagte: ‚In den nächsten Wochen werdet ihr mit diesen Kindern arbeiten; ihr werdet auf sie aufpassen und sie ernährens«

Draschewska stieg in einen der Waggons: «Manche Kinder waren in mehr oder weniger normalem Zustand, aber die meisten waren sehr blass und sehr dünn und viele vor Hunger geschwollen.» Sie begann mit anderen, Brei an die Kinder auszugeben, aber nicht zu viel, denn sie waren

so ausgehungert, dass sie von zu viel Essen krank werden konnten. Die meisten konnten nicht erklären, wie sie in die Waggons gekommen waren. Ihre Eltern hätten sie verlassen, sie seien auf der Strasse aufgegriffen worden; an mehr konnten sie sich nicht erinnern. Gleich am ersten Tag starben mehrere Kinder, erinnerte sich Draschewska: «Zum ersten Mal im Leben sah ich Menschen sterben, und das war natürlich sehr schwierig.» Andere waren geistesgestört. Ein Mädchen begann zu schreien: «Zerschneidet mich nicht, zerschneidet mich nicht!» Sie halluzinierte auch und rief: «Da drüben jätet meine Tante die Rüben!» Schliesslich musste sie aus dem Waggon gebracht werden, um die anderen Kinder nicht zu verstören.

Diese Erfahrung war für Draschewska unerträglich: «Im Allgemeinen war ich ein Mensch mit viel Selbstkontrolle, aber als ich an diesem Tag nach Hause kam, hatte ich einen hysterischen Anfall. Vorher wusste ich nicht, was es heisst, hysterisch zu sein, aber nun erlebte ich es.» Bald gewöhnte sie sich an die seltsame Situation und an die Kinder selbst. Sie konnte ihnen Bücher und Papier bringen und versuchte, ihnen Lesen beizubringen. Jeden Tag starben einige der Kinder – doch andere überlebten. Schliesslich fand man einen Platz für sie:

Wir fuhren mit der Strassenbahn in einen Bezirk von Charkiw, dann mussten wir noch weit laufen. Es war schon dunkel. Die Kinder waren fünf oder sechs Jahre alt. Sie waren müde und fragten mich: «Tante, wohin gehen wir?» Aber ich wusste es nicht. Ich wusste nur, dass ich sie zur Kaserne bringen und dort lassen sollte. Das ist alles. Was dort mit ihnen geschah, weiss ich nicht.⁵⁷

Selbst angesichts der Todesfälle und des Leidens demonstriert Draschewskas Geschichte eine brutale Wahrheit. Ohne Polizisten, die «Freiwillige» organisierten, ohne die schmutzigen, unterfinanzierten Waisenhäuser – auch die mit unehrlichen Angestellten und abstossenden Zuständen – wären noch mehr Kinder gestorben. Die Waisenhäuser waren schrecklich, aber ihre blosse Existenz rettete Leben.

Dieselbe paradoxe Aussage lässt sich über eine andere wenig beliebte sowjetische Institution treffen: die Torgsin-Devisenläden. Wie wir schon sahen, waren diese 1930 eröffneten Geschäfte eigentlich für Ausländer gedacht, die keine Rubel besitzen durften. 1931 wurden sie für Sowjetbürger geöffnet, die dort mit Devisen oder Goldobjekten bezahlen konnten. In den Hungerjahren 1932/33 nahmen sie an Zahl, Aktivität und Bedeutung zu, erzielten Rekordverkäufe und schufen das, was manche als das «Torgsin-Goldfieber» erinnerten. Im November 1932 befahl das sowjetische Politbüro, die Läden dürften neben Gold auch Silber annehmen, was dem italienischen Konsul wichtig genug erschien, um es in seinem Bericht vom Januar 1933 zu erwähnen: «Es heisst jetzt, bald würden auch Juwelen angenommen.»⁵⁸ Auf dem Höhepunkt 1933 existierten 1'500 Torgsin-Läden, häufig an prominenter Stelle. In Kiew gab es einen auf dem Chreschtschatyk, der wichtigsten Einkaufsstrasse der Stadt.

Diese Ausweitung war kein Zufall. Das Regime wusste, dass die Hungersnot Gold in die Schatulle des Staates bringen würde. Nach dem hohen Umsatz der Torgsin-Läden 1932 – sie brachten 21 Tonnen Gold ein, anderthalbmal so viel wie die Sowjetindustrie förderte – setzte der Staat das Soll für 1933 auf mehr als das Doppelte fest.⁵⁹ Die Torgsin-Einkünfte wurden für kurze Zeit ein entscheidender Faktor für den Aussenhandel der UdSSR. 1932 bis 1935 finanzierten das Gold und andere Wertsachen, die der Staat durch die Läden einnahm, ein Fünftel der sowjetischen Devisenausgaben für Maschinen, Rohstoffe und Technologie.⁶⁰

Für hungrige Menschen wurden die Torgsin-Läden – oft der einzige Ort in der Stadt, wo Lebensmittel zu kaufen waren – zum Mittelpunkt von Träumen und Obsessionen. Sie zogen Blicke, Neugier und Bettler an. 1933 besuchte der walisische Journalist Gareth Jones einen solchen Laden in Moskau. «Alles reichlich vorhanden», schrieb er in sein Notizbuch.⁶¹ Malcolm Muggeridge erwähnte die «sehnsuchtsvollen Gruppen» von Menschen, die vor demselben Laden standen und die «verlockenden Pyramiden aus Früchten» anstarrten.⁶² In Bulgakows Roman *Der Meister und Margarita* erscheinen zwei Dämonen «vor der Spiegeltür des Ausländer ladens am Smolensker Markt». Drinnen sehen sie

«Hunderte von Kattunballen mit den prächtigsten Mustern. ... Ganze Stapel von Schuhkartons zogen sich hin ...»⁶³

Ausserhalb der Hauptstadt waren die meisten Torgsin-Läden ebenso dunkel und schmutzig wie andere sowjetische Geschäfte und wurden von unhöflichem und mürrischem Personal betrieben.⁶⁴ Dennoch meinten manche Bauern, die von den Konsumgütern und dem Vorhandensein von Devisen getäuscht waren, es seien «amerikanische» Läden.⁶⁵ Gerüchte, was es im Torgsin alles gebe, zogen einen Mann, der vor der Kollektivierung ins russische Rostow geflohen war, in die Heimat zurück. Da er gehört hatte, es sei in der Ukraine möglich, Gold gegen Brot einzutauschen, kam er laut seinem Sohn zu dem Schluss, es lohne das Risiko, nach Hause zu kommen, nur um seine Goldmünzen aus der Zarenzeit aus ihrem Versteck zu holen und gegen mehrere Kilo Buchweizen sowie einige Laibe Brot einzutauschen.⁶⁶

So eine lange Reise war nicht ungewöhnlich. Obwohl es ein paar mobile Torgsin-Läden gab, die übers Land fuhren, um Gold einzunehmen, unternahmen Bauern grosse Expeditionen, um sie in den Städten zu erreichen. Nadja Babenkos Vater nahm die Eheringe, Taufkreuze und Ohrringe der Familie und wanderte 200 Kilometer weit von seinem Dorf Pylypowytschy zum Torgsin-Laden nach Kiew. Doch das war es wert: Er bekam ein Pud Mehl (gut 16 Kilo), einen Liter Speiseöl und zwei Kilo Buchweizen, die der Familie neben erfrorenen Kartoffeln, Sauerampfer, Pilzen, Beeren und Eicheln halfen, die nächsten Wochen zu überleben.⁶⁷

Nicht alle diese Reisen endeten glücklich. Diebe lauerten bei den Torgsin-Läden und beraubten oder ermordeten Menschen, die hineingingen oder herauskamen. Auch das Personal der Läden betrog oder malträtierte die Bauern. Iwan Klymenko und seine Mutter reisten aus Krasna Slobidka in der Provinz Kiew zum Chreschtschatyk, um den Ehering seiner Grossmutter für ein paar Handvoll Mehl zu verkaufen. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, den Ring zu wiegen, darum wussten sie nicht, ob sie einen gerechten Handel abschlossen; zu Hause entdeckte seine Mutter aber, dass das Mehl mit Kalk vermischt war. Sie assen es trotzdem.⁶⁸ Hryhorij Simja ging mit seinem Stiefvater, der seinen Kriegsorden verkaufen wollte, ein silbernes Georgskreuz, in einen

Torgsin-Laden. Der Verkäufer nahm es nicht an, denn dieser Orden sei nur an «Diener des Zaren» mit hohen Posten im Offizierskorps vergeben worden. Simjas Stiefvater beteuerte umsonst, er sei Armeearzt gewesen und habe Verwundete ungeachtet ihres Rangs behandelt. Der Verkäufer antwortete: «Du hast also Offiziere behandelt! Oberklasse! Feinde der Revolution! Nicht wahr? Scher dich raus, oder ich rufe die Polizei!»⁶⁹

Als die Hungersnot immer schlimmer wurde, suchten manche überall nach Gold. Jahrhundertlang waren Ukrainer mit ihrem wertvollsten Besitz begraben worden, darunter Schmuck, Waffen und Kruzifixe. Der Hunger zerstörte jeden Rest von Respekt, und mehr als ein alter Friedhof wurde geplündert, zuerst nur bei Nacht, dann auch am Tag. Da Friedhöfe «christlich» waren, liessen die Behörden manchmal das Plündern geschehen – und an einigen Orten organisierten sie es selbst.⁷⁰

Zugleich benutzte das Sowjetregime die Torgsin-Läden auch dafür, Freunde und Angehörige von Sowjetbürgern zur Überweisung harter Devisen aus dem Ausland zu ermuntern. Später wurden alle Kontakte ins Ausland verboten, und es war gefährlich, wenn nicht tödlich, sie aufrechtzuerhalten. Doch 1932/33 war der Devisenhunger des Regimes so gross, dass es Menschen ausserhalb der UdSSR erlaubte, über die Läden «Lebensmittelüberweisungen» an hungernde Angehörige zu schicken.⁷¹ Wer das Glück hatte, so etwas zu bekommen, musste 25 Prozent, manchmal sogar 50 Prozent, an den Staat abgeben. Dann erhielt er aber Coupons, mit denen er im Torgsin Lebensmittel kaufen konnte. Überweisungen trafen aus Deutschland, Polen, Litauen, Frankreich, England und vor allem aus den Vereinigten Staaten ein.⁷² Die Deutschstämmigen in der Ukraine und an der Wolga starteten Briefkampagnen an ihre ausländischen Glaubensbrüder – Mennoniten, Baptisten, Katholiken – und baten um Lebensmittel. Winzige Mengen an Hilfe konnten grosse Wirkung haben. Die Lehrerin Oleksandra Radschenko aus der Region Charkiw erhielt eine Überweisung von drei Dollar. Damit kaufte sie «sechs Kilo Weizenmehl, zwei Kilo Zucker, drei oder vier Kilo Reis und ein Kilo Weizengrütze im Torgsin», wie sie in ihr Tagebuch schrieb. «Das war eine grosse Hilfe für uns.»⁷³

Obwohl der Torgsin-Handel Leben rettete, erzeugte er auch viel Bitterkeit. Viele schätzten die Läden schonungslos ein: Sie existierten, um hungernden Bauern ihre letzte Habe zu rauben. In Odessa sagte ein Spitzel der OGPU, er habe zwei Lehrer spekulieren hören, die Hungersnotziele möglicherweise auf den Wohlstand der Bauern: «Sie haben Hunger geschaffen, um mehr Gold und Silber zum Torgsin zu lenken.»⁷⁴ In Poltawa scherzten Bauern düster, die Abkürzung TORGSIN stehe für *Towarischtschi, Rewoljuzija Gibnet, Stalin Istrebljajet Narod!* («Genossen, die Revolution stirbt, Stalin rotet das Volk aus!»).⁷⁵ Man konnte gegen die Ausbeutung durch das Torgsin-System nur anonym protestieren. Die Angestellten einer Filiale fanden eines Morgens ein Plakat mit der Aufschrift «Stalin ist ein Henker» über der Ladentür hängen.⁷⁶

Dennoch überlebten zahllose Familien durch die Wertsachen, die sie verkaufen konnten. «Wir verkauften Gold, um Mais zu bekommen», erinnerte sich ein Überlebender.⁷⁷ Pawlo Tschornyjs Familie verkaufte die silbernen Orden, die ein Urgrossvater in den 1830er Jahren in Russlands Kolonialkrieg im Kaukasus erhalten hatte.⁷⁸ Eine Frau erinnerte sich, dass ihre Mutter einige Wertsachen aus vorrevolutionärer Zeit besass: «Sie hatte die goldene Uhr meines Vaters, ein paar Ringe und so weiter. Also ging sie ab und zu zum Torgsin. ...Für Silber und Gold erhielt meine Mutter Haferbrei, Kartoffeln oder Mehl. All das mischte sie mit verschiedenen Gräsern und gab es uns einmal am Tag zu essen. So überlebten wir.»⁷⁹ Wieder eine andere erzählte, dass ihre Mutter Ohringe und ihren Ehering gegen Mehl eintauschte, Röcke und Blusen gegen Rote Bete und Getreide und ihre Aussteuer – «Stoffe, bestickte Handtücher, Wäsche» – gegen Kleie oder Hirse.⁸⁰

Diese Frauen überlebten – verloren dabei aber ein Stück von sich selbst. Gegenstände, die sie von ihren Müttern bekommen hatten, Dinge, die sie mit der Vergangenheit verbanden, Ringe und Schmuck, die sie anders hätten gebrauchen oder investieren können – all das war verloren. Auch Geschichte, Kultur, Familie und Identität wurden durch die Hungernot zerstört und für das Überleben geopfert.

*Der Roggen beginnt zu reifen, Doch –
sein Haar steht ihm zu Berge –
Nicht viele sind noch am Leben,
Um die neue Ernte zu sehen.
Er findet erst am Morgen Schlaf...
Da naht sich seine Mutter
Und sagt sorgenvoll:
«Mein Sohn, es ist Zeit aufzustehen,
Die Sonne steht über dem Feld,
Wir können nicht friedlich im Grabe liegen,
Wir Toten finden keine Ruhe.
Wer schützt die wertvollen Ähren
Auf den Feldern, mein lieber Sohn?»*

Mykola Rudenko, 1976¹

KAPITEL 13

Nach Wirkungen

Im Frühling ist die Ukraine auf dem Land ein Durcheinander von Kirschblüten, Tulpenblättern, spriessendem Gras und schwarzem Schlamm. Nur eine Stunde Fahrt von Kiew entfernt wirken die Dörfer zu provinziell, um wichtige historische Ereignisse erlebt zu haben. Die Strassen sind voller Pfützen, manche der wackligen Häuschen haben immer noch Strohdächer. Jedes Haus hat einen Küchengarten, und viele haben Bienenkörbe, Hühnerställe und Schuppen mit Gartengerät.

Und doch hat im Frühling in eben diesen verschlafenen Landstrichen der ukrainischen Provinz die Hungersnot 1933 ihren Höhepunkt erreicht. Wenn man danach sucht, lassen sich die Spuren finden, die diese Geschichte zurückgelassen hat – auf den weiten Feldern, die früher den Kolchosen gehörten, auf den überwachsenen Friedhöfen und in den Mahnmalen, die seit dem Ende der Sowjetunion errichtet worden sind. Am Rand des Dorfs Kodaky, wo die Häuser breiten Feldern Platz machen, haben die Einwohner einen schwarzen Stein errichtet. Im Zentrum befindet sich ein kreuzförmiges Loch und die Widmung: «Dem Gedächtnis der Opfer des Holodomor». In Hrebinky ist ein verlassener Hügel am Stadtrand – ein Massengrab, wo 1933 Opfer der Hungersnot begraben, dann vergessen und schliesslich wiederentdeckt wurden – jetzt von einer Ziegelmauer umschlossen und trägt seit 1990 ein einfaches Kreuz.

In Barachty ist das Mahnmal der Hungersnot kaum zu verfehlen. An einer zentralen Strassenkreuzung kniet die überlebensgrosse Statue einer trauernden Mutter neben einem Kreuz. Eine Liste der Opfer, die hinter der Statue in den schwarzen Granit gemeisselt ist, enthüllt und verhüllt zugleich. Nachnamen wiederholen sich und zeigen, dass die Hungersnot

KAPITEL 13

ganze Familien auslöschte, aber Vornamen fehlen oft, weil die Akten schlecht geführt wurden:

Bondar, Owerko
Bondar, Josyp
Bondar, Maria
Bondar, Zwei Kinder

Die fehlenden Namen deuten auf ein tiefer liegendes Problem. Selbst unter besseren Umständen wäre es schwierig gewesen, genaue Aufzeichnungen über die gewaltige Zahl an Männern und Frauen zu führen, die auf den Landstrassen, an Bahnhöfen oder in den Strassen von Kiew starben. Den Standesbeamten der Distrikte wäre es kaum möglich gewesen, jeden zu erfassen, der fortging oder entkam, oder auch nur jedes Kind, das durch irgendein Wunder in einem fernen Waisenhaus überlebte. Doch das Regime verschlimmerte diese Probleme noch. Obwohl die Sterbestatistiken 1933 ^{so} akkurat wie möglich geführt wurden, änderten die Behörden in der ganzen Ukraine 1933 Totenregister, um die Zahl der Hungertoten zu verschleiern, wie das nächste Kapitel ausführen wird, und unterdrückten 1937 eine ganze Volkszählung wegen der Resultate, die sie zu Tage brachte.

Aus all diesen Gründen haben Schätzungen der Opferzahl in der Vergangenheit weit auseinandergelegen, von wenigen Zehntausend über zwei oder sieben Millionen bis zu zehn Millionen. In den letzten Jahren hat ein Team ukrainischer Demographen erneut die Zahlen betrachtet, die auf Distrikt- und Provinzebene aufgezeichnet und dann nach Charkiw und Moskau weitergegeben wurden, und ist zu genaueren Antworten gelangt.² Mit dem Argument «Es gab Fälschungen von Todesursachen auf Totenscheinen, aber die Zahl der registrierten Todesfälle wurde nicht verfälscht» haben sie versucht, verlässliche Zahlen von «zusätzlichen Todesfällen» zu etablieren, d.h. der Zahl der Gestorbenen, die den zu erwartenden Durchschnitt überstieg. Sie haben auch «verlorene Geburten» betrachtet, nämlich jene, die wegen der Hungersnot nicht stattfanden, im Vergleich zur erwartbaren Zahl.³ Dank ihrer Arbeit bil-

NACHWIRKUNGEN

det sich jetzt ein Konsens um zwei Zahlen: 3,9 Millionen zusätzliche Todesfälle oder direkte Verluste und 600'000 verlorene Geburten oder indirekte Verluste. Das bringt die Gesamtzahl fehlender Ukrainer auf 4,5 Millionen. Diese Zahlen umfassen alle Opfer, wo immer sie starben – an der Strasse, im Gefängnis, in Waisenhäusern –, und beruhen auf der Bevölkerungszahl der Ukraine vor und nach dem Holodomor.

In der Republik lebten damals rund 31 Millionen Menschen. Die direkten Verluste machten etwa 13 Prozent aus.⁴ Die überwältigende Mehrzahl der Opfer starben auf dem Land: Von den 3,9 Millionen zusätzlichen Todesfällen gab es 3,5 Millionen auf dem Land und 400'000 in den Städten. Über 90 Prozent der Todesfälle ereigneten sich 1933 und davon wiederum die meisten in der ersten Jahreshälfte, mit einem Höhepunkt in den Monaten im Mai, Juni und Juli.⁵

Diese Zahlen aber bergen noch andere Geschichten in sich. So zeigen die Statistiken der Jahre 1932 bis 1934 ein plötzliches und tiefes Absinken der Lebenserwartung in vielen Altersgruppen. Vor 1932 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern in der Stadt 40 bis 46 Jahre, und die von Frauen 47 bis 52 Jahre. Männer auf dem Land hatten eine Lebenserwartung von 42 bis 44 Jahren und Frauen von 45 bis 48 Jahren.

Dagegen hatten ukrainische Männer, die 1932 geboren wurden, egal ob in der Stadt oder auf dem Land, eine durchschnittliche Lebenserwartung von etwa 30 Jahren. Bei in diesem Jahr geborenen Frauen lag sie bei 40. Für die 1933 Geborenen sahen die Zahlen noch düsterer aus. Für die in diesem Jahr geborenen Frauen lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei acht Jahren, für Männer dieses Jahrgangs bei fünf Jahren.⁶ Diese extreme Statistik spiegelt einfach die sehr hohe Kindersterblichkeit dieses Jahres wider.

Die neuen statistischen Methoden sind auch aufschlussreich, wenn sie auf Russland angewandt werden. Sie zeigen, dass die Hungersnot Russland insgesamt viel weniger erfasste als die Ukraine, mit 3 Prozent zusätzlichen Todesfällen in ländlichen Gebieten Russlands gegenüber 14,9 Prozent in der ländlichen Ukraine. Nur sehr wenige Regionen Russlands waren von ähnlichen Mustern der Hungersnot betroffen wie die Ukraine; die Wolgadeutsche Region, die Regionen Saratow, Krasnodar und Nord-

kaukasus hatten in der ersten Jahreshälfte 1933 alle sehr hohe Sterberaten, die aus den politischen Entscheidungen vom Winter folgten. Doch selbst in diesen Fällen blieben die Zahlen der zusätzlichen Todesfälle unter der in den am schlimmsten betroffenen Regionen der Ukraine.⁷

Die allgemeine Statistik kann nicht alles zeigen. So verbirgt sie etwa die Geschichte bestimmter Gruppen in der Ukraine, für die keine gesonderten Aufzeichnungen geführt wurden. Verschiedene Berichte legen etwa nahe, dass die Deutschstämmigen als Gemeinschaft zwar in der Ukraine wie in der Wolgaregion schwer litten, dass aber einige von ihnen Lebensmittelpakete und andere Hilfe aus Deutschland erhielten. Andor Hencke, 1933 bis 1936 deutscher Konsul in Kiew, verbrachte in seinen ersten Monaten in der Ukraine viel Zeit damit, Lebensmittel für die deutsche Minderheit zu beschaffen, obwohl «Parteistellen und Sowjetbehörden grundsätzlich negativ gegen die Hilfskampagne eingestellt sind». Er riet den Deutschstämmigen, sich unauffällig zu verhalten und persönliche Besuche im Konsulat zu vermeiden, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, kommunizierte aber per Post mit ihnen.⁸ Wie wir gesehen haben, gibt es auch Indizien dafür, dass Juden auf dem Land größere Chancen zum Überleben hatte, weil sie grossteils keine Bauern waren und darum weder unter der Entkulakisierung noch der Kollektivierung litten. Juden, Deutsche und Polen hatten noch einen weiteren Vorteil. Sie galten nicht als Teil der ukrainischen Nationalbewegung und wurden darum nicht zum Ziel der Repressionswelle 1932/33; allerdings gerieten diese Gruppen bei späteren Verfolgungskampagnen ins Visier des Staates.

Die Statistiken haben auch einige unerwartete Geschichten über die Hungersnot in verschiedenen Regionen der Ukraine aufgedeckt. In der Vergangenheit – dem 19. Jahrhundert, wenn nicht früher – hatten Dürre und Hunger stets die südlichen und östlichen Steppengebiete am härtesten getroffen, da sie am stärksten von Getreide abhängig waren. Das war sicherlich 1921 bis 1923 der Fall, wie auch in der kleineren Hungersnot 1928. Es galt auch für die Nachkriegshungersnot 1946/47. Doch 1932/33 war die Sterblichkeit in den Provinzen Kiew und Charkiw am höchsten,

NACHWIRKUNGEN

wo Bauern traditionell eher Produkte wie Rüben, Kartoffeln und anderes Gemüse anbauten und wo sich Hungersnöte eigentlich selten ereigneten. In der Provinz Kiew lag die Sterberate 1932/33 etwa um 23 Prozent höher als ohne den Holodomor, in der Provinz Charkiw um 24 Prozent. In Winnyzja und der «autonomen» Provinz Moldawien lag der Anteil bei 13 Prozent und in Dnipropetrowsk und Odessa bei 13 bzw. 14 Prozent. In der Provinz Donezk lag die Sterberate in den Jahren der Hungersnot dagegen nur 9 Prozent höher.⁹

Demographen haben verschiedene Hypothesen geliefert, um diese regionalen Variationen zu erklären, und in wenigstens drei Ausnahmefällen gute Erklärungen gefunden. Theoretisch hätten Bauern, die in bewaldeten Gebieten lebten, mehr Pilze, Kleintiere und andere Nahrungsquellen finden sollen. Dieser Umweltfaktor könnte erklären, warum die Menschen in der nordukrainischen Provinz Tschernihiw weniger litten als die in vielen anderen Teilen der Republik. Er kann aber nicht die hohen Sterberaten in den Provinzen Charkiw und Kiew erklären, die in Regionen aus Wald und Steppe lagen und teilweise mit Bäumen oder Sumpf bedeckt waren.¹⁰

Die Nähe zu Auslandsgrenzen beeinflusste die Sterberaten vielleicht auch, denn sie lagen in Winnyzja und Moldawien, die an Polen und Rumänien grenzten, ebenfalls niedriger als in den westlichsten Distrikten der Region Kiew. Kommunalbehörden in diesen Gebieten, die Schmuggel, Unruhe und Zersetzung aus dem Ausland befürchteten, scheinen die offizielle Agrarpolitik nicht mit derselben Grausamkeit durchgesetzt zu haben. Bauern in diesen Regionen gelang es vielleicht auch, Lebensmittel durch Tauschhandel, Kontakte über die Grenze und von Verwandten zu bekommen, die gleich auf der anderen Seite lebten.¹¹

Auch die Region Donezk scheint ein Sonderfall gewesen zu sein. Weil sie als eine der wenigen Regionen in der Ukraine eine industrielle «Priorität» des Regimes war, wurden den Arbeitern dort mehr Lebensmittel zugeteilt. Mehr Lebensmittel – relativ gesehen – scheinen dort auch die ländlichen Gebiete erreicht zu haben, vielleicht durch Verwandte in den Städten. Ausserdem fiel es Bauern hier leichter, den hun-

KAPITEL 13

gernden ländlichen Regionen zu entkommen und sich dem Proletariat in den Bergwerken und Fabriken anzuschliessen.

Die verblüffendste Differenz ist aber die zwischen Kiew und Charkiw mit sehr hohen direkten Verlusten und Dnipropetrowsk und Odessa, wo solche Verluste relativ gering waren. Dies scheint sich am besten mit der politischen Vergangenheit der jeweiligen Regionen erklären zu lassen: 1918-1920 wie 1930/31 gab es in den Regionen Kiew und Charkiw den grössten politischen Widerstand, zuerst gegen die Bolschewiki, dann gegen die Kollektivierung. Hier gab es die grösste Zahl von «terroristischen Vorfällen» und auch von Aktionen der Geheimpolizei. Andrea Graziosi hat argumentiert, dass die «eindrucksvolle geographische, ideologische und sogar persönliche und ‚familiäre‘ Kontinuität zwischen den von Bauern getragenen sozialen und nationalen Aufständen der Jahre 1918 bis 1920 und denen gegen Entkulakisierung, Eintreibungen und Kollektivierung 1930/31 in Regionen am stärksten war, wo die Hungersnot am schlimmsten wütete».¹² Obwohl diese Korrelation nicht exakt ist – so waren etwa Machnos Männer in der Südostukraine sehr aktiv, wo die Hungersnot unterdurchschnittliche Opferzahlen forderte –, ist es wahr, dass diese zwei Provinzen mit ihrer Nähe zu den beiden kulturell wichtigsten Städten der Ukraine viele Verbindungen zur Nationalbewegung besaßen. Das mag erklären, warum hier die Repression am grausamsten, die Lebensmittelhilfe am geringsten und die Sterberaten am höchsten waren.¹³

Mit anderen Worten, die Regionen, die «normalerweise» am stärksten von Dürre und Hunger betroffen waren, überstanden 1932/33 etwas besser, weil die Hungersnot dieser Jahre nicht «normal» war. Es war eine politische Hungersnot, speziell zu dem Zweck geschaffen, den Widerstand der Bauern und damit die nationale Identität zu schwächen. Und damit hatte sie Erfolg.

Die ukrainische Hungersnot erreichte ihren Höhepunkt im Frühjahr 1933. Die Sterberaten stiegen im Januar an und wuchsen bis zum Frühjahr immer weiter. Statt aber abrupt im Sommer zu enden, liess die Tragödie langsam nach. Zusätzliche Todesfälle gab es noch das ganze Jahr 1933 und 1934 über.

NACHWIRKUNGEN

Im Mai erlaubte das Regime schliesslich grössere Lebensmittelhilfe für die Ukraine – Nahrung, die ursprünglich natürlich den Bauern selbst abgenommen worden war. Allerdings ging die Hilfe vor allem in Grenzregionen (wo die Furcht vor Einfluss von aussen am grössten war) und in Gegenden, wo es nicht genug gesunde Menschen gab, um die Ernte einzubringen.¹⁴ Als die Hilfe schliesslich eintraf, trug diese Ernte auch dazu bei, die Lage zu entspannen. Studenten, Arbeiter und andere wurden eilig aufs Land geschickt, um den Verlust an Arbeitskräften auszugleichen, und für das Land gab es ebenso mehr Nahrung wie für die Städte. Theoretisch hatten auch die Getreideeintreibungsteams mit den Beschlagnahmungen aufgehört, wie es der Ministerrat im Januar beschlossen hatte. Von diesem Frühjahr an sollten sie eigentlich eine Steuer – einen Anteil an der Ernte – fordern statt einer festgelegten Menge Getreide auf der Grundlage eines Plans aus Moskau. In der Praxis wurde das aber uneinheitlich angewandt. An einigen Orten wurden Bauern besteuert, an anderen ging die Beschlagnahmung weiter.¹⁵

Das Zentralkomitee und die ukrainische Regierung erliessen im Mai auch einen gemeinsamen Erlass, «die Massenverbannung der Bauern zu beenden, die Zahl der Festnahmen und die Zahl der Gefängnisse zu senken». Dieser Geheimerlass, der an alle Parteifunktionäre sowie an OGPU, Gerichte und Staatsanwälte ging, spiegelte eine Entscheidung wider, «die Anwendung von Massenverbannung und scharfen Formen der Repression auf dem Land zu beenden» und ein weniger strenges Agrarregime einzuführen. Dafür gab es pragmatische Gründe. Zum Zeitpunkt des Erlasses waren in der gesamten UdSSR 800'000 Menschen inhaftiert, Gefängnisse und Lager quollen über, und der Staat konnte diese Menge Gefangener kaum bewältigen. Ausserdem erkannte das Regime, dass es Menschen brauchte, um die Ernte einzubringen. Der Erlass signalisierte aber auch das Ende der harschen Behandlung der Dorfbewohner und damit auch ein Ende der Politik der Beschlagnahmung von Lebensmitteln.¹⁶

Wie in den Jahren zuvor fand im Spätsommer eine Eintreibungskampagne statt. Ebenfalls wie in den Jahren zuvor wurde das Soll nicht erreicht, allerdings sprach man 1933 sehr viel gedämpfter darüber als in

der Vergangenheit. Im Oktober 1933 schrieb der ukrainische KP-Generalsekretär Stanislaw Kosior an Stalin, lobte die Herbsternnte und bezeichnete sie als «Verbesserung» gegenüber den letzten Ernten. Dennoch, so gestand er ein, gebe es immer noch «Probleme». Vorhergesagte Erträge hätten sich noch nicht verwirklicht.¹⁷ Er bat auch darum, den Getreideableieferungsplan für die Ukraine zu senken.

Am 18. Oktober 1933 genehmigte das sowjetische Politbüro diesen Antrag. Das Abgabesoll der Ukraine für 1934 wurde um 415'000 Tonnen gesenkt. Wenige Wochen später trafen Kosior und Pawlo Postyschew, der frühere Parteichef von Charkiw und Stalins Abgesandter in der Ukraine, den Diktator – diesmal im luxuriösen Rahmen seines Privatwaggons –, und er bestätigte eine weitere Senkung des Abgabesolls der Ukraine um 500'000 Tonnen. Obwohl die Republik immer noch eine gewaltige Menge Getreide für den Staat produzieren musste, war das eine wichtige Veränderung.

Angesichts dieser Zugeständnisse änderten auch die ukrainischen Kommunisten die Tonart und hörten auf, die harte Ablieferungspolitik zu kritisieren. Stattdessen unterstützten sie in zahlreichen Reden und Artikeln den sowjetischen Krieg gegen «Nationalismus», die Geißel, der die Führung nun alle «Fehler» in der Agrarpolitik zuschob. Im November sagte Kosior auf einem Parteiplenum: «In einigen Republiken der UdSSR, vor allem in der Ukraine, führte der verzweifelte Widerstand der Kulaken gegen unsere siegreiche sozialistische Offensive zu einer Zunahme des Nationalismus.»

Diese Anspielung auf «Fehler» war dem Staatsführer aber nicht deutlich genug. Stalin bearbeitete die Rede persönlich, um sie zu verschärfen: «In einigen Republiken der UdSSR, vor allem in der Ukraine, ist die Hauptbedrohung jetzt der ukrainische Nationalismus im Bündnis mit imperialistischen Interventionisten.»¹⁸ Stalin brachte es im Januar 1934 beim 17. Parteitag, dem «Parteitag der Sieger», auf den Punkt. In einer langen Rede, die viel Applaus erhielt, markierte er das Ende der schlimmsten Hungersnot in der Sowjetgeschichte mit einem heftigen Angriff auf den Nationalismus:

NACHWIRKUNGEN

Zu bemerken ist, dass die Überreste des Kapitalismus im Bewusstsein der Menschen auf dem Gebiet der nationalen Frage viel zählebiger sind als auf irgendeinem anderen Gebiet. Sie sind zählebiger, weil sie die Möglichkeit haben, sich im nationalen Gewand gut zu maskieren. ... Die Abweichung zum Nationalismus spiegelt die Versuche der «eigenen», «nationalen» Bourgeoisie wider, das Sowjetsystem zu untergraben und den Kapitalismus wiederherzustellen. ...Es ist die Abkehr vom Leninschen Internationalismus. ...

(Stürmischer Beifall,)¹⁹

Beim selben Parteitag nahm Postyschew als oberster ukrainischer Kommunist die volle Verantwortung für die «schweren Fehler und Versäumnisse» in der ukrainischen Landwirtschaft auf sich – ohne die Hungersnot zu erwähnen – und gab die Schuld dafür dem Nationalismus, den Konterrevolutionären und verborgenen ausländischen Kräften:

Die KP(b)U [Kommunistische Partei der Ukraine] hat nicht all die speziellen Merkmale des Klassenkampfes in der Ukraine und die Besonderheiten der inneren Lage der KP(b)U berücksichtigt.

Was sind diese Merkmale?...

Das erste Merkmal ist, dass der Klassenfeind in der Ukraine seine Aktivität gegen den sozialistischen Aufbau mit dem nationalistischen Banner und chauvinistischen Parolen bemäntelt.

Das zweite Merkmal ist, dass der ukrainische Kulak einen langen Unterricht im Kampf gegen die Sowjetmacht erhielt, denn in der Ukraine war der Bürgerkrieg besonders heftig und lang, weil das politische Banditentum die Ukraine besonders lange kontrollierte.

Das dritte Merkmal ist, dass Splittergruppen verschiedener konterrevolutionärer Organisationen und Parteien sich in der Ukraine stärker ansiedelten als anderswo, weil sie wegen der Nähe zu den Westgrenzen von der Ukraine angezogen wurden.

Das vierte Merkmal ist, dass die Ukraine anziehend auf verschiedene interventionistische Zentren wirkt und von ihnen besonders aufmerksam beobachtet wird.

Und das fünfte Merkmal ist schliesslich, dass die Abweichler in der KP(b)U

KAPITEL 13

sich bei Fragen, welche die gesamte Partei betreffen, meist mit den nationalistischen Elementen in ihren Reihen verbündeten und weiter verbünden, mit den Abweichlern in der Nationalitätenfrage...

Leider hat die KP(b)U nicht all diese Schlussfolgerungen in vollem Masse gezogen. Darin liegt die Erklärung für ihre Fehler und Versäumnisse sowohl in der Landwirtschaft wie in der Verwirklichung der leninistischen Nationalitätenpolitik in der Ukraine...²⁰

Weitere Zugeständnisse folgten. Im Frühjahr 1934 wurde kein Gemüse beschlagnahmt. Bauern durften die Lebensmittel behalten, die sie auf ihren Privatparzellen produziert hatten. Die ukrainische Führung wagte nun, Stalin offen darüber zu informieren, dass einige Felder nicht bebaut werden würden – weil es niemanden gab, der das tun konnte – und dass es an Saatgut fehlte, bei Mais, Lein- und Hanfsamen ebenso wie bei Getreide. Diesmal willigte Stalin ein, der Ukraine Saatgut und Lebensmittel zu «leihen».²¹

Die Kollektivierung ging weiter und beschleunigte sich sogar noch. Alle selbstständigen Bauern, die die Hungersnot überlebt hatten, schlossen sich in diesem Frühjahr massenhaft den Kolchosen an. Diesmal gab es keinen Widerstand, als 151'700 verängstigte Familien Häuser und Eigentum aufgaben, um für den Staat zu arbeiten. Weitere 51'800 Haushalte traten im Herbst bei. Das Abgabesoll für Getreide wurde stillschweigend gelockert, und die Zahl der Festnahmen auf dem Land ging zurück.²²

Das Leben wurde nicht wieder «normal», auch später nicht. Doch langsam verhungerten weniger Ukrainer.

Im späten Frühjahr 1933 wurde der Agrarspezialist Max Harmasch aus der Region Dnipropetrowsk von der Provinzregierung rekrutiert, um bei der Aussaat auf einer Kolchose zu helfen, die rund 25 Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt lag. Am ersten Abend auf dem Land führte ein Mitglied des Dorfsowjets ihn zu einem Haus, wo er schlafen sollte. Dort fand er einen «sehr dünnen Mann in Lumpen» vor, der auf seinen Gruss nicht antwortete. Auf einer Pritische sah er den «grotesken, halbnackten, geschwollenen Körper» einer weiteren Person. Der Boden war

NACHWIRKUNGEN

mit Lumpen bedeckt, der Gestank unerträglich. Harmasch flüchtete aus dem Haus, liess aber etwas von seinem Brot für die Bewohner da, und lief zurück zum Gebäude des Dorfsowjets. Dort sagte ihm ein Wächter, es gebe in der Umgebung so gut wie nichts zu essen. Nur einige Kolchosmitglieder hätten überhaupt noch ein paar Vorräte. Etwa die Hälfte der Dorfbewohner sei schon tot. Der Rest überlebe, indem er Katzen, Hunde und Vögel esse.

Erschrocken und schockiert von dem, was er gesehen hatte, verliess Harmasch das sterbende Dorf, sobald er konnte. Noch lange Zeit hatte er «Alpträume» und erwartete eine schwere Strafe für das Verlassen seines Postens. Er hatte Angst, irgendjemandem von den Vorfällen zu erzählen, doch es kam nie eine Strafe. Jahre später vermutete er, die Beamten, die ihn ins Dorf geschickt hatten, müssten gewusst haben, dass es dort kein Getreide gab, das auszusäen war, und niemanden, der es aussäen konnte, aber sie hätten ihn trotzdem angefordert. Jemand hatte sie angewiesen, es zu tun, und sie taten einfach ihre Pflicht. Niemand wagte offen zu sagen, dass die Dorfbewohner verhungerten.²³

Etwa zur selben Zeit wurde auch Lidja, eine Studentin in Charkiw, mit einer Arbeitsbrigade aufs Land geschickt. Sie und die anderen wurden in einer leeren Schule untergebracht und davor gewarnt, nachts hinauszu gehen oder die Tür zu öffnen. Tagsüber gingen sie auf die Felder, um zwischen den Zuckerrüben Unkraut zu jäten. Sie begegneten niemandem. Nur wenige Tage später wurde ihre Mission aber abrupt beendet: «Bei Tagesanbruch kehrten wir nach Charkiw zurück, durften aber nicht nach Hause gehen. Wir wurden zu einer Behörde gebracht, obwohl wir schmutzig und hungrig waren. Als Regierungsbeamte kamen, sagte mir ein Mädchen, ich müsste zu einer Sonderabteilung. Der Leiter fragte, was ich gesehen hätte. Ich sagte, nichts. Dann sagte er: ‚Geh und erzähl nichts.‘ Ich hatte Angst und fragte die anderen nie, ob man sie in dieselbe Abteilung gerufen hätte.»²⁴

Lidja und Max waren Augenzeugen einer weiteren Facette der Krise nach der Hungersnot. 1933 stand der Sowjetstaat in der Ukraine plötzlich vor einem drastischen Arbeitskräftemangel auf dem Land, der in

manchen Distrikten besonders extrem war. Im Distrikt Markiwka der Provinz Donezk zum Beispiel kam eine Versammlung der Vorsitzenden der Dorfsowjets zu dem Schluss, ihre Aussichten seien düster. Rund 20'000 Menschen waren dort während der Hungersnot gestorben, mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Über 60 Prozent aller Pferde und 70 Prozent aller Ochsen waren 1933 getötet worden. Auch ihre Besitzer waren verschwunden, stellte jemand fest: «Wenn man jetzt aufs Land geht, sieht man leere Dörfer, in den Häusern leben Wölfe.» Die Getreidevorräte waren so niedrig, dass man an Kolchosarbeiter unmöglich die Tagesration für ihre Arbeit ausgeben konnte. Die Anbaufläche war von mehr als 80'000 Hektar 1931 auf 67'000 im Jahr 1933 zurückgegangen.²⁵

Die aus der Stadt aufs Land geschickten Brigaden von Studenten, Arbeitern und Parteifunktionären halfen ein wenig. Doch diese Politik barg auch Risiken: Die Teams aus den sowjetischen Städten konnten mit eigenen Augen sehen, was in den Dörfern geschehen war. Wie Max flohen einige zurück in die Stadt. Und wie Lid ja mussten einige von ihnen überwacht werden. Sie konnten womöglich zurückgehen und die Szenen von Tod und Verwüstung beschreiben, mit unabsehbaren Konsequenzen.

Studenten und Arbeiter waren auch keine Dauerlösung. Dafür brauchte das Regime Bewohner, die blieben, neue Menschen, die auf dem Land leben und Nahrungsmittel anbauen würden. Also startete es Ende 1933 ein Ansiedlungsprogramm. Dessen Erfolg war begrenzt, sein praktisches Ergebnis bestand darin, dass in vielen Teilen der Republik Ukrainer durch Russen ersetzt wurden.

1933 hatte die Sowjetunion bereits einige Erfahrung darin, Menschen zu verschieben und umzusiedeln. Hunderttausende Kulaken waren in die leeren Nord- und Ostregionen des Landes verschickt worden und auch in die leereren und ärmeren Distrikte der Ukraine. Während des Zweiten Weltkriegs führte eine Reihe von explizit ethnischen Deportationen zur Verbannung ganzer Nationalitäten, darunter mehrere kaukasische Stammesvölker – Tschetschenen und Inguschen, Karatschaier, Kalmüken, Balkaren und Mescheten –, dazu Krimtataren und Wolgadeutsche. In

NACHWIRKUNGEN

seiner berühmten «Geheimrede» vor der Parteiführung verurteilte Nikita Chruschtschow 1956 Stalins Völkerverschiebungen und scherzte: «Die Ukrainer entgingen diesem Schicksal deshalb, weil sie zu viele sind und es keine Möglichkeit ihrer Umsiedlung gab. Sonst hätte er auch sie ausgesiedelt.» Das offizielle Protokoll vermerkt, dass diese Bemerkung «Gelächter und Bewegung im Saal» auslöste.²⁶

Offiziell wurde mit dem Zuzug von Russen in die Ukraine auf einen klaren Bedarf reagiert. Das Führungspersonal des Systems wusste um den drastischen Arbeitskräftemangel. In einem Telegramm vom August 1933 beschrieb Jakow Jakowlew, der sowjetische Volkskommissar für Landwirtschaft, eine Kolchose im südostukrainischen Melitopol, wo «nicht mehr als ein Drittel der Haushalte übrig ist, ...weniger als ein Fünftel mit Pferden». Einzelne Haushalte mussten bis zu 20 Hektar fruchtbaren Boden allein bestellen. Im dicht besiedelten Westrussland dagegen verfügten die Familien durchschnittlich nur über einen Hektar Boden. Stalin antwortete in einer Notiz an Molotow: «Es ist nötig, eine mögliche ‚Umsiedlung der Bauernschaft‘ zu beschleunigen.»²⁷

In der ersten Phase des Projekts siedelten die Behörden 117'000 russische Bauern – 21'000 Haushalte – aus Russland und Weissrussland um. Vom Herbst 1933 an trafen sie in der Ukraine ein. Im Januar und Februar 1934 kamen weitere 20'000 aus Russland und anderen Teilen der Ukraine in die entvölkerten ost- und südukrainischen Dörfer.²⁸ Diese Zahlen sind möglicherweise zu niedrig, denn sie enthalten nur jene, die mit staatlicher Hilfe reisten. Andere – wie viele ist unbekannt – rafften einfach ihren Besitz zusammen und unternahmen die Reise aus Russland und anderen Regionen auf eigene Faust, weil sie gehört hatten, in der Ukraine gebe es mehr Platz und freies Land. Im Allgemeinen machten sich die Übersiedler dieser ersten Welle weitgehend freiwillig auf den Weg, denn sie glaubten, sie bekämen neben den Kosten für Reise auch freie Unterkunft und gute Rationen; einige waren allerdings als Kulaken oder Feinde aus ihren Häusern geworfen worden waren und hatten darum kaum eine Wahl.

Viele wurden enttäuscht. Sie hatten erwartet, eine Wohnung und fruchtbaren Boden vorzufinden. Der Staat hatte ihre Fahrt bezahlt und

KAPITEL 13

war auch für den Transport des Viehs und der Werkzeuge auf gekommen, er hatte ihnen auf der Reise warme Mahlzeiten und Rationen gegeben und sogar Steuerfreiheit versprochen. Doch die Wirklichkeit sah anders aus, wie sich eine Frau aus der Provinz Schytomyr erinnerte, die damals ein Kind war:

Wir wurden auch aus unserem Haus geworfen, aber nach Horodyschtsche in der Provinz Dnipropetrowsk geschickt. Das Dorf war ausgestorben, und wir wurden dahin umgesiedelt. ... In Horodyschtsche bekamen wir ein kleines Zimmer in einer Hütte, legten etwas Heu hin und schliefen auf dem Boden. Auf der Kolchose gaben sie uns ein Kilo Brot für zehn Tage. Viel wurde uns versprochen, aber wir haben nichts davon gesehen.²⁹

Es gab noch andere Überraschungen. Bei der Ankunft fanden viele russische Familien die ukrainische Steppe unwirtlich. Im Unterschied zu den Ukrainern wussten sie nicht, wie man mit Stroh und trockenem Gras Feuer machte. Sie wurden auch nicht unbedingt von ihren Nachbarn willkommen geheißen, deren Sprache sie natürlich auch nicht verstanden. Die Dörfer waren leer; sogar Katzen und Hunde waren jetzt selten, und dadurch war es zu einer Mäuseplage in den Häusern und auf den Feldern gekommen, wie ukrainische Planer Ende 1933 feststellten.³⁰ Ein Siedler, der an seine in Russland gebliebenen Verwandten schrieb, fand die Atmosphäre unheimlich und seltsam; falls er aber von der Hungersnot wusste, so schwieg er darüber. Stattdessen schrieb er: «Viele Leute sind hier gestorben, 1932 hat es Seuchen gegeben. Es waren so wenige übrig, dass sie das Land nicht allein bebauen können.» Ein anderer bemerkte: «Alle Häuser sind zerstört und verfallen, und bei der Arbeit herrscht Chaos. Die Einwohner sagen, früher war es nicht so, das Dorf war früher ordentlich. Die Leute lebten hier gut. ... Die Kartoffeln wachsen erstaunlich gut.»³¹

Andere hatten die Sorge, dasselbe Schicksal zu erleiden wie ihre Vorgänger, vor allem als nach wenigen Monaten Aufenthalt die ihnen versprochenen Dinge allmählich verschwanden. 1935 wurde den Neusiedlern gesagt, sie müssten genau wie die Ingeessenen Fleisch- und

NACHWIRKUNGEN

Milchsteuer bezahlen; auch das musste wie ein düsteres Vorzeichen wirken. Die Aufzeichnungen des Distrikts Markiwka zeigen, dass viele der russischen Siedler im Frühjahr 1935 wegingen und die Zurückbleibenden unruhig waren. Sie schrieben nach Hause, beschwerten sich über die Lebensumstände und bemerkten, ihre neuen Nachbarn wirkten lethargisch und halb tot. Sie hatten keine Schuhe. Sie assen Getreidespelzen.³²

Obwohl die Unterlagen wahrscheinlich unvollständig sind, kehrten viele der Siedler, die in dieser ersten Welle in die Ukraine geschickt worden waren, wirklich binnen eines Jahres nach Hause zurück. Vermutlich als Konsequenz folgten neue Deportationswellen. Doch diese zweite Gruppe umfasste keine Freiwilligen. Laut den Deportationsbefehlen für die 39'000 «Siedler» vom Februar 1935 waren sie Menschen, die «sich bei der Stärkung der Grenze und des Kolchosensystems nicht bewährt» hatten, dazu «nationalistische und antisowjetische Elemente». Viele stammten aus den Grenzgebieten der Westukraine, einschliesslich einer grossen Zahl von Deutsch- und Polnischstämmigen. Die von der OGPU so oft beschriebene «fünfte Kolonne» wurde nun endgültig aus der Grenzregion entfernt.

Diesmal unternahm der Staat grössere Anstrengungen, die neuen Siedler am Ort zu halten. Geheimpolizisten rekrutierten Einheimische, um bei der Überwachung der Neuankömmlinge zu helfen und sie am Verschwinden zu hindern. Fluchtversuche wurden bestraft. Diese relativ «erfolgreiche» Ansiedlung wiederholten die Behörden 1936, allerdings wurden viele aus der Westukraine Deportierte diesmal weiter weg geschickt als in den Osten der Republik. Etwa 15'000 polnische und deutsche Haushalte – nach manchen Berichten 70'000 Menschen – schickte man nach Kasachstan, wo die Hungersnot die ländlichen Gebiete ebenfalls verwüstet hatte.³³

Schon zum Zeitpunkt der Ansiedlungskampagne verstand man sie als Form der Russifizierung. Sergio Gradenigo, der aufmerksame italienische Konsul in Charkiw, berichtete nach Rom von dem Gespräch mit einem nicht namentlich genannten Bekannten, der ebenfalls eine «Russifizierung des Donbas» vor sich gehen sah. Er verband diese Politik mit der Schliessung ukrainischsprachiger Theater, der Beschränkung ukrai-

nischer Opern auf die drei Städte Kiew, Charkiw und Odessa und mit dem Ende der Ukrainisierung.³⁴ Auch gewöhnliche Bürger wussten, dass in entvölkerten Dörfern Russen angesiedelt wurden. «Die Leute sagten, die Behörden wollten die Ukraine durch Hunger auslöschen und das Land mit Russen besiedeln, damit Russland bis dorthin reicht», erinnerte sich ein Augenzeuge.³⁵ Der anonyme Brief eines Einwohners von Poltawa an die Zeitung *Kommunist* betonte denselben Punkt: «Die historisch beispiellose Vernichtung der ukrainischen Nation... ist eines der zentralen Ziele des illegalen Programms des bolschewistischen Zentralismus.» Dieser Brief galt als wichtig genug, um einen Bericht darüber an Stalin persönlich zu schicken.³⁶

Obwohl diese staatlichen Notmassnahmen zwischen 1933 und 1936 dramatisch waren, waren sie doch hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Auswirkungen weit weniger bedeutend als das langsame Eindringen der Russen in die entvölkerte Ukraine und die ausgebluteten Institutionen der ukrainischen Republik in den Jahren und Jahrzehnten danach. Einige von ihnen kamen, um die ukrainische KP zu verstärken, die sich nie von den umfangreichen Festnahmen des Jahres 1933 erholt hatte. Während und nach der Hungersnot entliess, inhaftierte oder exekutierte der Staat Zehntausende ukrainischer Parteifunktionäre. Häufig kamen ihre Nachfolger direkt aus Moskau. Allein 1933 schickte die KPdSU Tausende politische Kader aller Ebenen des Apparats aus Russland in die Ukraine. Im Januar 1934 waren nur noch vier von zwölf Mitgliedern des ukrainischen Politbüros Ukrainer. Acht von diesen zwölf sprachen kein Ukrainisch, das immer noch die Muttersprache der meisten Ukrainer war.³⁷

Damit waren die Säuberungen noch nicht beendet. Drei Jahre später wurde die ukrainische KP-Führung ein besonderes Ziel im Grossen Terror, Stalins landesweitem Angriff auf die älteren Mitglieder der KPdSU. Chruschtschow selbst erinnerte sich in seinen Memoiren, dass die ukrainische KP 1937/38 «gründlich durchgesiebt» wurde.³⁸ Er musste es wissen, denn er hatte die Festnahmen inszeniert. Der in einem russischen Dorf nahe der ukrainischen Grenze geborene Chruschtschow wuchs in der Arbeitergegend des Donbas auf. Wie Kaganowitsch identifizierte er sich mit der proletarischen, russisch-sprachigen Ukraine, nicht mit der

NACHWIRKUNGEN

Ukrainisch-sprachigen Bauernschaft. Auf Stalins Anweisung ging er 1937 mit zahlreichen Geheimpolizisten nach Kiew zurück. Nach einem Machtkampf – die ukrainische KP leistete zunächst Widerstand – leitete er die Festnahme der gesamten Führung, einschliesslich Kosior, Tschubar und Postyschew. Binnen weniger Monate waren sie alle tot; die meisten Mitglieder der ukrainischen Regierung wurden im Frühjahr 1938 hingerichtet. Auch gewöhnliche Parteimitglieder verschwanden: Zwischen Januar 1934 und Mai 1938 wurde ein Drittel der ukrainischen Kommunisten festgenommen, rund 167'000 Menschen.³⁹ Mit den Worten Chruschtschows: «Es schien, als sei nicht ein einziger Gebietssekretär, kein Sekretär des Rates der Volkskommissare, nicht ein einziger Delegierter übriggeblieben. Die Parteiführung war fast völlig ruiniert. Wir mussten ganz von vorne anfangen.»⁴⁰

Am Ende des Jahrzehnts war die Säuberung abgeschlossen. Als 1939 der Krieg ausbrach, besass niemand in der ukrainischen KP-Führung noch Verbindungen oder Sympathien für die Nationalbewegung oder den Nationalkommunismus. Als der Krieg 1945 endete, hatten die deutsche Besetzung und der Holocaust die Republik und ihre Institutionen noch weiter zerstört. Nach dem Krieg gab die Partei weiterhin Lippenbekenntnisse für «ukrainische» Symbole und sogar die Sprache ab, doch auf der höheren Ebene war sie weitgehend russischsprachig. Bei den in der Partei verbliebenen gebürtigen Ukrainern handelte es sich oft um ehemalige Aktivisten der Eintreibungskampagnen, die zur Hungersnot geführt hatten, oder in späteren Jahren ihre Kinder und Enkel.⁴¹ Niemand in der Partei erinnerte sich an eine andere Ukraine.

Wohin die Partei führte, folgte das Volk. Zwischen 1959 und 1970 wanderte mehr als eine Million Russen in die Ukraine ein, angezogen von den Möglichkeiten, die eine Republik bot, deren Bevölkerung durch Krieg, Hunger und Säuberungen dezimiert worden war. Als die Sowjetwirtschaft weiter industrialisiert wurde, rekrutierte ein Netzwerk von russischsprachigen Chefs Kollegen aus dem Norden. Universitäten, Krankenhäuser und andere Einrichtungen taten dasselbe. Gleichzeitig assimilierten sich fast alle noch in der Ukraine lebenden Minderheiten –

überlebende Juden, Deutsche, Weissrussen, Bulgaren und Griechen – an die russischsprachige Mehrheit. Bauern, die aus den verwüsteten ländlichen Regionen in die Städte zogen, wechselten häufig vom Ukrainischen zum Russischen, um weiterzukommen. Wie im 19. Jahrhundert bot die russische Sprache Chancen und Karrieremöglichkeiten. Das Ukrainische wurde eine «zurückgebliebene» Sprache von Provinzlern.⁴²

In den 1970er und 1980er Jahren erschien die ukrainische Nationalbewegung nicht nur tot, sondern auch begraben. In einigen Städten hielten Intellektuelle die Flamme am Leben, doch die meisten Russen und viele Ukrainer sahen in der Ukraine erneut eine bloße russische Provinz. Die meisten Aussenstehenden sahen keinen Unterschied zwischen Russland und der Ukraine, wenn sie den Namen Ukraine überhaupt noch kannten.

Im Frühjahr 1933 setzte sich Michail Scholochow, schon damals ein berühmter Schriftsteller, an seine Schreibmaschine in Wjoschenskaja Wstaniza, einer Kosakensiedlung im Nordkaukasus, und schrieb einen Brief an Stalin. Es war nicht sein erster. Als patriotischer und prosovjjetischer Bürger hatte Scholochow Stalin seit vielen Monaten über den Fortschritt der Kollektivierung in Wjoschenskaja Wstaniza informiert. Vielleicht weil er den Sowjetführer in Moskau kennengelernt hatte, hatte er keine Furcht vor den Folgen. Seine ersten Briefe waren kurz und meist handschriftlich und konzentrierten sich oft auf kleine Dinge, die er für falsch hielt. 1931 zeigte er sich beunruhigt, dass überall auf dem Land Rinder und Pferde an Futtermangel starben. 1932 beobachtete er voller Besorgnis, dass Kolchosbauern das Saatgut direkt aus den Maschinen stahlen. Er sagte Stalin auch, der Befehl zur Kollektivierung des Viehs sei nach hinten losgegangen. In einigen Dörfern schlugen Vieh-»Aufkäufer« Bauern zusammen und nahmen ihre Tiere gewaltsam mit. Die Bauern schlugen zurück und ermordeten in einem Dorf einen Eintreiber.

Doch im Frühjahr 1933 wurde Scholochows Ton plötzlich dringlicher: Wjoschenskaja Wstaniza befand sich in einer Krise. Stalin musste erfahren, dass Menschen verhungerten:

NACHWIRKUNGEN

In diesem Distrikt wie in anderen auch verhungern Kolchos- und Einzelbauern gleichermaßen; Erwachsene und Kinder sind aufgeschwollen und essen Dinge, die kein Mensch essen sollte, von Aas bis zu Eichenrinde und allen Arten von schlammigen Wurzeln.

Dann folgten weitere Details. In lebhafter literarischer Sprache beschrieb Scholochow Bauern, die sich weigerten zu arbeiten, weil «unser ganzes Getreide ins Ausland schwimmt». Er porträtierte den örtlichen Parteisekretär Owtschinnikow, der erklärte: «Das Getreide muss um jeden Preis eingesammelt werden! Wir werden alles zerstören, aber wir schnappen uns das Getreide!» Er beschrieb Owtschinnikows Taktik, einschliesslich des gewaltsamen Eintreibens von Saatgut, der Beschlagnahme von Kühen, Kartoffeln und eingelegten Lebensmitteln – all die Massnahmen, die 1932 für den Nordkaukasus und die Ukraine befohlen worden waren.

Scholochow beschrieb auch, was geschah, nachdem die KP ihre unteren Ränge gesäubert hatte. Wer den Parteiausweis verlor, wurde festgenommen; seine Familie verlor ihren Zugang zu den Lebensmittelrationen und begann ebenfalls zu hungern. Der Autor bat Stalin, «authentische» Kommunisten nach Wjoschenskaja Wstaniza zu schicken, die den Mut hatten, die Krise zu stoppen. In stalinistischer Sprache bat er den Sowjetführer, jene zu «demaskieren», die Bauern brutal geschlagen und gepeinigt, ihr Getreide gestohlen und die Agrarwirtschaft der Region zerstört hatten.

Stalin antwortete unverblümt. In zwei Telegrammen und einem handschriftlichen Brief teilte er Scholochow mit, er bedaure, von diesen Fehlern in der Parteiarbeit zu hören. Er bot an, Hilfe nach Wjoschenskaja Wstaniza und in den benachbarten Distrikt Werchne-Donskij zu schicken, zeigte aber nur begrenztes Mitgefühl. Er hatte den Eindruck, der Schriftsteller habe einen eingeschränkten Blickwinkel. «Sie sehen nur eine Seite der Sache», schrieb er an Scholochow. «Die Getreidebauern in Ihrer Region (und nicht nur in Ihrer) begehen Sabotage und lassen die Rote Armee ohne Getreide.» Diese Männer sähen vielleicht wie einfache Bauern aus, erklärte Stalin, führten aber in Wirklichkeit einen lautlosen, unblutigen und dennoch wirksamen «Krieg gegen die Sowjet-

macht». Vielleicht halte der Schriftsteller sie für harmlose Leute, aber damit täusche er sich sehr.

In seiner Antwort an Scholochow vom Frühjahr 1933, auf dem Höhepunkt der Hungersnot, benutzte Stalin dasselbe Verschwörungsvokabular wie in seinen anderen Schreiben, Reden und Parteidebatten: Die da verhungerten, waren nicht unschuldig. Ganz im Gegenteil, sie waren Verräter, Saboteure, sie hatten sich verschworen, die proletarische Revolution zu untergraben. Sie führten «Krieg gegen die Sowjetmacht».

Während die Sowjetführung 1921 hungernde Bauern als Opfer bezeichnet hatte, änderte Stalin 1933 das Vokabular. Die Hungernden waren keine Opfer, sie waren Täter. Sie litten nicht, sie waren an ihrem schrecklichen Schicksal selbst schuld. Sie hatten die Hungersnot verursacht, und darum verdienten sie es zu sterben. Aus dieser Einschätzung erwuchs die logische Folgerung: Der Staat war im Recht, wenn er ihnen Hilfe zum Überleben verweigerte.

Dieses Argument vertrat Stalin für den Rest seines Lebens. Weder Scholochow noch jemand anderem gegenüber leugnete er je, dass 1933 Bauern durch eine Hungersnot gestorben waren, die von staatlicher Politik verursacht wurde, und er entschuldigte sich auch nie dafür. Offensichtlich las er Scholochows Briefe und nahm sie ernst genug, um darauf zu antworten. Er gab aber niemals zu, irgendein wichtiges Element seiner Politik sei falsch gewesen, weder die Kollektivierung oder die Getreideeintreibung noch die Durchsuchungen und Razzien, die die Hungersnot in der Ukraine verschärft hatten. Vielmehr schob er die Verantwortung für Lebensmittelknappheit und massenhaften Tod denen zu, die starben.⁴³

Und das sagte er auch seiner Partei. Schon auf dem «Parteitag der Sieger» Anfang 1934, auf dem Stalin den Nationalismus anprangerte, hatte er auch weitere Gewalt angekündigt. Die Kulaken seien besiegt, erklärte er, aber die Liquidierung sei noch nicht vollständig. Agenten des alten Regimes – die er «ehemalige Menschen» nannte – könnten immer noch viel Schaden anrichten. Die Partei müssen nun sogar mehr Widerstand von diesen «sterbenden Klassen» erwarten: «Gerade, weil sie im Sterben liegen und ihre letzten Tage fristen, werden sie von den

NACHWIRKUNGEN

Vorstößen der einen Form zu Vorstößen in anderen, schärferen Formen übergehen, an rückständige Schichten der Bevölkerung appellieren und sie gegen die Sowjetmacht mobilisieren.»⁴⁴

Das entsprach dem marxistischen Denken: Verschärfte Widersprüche und ansteigende Spannungen waren die Vorläufer revolutionärer Veränderungen. Der Tod von Millionen war aus dieser Perspektive betrachtet nicht das Zeichen, dass Stalins Politik gescheitert war. Ganz im Gegenteil, es war ein Zeichen für ihren Erfolg. Der Sieg war errungen, der Feind niedergeworfen worden. Bis zum Ende der Sowjetunion wurde diese Sichtweise nie in Frage gestellt.

Es gibt keine wirkliche Hungersnot oder Todesfälle durch Hunger, aber verbreitete Sterblichkeit durch hungerbedingte Krankheiten.

Walter Duranty, *New York Times*, 31. März 1933

Ich kann kaum lesen und schreibe auf einfache Art, aber was ich schreibe, ist wahr, und die Wahrheit wird das Böse besiegen, sagt man.

Petro Drobylko, Provinz Sumy, 1933¹

KAPITEL 14

Die Vertuschung

1933 wussten die Grossstädte, dass die Dörfer starben. Führungspersonal und Funktionäre der Kommunistischen Partei und die Regierung wussten, dass die Dörfer starben. Die Beweise waren für jeden offensichtlich: die Bauern an den Bahnhöfen, die Berichte vom Land, die Szenen auf den Friedhöfen und in den Leichenschauhäusern. Zweifellos wusste auch die Sowjetführung Bescheid. Im März 1933 schrieb Kosior einen Brief an Stalin, in dem er explizit von Hunger sprach – die ukrainischen Provinzen baten das Zentralkomitee um Hilfe – und Schlimmeres befürchtete: Nicht einmal die Hungersnot habe die Bauern «zur Vernunft gebracht», bei der Frühjahrsaussaat seien sie immer noch hinter dem Plan zurück.² Im April schrieb er wieder und erwähnte die grosse Zahl von Menschen, die sich jetzt Kolchosen anschlossen: «Die Hungersnot hat eine grosse Rolle gespielt, denn sie hat vor allem die Einzelbauern getroffen.»³

Doch in der offiziellen sowjetischen Welt existierte die ukrainische Hungersnot ebenso wenig wie die sowjetische. Sie existierte weder in den Zeitungen noch in öffentlichen Reden. Keine nationale oder lokale Führungsperson erwähnte sie – und das sollte auch so bleiben. Während die Reaktion auf die Hungersnot von 1921 eine prominente und weithin gehörte Bitte um internationale Hilfe gewesen war, reagierte man auf die Hungersnot 1933, indem man im In- und Ausland jegliche ernststen Lebensmittelengpässe kategorisch leugnete. Die Hungersnot sollte verschwinden, als habe es sie nie gegeben. In einem Zeitalter vor Fernsehen und Internet, vor offenen Grenzen und Reisen war das leichter zu erreichen als im 21. Jahrhundert. Selbst 1933 erforderte die Vertuschung aber eine ausserordentliche und noch Jahre andauernde Anstrengung zahlreicher Menschen.

KAPITEL 14

Die organisierte Verleugnung der Hungersnot begann schon früh, noch bevor sie ihr schlimmstes Stadium erreicht hatte. Von Anfang an hatten ihre Wegbereiter mehrere Ziele. Innerhalb der Sowjetunion diente die Vertuschung nur teilweise dazu, die sowjetische Öffentlichkeit irrezuführen oder zumindest jene, die keine direkte Kenntnis von der Hungersnot hatten. Wahrscheinlich scheiterte dieser Versuch; Gerüchte waren unmöglich zu kontrollieren und wurden, wie Stalin wusste, sogar innerhalb hochgestellter bolschewistischer Familien weitergegeben. Doch Protestbriefe, die in den Jahren vor der Hungersnot häufig von Menschen aller Art kamen – Bauern, Funktionären, Bürokraten –, blieben bald aus. Es gibt einzelne Hinweise, dass man innerhalb der UdSSR versuchte, die Post an die Rote Armee zu kontrollieren. Maria Bondarenkos Bruder, der als Rotarmist im Kaukasus diente, sagte seiner Schwester, 1933 habe keiner der ukrainischen Soldaten Post von zu Hause bekommen. Kameraden aus seiner Einheit fanden schliesslich die zurückgehaltenen Briefe. Erst jetzt erfuhren sie die Wahrheit darüber, was ihren Familien zugestossen war.⁴ Andere Soldaten erhielten 1932 und 1933 überhaupt keine Briefe von zu Hause; einige erinnerten sich, dass es war, als seien ihre Familien einfach verschwunden.⁵

Noch grössere Anstrengungen verwandte man auf die Kontrolle öffentlicher Äusserungen. Ein ukrainischer Soldat kam 1934 zur Roten Armee, nachdem er die Hungersnot überlebt hatte. Während einer der «politischen Schulungen», an denen alle Soldaten teilnehmen mussten, stellte er dem Lehrer eine Frage über die Hungersnot und wurde scharf zurechtgewiesen: «Es hat keine Hungersnot gegeben, und es kann keine geben. Wenn du weiter so redest, wirst du zehn Jahre eingesperrt.»⁶ Studenten und Arbeiter, die 1933 aufs Land geschickt wurden, um bei der Ernte zu helfen, bekamen oft die unverblümete Anweisung, nicht über das zu sprechen, was sie gesehen hatten. Aus Angst hielten viele sich daran. Es hiess, «wir sollten unseren Mund zunähen», erinnerte sich eine Frau.⁷ Jeder verstand den Code des Schweigens:

DIE VERTUSCHUNG

Bei der Arbeit redete niemand über die Hungersnot oder die Leichen auf den Strassen, als würden wir alle zu einer Verschwörung des Schweigens gehören. Nur mit den engsten und vertrauenswürdigsten Freunden redeten wir über die schrecklichen Nachrichten aus den Dörfern. ... Die Gerüchte bestätigten sich, als die Städter aufs Land befohlen wurden, um bei der Ernte zu helfen, und selbst sahen, von wo die lebenden Skelette kamen, die durch die Strassen unserer Stadt spukten.⁸

Das Tabu, in der Öffentlichkeit über die Hungersnot zu reden, berührte auch die medizinische Versorgung. Ärzte wie Krankenschwestern erinnern sich, dass man ihnen sagte, sie sollten für die Totenscheine «etwas erfinden» oder alle Fälle von Verhungern als Resultat von «ansteckenden Krankheiten» oder «Herzversagen» registrieren.⁹

Angst beeinflusste sogar den Briefwechsel von Funktionären. Im März schrieb der Sekretär der Stadtverwaltung von Dnipropetrowsk an das ZK der ukrainischen KP und beschwerte sich, viele Fälle von Unterernährung, Anschwellen und Hungertod seien überhaupt nicht behördlich registriert worden, weil Funktionäre der unteren Ebenen sie verschwiegen hätten: «Es galt als parteifeindlich und verwerflich, auch nur darauf zu reagieren.» In einem Fall hatte der Parteisekretär eines Dorfs, der selbst schon aufgeschwollen war, den Hunger in seinen Berichten ausgelassen, weil er so grosse Angst hatte, getadelt zu werden.¹⁰

Als die Notlage vorüberging, galt die offizielle Wachsamkeit den Standesämtern. Im April 1934 warnte die Parteiführung der Provinz Odessa alle örtlichen Parteikomitees vor der «verbrecherisch unverschämten Art», wie Geburten und Todesfälle registriert würden: «In einer Reihe von Dorfsowjets liegt diese Arbeit ehrlich gesagt in den Händen von Klassenfeinden – Kulaken, Petljuristen, Handlanger, Sonderdeportierte usw.» Angeblich zwecks Verbesserung der Kontrolle liess die Führung in Odessa die Sterbebücher aus den Dorfsowjets einziehen, die von 1933 «ohne Ausnahme» und in einigen Regionen auch die aus dem Jahr 1932.¹¹ Ähnliche Befehle existieren für die Provinz Charkiw, wo Funktionäre ebenfalls alle Sterbebücher von 1932 bis Ende 1933 anfor-

dernten, weil sie in den Händen von «klassenfeindlichen Elementen» wie Kulaken, Petljuristen und Sonderdeportierten seien.¹²

Beide Rundschreiben entsprachen dem gleichen Schema, das wahrscheinlich auf einen Befehl der ukrainischen Behörden zurückgeht, und beide zielten darauf ab, Beweise für die Hungersnot zu vernichten.¹³ Obwohl die Angaben zu den Sterberaten, die auf Provinz- und nationaler Ebene zusammengestellt wurden, in den statistischen Archiven bestehen blieben, wurden auf der Dorfebene viele Unterlagen zerstört. Augenzeugen aus den Provinzen Schytomyr und Tschernihiw haben das Verschwinden der Sterbebücher aus ihren Dörfern 1933/34 beschrieben.¹⁴ In Winnyzja erinnerte sich Stepan Podoljan, dass sein Vater aufgefordert wurde, die Einwohnerregister des Dorfs zu verbrennen und neu zu schreiben, wodurch Nachweise über die Hungersnot getilgt wurden.¹⁵

Auf den höchsten Ebenen funktionierte die Vertuschung als Form der Parteidisziplin; sie war ein Mittel, Funktionäre zu kontrollieren, sogar ihre Loyalität zu testen. Um ihr Engagement zu beweisen, mussten Parteimitglieder die offiziellen Lügen akzeptieren und mittragen. Roman Terechow von der Parteileitung in Charkiw wagte es im Herbst 1932, das Wort «Hungersnot» öffentlich und in Anwesenheit Stalins zu benutzen, wie er sich später erinnerte. Die Reaktion des Sowjetführers war schroff: «Du spinnst dieses Seemannsgarn über die Hungersnot, weil du meinst, du kannst uns einschüchtern, aber das zieht nicht!» Stattdessen solle er «zum Schriftstellerverband gehen und Märchen für Idioten schreiben».¹⁶ Zwei Wochen später verlor Terechow seinen Posten.

Ein Echo dieses Vorfalles findet sich in den Reden der Parteikonferenzen vom folgenden Jahr. Bei vielen von ihnen erwähnten ukrainische Kommunisten «Probleme» oder «Schwierigkeiten», aber sehr selten eine «Hungersnot». Natürlich wussten sie, dass sie stattfand, aber um zu überleben, hatten sie die Tabus des Kremls beachtet. Privat wurde das Wort weiterhin benutzt, wie Kosiors Briefe an Stalin zeigen, und es gab auch keinen schriftlichen Befehl, nicht öffentlich von «Hungersnot» zu sprechen. Doch ist es erstaunlich, wie selten das Wort fiel.¹⁷ Stattdessen benutzten Sowjetfunktionäre Euphemismen. Als beispielsweise der ja-

DIE VERTUSCHUNG

panische Konsul in Odessa eine offizielle Anfrage zur Hungersnot stellte, beschied man sogar ihm: «Es gibt Lebensmittelengpässe, aber keine Hungersnot.»¹⁸

Die Opfer waren nicht so leicht zu verbergen. Auch nachdem die Leichen in unmarkierten Massengräbern begraben und die Sterbebücher gefälscht waren, blieb noch das Problem der sowjetischen Statistik. 1937 sollte das Amt für Volkszählung die Sowjetbevölkerung zählen, eine gewaltige Aufgabe, die notwendig war, um die zentrale Planung zu koordinieren. Doch noch während der komplexe Vorgang begann – Millionen von Menschen mussten dafür Fragebögen ausfüllen –, sorgte sich die Sowjetführung schon über das mögliche Resultat. «*Nicht eine Zahl* aus der Volkszählung kann veröffentlicht werden», sagte man den Angestellten der örtlichen Statistikämter im Dezember 1936. Es solle auch «*keine* vorherige Aufbereitung des Rohmaterials» geben.¹⁹

Dennoch war das Endergebnis der Volkszählung von 1937 schockierend. Zeitungen hatten im Voraus von Wachstum und einem Bevölkerungsboom geschrieben, «ein Beweis für die grosse Steigerung des Lebensstandards unserer Arbeiter» nach «zehn Jahren unseres heldenhaften Kampfes für den Sozialismus».²⁰ Statistiker, die nicht für eine negative Botschaft verantwortlich gemacht werden wollten, hatten ebenfalls regelmässig Berichte über Wachstum geschickt. Ein Vorbericht deutete vorsichtig an, in der Ukraine, dem Nordkaukasus und der Wolgaregion – «Regionen, wo der Widerstand der Kulaken gegen die Kollektivierung besonders entschlossen und erbittert war» – könne die Bevölkerungszahl niedriger liegen als angenommen, behandelte dieses Problem aber nur kurz. Insgesamt waren die Vorhersagen optimistisch. 1934 hatten Statistikbeamte die Bevölkerungszahl der UdSSR auf 168 Millionen geschätzt. 1937 gingen sie von 170 oder sogar 172 Millionen aus.

Als dann die tatsächlichen Zahlen vorlagen, sahen sie ganz anders aus. Die Gesamtbevölkerung der UdSSR belief sich auf 162 Millionen – aus Sicht derjenigen, die 170 Millionen erwartet hatten, «fehlten» also acht Millionen Menschen. Diese ungenaue Zahl umfasste Opfer der Hungersnot und ihre ungeborenen Kinder. Sie spiegelte auch das echte

Chaos der Hungerjahre wider. Die an den Strassen sterbenden Bauern, die Massenmigration, die Deportationen, die Unmöglichkeit, genaue Statistiken in Dörfern zu führen, wo alle starben, auch die Funktionäre – all das erschwerte die Arbeit der Volkszähler.²¹ In Wahrheit wusste niemand genau, wie viele Menschen wirklich gestorben waren und wie viele lebten, ob gezählt oder ungezählt. Die Volkszähler hatten sich noch für die optimistischeren Zahlen entschieden.

Statt das Ergebnis anzuerkennen, verwarf Stalin es. Sitzungen wurden einberufen, Expertenausschüsse geschaffen. Eine Resolution des Zentralkomitees erklärte, die Volkszählung sei schlecht organisiert, unprofessionell und eine «grobe Verletzung der Grundprinzipien der statistischen Wissenschaft».²² Die Zeitschrift *Bolschewik* schrieb, die Volkszählung sei gestört worden von «verabscheuungswürdigen Volksfeinden – trotzkistisch-bucharinistischen Spionen und Verrätern am Vaterland, die damals die Führung des Zentralamts für Wirtschaftsstatistik unterwanderten. ...Volksfeinde setzten es sich zum Ziel, die wahre Bevölkerungszahl zu verfälschen.»²³

Die Veröffentlichung der Zahlen von 1937 wurde sofort gestoppt, und die Resultate erschienen niemals. Den Preis mussten die Statistiker bezahlen. Der Direktor des Volkszählungsamts, Iwan Krawal, der damals im Moskauer «Haus der Regierung» wohnte, der exklusiven Residenz der Nomenklatur gegenüber des Kremls, wurde festgenommen und im September erschossen. Auch seine engsten Kollegen wurden hingerichtet. Die Repression setzte sich in Kasachstan und der Ukraine ebenso nach unten fort wie in den russischen Provinzen, wo Hunderte von kleinen Volkszählungsbeamten entlassen und manchmal ebenfalls inhaftiert und hingerichtet wurden. Zur Liste der Bestraften gehörten nicht nur die direkt für die Volkszählung verantwortlichen Personen, sondern auch Statistiker, die vielleicht die wahren Zahlen gesehen haben konnten. Mychajlo Awdijenko, der Herausgeber von *Sowjetstatistik* in Kiew, wurde im August festgenommen und im September hingerichtet. Dasselbe Schicksal traf Oleksandr Askatin, den Direktor der Abteilung für Ökonomie an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften.²⁴

DIE VERTUSCHUNG

Bis November hatte eine völlig neue Mannschaft diese Männer ersetzt, von denen nun jeder einzelne wusste, wie gefährlich es war, korrekte Zahlen vorzulegen.²⁵ Formgerecht setzte man eine neue Volkszählung an. Diesmal wartete Stalin nicht auf das Ergebnis. Noch bevor die Volkszählung überhaupt stattgefunden hatte, verkündete er den Sieg:

Unter der Sonne der Grossen Sozialistischen Revolution findet ein erstaunlich schnelles, nie zuvor gesehenes Bevölkerungswachstum statt. Die mächtige sozialistische Industrie hat neue Berufe ins Leben gerufen. Zehntausende Menschen, die gestern noch ungelernete Arbeiter waren, sind heute qualifizierte Fachkräfte der unterschiedlichsten Produktionszweige. Die Stachanow-Arbeiter von gestern sind heute Techniker und Ingenieure. Millionen von Kleinbauern, die ein kümmerliches Leben fristeten, sind wohlhabende Kolchosbauern geworden, Schöpfer der sozialistischen Ernten. ... Die Allunions-Volkszählung muss all die grossen Veränderungen im Leben des Volkes zeigen, die Zunahme des kulturellen und materiellen Standards der Massen, das Wachstum in der Qualifikation der Industrie- und Büroarbeiter...²⁶

Stalin bekam, was er befohlen hatte. Beim 18. Parteitag im März 1939, bevor noch die letzten Berechnungen abgeschlossen waren, verkündete er triumphierend, die Sowjetbevölkerung sei nun tatsächlich auf 170 Millionen gestiegen.²⁷

Dementsprechend fanden die Statistiker Wege, die Zahlen der Rhetorik anzupassen. Sie manipulierten Daten, um die hohe Zahl von Gefangenen im Norden und Osten der UdSSR zu verbergen – in den Jahren 1937 bis 1939 expandierte der Gulag stark – und natürlich die Verwüstungen der Hungersnot. Zensusformulare von mehr als 350'000 Menschen, die anderswo lebten, wurden der Ukraine zugeschlagen, weitere 375'000 tote Seelen Kasachstan. Neben der Änderung der Gesamtzahlen löschten die Volkszähler auch einige kleine nationale und ethnische Gruppen und veränderten die Bevölkerungszusammensetzung in ethnisch gemischten Regionen, um sich der Sowjetpolitik anzupassen. Insgesamt erhöhten sie die Bevölkerungszahl um mindestens ein Prozent.

KAPITEL 14

Jahrzehntelang wurde die Volkszählung von 1939 als Muster für statistische Forschung hochgehalten.²⁸

Mit der Veröffentlichung dieser Ergebnisse verschwand die grosse Hungernot nicht nur aus den Zeitungen, sondern auch aus der sowjetischen Demographie, Politik und Bürokratie. Der Sowjetstaat führte nie irgendwelche Unterlagen über die Opfer, weder über ihr Leben noch über ihren Tod. Solange die Sowjetunion existierte, gab ihre Führung nie zu, dass diese Menschen überhaupt gestorben waren.

Gewalt, Repressionen und Zensusfälschung unterdrückten erfolgreich die Diskussion über die Hungersnot innerhalb der UdSSR. Die Vertuschung im Ausland aber erforderte eine andere Taktik. Ausserhalb der Sowjetunion liessen sich Informationen nicht so leicht kontrollieren. Informationen und Menschen überquerten Grenzen. Im Mai 1933 druckte eine ukrainische Zeitung im damals polnischen Lwiw einen Artikel, der die Hungersnot als Angriff auf die ukrainische Nationalbewegung verurteilte und die Lage am Grenzfluss schilderte:

Das Ostufer des Sbrutsch sieht jetzt wie ein echtes Militärlager aus, das ein Bürger auch bei Nacht kaum durchqueren kann, wie im Krieg. Wir haben das von Flüchtlingen erfahren, denen es vor kurzem gelang, den Sbrutsch zu durchwateten. ... Sie kamen als lebende Skelette an, weil die Hungersnot dort fürchterlich ist. Sogar Hunde werden getötet, und die heutigen Sklaven der Kolchosen werden mit Hundefleisch ernährt, denn in der fruchtbaren Ukraine gibt es weder Brot noch Kartoffeln.²⁹

Weitere Informationen stammten von Funktionären und Diplomaten, die die Grenze legal überquerten, wie auch aus Briefen, die in Häfen abgeschickt, von Reisenden mitgeführt oder dem Zensor entgangen waren. Deutschstämmige schrieben an Personen in den USA oder in Deutschland, manchmal an Verwandte oder an unbekannte Obere ihrer Religionsgemeinschaften: «Liebe Väter und Brüder im weit entfernten Deutschland, ich sende eine Bitte im deutschen Namen. ...Ich bitte Euch um Rat und Hilfe und erzähle Euch, was in meinem kummervollen Herzen ist.»³⁰ Auch in Kanada trafen Briefe ein.

DIE VERTUSCHUNG

Diese Botschaften zeigten Wirkung, wie auch die Ankunft der wenigen Hungerflüchtlinge. Schon als sich die Hungersnot abzeichnete, begannen Ukrainer im Ausland, dagegen zu protestieren, sowohl friedlich wie gewaltsam. Ukrainischstämmige Politiker brachten die Hungersnot auf die Tagesordnung des polnischen Parlaments und beschrieben sie in der ukrainischsprachigen Presse.³¹ Im Oktober 1933 ermordete Mykola Lemyk, der einer ukrainisch-nationalistischen Organisation in Polen angehörte, den Sekretär des sowjetischen Konsuls in Lwiw. Lemyk wollte eigentlich den Konsul ermorden; bei seinem Prozess vor einem polnischen Gericht bezeichnete er den Mord als Rache für die Hungersnot.³² Am Ende des Monats versuchte die ukrainische Gemeinde in Polen, eine Massendemonstration gegen die Hungersnot zu organisieren, wurde aber von der polnischen Regierung gestoppt, die weitere Gewalttaten befürchtete.³³

Etwa zur selben Zeit organisierte das Ukrainian National Council auf der anderen Seite der Welt im kanadischen Winnipeg Strassenproteste. Die erst wenige Monate zuvor im Mai 1933 gegründete Organisation schickte zudem ein Schreiben an Präsident Roosevelt mit einem Augenzeugenbericht über die Hungersnot.³⁴ Bei einem Treffen in einer ukrainischen Kirche in Winnipeg lasen Diasporaführer Briefe aus der Ukraine vor, die an die Öffentlichkeit appellierten, der Ukraine bei der «Loslösung» von der UdSSR zu helfen.³⁵ Ukrainer in Brüssel, Prag, Bukarest, Genf, Paris, London, Sofia und weiteren Städten gründeten Aktionskomitees, die ohne viel Erfolg versuchten, die Hungersnot publik zu machen und Hilfe an die Hungernden zu schicken.³⁶

Auch über die katholische Kirche sickerten Nachrichten nach draussen. In Polen sammelten ukrainische griechisch-katholische Priester 1933 für die Opfer der Hungersnot, hielten einen Trauertag ab und hängten schwarze Fahnen an die Fassaden ukrainischer Kirchen und der örtlichen Büros des ukrainischen Kulturvereins Proswita.³⁷ Polnische und italienische Diplomaten wie auch Priester mit Kontakten in der UdSSR alarmierten die Kirchenhierarchie. Der Vatikan erhielt im April 1933 einen ersten schriftlichen Bericht über die Hungersnot in einem anonymen Brief, der über den russischen Hafen Noworossijsk hinausgeschmuggelt wurde. Ein zweiter anonymen Brief gelangte im August aus dem Nord-

kaukasus in den Vatikan. Papst Pius XI liess beide in der vatikanischen Zeitung *L'Osservatore Romano* abdrucken.³⁸ Im selben Monat veröffentlichte der Wiener Erzbischof Kardinal Innitzer einen alarmierten Appell. Er verurteilte die Lage in den «Hungergebieten der Sowjetunion, vor allem... der Ukraine und dem Nordkaukasus»:

Schon heute steht fest, dass die Katastrophe sich auch jetzt, zur Zeit der neuen Ernte, weiter fortsetzt. ...Die russische Hungerkatastrophe wird infolgedessen in wenigen Monaten einen neuen Höhepunkt erreichen, und es werden abermals Millionen Menschenleben zugrunde gehen. Dazu noch länger schweigen, hiesse die Verantwortung der zivilisierten Welt am Massensterben in Russland ins Unerträgliche steigern, hiesse die Schuld dafür tragen, dass in einer Zeit, wo ganze Teile der Welt im Überfluss an Getreide und Lebensmitteln geradezu ersticken, die Menschen in Sowjetrußland elendiglich verhungern, ja darüber hinaus den grauenhaften Begleiterscheinungen eines jeden Massenhungers bis zum Kindermord und Kannibalismus anheimfallen.³⁹

Später erhielt Innitzer eine ungewöhnliche Art von Beweis: eine Sammlung von zwei Dutzend Fotos, aufgenommen vom österreichischen Ingenieur Alexander Wienerberger. Er hatte in einer Fabrik in Charkiw gearbeitet und schmuggelte die Bilder über die Grenze. Sie werden im Wiener Diözesanarchiv aufbewahrt und sind immer noch die einzigen verifizierten Fotos von Hungeropfern, die 1933 in der Ukraine aufgenommen wurden.⁴⁰ Sie zeigen Verhungerte an der Strasse, leere Häuser und Massengräber und lassen keinen Zweifel am Umfang der Tragödie zu. Doch 1933 lag das Problem für die Kirche nicht in der Frage, ob sich die Hungersnot beweisen liess, sondern wie man auf sie politisch reagieren sollte. Eine Debatte brach im Vatikan aus, in der die eine Seite eine Hilfsmission in die UdSSR schicken wollte, während die andere zu diplomatischer Vorsicht riet. Obwohl der Vatikan weiterhin Informationen über die Hungersnot erhielt, äusserte sich der Heilige Stuhl kaum noch öffentlich dazu. Unter anderem war dies Hitlers Wahlsieg vom Januar 1933 geschuldet: Man befürchtete, deutliche Worte über die sowje-

DIE VERTUSCHUNG

tische Hungersnot könnten den Anschein erwecken, der Papst stehe auf Seiten NS-Deutschlands.⁴¹

Ähnliche Argumente setzten sich auch anderswo durch, geprägt vom selben politischen Dilemma. Viele europäische Aussenministerien waren ausgezeichnet über die Hungersnot informiert, sie erhielten die Berichte sozusagen in Echtzeit. Tatsächlich war die Ukraine 1933 mit mehreren aussergewöhnlich aufmerksamen ausländischen Beobachtern gesegnet. Der italienische Konsul Gradenigo, der 1930 bis 1934 in Char-kiw lebte, verstand sowohl das Ausmass der Hungersnot als auch ihre Auswirkungen auf die ukrainische Nationalbewegung. Er zweifelte nicht daran, dass «der Hunger vor allem das Resultat einer organisierten Hungersnot ist, um den Bauern eine Lektion zu erteilen»:

Die gegenwärtige Katastrophe wird zur Kolonisierung der Ukraine durch Russen führen. Sie wird den Charakter der Ukraine verändern. In naher Zukunft wird es keinen Grund geben, von der Ukraine oder vom ukrainischen Volk zu sprechen, einfach deshalb, weil es kein «ukrainisches Problem» mehr geben wird, wenn die Ukraine ein ununterscheidbarer Teil Russlands wird...⁴²

Der deutsche Konsul in Odessa äusserte sich 1933 nicht weniger nachdrücklich über die Ursachen der Hungersnot:

Die kommunistischen Herrscher lassen die Bauern nicht zu lange an ihre Mühsal denken, was ihnen dadurch gelingt, dass sie sofort eine Mühsal auf die nächste folgen lassen, und so werden die alten Ängste vergessen, ob man will oder nicht. Wenn früher jemandem im Dorf ein Unglück geschah, erinnerte man sich über Generationen daran.⁴³

Der deutsche Diplomat Gustav Hilger in Moskau, später ein wichtiger Berater Hitlers (und noch später der CIA) für Sowjetpolitik, glaubte damals ebenfalls, die Hungersnot sei menschengemacht:

KAPITEL 14

Wir hatten damals den Eindruck, dass die Behörden der notleidenden Bevölkerung bewusst keine Hilfe leisteten, ausser den in Kolchosen organisierten, um dem widerspenstigen Bauern zu demonstrieren, der Hungertod sei die einzige Alternative zur Kollektivierung.⁴⁴

Weder in Italien noch in Deutschland – das eine bereits ein faschistischer Staat, das andere auf dem Weg dahin – beeinflusste die Hungersnot aber die offizielle Politik. Benito Mussolini las einige der Berichte aus der Ukraine und machte Anstreichungen, äusserte sich aber nie öffentlich – vielleicht weil es nicht im Wesen seines Regimes lag, Mitleid zu zeigen, vielleicht weil die Italiener, die im September 1933 einen Nichtangriffspakt mit der UdSSR schlossen, mehr am Handel interessiert waren.⁴⁵ Auch Deutschland protestierte damals nicht und bot keine Hilfe an, abgesehen vom bewusst diskreten Versuch, Deutschstämmigen zu helfen; später wurde die Hungersnot dann in der NS-Propaganda benutzt.

Nicht allen Berichten wurde Glauben geschenkt. Polnische Diplomaten waren von der Hungersnot tief erschüttert – so sehr, dass ihre Berichte zurückgewiesen wurden. Stanislaw Kosnicki, der Leiter des Konsulats in Kiew, wurde im Januar 1934 wegen zu viel «Informationen über Hungersnot, Elend, Verfolgung der Bevölkerung, Kampf gegen Ukrainertum usw.» gerügt. Polnische Diplomaten zweifelten aber ebenso wenig wie ihre Kollegen, dass Hungersnot und Repressionen zu einem Plan gehörten: «Massenverhaftungen und -Verfolgung können nicht durch Gefahr vonseiten der ukrainischen Nationalbewegung erklärt oder gerechtfertigt werden. ... Die wahre Ursache der Aktion liegt in der geplanten, weitsichtigen, langfristigen Politik der Moskauer Führer, die immer mehr zu Imperialisten werden und das politische System und die Staatsgrenzen stärken wollen.»⁴⁶

Britische Diplomaten hatten dagegen keine Schwierigkeiten, den schlimmsten Geschichten zu glauben. Sie besaßen ein ganzes Netzwerk an Informanten, darunter den kanadischen Agrarexperten Andrew Cairns, der 1932 im Auftrag des Empire Marketing Board durch die Ukraine und den Nordkaukasus reiste. Cairns berichtete über «in Lumpen



32./33. Menschen stehen in Charkiw nach Brot an.



HUNGERSNOT IN CHARKIW, FRÜHJAHR 1933



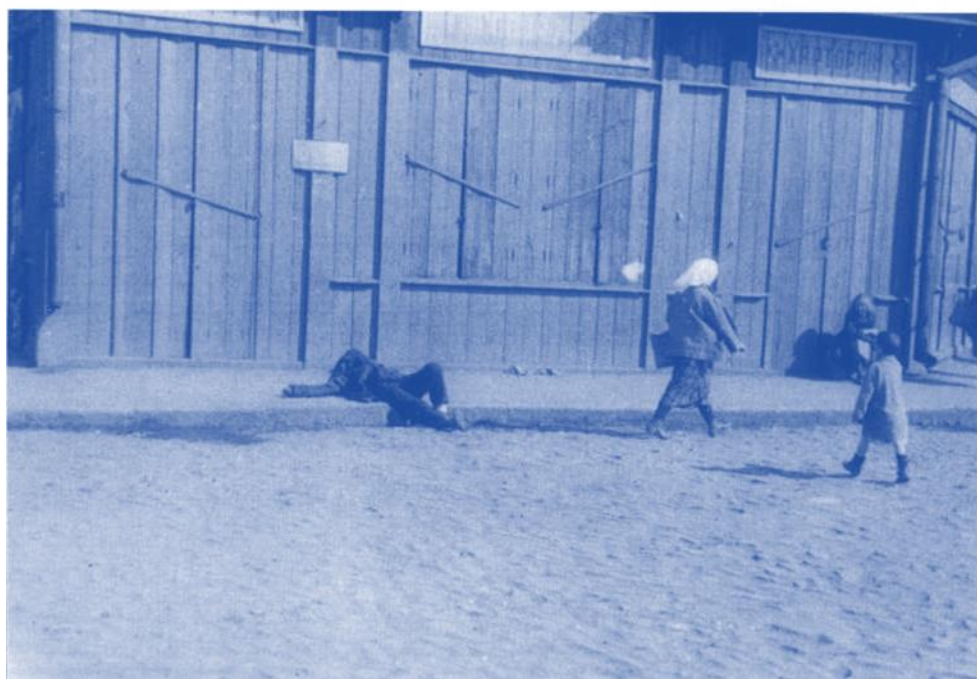
34.



35.



36.



37.

NACHWIRKUNGEN



38./39. Alexander Wienerberger fotografierte zweimal den gleichen Mann.
Das erste Bild zeigt ihn lebendig, auf dem wenig später aufgenommenen Foto war der Mann tot.





40 Zwei Fotos, die Mykola Bokan aus Baturyn in der Provinz Tschernihiw aufgenommen hat und die sich in seiner Polizeiakte erhalten haben. Das erste Bild vom April 1933 trägt die Aufschrift: «300 Tage (dreihundert!) ohne ein Stückchen Brot zum kargen Mahl».



41. Bokans zweite Fotografie vom Juli 1933 zeigt eine Gedenktafel für »Kostja, der verhungert ist«. Bokan und sein Sohn wurden verhaftet, weil sie die Hungersnot dokumentiert haben. Beide starben im Gulag.

Friday, March 31, 1933

THE EVENING STANDARD

FAMINE RULES RUSSIA

The 5-year Plan Has Killed the Bread Supply

By GARETH JONES

Mr. Jones is one of Mr. Lloyd George's private secretaries. He has just returned from an extensive tour on foot in Soviet Russia. He speaks Russian fluently—and here is the terrible story the peasants told him.



MR. GARETH JONES.

A FEW days ago I stood in a worker's cottage outside Moscow. A father and a son, the father a Russian skilled worker in a Moscow factory, and the son a member of the Young Communist League, stood glaring at one another.

The father, trembling with excitement, lost control of himself and shouted at his Communist son: "It's terrible now. We workers are starving. Look at Chelyabinsk, where I once worked. Disease there is carrying away numbers of us workers and the little food there is uneatable. That is what you have done to our Mother Russia."

The son cried back: "But look at the giants of industry which we have built. Look at the new tractor works. Look at the Dnieprostroy. That construction has been worth suffering for."

"Construction indeed!" was the father's reply. "What's the use of construction when you have destroyed all that's best in Russia?"

What that worker said at least 95 per cent. of the people of Russia are thinking. There has been construction, but, in the act of building, all that was best in Russia has disappeared. The main result of the Five Year Plan has been the tragic ruin of Russian agriculture. This ruin I saw in its grim reality. I tramped through a number of villages in the snow of March. I saw children with swollen bellies. I slept in peasants' huts, sometimes nine of us in one room. I talked to every peasant I met, and the general conclusion I draw is that the present state of Russian agriculture is already catastrophic but that in a year's time its condition will have worsened tenfold.

What did the peasants say? There was one cry which resounded everywhere I went, and that was: "There is no bread." The other sentence, which was the leitmotif of my Russian visit, was: "All are swollen." Even within a few miles of Moscow there is no bread left. As I was going through the countryside in that district I chatted to several women who were trudging with empty sacks towards Moscow. They all said: "It is terrible. We have no bread. We have to go all the way to Moscow to get bread, and then they will only give us four pounds, which costs three roubles (six shillings nominally). How can a poor man live?"

"Have you potatoes?" I asked. Every peasant I asked nodded negatively with sadness.

"What about your cows?" was my next question. To the Russian peasant the cow means wealth, food and happiness. It is almost the centre-point upon which his life gravitates.

"The cattle have nearly all died. How can we feed the cattle when we have only fodder to eat ourselves?"

"And your horses?" was the question I asked in every village I visited. The horse is now a question of life and death, for without a horse how can one plough? And if one cannot plough, how can one sow for the next harvest? And if one cannot sow for the next harvest, then death is the only prospect in the future.

The reply spelled doom for most of the villages. The peasants said: "Most of our horses have died and we have so little fodder that the remaining ones are scraggy and ill."

If it is grave now and if millions are dying in the villages, as they are, for I did not visit a single village where many had not died, what will it be like in a month's time? The potatoes left are being counted one by one, but in so many homes the potatoes have long run out. The beet, once used as cattle fodder, may run out in many huts before the new food comes in June, July and August, and many have not even beet.

The situation is graver than in 1921, as all peasants stated emphatically. In that year there was famine in several great regions, but in most parts the peasants could live. It was a localised famine, which had many millions of victims, especially along the Volga. But to-day the famine is everywhere, in the formerly rich Ukraine, in West Russia, in Central Asia, in North Caucasus—everywhere.

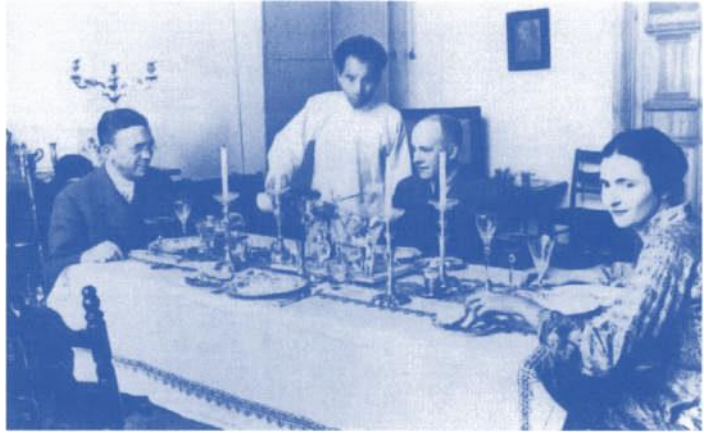
What of the towns? Moscow as yet does not look so stricken, and no one staying in Moscow would have an inkling of what is going on in the countryside, unless he could talk to the peasants who have come hundreds and hundreds of miles to the capital to look for bread. The people in Moscow look warmly clad, and many of the skilled workers, who have their warm meal every day at the factory, are well fed. Some of those who earn very good salaries, or who have special privileges, look even well dressed, but the vast majority of the unskilled workers are feeling the pinch.

I talked to a worker who was sitting in a heavy wooden trunk. "It is terrible now," he said. "I get two pounds of bread a day and it is ruffen bread. I get no meat, no eggs, no butter. Before the war I used to get a lot of meat and it was cheap. But I haven't had meat for a year. Eggs were only a kopeck each before the war, but now they are a great luxury. I get a little soup, but it is not enough to live on."

And now a new dread visits the Russian worker. That is unemployment. In the last few months very many thousands have been dismissed from factories in many parts of the Soviet Union. I asked one unemployed man what happened to him. He replied: "We are treated like cattle. We are told to get away, and we get no bread card. How can I live? I used to get a pound of bread a day for all my family, but now there is no bread card. I have to leave the city and make my way out into the countryside where there is also no bread."

The Five Year Plan has built many fine factories. But it is bread that makes factory wheels go round, and the Five Year Plan has destroyed the bread-supplier of Russia.

43. Walter Duranty (im schwarzen Jackett) bei einem opulenten Abendessen in seiner Moskauer Wohnung.



44 Artikel von Walter Duranty in der *New York Times* vom 31. März 1933.

RUSSIANS HUNGRY, BUT NOT STARVING

Deaths From Diseases Due to Malnutrition High, Yet the Soviet Is Entrenched.

LARGER CITIES HAVE FOOD

Ukraine, North Caucasus and Lower Volga Regions Suffer From Shortages.

KREMLIN'S 'DOOM' DENIED

Russians and Foreign Observers in Country See No Ground for Predictions of Disaster.

By WALTER DURANTY.
Special Cable to THE NEW YORK TIMES.
MOSCOW, March 30.—In the middle of the diplomatic duel between Great Britain and the Soviet Union over the accused British engineers there appears from a British source a big scare story in the American press about famine in the Soviet Union, with "thousands already dead and millions menaced by death from starvation."

Its author is Gareth Jones, who a former secretary to David Lloyd George and who recently spent three weeks in the Soviet Union and reached the conclusion that the country was "on the verge of a terrific smash," as he told the writer.

Mr. Jones is a man of a keen and active mind, and he has taken the trouble to learn Russian, which he speaks with considerable fluency, but the writer thought Mr. Jones's judgment was somewhat hasty and asked him on what it was based. It appeared that he had made a forty-mile walk through villages in the neighborhood of Kharkov and had found conditions sad.

I suggested that that was a rather inadequate cross-section of a big country, but nothing could shake his conviction of impending doom.

Predictions of Doom Frequent.

The number of times foreigners, especially Britons, have shaken rueful heads as they composed the Soviet Union's epitaph can scarcely be computed, and in point of fact it has done the Soviet Union incalculable harm since the day when William C. Bullitt's able and honest account of the situation was shelved and negated during the Versailles Peace Conference by reports that Admiral Kolchak, White Russian leader, had taken Kazan—which he never did—and that the Soviet power was "on the verge of an abyss."

Admiral Kolchak faded. Then General Denikin took Orel, and the Soviet Government was on the verge of an abyss again, and General Yudenich "took" Petrograd. But where are Generals Denikin and Yudenich now?

A couple of years ago another British "eyesitness" reported a mutiny in the Moscow garrison and "rows of corpses neatly piled in Theatre Square," and only this week a British news agency revealed a revolt of the Soviet Fifty-fifth Regiment at Dauria, on the Manchurian border. All bunk, of course.

This is not to mention a more regrettable incident of three years ago when an American correspondent discovered half the Ukraine flaming with rebellion and "proved" it by authentic documents eagerly proffered by Rumanians, which documents on examination appeared to relate to events of eight or ten years earlier.

Saw No One Dying.

But to return to Mr. Jones. He told me there was virtually no bread in the villages he had visited and that the adults were haggard, gaunt and discouraged, but that he had seen no dead or dying animals or human beings.

I believed him because I knew it to be correct not only of some parts of the Ukraine but of sections of the North Caucasus and lower Volga regions and, for that matter, Kazakstan, where the attempt to change the stock-raising nomads of the type and the herd of Abraham and Isaac into 1933 collective grain farmers has produced the most deplorable results.

It is all too true that the novelty and mismanagement of collective farming, plus the quite efficient conspiracy of Feodor M. Konar and his associates in agricultural commissariats, have made a mess of Soviet food production. [Konar was executed for sabotage.]

But—to put it brutally—you can't make an omelette without breaking eggs, and the Bolshevik leaders are just as indifferent to the casualties that may be involved in their drive toward socialization as any General during the World War who ordered a costly attack in order to show his superiors that he and his division possessed the proper soldierly spirit. In fact, the Bolsheviks are more indifferent because they are animated by fanatical conviction.

Since I talked with Mr. Jones I have made exhaustive inquiries about this alleged famine situation. I have inquired in Soviet commissariats and in foreign embassies with their network of consuls, and I have tabulated information from Britons working as specialists and from my personal connections, Russian and foreign.

Disease Mortality Is High.

All of this seems to me to be more trustworthy information than I could get by a brief trip through any one area. The Soviet Union is too big to permit a hasty study, and it is the foreign correspondent's job to present a whole picture, not a part of it. And here are the facts:

There is a serious food shortage throughout the country, with occasional cases of well-managed State or collective farms. The big cities and the army are adequately supplied with food. There is no actual starvation or deaths from starvation, but there is widespread mortality from diseases due to malnutrition.

In short, conditions are definitely bad in certain sections—the Ukraine, North Caucasus and Lower Volga. The rest of the country is on short rations but nothing worse. These conditions are bad, but there is no famine.

The critical months in this country are February and March, when which a supply of eggs, milk and vegetables comes to supplement the shortage of bread—if, as now, there is a shortage of bread. In every Russian village food conditions will improve henceforth, but that will not answer one really vital question—What about the coming grain crop?

Upon that depends not the future of the Soviet power, which cannot and will not be smashed, but the future policy of the Kremlin. If through climatic conditions, as in 1921, the crop fails, then, indeed, Russia will be menaced by famine. If not, the present difficulties will be speedily forgotten.



45. Die Sieger: Kaganowitsch, Stalin, Postyschew, Woroschilow im Jahr 1934.



46. Die Opfer: Ein Massengrab ausserhalb von Charwik im Jahr 1933

DIE VERTUSCHUNG

gehüllte hungrige Bauern, die manchmal um Brot bettelten, meist auf Fahrkarten warteten (und das meist vergebens), oft auf die Trittstufen oder aufs Dach der Waggonen zu den anderen kletterten, alle schmutzig und elend, und nirgends die Spur eines Lächelns». ⁴⁷ Er kam auch zu dem Schluss, der Getreideexportplan der Regierung sei «lächerlich» und unerfüllbar. ⁴⁸

Doch die britische Regierung bot nicht nur keine Hilfe an, sondern bremste 1933 mehrere unabhängige Versuche, den Hungernden Nahrungsmittel zu bringen: Die Sowjetregierung stelle sich gegen solche Anstrengungen, darum sei es naiv, sie zu unternehmen. Laurence Collier, damals Chef der Abteilung Nord im Aussenministerium, störte sich auch an der Mitarbeit von Exilukrainern bei mehreren Hilfsorganisationen: «Alles, was mit ukrainischem Nationalismus zu tun hatte, war für die Sowjetbehörden wie ein rotes Tuch.» Collier begriff, was vor sich ging – über Cairns' Bericht schrieb er: «Ich habe selten ein überzeugenderes Dokument gelesen» –, zog es aber vor, niemanden zu verärgern. ⁴⁹

Diplomatisches Schweigen kam der Sowjetführung gelegen, die allen Grund hatte, Geschichten über die Hungersnot an der Ausbreitung zu hindern. Obwohl das bolschewistische Ziel der Weltrevolution weit in die Zukunft verschoben war, hatte man es nie ganz aufgegeben. 1933 erschienen radikale politische Veränderungen in Europa wieder möglich. Der Kontinent litt unter der Weltwirtschaftskrise, und Hitler war gerade Reichskanzler geworden. Die sich verschlechternde internationale Lage war aus marxistisch-leninistischer Sicht ein Zeichen dafür, dass die letzte Krise des Kapitalismus näher rückte. In diesem Zusammenhang war das Bild der UdSSR im Ausland für die Sowjetführer sehr wichtig, denn sie hofften, mit Hilfe der Krise die Sowjetunion als überlegene Zivilisation darzustellen.

Auch aus innenpolitischen Gründen war der Führung die öffentliche Meinung im Ausland wichtig. Seit 1917 waren Ausländer, vom amerikanischen Kommunisten John Reed bis zum französischen Autor Anatole France, innerhalb der UdSSR zur Stärkung der Propaganda benutzt worden. Die Schriften von Ausländern, die die Errungenschaften der Revolution lobten, wurden im Land gedruckt und bekannt gemacht, ebenso die Äusserungen begeisterter Besucher – Kommunisten, Schriftsteller,

Intellektueller –, denen man Schulen, Kolchosen und Fabriken zeigte. Nach der Hungersnot ermutigte die Sowjetführung diese Fellow Travelers, jeder Äusserung über Lebensmittelengpässe zu widersprechen – und einige taten es.

Sie hatten dafür unterschiedliche Motive. Manche, wie die britischen Sozialisten Beatrice und Sidney Webb, waren «echte Gläubige», die eine Art von sozialistischer Revolution in ihren Ländern anstrebten und das Beispiel der UdSSR für eigene Zwecke benutzen wollten. Die Webbs wussten von der Hungersnot, spielten sie aber herunter, um die Kollektivierung zu loben: «Die Erfahrung der letzten drei Ernten scheint die Behauptung der Sowjetregierung zu belegen, dass die anfänglichen Schwierigkeiten dieser gewaltigen Umwälzung überwunden sind», schrieben sie 1936. «Tatsächlich gibt es wenig Grund, daran zu zweifeln, dass die Gesamtproduktion von Nahrungsmitteln stark ansteigt.»⁵⁰

Andere Besucher scheinen eher von Eitelkeit motiviert gewesen zu sein, wie auch vom enormen Pomp und den Gefälligkeiten, mit denen die UdSSR Prominente überhäufen konnte. Der Dramatiker George Bernard Shaw feierte 1931 seinen 75. Geburtstag in Begleitung der Parlamentarierin Nancy Astor mit einem Festmahl in Moskau – seiner Vorliebe gemäss einem vegetarischen. Nach der Begrüssung durch Willkommensbotschaften und Blaskapellen war Shaw in aufgeräumter Stimmung, als er vor Sowjetfunktionären und hochrangigen Ausländern sprach.⁵¹ Er dankte seinen Gastgebern und erklärte, er sei ein Feind derer, die antisowjetische Gerüchte verbreiteten. Als Freunde hörten, er wolle nach Russland fahren, hätten sie ihm Konservendosen mitgegeben, erzählte er den Anwesenden: «Sie meinten, Russland würde hungern. Aber ich warf alles in Polen aus dem Zugfenster, bevor ich die sowjetische Grenze erreichte.»

Seinen Zuhörern «verschlug es den Atem» erinnerte sich ein Journalist: «Man spürte, wie sich ihnen kollektiv der Magen zusamm zog. Eine Dose englisches Rindfleisch hätte auf dem Tisch eines jeden anwesenden Arbeiters und Intellektuellen einen Festtag bedeutet.»⁵² Ein Hauch der zynischen Müdigkeit, mit der zumindest einige russische Intellektuelle diese wichtigtuerischen Aussenseiter ansahen, kommt in

DIE VERTUSCHUNG

Platonows Stück *14 Rote Hütten* zum Ausdruck, in dem ein ausländischer Intellektueller auf UdSSR-Besuch fragt: «Wo ist hier der Sozialismus? Zeigen Sie ihn sofort, mich ärgert der Kapitalismus!»⁵³

In diesem Sommer des Hungers wurde Platonows Antiheld im echten Leben durch Édouard Herriot verkörpert. Der französische linksliberale Politiker und ehemalige Premierminister war Ende August 1933 speziell dafür in die Ukraine eingeladen worden, um die sich ausbreitenden Gerüchte über die Hungersnot zu widerlegen. Herriots eigenes Motiv scheint politisch gewesen zu sein. Wie andere «realistische» Staatsmänner in vielen westlichen Hauptstädten wollte er die Handelsbeziehungen seines Landes mit der UdSSR stärken, und der Charakter ihrer Regierung machte ihm nicht viel aus. Auf seiner zweiwöchigen Reise besuchte er eine Modellkolonie für Kinder, sah Geschäfte, deren Regale man zuvor hastig aufgefüllt hatte, fuhr zu Schiff auf dem Dnipro und begegnete begeisterten Arbeitern und Bauern, die für den Anlass in Bussen herangeschafft worden waren. Vor Herriots Ankunft wurde rasch sein Hotel renoviert, und das Personal erhielt neue Uniformen.

Höhepunkt seiner Reise war der Besuch einer Kolchose. Später sprach er von ihren «bewundernswert bewässerten und kultivierten» Gemüsegärten. «Ich bin durch die Ukraine gereist», erklärte Herriot, «ich versichere Ihnen, ich habe einen Garten in voller Blüte gesehen.»⁵⁴ Laut später verfassten OGPU-Berichten erkundigte sich Herriot nach der Hungersnot, doch man versicherte ihm, alle früheren Schwierigkeiten seien nun beseitigt.⁵⁵ Die *Prawda* nutzte den Besuch sofort für die Propaganda im Inland und verkündete stolz, Herriot habe «kategorisch den Lügen der bürgerlichen Presse in Verbindung mit einer Hungersnot in der UdSSR» widersprochen, nur für den Fall, dass irgendwelche Sowjetbürger von ihnen gehört haben mochten.⁵⁶

Die Diplomaten und einmaligen Besucher waren keine grosse Herausforderung für die Sowjetbehörden. Die Mandarine des britischen Ausenministeriums waren zu diskret, um ihre Meinung zu sagen. Männer wie Herriot und Shaw sprachen kein Russisch und konnten ihre Reise-

KAPITEL 14

route nicht selbst bestimmen; was sie sahen und wem sie begegneten, war relativ leicht zu kontrollieren. Dagegen erforderte die Manipulation des ausländischen Pressekorps in Moskau sehr viel mehr Raffinesse. Seine Bewegungen und Gespräche liessen sich nicht völlig kontrollieren, und man konnte Journalisten nicht befehlen, was sie schreiben sollten.

1933 hatte das Regime bereits schlechte Erfahrungen mit den eigensinnigeren Angehörigen des Pressekorps gemacht. Zu ihnen zählte Rhea Clyman, eine aussergewöhnliche Kanadierin, die vier Jahre in Moskau verbrachte, bevor sie beschloss, in Begleitung von zwei Amerikanerinnen aus Atlanta durch die UdSSR zu reisen und sich überall mit Funktionären zu streiten. Clyman wurde schliesslich im Sommer 1932 in Tiflis gestoppt und ausgewiesen (die beiden anderen Frauen schafften es bis Taschkent, bevor es ihnen ebenso erging).⁵⁷ Das Ergebnis war eine riesige Schlagzeile im *Toronto Evening Telegram*:

TELEGRAM-REPORTERIN AUS RUSSLAND VERTRIEBEN
RHEA CLYMAN ENTHÜLLT ZUSTÄNDE IN STRAFLAGERN
VERÄRGERT SOWJETISCHE DIKTATOREN⁵⁸

Sobald sie wusste, dass sie nicht in die UdSSR zurückkehren konnte, veröffentlichte Clyman eine Serie reisserisch geschriebener, aber wahrheitsgetreuer Artikel über die in den hohen Norden verschickten Kulakenfamilien, die zunehmende Nahrungsmittelknappheit in der Ukraine und die frühen Gulag-Lager in Karelien nahe der finnischen Grenze. Sie beschrieb auch die Nachwirkungen der Kollektivierung in der Ukraine:

Die Dörfer waren seltsam einsam und verlassen. Zuerst verstand ich es nicht. Die Häuser waren leer, die Türen standen weit offen, die Dächer hingen durch. Ich hatte das Gefühl, als folgten wir einer hungrigen Horde, die vor uns her fegte und all diese Häuser entvölkerte. ... Als wir durch zehn, fünfzehn Dörfer gekommen waren, begann ich zu verstehen. Dies waren die Häuser jener Tausender enteigneter Bauern – Kulaken –, die ich in den Bergwerken

DIE VERTUSCHUNG

und beim Baumfällen im Norden gesehen hatte. Wir eilten immer weiter, vor und hinter uns eine dicke Staubwolke, aber immer noch rasten diese leeren Häuser vor uns her, die uns aus leeren Augen anstarrten.⁵⁹

Obwohl Clymans Artikel der Sowjetregierung peinlich waren, besaßen weder sie noch ihre Zeitung genügend Prestige, um auf höherer Ebene für Unruhe zu sorgen, und ihre Ausweisung half dem Sowjetstaat, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Das sandte eine Botschaft aus: Wenn die etablierteren, einflussreicheren Journalisten in Moskau ihre Posten behalten wollten, mussten sie vorsichtig sein.

Tatsächlich mussten sie vorsichtig sein, um überhaupt ihre Arbeit tun zu können. Damals brauchten Moskau-Korrespondenten nicht nur eine staatliche Aufenthaltserlaubnis, sondern auch die Erlaubnis, ihre Berichte zu veröffentlichen. Ohne Unterschrift und offiziellen Stempel der Presseabteilung schickte das zentrale Telegrafenam keine Meldungen ins Ausland. Für diese Erlaubnis feilschten Journalisten regelmässig mit den Zensoren im Aussenministerium darum, welche Wörter sie benutzen durften, und pflegten die Beziehungen zu Konstantin Umanskij, dem Verantwortlichen für das ausländische Pressekorps.⁶⁰ William Henry Chamberlin, damals für den *Christian Science Monitor* in Moskau, schrieb, dass der Ausländskorrespondent, der seine Berichte nicht abmilderte, «unter einem Damoklesschwert arbeitet – der Drohung, ausgewiesen zu werden oder nicht mehr einreisen zu dürfen, was natürlich auf dasselbe herauskommt. «⁶¹

Für die, die das Spiel besonders gut mitspielten, gab es besondere Belohnungen, wie der Fall Walter Duranty zeigt. Duranty war von 1922 bis 1936 Moskau-Korrespondent der *New York Times*, was ihn eine Zeit lang relativ reich und berühmt machte. Er war geborener Engländer, hatte keine Bindungen an die ideologische Linke und kultivierte die Rolle des nüchternen und skeptischen «Realisten», der beide Seiten einer Geschichte hören wollte. «Man mag einwenden, dass die Vivisektion lebender Tiere eine traurige und schreckliche Sache ist, und es stimmt auch, dass die Lage vieler Kulaken und anderer, die sich dem sowjetischen Experiment widersetzt haben, keine glückliche ist», schrieb er

1935, «aber in beiden Fällen dient das zugefügte Leiden einem guten Zweck.»⁶²

Diese Position machte Duranty äusserst nützlich für das Regime, das sich sehr anstrenge, ihm das Leben in Moskau angenehm zu machen. Er besass eine grosse Wohnung, hielt sich ein Auto und eine Geliebte, hatte von allen Korrespondenten den besten Zugang zu Informationen und durfte zwei Interviews mit Stalin führen, was sehr begehrte Termine waren. Das Hauptmotiv für Durantys schmeichelnde Berichte über die UdSSR scheint aber die Aufmerksamkeit gewesen zu sein, die er dadurch erhielt. Clymans Artikel interessierten nur wenige, Durantys Berichte aus Moskau aber machten ihn zu einem der einflussreichsten Journalisten seiner Zeit. Viele der Männer, die Franklin D. Roosevelt in seine «Denkfabrik» holte, suchten neue ökonomische Ideen und interessierten sich sehr für das sowjetische Experiment; einige hatten 1927 Moskau besucht, wo sie ein sechsstündiges Gespräch mit Stalin führen durften. Durantys Artikel passten zu ihrer Weltanschauung und wurden weithin beachtet. 1932 gewann er mit einer Serie über die Erfolge der Kollektivierung und des Fünfjahresplans den Pulitzer-Preis. Bald darauf lud Roosevelt, damals Gouverneur des Staates New York, Duranty in seinen Dienstsitz in Albany ein, wo der demokratische Präsidentschaftskandidat ihn mit Fragen löcherte. «Diesmal habe nur ich die Fragen gestellt. Es war faszinierend», sagte Roosevelt zu einem anderen Reporter.⁶³

Als die Hungersnot schlimmer wurde, verschärften sich die Kontrollen aber weiter. Die Aufsichtsbeamten des Aussenministeriums hatten aus dem Fall Clyman und Begleiterinnen ihre Lektion gelernt. Von 1933 verlangten sie, dass Korrespondenten vor jeder Reise eine Genehmigung beantragten und einen Reiseplan einreichten. Alle Reiseanträge für die Ukraine und den Nordkaukasus wurden abgelehnt. Der einzige französische Korrespondent in Moskau durfte Herriots Besuch im Sommer 1933 erst begleiten, als er eingewilligt hatte, im Tross des Ex-Premiers zu bleiben, sich an die geplante Route zu halten und über nichts anderes als die vom Staat sorgfältig inszenierten Veranstaltungen zu schreiben. Die Zensoren begannen auch, Meldungen auf versteckte Anspielungen auf die Hungersnot zu untersuchen.

DIE VERTUSCHUNG

Manche Formulierungen waren erlaubt: «akuter Lebensmittelengpass», «Lebensmittelangel», «Nahrungsknappheit», «Krankheiten durch Unterernährung», aber sonst nichts.⁶⁴ Ende 1932 besuchten sowjetische Beamte sogar Duranty in seiner Wohnung, was ihn nervös machte.⁶⁵

In dieser Atmosphäre waren nur wenige Journalisten geneigt, über die Hungersnot zu schreiben, obwohl alle davon wussten. «Offiziell gab es keine Hungersnot», schrieb Chamberlin, doch «für jeden, der 1933 in Russland lebte und Augen und Ohren offen hielt, ist die Hungersnot eine unzweifelhafte historische Tatsache.»⁶⁶ Duranty selbst diskutierte die Hungersnot Ende 1932 mit William Strang von der Britischen Botschaft. Strang berichtete trocken, der Korrespondent der *New York Times* habe «allmählich die Wahrheit erkannt», ohne allerdings «das grosse amerikanische Publikum einzuweihen.» Duranty erzählte Strang auch, er halte es «für durchaus möglich, dass bis zu zehn Millionen Menschen direkt oder indirekt an Nahrungsmittelangel gestorben sind», obwohl diese Zahl nie in seinen Artikeln auftauchte.⁶⁷ Durantys Widerwille, darüber zu schreiben, war vielleicht besonders heftig, denn die Geschichte hätte seine früheren positiven (und preisgekrönten) Berichte in Zweifel gezogen. Doch er stand nicht allein. Eugene Lyons, der Moskau-Korrespondent für *United Press* und zeitweise ein begeisterter Marxist, schrieb Jahre später, dass alle Ausländer in der Stadt genau wussten, was in der Ukraine, in Kasachstan und der Wolgaregion vor sich ging:

Die Wahrheit ist, dass wir aus dem einfachen Grund kein Beweismaterial suchten, weil wir keine Zweifel hegten. Es gibt Tatsachen, die zu gross sind, als dass man die Bestätigung durch Augenzeugen braucht. ... Man brauchte die blosse Existenz der russischen Hungersnot ebenso wenig festzustellen wie die Existenz der amerikanischen Wirtschaftskrise. Innerhalb Russlands wurde die Tatsache nicht angezweifelt. Die Hungersnot wurde bei unseren beiläufigen Gesprächen in Hotels und unseren Wohnungen als selbstverständlich akzeptiert. In der Ausländerkolonie schätzte man die Zahl der Opfer auf mindestens eine Million, unter Russen auf mindestens drei Millionen...⁶⁸

Jeder wusste es – doch niemand sprach darüber. Das erklärt die aussergewöhnliche Reaktion des Sowjetestablishments und des Moskauer Pressekorps auf die journalistischen Eskapaden von Gareth Jones.

Jones war ein junger Waliser, erst 27 Jahre alt, als er 1933 in die UdSSR reiste. Vielleicht angeregt durch seine Mutter – sie war als junge Frau Kindermädchen im Haus des walisischen Unternehmers John Hughes gewesen, der die Stadt Donezk gegründet hatte – studierte Jones Russisch, dazu Französisch und Deutsch in Cambridge. Danach fand er einen Posten als Privatsekretär des ehemaligen britischen Premierministers David Lloyd George. Zur selben Zeit begann er, als freier Journalist über europäische und sowjetische Politik zu schreiben und kurze Reisen in die UdSSR zu machen, wodurch er in einer anderen Position war als die Moskauer Korrespondenten, die sich mit dem Regime gut stellen mussten, wenn sie ihr Dauervisum behalten wollten. Auf einer dieser Reisen Anfang 1932, bevor die Reisesperre erlassen wurde, fuhr Jones aufs Land (begleitet von Jack Heinz II., dem Erben des Ketchup-Imperiums), wo er auf «verwandten Fussböden» in sowjetischen Dörfern schlief und die Anfänge der Hungersnot miterlebte. Einige Monate später fuhr er im Tross von Adolf Hitler nach Frankfurt am Main – der erste ausländische Korrespondent, der Zugang zum neu gewählten Reichskanzler bekam.⁶⁹

Im Frühjahr 1933 kehrte Jones nach Moskau zurück, diesmal mit einem Visum, das er vor allem bekommen hatte, weil er für Lloyd George arbeitete. Es trug den Stempel «Besplatno» («Gratis») als Zeichen offiziellen Wohlwollens. Iwan Maiski, der sowjetische Botschafter in London, hatte sich besonders bemüht, Lloyd George zu beeindrucken, und sich für Jones eingesetzt. Gleich nach seiner Ankunft durchstreifte Jones die sowjetische Hauptstadt und traf sich mit anderen ausländischen Journalisten und Amtspersonen. Lyons erinnerte sich an ihn als einen «ernsten und gewissenhaften kleinen Mann, ... einer von denen, die immer ein Notizbuch bei sich haben und ungeniert mitschreiben, was man sagt».⁷⁰ Jones traf Umanskij, zeigte ihm eine Einladung des deutschen Generalkonsuls in Charkiw, beschrieb seinen Plan, eine deutsche Traktorenfabrik zu besichtigen, und bat, die Ukraine besuchen zu können. Umanskij

DIE VERTUSCHUNG

stimmte zu. Mit dieser offiziellen Genehmigung brach Jones nach Süden auf.⁷¹

Am 10. März bestieg er in Moskau den Zug. Statt aber bis Charkiw zu fahren, stieg Jones etwa 60 Kilometer vor der Stadt aus. Mit einem Rucksack voller «Weissbrot, Butter, Käse, Fleisch und Schokolade, die mit Devisen in den Torgsin-Läden gekauft waren», folgte er der Bahnstrecke zur ukrainischen Hauptstadt.⁷² Drei Tage lang wanderte er ohne offiziellen Begleiter durch über 20 Dörfer und Kolchosen, sah die Ukraine auf dem Höhepunkt der Hungersnot und schrieb seine Gedanken und Eindrücke in Notizbücher, die seine Schwester später aufbewahrte:

Ich überquerte die Grenze zwischen Grossrussland und der Ukraine. Überall redete ich mit Bauern, die vorbeikamen. Alle erzählten dieselbe Geschichte. «Es gibt kein Brot. Wir haben seit über zwei Monaten kein Brot gehabt. Viele sterben.» Das erste Dorf hatte keine Kartoffeln mehr, und der Vorrat an *Burjak* [Roten Beten] ging zur Neige. Alle sagten: «Das Vieh stirbt, *netschem kormit* [es gibt nichts, mit dem man es füttern kann].» «Früher haben wir die Welt ernährt & jetzt sind wir hungrig. Wie können wir säen, wenn wir kaum noch Pferde haben? Wie sollen wir auf dem Feld arbeiten, wenn wir schwach vor Hunger sind?»

Dann holte ich auf der Strasse einen bärtigen Bauern ein. Seine Füsse steckten in Sackleinen. Wir redeten miteinander. Er sprach ukrainisches Russisch. Ich gab ihm ein Stück Brot und Käse. «Das könntest du nicht mal für 20 Rubel kaufen. Es gibt einfach keine Lebensmittel.»

Wir gingen nebeneinander und redeten. «Vor dem Krieg war alles Gold. Wir hatten Pferde und Kühe und Schweine und Hühner. Jetzt sind wir ruiniert. ...Wir sind verloren.»⁷³

Jones schlief auf den Fussböden von Bauernhütten. Er teilte seine Lebensmittel mit den Menschen und hörte ihre Geschichten. «Die haben versucht, mir meine Ikonen wegzunehmen, aber ich sagte, ich bin ein Bauer, kein Hund», erzählte ihm jemand. «Als wir an Gott glaubten, waren wir glücklich und lebten gut. Als sie Gott abschaffen wollten, begann

der Hunger.» Ein anderer Mann sagte ihm, er habe seit einem Jahr kein Fleisch mehr gegessen.

Jones sah, wie eine Frau Leinen für Kleidung webte, und ein Dorf, in dem die Leute Pferdefleisch assen.⁷⁴ Schliesslich hielt ihn ein «Milizionär» an, der seine Papiere sehen wollte, und danach bestanden Polizisten in Zivil, ohne Zweifel OGPU-Leute, darauf, ihn im nächsten Zug nach Charkiw zu begleiten und beim deutschen Konsulat abzuliefern. Jones freute sich über seine Freiheit «und sagte ihm höflich ‚Auf Wiedersehen‘ – ein Antiklimax, aber ein willkommener.»⁷⁵

Auch in Charkiw machte er sich Notizen. Er sah, wie Tausende Menschen nach Brot anstanden: «Um drei bis vier Uhr nachmittags stellen sie sich an, um am nächsten Morgen um sieben Brot zu bekommen. Es friert: viele Grade unter Null.»⁷⁶ Einen Abend verbrachte Jones im Theater – «Publikum: genug Lippenstift, aber kein Brot» – und sprach mit Leuten über die politische Unterdrückung und die Massenverhaftungen, die zur selben Zeit wie die Hungersnot über die Ukraine hinwegrollten:

«In den Fabriken sind sie jetzt grausam streng. Wenn du einen Tag fehlst, wirst du entlassen, kriegst die Brotkarte abgenommen und bekommst keinen Pass.»

«Das Leben ist ein Albtraum. Ich kann keine Strassenbahn fahren, es zerreisst meine Nerven.»

«Es ist schrecklicher als je zuvor. Wenn du jetzt ein Wort in der Fabrik sagst, wirst du entlassen. Es gibt keine Freiheit... «

«Überall Verfolgung. Überall Terror. Ein Mann, den wir kannten, sagte: ‚Mein Bruder starb, aber er liegt immer noch da, und wir wissen nicht, wann wir ihn beerdigen sollen, weil man für Beerdigungen anstehen muss.›«

«Es gibt keine Hoffnung auf die Zukunft.»⁷⁷

Jones scheint versucht zu haben, mit Umanskijs Kollegen in Charkiw zu sprechen, aber es gelang ihm nicht. Unauffällig verliess er die Sowjetunion. Wenige Tage später, am 30. März, erschien er in Berlin bei einer Pressekonferenz, wahrscheinlich organisiert von Paul Scheffer, dem

DIE VERTUSCHUNG

Korrespondenten des *Berliner Tageblatts*, der 1929 aus der UdSSR ausgewiesen worden war. Jones erklärte, eine grosse Hungersnot breite sich in der Sowjetunion aus und sagte:

Überall hörte man den Schrei: «Es gibt kein Brot. Wir sterben.» Dieser Schrei kam aus allen Teilen Russlands, von der Wolga, aus Sibirien, Weissrussland, dem Nordkaukasus, Zentralasien...

Im Zug stritt ein Kommunist mir gegenüber ab, dass es eine Hungersnot gebe. Ich warf ein Stückchen Brot aus meinem Vorrat, von dem ich gegessen hatte, in einen Spucknapf. Ein mitreisender Bauer fischte es heraus und ass es gierig. Ich warf eine Orangenschale in den Spucknapf, und der Bauer nahm auch sie und ass sie. Der Kommunist musste nachgeben. Ich übernachtete in einem Dorf, das früher 200 Ochsen hatte und jetzt nur noch sechs. Die Bauern assen das Viehfutter, das nur noch für einen Monat reichte. Sie sagten mir, viele seien schon vor Hunger gestorben. Zwei Soldaten kamen, um einen Dieb festzunehmen. Sie warnten mich davor, bei Nacht zu reisen, denn es gebe zu viele «hungernde», verzweifelte Menschen.

«Wir warten auf den Tod», wurde ich willkommen geheissen. «Sieh nur, wir haben noch unser Viehfutter. Geh weiter nach Süden, da haben sie nichts. Viele Häuser sind leer und die Menschen tot», riefen sie.

Zwei führende amerikanische Berlin-Korrespondenten griffen Jones' Pressekonferenz in der *New York Evening Post* und den *Chicago Daily News* auf.⁷⁸ Weitere Abdrucke seines Berichts folgten in zahlreichen britischen Blättern. Die Artikel erklärten, Jones habe eine «lange Wanderung durch die Ukraine» unternommen, zitierten seine Presseerklärung und fügten Einzelheiten über den Massenhunger hinzu. Sie bemerkten, wie Jones selbst, dass er die Regeln gebrochen hatte, die andere Journalisten zurückhielten: «Ich wanderte durch die Schwarzerderegion», schrieb er, «weil es früher das furchtbarste Ackerland Russlands war und weil es den Korrespondenten verboten ist, dorthin zu fahren, um selbst zu sehen, was geschieht.»⁷⁹ Jones veröffentlichte ein Dutzend weitere Artikel im *London Evening Standard*, im *Daily Express* und der *Cardiff Western Mail*.⁸⁰

KAPITEL 14

Die Behörden, die Jones mit Gefälligkeiten überschüttet hatten, waren ausser sich. Der sowjetische Aussenminister Maxim Litwinow beschwerte sich zornig bei Botschafter Maiski und spielte säuerlich auf Gogols berühmte Komödie über einen Hochstapler an, der sich als Staatsbeamter ausgibt:

Es ist erstaunlich, dass Gareth Johnson [sic] die Rolle des Chlestakow gespielt und es geschafft hat, Sie alle die Rollen des Gouverneurs und anderer Figuren aus dem *Revisor* spielen zu lassen. In Wirklichkeit ist er bloss ein einfacher Bürger, nennt sich Sekretär von Lloyd George und beantragt angeblich auf dessen Betreiben ein Visum, und Sie bei der Botschaft bestehen ohne weitere Untersuchung darauf, dass die [OGPU] tätig wird, um seinen Antrag zu erfüllen. Wir haben diesem Menschen alle mögliche Unterstützung gegeben, ihm bei seiner Arbeit geholfen, ich habe mich sogar mit ihm getroffen, und nun stellt er sich als Betrüger heraus.

Gleich nach Jones' Pressekonferenz verkündete Litwinow ein noch strengeres Reiseverbot für Journalisten ausserhalb Moskaus. Später beschwerte er sich bei Lloyd George, der sich laut dem Bericht des sowjetischen Botschafters von Jones distanzierte und erklärte, er habe die Reise nicht finanziert und Jones nicht als seinen Vertreter geschickt. Was er wirklich glaubte, ist unbekannt, aber Lloyd George sah Jones nie wieder.⁸¹

Noch wütender war das Moskauer Pressekorps. Natürlich wussten alle seine Mitglieder, dass Jones wahrheitsgemäss berichtet hatte, und einige suchten bereits nach Wegen, dieselbe Geschichte zu erzählen. Malcolm Muggeridge, damals Korrespondent für den *Manchester Guardian*, der den abwesenden Chamberlin ersetzte, hatte gerade drei Artikel mit der Diplomatenpost ausser Landes geschmuggelt. Der *Guardian* druckte sie anonym, mit starken Kürzungen durch Redakteure, die seine Kritik der UdSSR ablehnten, und sie wurden weitgehend ignoriert, denn sie kollidierten mit grösseren Geschichten über Hitler und Deutschland. Doch der Rest des Pressekorps, das vom Wohlwollen Umanskijs und Litwinows abhängig war, schloss die Reihen gegen Jones. Lyons beschrieb das Geschehen minutiös:

DIE VERTUSCHUNG

Uns von Jones zu distanzieren, war eine höchst unangenehme Pflicht beim jahrelangen Jonglieren mit Tatsachen, um Diktaturen zu gefallen – aber wir distanzierten uns, einstimmig und mit fast identischen Formulierungen voller Mehrdeutigkeit. Der arme Gareth Jones muss der überraschteste Mensch auf Erden gewesen sei, als die Fakten, die er so gewissenhaft aus unseren Äusserungen gesammelt hatte, unter unseren Dementis begraben wurden. ...Im Glanz von Umanskij vergoldetem Lächeln wurde viel im Geiste des Gebens und Nehmens unter Gentlemen gefeilscht, bis ein förmliches Dementi ausgearbeitet war. Wir gaben genug zu, um unser Gewissen zu beschwichtigen, aber in gewundenen Sätzen, die Jones als Lügner verurteilten. Nachdem das schmutzige Geschäft getan war, bestellte jemand Wodka und Häppchen.⁸²

Ob ein solches Treffen mit Umanskij tatsächlich stattgefunden hat, lässt sich nicht belegen, doch zumindest metaphorisch fasst der Text treffend zusammen, was weiter geschah. Am 31. März, nur einen Tag, nachdem Jones in Berlin gesprochen hatte, reagierte Duranty persönlich. «Russen hungrig, aber nicht am Verhungern», lautete die Schlagzeile der *New York Times*. Durantys Artikel gab sich grosse Mühe, Jones lächerlich zu machen:

Aus britischer Quelle erscheint in der amerikanischen Presse eine grosse Schauergeschichte über eine Hungersnot in der Sowjetunion, nach der «Tausende schon tot und Millionen vom Hungertod bedroht» seien. Ihr Autor ist Gareth Jones, ein ehemaliger Privatsekretär von David Lloyd George, der vor kurzem drei Jahre in der Sowjetunion verbrachte und zu dem Schluss kam, das Land «stehe am Rand des Abgrunds», wie er dem Autor sagte. Mr Jones besitzt einen aufmerksamen und lebhaften Geist und hat auch Russisch gelernt, das er recht flüssig spricht. Der Autor fand Mr Jones' Urteil aber etwas voreilig und fragte ihn, worauf es beruhe. Anscheinend hatte er eine 60 Kilometer lange Wanderung durch Dörfer in der Umgebung von Charkiw gemacht und dort betrübliche Lebensumstände vorgefunden. Ich deutete an, das sei ein etwas dünner Querschnitt durch ein grosses Land, aber nichts konnte seine Gewissheit über den kommenden Untergang erschüttern.⁸³

Im Folgenden benutzte Duranty eine Formulierung, die später berüchtigt wurde: «Um es brutal auszudrücken: Man kann kein Omelett braten, ohne Eier zu zerbrechen.» Er erklärte, er habe «umfassende Untersuchungen» angestellt und sei zu dem Schluss gekommen: «Die Lebensbedingungen sind schlecht, aber es gibt keine Hungersnot.»

Empört schrieb Jones einen Leserbrief an die *New York Times*, listete geduldig seine Quellen auf – einen breiten Kreis von Interviewten, darunter über 20 Konsuln und Diplomaten – und griff das Moskauer Pressekorps an:

Die Zensur hat sie zu Meistern des Euphemismus und der Untertreibung gemacht. Darum bezeichnen sie «Hungersnot» höflich als «Lebensmittelknappheit», und «Verhungern» wird abgemildert zu «weit verbreitete Sterblichkeit durch Krankheiten wegen Mangelernährung».

Und dabei blieb es. Duranty überstrahlte Jones; er war berühmter, wurde mehr gelesen und war glaubwürdiger. Er war auch unangefochten. Später bedauerten Lyons, Chamberlin und andere, nicht härter gegen ihn aufgetreten zu sein. Doch damals wurde Jones von niemandem verteidigt, auch nicht von Muggeridge, einem der wenigen Moskau-Korrespondenten, die es gewagt hatten, ähnliche Ansichten zu äussern. Jones selbst wurde 1935, als er aus Mandschukuo berichtete, von chinesischen Banditen entführt und ermordet.⁸⁴

«Russen hungrig, aber nicht am Verhungern» wurde zur akzeptierten Meinung. Sie passte auch gut zu den schwierigen politischen und diplomatischen Erwägungen dieses Zeitpunkts. Zwischen 1933 und 1935 wuchs die Besorgnis der Europäer über Hitler. Édouard Herriot war nur einer von mehreren französischen Politikern, darunter die früheren Premiers Jean-Louis Barthou und Pierre Laval, die glaubten, der Aufstieg des Nationalsozialismus mache ein französisch-sowjetisches Bündnis notwendig.⁸⁵ Im britischen Aussenministerium hielt auch Laurence Collier eine britisch-sowjetische Allianz für nötig. Auf die Anfrage eines Abgeordneten erklärte er:

DIE VERTUSCHUNG

In Wahrheit besitzen wir natürlich einige Informationen über die Hungersnot. ... Wir sind nicht verpflichtet, von einer Veröffentlichung abzusehen. Wir wollen sie aber nicht veröffentlichen, weil die Sowjetregierung es übernehmen würde und unsere Beziehungen dadurch beeinträchtigt würden.⁸⁶

Die Polen, die sehr detaillierte Informationen aus zahlreichen Quellen besaßen, schwiegen ebenfalls. Im Juli 1932 hatten sie einen Nichtangriffspakt mit der UdSSR geschlossen; ihre Politik aus Waffenstillstand und kaltem Frieden mit den sowjetischen Nachbarn schlug dann 1939 furchtbar fehl.⁸⁷

Ende 1933 suchte die neue Roosevelt-Regierung aktiv nach Gründen, alle schlechten Nachrichten über die Sowjetunion zu ignorieren. Die Mannschaft des Präsidenten war zu dem Schluss gekommen, dass es wegen der Entwicklungen in Deutschland und der Notwendigkeit, Japan in Schach zu halten, endlich an der Zeit sei, diplomatische Beziehungen zu Moskau aufzunehmen. Roosevelts Interesse für die Planwirtschaft und für die scheinbar grossen Aufbauerfolge der UdSSR – der Präsident las Durantys Berichte sorgfältig – ermutigte ihn zu glauben, es könne auch lukrative Handelsbeziehungen geben.⁸⁸ Schliesslich wurde ein Abkommen ausgehandelt, und Litwinow kam nach New York, um es zu unterzeichnen – begleitet von Duranty. Bei einem üppigen Bankett für den sowjetischen Aussenminister im Waldorf Astoria wurde Duranty den 1'500 Gästen vorgestellt. Er stand auf und verbeugte sich.

Donnernder Applaus folgte. Der *New Yorker* berichtete später, Durantys Name habe «die einzige wirklich langanhaltende Begeisterung» an diesem Abend hervorgerufen. «Tatsächlich bekam man den Eindruck, Amerika erkenne in einem Anfall von Einsicht sowohl Russland als auch Walter Duranty an.»⁸⁹ Damit schien die Vertuschung vollständig.

*Mein lieber Gott, schon wieder Morden!...
Es war so hold und still geworden;
Kaum machten wir die Sklaven los.
Die Unsern, die in Ketten stöhnten...
Und wieder Blut der Bauern floss.*

Taras Schewtschenko, 1859¹

KAPITEL 15

Der Holodomor in Geschichte und Politik

In den Jahren nach der Hungersnot war es den Ukrainern verboten, über die Geschehnisse zu sprechen. Sie hatten Angst, öffentlich zu trauern. Selbst wenn sie es gewagt hätten, gab es keine Kirchen, um darin zu beten, keine Grabsteine, an denen man Blumen niederlegen konnte. Als der Staat die Institutionen auf dem Land zerstörte, traf er auch das kollektive Gedächtnis.

Doch privat erinnerten sich die Überlebenden. Sie hielten schriftlich oder im Geist fest, was geschehen war. Manche führten Tagebücher «in verschlossenen Holzkästen», wie eine Überlebende sich erinnerte, und versteckten sie unter Dielenbrettern oder vergruben sie.² In ihren Dörfern und in ihren Familien erzählten die Menschen auch ihren Kindern davon. Wolodymyr Tschepur war fünf Jahre alt, als seine Mutter ihm erklärte, sie und sein Vater würden ihm alles geben, was sie zu essen hatten. Auch wenn sie nicht überlebten, sollte er leben, um Zeugnis abzulegen: «Ich dürfe nicht sterben, und wenn ich gross sei, müsse ich den Menschen erzählen, wie wir und die Ukraine qualvoll starben.»³ Elida Solotowercha, die Tochter der Tagebuchschreiberin Oleksandra Radchenko, sagte ihren Kindern und Enkeln und dann ihren Urenkeln ebenfalls, sie sollten es lesen und sich erinnern an «den Schrecken, den die Ukraine durchgemacht hatte».⁴

Diese von so vielen Menschen privat wiederholten Worte hinterliessen ihre Spuren. Das offizielle Schweigen verlieh ihnen fast eine geheime Macht. Von 1933 ^{an} wurden solche Geschichten zu einem alternativen Narrativ, einer emotional machtvollen «wahren Geschichte» der Hungersnot, einer mündlichen Tradition, die sich parallel zum offiziellen Leugnen entwickelte.

Obwohl sie in einem Propagandastaat lebten, in dem die öffentliche

Debatte von der Partei bestimmt wurde, kannten Millionen Ukrainer innerhalb der Ukraine dieses alternative Narrativ. Das Gefühl der Trennung beider Geschichten, die Lücke zwischen privatem und öffentlichem Gedächtnis, das grosse Loch, wo sich die nationale Trauer hätte befinden sollen – all dies belastete Ukrainer jahrzehntelang. Nachdem seine Eltern in der Provinz Dnipropetrowsk verhungert waren, konnte Hawrylo Prokopenko nicht mehr aufhören, an die Hungersnot zu denken. Er schrieb eine Geschichte darüber für die Schule und zeichnete ein entsprechendes Bild dazu. Seine Lehrerin lobte die Arbeit, sagte aber, er solle sie vernichten, weil sie fürchtete, sie beide könnten dadurch in Schwierigkeiten kommen. Das hinterliess in ihm ein Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Warum durfte die Hungersnot nicht erwähnt werden? Was hatte der Sowjetstaat zu verbergen? Drei Jahrzehnte später gelang es Prokopenko, ein Gedicht in einem lokalen Fernsehkanal vorzutragen, in dem eine Zeile «Menschen, schwarz von Hunger» erwähnte. Ein bedrohlicher Besuch von örtlichen Funktionären folgte, bestärkte ihn aber nur darin, dass die UdSSR an der Tragödie schuld war.⁵

Das fehlende Gedenken belastete auch Wolodymyr Samojljuk. Obwohl er später die deutsche Besatzung überlebte und im Zweiten Weltkrieg kämpfte, erschien ihm nichts tragischer als die Erfahrung der Hungersnot. Diese Erinnerung trug er jahrzehntelang mit sich und wartete darauf, dass die Hungersnot in der offiziellen Geschichte erwähnt würde. 1967 sah er eine sowjetische Fernsehsendung über das Jahr 1933. Er starrte auf den Bildschirm und wartete auf ein Zeugnis des Schreckens, an den er sich erinnerte. Aber obwohl Ausschnitte von enthusiastischen Helden des ersten Fünfjahresplans und der Maiparade, sogar von Fussballspielen aus diesem Jahr gezeigt wurden, «fiel nicht ein Wort über die schreckliche Hungernot».⁶

Von 1933 bis in die späten 1980er Jahre herrschte totales Schweigen in der Ukraine – mit einer grellen, schmerzhaften und komplizierten Ausnahme.

Am 22. Juni 1941 fiel Hitler in der Sowjetunion ein. Bis November hatte die Wehrmacht den grössten Teil der Sowjetukraine besetzt.

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

Da sie nicht wussten, was kommen würde, hiessen viele Ukrainer, sogar jüdische Ukrainer, die deutschen Soldaten zunächst willkommen. «Mädchen überreichten den Soldaten Blumen, und Leute gaben ihnen Brot», erinnerte sich eine Frau. «Wir alle waren so glücklich, sie zu sehen. Sie würden uns vor den Kommunisten retten, die uns alles genommen und den Hunger gebracht hatten.»⁷

Ähnlich wurde die Wehrmacht zunächst in den baltischen Staaten empfangen, die 1939 von der UdSSR besetzt und 1940 annektiert worden waren. Auch im Kaukasus und auf der Krim begrüßte man die deutschen Truppen zuerst begeistert, aber nicht, weil die Bewohner Nazis waren. Nach Entkulakisierung, Kollektivierung, Massenterror und den bolschewistischen Angriffen auf die Kirche nährte der Einmarsch der Wehrmacht einen naiv-optimistischen Glauben an eine bessere Zukunft.⁸ In vielen Teilen der Ukraine löste die Ankunft der Deutschen eine spontane Entkollektivierung aus. Bauern nahmen sich nicht nur Land zurück, sondern zerstörten in maschinenstürmerischer Wut auch Traktoren und Erntemaschinen.⁹

Der Aufruhr endete rasch, und jeder, der auf ein besseres Leben unter der deutschen Besatzung gehofft hatte, sah seine Erwartungen bald enttäuscht. Die weiteren Ereignisse ausführlich darzustellen würde den Umfang dieses Buches sprengen, denn die von den Nazis über die Ukraine gebrachte Katastrophe war fast unvorstellbar umfassend und brutal. Als die deutschen Truppen in die UdSSR einmarschierten, hatten sie bereits viel Erfahrung mit der Zerstörung anderer Staaten, und ihre Ziele in der Ukraine waren klar. Der Holocaust begann sofort, nicht in abgelegenen Lagern, sondern in der Öffentlichkeit. Statt Juden und Roma zu deportieren, führte die Wehrmacht Massenerschiessungen vor ihren Nachbarn durch, an Dorfrändern und in Wäldern. Zwei von drei ukrainischen Juden starben im Lauf des Krieges – zwischen 800'000 und 1'000'000 Menschen –, ein nicht geringer Teil der Opferzahl auf dem ganzen Kontinent.

Zu Hitlers sowjetischen Opfern gehörten auch mehr als drei Millionen Kriegsgefangene, von denen die meisten an Krankheiten und Hunger starben, viele davon auf ukrainischem Boden. Wieder gab es in der Ukraine Kannibalismus. Im Stalag 306 in Kirowohrad berichteten Wachen,

Gefangene würden tote Kameraden aufessen. Eine Zeugin berichtete dasselbe vom Stalag 365 in Wolodymyr-Wolynskij.¹⁰ Deutsche Soldaten und Polizisten beraubten, schlugen und ermordeten willkürlich auch andere Ukrainer, vor allem Funktionäre. Slawen waren im NS-Weltbild «Untermenschen», vielleicht eine Stufe über den Juden, aber letztlich zur Vernichtung bestimmt. Viele, die die Wehrmacht begrüsst hatten, erkannten rasch, dass sie die eine Diktatur gegen eine andere eingetauscht hatten, vor allem als die Deutschen eine neue Welle von Deportationen begannen. Bis Kriegsende wurden mehr als Millionen Ukrainer als Zwangsarbeiter nach Deutschland geschickt.¹¹

Wie jede andere Besatzungsmacht in der Ukraine hatten die Nazis letztlich nur ein echtes Interesse: Getreide. Hitlers Meinung war seit langem, «dass der Besitz der Ukraine uns von jeder wirtschaftlichen Sorge befreien würde», und dieses ukrainische Territorium sollte sicherstellen, dass «man uns nicht wieder wie im letzten Krieg aushungern kann». Seit Ende der 1930er Jahre hatte seine Regierung daran gearbeitet, dieses Ziel zu verwirklichen. Herbert Backe, der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, entwarf einen «Hungerplan» mit ganz klaren Zielen: «Der Krieg ist nur weiter zu führen, wenn die gesamte Wehrmacht im dritten Kriegsjahr aus Russland ernährt wird.» Er kam aber auch zu dem Schluss, die gesamte Wehrmacht wie auch Deutschland selbst lasse sich nur ernähren, wenn die Sowjetbevölkerung völlig auf Nahrungsmittel verzichte. In seinen «Wirtschaftspolitischen Richtlinien» vom 23. Mai 1941 wie auch in einem Memorandum, das im Juni an tausend deutsche Funktionäre ging, erklärte Backe, Russland, Weissrussland und insbesondere die sowjetischen Industriestädte Moskau und Leningrad sowie Kiew und Charkiw müssten bald «grösster Hungersnot entgegensehen». Diese Hungersnot werde kein Zufall sein: Ziel war das «Absterben» von etwa 30 Millionen Menschen.¹² Die «Richtlinien für die Wirtschaftsorganisation Ost» zur Ausbeutung der besetzten Gebiete formulierten es ganz unverblümt:

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

Viele zehn Millionen von Menschen werden in diesem Gebiet überflüssig und werden sterben oder nach Sibirien auswandern müssen. *Versuche, die Bevölkerung dort vor dem Hungertode dadurch zu retten, dass man aus der Schwarzerdezone Überschüsse heranzieht, können nur auf Kosten der Versorgung Europas gehen. Sie unterbinden die Durchhaltungsmöglichkeit Deutschlands im Krieg, sie unterbinden die Blockadefestigkeit Deutschlands und Europas. Darüber muss absolute Klarheit herrschen.*» [Hervorhebung im Original]¹³

Das war Stalins Politik, um ein Vielfaches potenziert: die Vernichtung ganzer Völker durch Hunger.

Die Nazis hatten keine Zeit, den «Hungerplan» in der Ukraine völlig umzusetzen, aber er beeinflusste ihre Besatzungspolitik. Die spontane Entkollektivierung wurde rasch gestoppt, weil es leichter war, Getreide von Kolchosen zu beschlagnahmen. Backe soll geäußert haben, «die Deutschen hätten das Kollektiv einführen müssen, wenn es die Bolschewiken nicht vorher besorgt hätten».¹⁴ 1941 sollten die Kolchosen in «Kooperativen» umgewandelt werden, aber das geschah nie.¹⁵

Auch der Hunger kehrte zurück. Stalins Politik der verbrannten Erde führte dazu, dass viele wirtschaftliche Werte der Ukraine bereits beim Rückzug der Roten Armee zerstört wurden. Die Besatzung machte die Lage für die verbliebenen Menschen noch schlimmer. Kurz bevor Kiew im September erobert wurde, hielt Reichswirtschaftsminister Göring eine Sitzung mit Backe ab. Die beiden stimmten überein, dass ausschliesslich jene Landesbewohner Lebensmittel erhalten sollten, die für die Deutschen arbeiteten: «Selbst wenn man die sämtlichen übrigen Einwohner ernähren *wollte*, so *könnte* man es im neubesetzten Ostgebiet *nicht*». Wenige Wochen später sagte SS-Chef Himmler nach einem Besuch in der ukrainischen Hauptstadt zu Hitler, die Zahl der Einwohner von Kiew sei noch sehr hoch. «Diese Einwohner», so hielt ein Anwesender Himmlers Worte fest, «machten durchweg einen schlechten, proletarischen Eindruck, sodass man ,gut 80 bis 90 Prozent von ihnen entbehren könne’!»¹⁶

Im Winter 1941 schnitten die Deutschen die Lebensmittelversorgung

der Stadt ab. Entgegen dem Klischee waren die Deutschen dabei weniger effizient als ihre sowjetischen Vorgänger; Handel treibende Bauern kamen ins Sperrgebiet – was ihnen 1933 kaum gelungen war –, und Tausende zogen erneut auf Strassen und in Zügen los, um Lebensmittel zu suchen. Dennoch nahm der Mangel in der gesamten Besatzungszone rasch zu. Erneut begannen Menschen anzuschwellen, träge zu werden, in die Ferne zu starren und zu sterben. In Kiew verhungerten in diesem Winter Tausende. In Charkiw, das von der Wehrmacht abgeriegelt war, starben in den ersten beiden Maiwochen 1942 1'202 Menschen an Hunger; die Gesamtzahl während der Besatzung lag bei etwa 20'000.¹⁷

In diesem Kontext – in Not und Chaos, unter einer brutalen Besatzung und angesichts einer neuen Hungersnot – wurde es zum ersten Mal möglich, in der Ukraine über die Hungersnot von 1933 zu sprechen. Die Umstände prägten die Art, wie die Geschichte erzählt wurde. Während der Besatzung lag der Zweck der Auseinandersetzung mit der Hungersnot nicht darin, den Überlebenden dabei zu helfen zu trauern, sich zu-erholen, eine ehrliche Bilanz zu ziehen oder Lehren für die Zukunft zu ziehen. Wer auf irgendeine Abrechnung mit der Vergangenheit gehofft hatte, wurde enttäuscht. Viele der Bauern, die geheime Tagebücher über die Hungersnot geführt hatten, gruben sie aus und brachten sie zu den Büros von Lokalzeitungen, doch «leider waren die meisten Redakteure inzwischen nicht mehr an diesen vergangenen Jahren interessiert, und die wertvollen Chroniken wurden nicht publiziert».¹⁸ Stattdessen schrieben diese Redakteure – deren Posten und Leben nun von der neuen Diktatur abhing – hauptsächlich Artikel im Dienst der NS-Propaganda. Die Auseinandersetzung mit der Hungersnot sollte das neue Regime rechtfertigen.

Tatsächlich wussten die Nazis einiges über die Hungersnot. Deutsche Diplomaten hatten in ihren Berichten nach Berlin das Geschehen sehr detailliert beschrieben. Beim Reichsparteitag 1935 hatte Joseph Goebbels von fünf Millionen Toten gesprochen.¹⁹ Seit ihrem Einmarsch in die Ukraine hatten die deutschen Besatzer die Hungersnot für ihre «ideologische Arbeit» benutzt. Sie hofften, den Hass auf Moskau zu schüren und die Menschen an die Folgen der bolschewistischen Herrschaft zu er-

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

innern. Besonders lag ihnen daran, die Ukrainer auf dem Lande zu erreichen, deren Arbeit die von der Wehrmacht benötigten Lebensmittel produzieren sollte. Propagandaplakate, Wandzeitungen und Karikaturen zeigten unglückliche, halb verhungerte Bauern. Auf einem steht eine abgemagerte Mutter mit ihrem Kind vor einer Ruinenstadt, darunter der Schriftzug: «Das hat Stalin der Ukraine geschenkt.» Auf einem anderen sitzt eine verarmte Familie an einem Tisch ohne Lebensmittel unter der Parole: «Das Leben ist besser geworden, Genossen. Das Leben ist fröhlicher geworden» – ein berühmter Ausspruch Stalins.²⁰

Rund zehn Jahre nach der Hungersnot veröffentlichten viele Zeitungen 1942/43 Berichte, mit denen die Unterstützung der Bauern für die deutschen Besatzer gewonnen werden sollte, die sich damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht in der Ukraine befanden. Im Juli 1942 brachte die Landwirtschaftszeitschrift *Ukrainskyj Chliborob*, die jede Woche bis zu 250'000 Leser erreichte, einen grossen Artikel über «ein Jahr Arbeit ohne die Juden-Bolschewiken»:

Alle Bauern erinnern sich gut an das Jahr 1933, als der Hunger die Menschen niedermähte wie Gras. In zwei Jahrzehnten machten die Sowjets das Land des Überflusses zu einem Land des Hungers, wo Millionen starben. Der deutsche Soldat stoppte diesen Angriff, die Bauern begrüsst die deutsche Armee mit Brot und Salz, die Armee, die dafür kämpfte, dass die ukrainischen Bauern frei arbeiten können.²¹

Weitere Artikel folgten und entwickelten eine gewisse Zugkraft. Ein Tagebuchschreiber notierte damals, dass die NS-Propaganda starken Einfluss habe, weil sie teilweise zutraf:

... das blosse Aussehen unserer Menschen, unserer Häuser, unserer Hinterhöfe, unsrer Fussböden, unserer Toiletten, unserer Dorf Sowjets, die Ruinen unserer Kirchen, die Fliegen, der Schmutz, mit einem Wort – alles, was Europa mit Abscheu erfüllt, aber von unseren Führern und ihren Dienern ignoriert wurde, die sich vom einfachen Volk und dem heutigen Lebensstandard in Europa abgewandt haben.²²

Ein Flüchtling aus Poltawa erzählte einem Interviewer gleich nach dem Krieg, es habe unter der Besatzung viele Diskussionen über die Hungersnot gegeben. Er erinnerte sich auch, dass die Leute einmal, als es so aussah, als könne die Rote Armee zurückkehren, fragten: «Und was werden unsere ‚Roten‘ uns bringen? Eine neue Hungersnot von 1933?»²³

Wie alles andere in der Nazipresse waren diese Berichte während des Krieges mit Antisemitismus durchtränkt. Die Hungersnot – wie auch die Armut und Unterdrückung – wurde wiederholt den Juden zur Last gelegt, eine Vorstellung, die es natürlich schon vorher gegeben hatte, aber nun in der Ideologie der Besatzer verankert war. Eine Zeitung schrieb, die Juden seien der einzige Teil der Bevölkerung, der die Hungersnot nicht gespürt habe, weil sie alles Nötige in den Torgsin-Läden kaufen konnten: «Juden fehlte es weder an Gold noch an Dollars.» Andere nannten den Bolschewismus selbst ein «jüdisches Produkt».²⁴ Ein Mann erinnerte sich, dass er während des Krieges in Kiew einen Propagandafilm über die Hungersnot sah. Er enthielt Bilder von exhumierten Leichen und endete mit der Ermordung eines jüdischen Geheimpolizisten.²⁵

Der Presse gelang es, unter der Besatzung eine winzige Zahl von Artikeln über die Hungersnot zu drucken, die nicht im Dienst der NS-Propaganda verfasst wurden. Im November 1942 veröffentlichte der Agrarökonom S. Sosnowyj die vielleicht erste annähernd wissenschaftliche Studie über die Hungersnot in der Charkiwer Zeitung *Nowa Ukraina*. Sosnowyjs Artikel war frei von Nazijargon und bot einen geradlinigen Bericht über die Ereignisse. Er schrieb, die Hungersnot sei geplant worden, um den Widerstand der ukrainischen Bauern gegen die Sowjetmacht zu brechen, sie war nicht das Ergebnis «natürlicher Ursachen»: «Tatsächlich waren die Wetterbedingungen 1932 nicht so aussergewöhnlich wie zum Beispiel 1921.» Sosnowyj lieferte auch die erste ernsthafte Schätzung der Opferzahl. Unter Bezug auf die Volkszählungen von 1926 und 1939 sowie auf andere sowjetische Statistiken (nicht die unterdrückte Volkszählung von 1937, obwohl er wahrscheinlich von ihr wusste) kam er zu dem Schluss, 1932 seien in der Ukraine 1,5 Millio-

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

nen Menschen verhungert und 1933 3,3 Millionen – etwas höhere Zahlen als die heute weithin anerkannten, aber nicht viel höher.

Sosnowyj beschrieb auch genau, wie sich die Hungersnot entwickelt hatte, und bewies, dass die wahre Geschichte, das «alternative Narrativ», auch nach einem Jahrzehnt noch sehr lebendig war:

Zuerst nahmen sie alles aus den Lagerhäusern der Kolchosen – alles, was die Bauern für ihre «Arbeitstage» (*Trudodni*) verdienten. Dann nahmen sie Viehfutter und Saatgut, und dann gingen sie zu den Hütten und nahmen den Bauern das letzte Getreide weg, das sie im Voraus erhielten. ...Sie wussten, dass 1932 das Anbaugebiet kleiner und die Erntemenge in der Ukraine niedriger war. Dennoch lag das Plansoll für die Getreideabgabe extrem hoch. Ist das nicht der erste Schritt, um eine Hungersnot zu organisieren? Während des Einsammelns sahen die Bolschewiki, dass extrem wenig Getreide übrigblieb, trotzdem machten sie weiter und nahmen alles mit – so organisiert man ganz sicher eine Hungersnot.²⁶

Später bildeten ähnliche Argumente die Grundlage für die These, die Hungersnot sei ein Genozid gewesen, ein bewusster Plan zur Vernichtung des ukrainischen Volkes, aber 1942 wurde der Begriff «Genozid» noch nicht benutzt, und auch das Konzept interessierte in der deutsch besetzten Ukraine niemanden.

Sosnowyj s Artikel war trocken und analytisch. Ein seinem Text beigefügtes Gedicht aber belegt, dass die Trauer in der Öffentlichkeit zwar unterdrückt wurde, jedoch immer noch existierte. «Irgendwo im fernen wilden Norden» von Oleksa Weretentschenko gehörte zu dem Gedichtzyklus 1933, dessen Teile das Jahr 1943 über in der *Noua Ukraina* erschienen. Jedes dieser Gedichte schlug eine andere Note von Schmerz oder Nostalgie an:

Was ist mit dem Lachen geschehen,
Den Feuern, die Mädchen zu Mittsommer entzündeten?
Wo sind die ukrainischen Dörfer
Und die Kirschgärten neben den Häusern?

KAPITEL 15

Alles ist verschwunden im hungrigen Feuer.
Mütter verschlingen ihre Kinder,
Wahnsinnige verkaufen Menschenfleisch
Auf den Märkten.²⁷

Ein Widerhall dieser Gefühle war auch in Privatgesprächen zu hören. Weil die sowjetische und die deutsche Invasion praktisch die Westukraine (Galizien, die Bukowina und Westwolhynien) mit dem Rest des Landes verbunden hatten, konnten viele Westukrainer zum ersten Mal nach Osten reisen und festhalten, was sie sahen und hörten. Obwohl die Hungersnot 1933 weithin diskutiert worden war, war es für Bohdan Ljubomyrenko, der die Zentralukraine während des Krieges besuchte, immer noch überraschend, fortwährend Geschichten darüber zu hören: «Wo immer wir Leute besuchten, erwähnte jeder im Gespräch die Tage der Hungersnot, die sie durchlebt hatten, als etwas sehr Schreckliches.» Manchmal redeten seine Gastgeber «die ganze Nacht von ihren grauenvollen Erfahrungen»:

Die furchtbaren Jahre der künstlichen Hungernot, die die Regierung mit teuflischer Freude 1932/33 gegen die Ukraine plante, hatten sich tief ins Gedächtnis der Menschen gegraben. Zehn lange Jahre hatten diese mörderischen Spuren nicht auslöschten und die Todesseufzer unschuldiger Kinder, Frauen und Männer, das Sterben vom Hunger geschwächter junger Menschen nicht verwehen können. Die traurigen Erinnerungen hängen immer noch wie ein schwarzer Schleier über Städten und Dörfern und erzeugen unter denen, die den Hunger miterlebten, Todesangst.²⁸

Ukrainer begannen auch, offen über die Kollektivierung, den Widerstand und die bewaffnete Miliz zu reden, die 1930 gekommen war, um sie zu unterdrücken. Viele wussten um die politischen Ziele der Hungersnot und erklärten, «wie die Bauern beraubt wurden, wie alles beschlagnahmt wurde und den Familien nichts mehr blieb, auch denen mit kleinen Kindern. Sie beschlagnahmten alles und exportierten es nach Russland.»²⁹ Ukrainer in anderen Gegenden der UdSSR taten dasselbe.

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

In den 1980er Jahren begegnete die Autorin Swetlana Alexi je witsch einer russischen Veteranin, die im Krieg neben einer Ukrainerin gedient hatte. Die Frau, die in der Hungersnot ihre ganze Familie verloren hatte, erzählte der Russin, sie habe nur überlebt, weil sie Pferdemist gegessen habe. «Mein Vater war Geschichtslehrer, und er hat mir gesagt: ‚Eines Tages wird Genosse Stalin für seine Verbrechen bestraft werden.«³⁰

Ebenso wie später – und wie heute – glaubten nicht alle Zuhörer diese Geschichten. Die russische Soldatin machte sich Sorgen, ihre Kameradin sei eine «Feindin» oder eine «Spionin». Sogar auf die ukrainischen Nationalisten aus Galizien wirkte die Vorstellung einer staatlich geförderten Hungersnot übertrieben: «Offen gesagt konnten wir nur schwer glauben, dass eine Regierung so etwas tun könnte.»³¹ Der Gedanke, Stalin habe bewusst zugelassen, dass Menschen verhungerten, war zu schrecklich, zu monströs, selbst für die, die ihn hassten.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs war keine vollständige Rückkehr zum Status quo. Innerhalb der Ukraine veränderte der Krieg die Sprache des Regimes. Kritiker der UdSSR waren nicht mehr nur Feinde, sondern «Faschisten» oder «Nazis». Jede Erwähnung der Hungersnot war «Hitler-Propaganda». Erinnerungen an die Hungersnot wurden noch tiefer in Schubladen und Schränken vergraben, und Diskussionen über das Thema wurden zum Verrat. 1945 wurde eine der eloquentesten Tagebuchschreiberinnen des Holodomor, Oleksandra Radschenko, wegen ihrer privaten Aufzeichnungen verfolgt. Bei einer Durchsuchung ihrer Wohnung beschlagnahmte die Geheimpolizei ihr Tagebuch. Nach sechsmonatigen Verhören wurde sie angeklagt, ein «Tagebuch mit konterrevolutionärem Inhalt» geschrieben zu haben. Beim Prozess sagte sie zu den Richtern: «Meine Aufzeichnungen waren vor allem für meine Kinder bestimmt. Ich habe geschrieben, weil die Kinder nach 20 Jahren nicht mehr glauben werden, welche gewaltsamen Methoden angewandt wurden, um den Sozialismus aufzubauen. Das ukrainische Volk hat 1930-1933 grosse Schrecken erlebt...» Ihr Plädoyer traf auf taube Ohren;

sie wurde für zehn Jahre in den Gulag geschickt und kehrte erst 1955 in die Ukraine zurück.³²

Auch die Erinnerung an neue Schrecken überlagerte die an 1933. Die Ermordung der Kiewer Juden in der Schlucht von Babi Jar 1941, die Schlachten von Kursk, Stalingrad und Berlin, in denen ukrainische Soldaten kämpften, die Kriegsgefangenenlager, der Gulag, die Filtrationslager für zurückkehrende Deportierte, die Massaker und Massenhinrichtungen, die verbrannten Dörfer und Felder – all das gehörte nun ebenfalls zur ukrainischen Geschichte. In der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung wurde der «Grosse Vaterländische Krieg», wie der Zweite Weltkrieg genannt wurde, zum zentralen Fokus von Forschung und Gedenken, während die Unterdrückung der 1930er Jahre nie zur Sprache kam. Das Jahr 1933 trat zurück hinter die Jahre 1941, 1942, 1943, 1944 und 1945.

Selbst 1946 wurde ein bitteres Jahr, als Nachkriegschaos, eine Rückkehr zu harschen Beschlagnahmungen und eine grosse Dürre – dazu die erneute Notwendigkeit von Exporten, diesmal zur Ernährung des sowjetisch besetzten Mitteleuropa – weitere Unterbrechungen der Lebensmittelversorgung auslösten. 1946/47 wurden rund 2,5 Millionen Tonnen sowjetisches Getreide nach Bulgarien, Rumänien, Polen, Jugoslawien, in die Tschechoslowakei und sogar nach Frankreich transportiert. Wieder hungerten Ukrainer auf dem Land wie in den Städten und auch andere Bewohner der UdSSR. Die Zahl der Hungertoten war sehr hoch, und viele Hunderttausende litten an Unterernährung.³³

Ausserhalb der Ukraine änderte die Lage sich ebenfalls, und zwar in eine radikal andere Richtung. Als der Krieg in Europa im Mai 1945 endete, befanden sich Hunderttausende Ukrainer wie auch andere Sowjetbürger ausserhalb der Grenzen der UdSSR. Viele waren als Zwangsarbeiter in Fabriken und auf Höfe nach Deutschland geschickt worden. Einige hatten den Rückzug der Wehrmacht begleitet oder waren vor der anrückenden Roten Armee nach Deutschland geflohen. Da sie die Hungersnot erlebt hatten, wussten sie, dass sie von der Wiedererrichtung der Sowjetmacht nichts zu erwarten hatten. Oleksa Woropay, ein Agrarspezialist aus Odessa, befand sich in einem Lager für «Displaced Persons»

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

ausserhalb von Münster; dort lebten er und seine Landsleute in «einer riesigen Baracke, einer umfunktionierten Heeresgarage». Als er im Winter 1948 darauf wartete, nach Kanada oder England geschickt zu werden, «gab es nichts zu tun, und die Abende waren lang und öde. Um die Zeit totzuschlagen, erzählten die Leute davon, was sie erlebt hatten.» Woropay schrieb es auf.³⁴ Einige Jahre später erschienen die Berichte in London in einem kleinen Buch mit dem Titel *The Ninth Circle* (Der neunte Kreis).

Obwohl *The Ninth Circle* damals wenig Aufsehen erregte, ist das Werk eine faszinierende Lektüre. Es gibt die Sicht von Menschen wieder, die während der Hungersnot Erwachsene waren, sich noch lebhaft daran erinnerten und Zeit gehabt hatten, über ihre Ursachen und Folgen nachzudenken. Wie Sosnowyj einige Jahre zuvor war auch Woropay überzeugt, die Hungersnot sei bewusst organisiert worden. Stalin habe sie sorgfältig geplant und ihr Ziel sei von Anfang an die «Sowjetisierung» der Ukraine gewesen. Er beschrieb die Aufstände, die auf die Kollektivierung gefolgt waren, und erklärte ihre Bedeutung:

Moskau verstand, dass es sich bei alledem um den Beginn eines neuen ukrainischen Krieges handelte, und es hatte Angst, weil es sich an den Befreiungskampf 1918-1921 erinnerte. Es wusste auch, wie gross die Bedrohung einer wirtschaftlich unabhängigen Ukraine für den Kommunismus wäre – vor allem weil es in den ukrainischen Dörfern noch ein starkes Element gab, das nationalbewusst und moralisch stark genug war, an die Idee einer unabhängigen, vereinigten Ukraine zu glauben. ... Das rote Moskau entwarf daher einen äusserst schändlichen Plan, um die Widerstandskraft der 35 Millionen Ukrainer zu brechen. Die Stärke der Ukraine sollte durch eine Hungersnot untergraben werden.³⁵

Andere Mitglieder der Diaspora dachten ebenso. Wo immer sie sich zusammenfanden, stellten sie spontan die Erinnerung an die Hungersnot in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit und begannen, ihrer als Wendepunkt in der ukrainischen Geschichte zu gedenken. 1948 begingen Ukrainer in Deutschland, von denen viele in Lagern für Displaced Persons lebten,

den 15. Jahrestag der Hungersnot; in Hannover organisierten sie eine Demonstration und verteilten Flugblätter, auf denen sie die Hungersnot einen «Massenmord» nannten.³⁶ 1950 druckte eine ukrainische Zeitung in Bayern den Artikel von Sosnowyj nach, der zuerst im besetzten Charkiw erschienen war, und wiederholte seine Schlussfolgerung, die Hungersnot sei vom Sowjetregime «organisiert» worden.³⁷

1953 ging ein ukrainischer Emigrant namens Semen Pidhainy einen Schritt weiter. Der aus einer Kosakenfamilie in Kuban stammende Pidhainy war ein Veteran des Gulag. Er war auf den Solowezki-Inseln inhaftiert gewesen und vor der deutschen Invasion aus dem Lager entlassen worden; während des Krieges arbeitete er in der Stadtverwaltung von Charkiw. 1949 kam er nach Toronto, wo er sich der Untersuchung und Propagierung der ukrainischen Geschichte widmete. Wie die Ukrainer in Deutschland hatte er politische wie moralische Ziele; er wollte gedenken und trauern, aber auch die Aufmerksamkeit des Westens auf den brutalen und repressiven Charakter des Sowjetregimes lenken. In diesen frühen Jahren des Kalten Kriegs gab es in vielen Teilen Europas und Nordamerikas noch starke prosowjetische Stimmungen. Pidhainy und die ukrainische Diaspora gingen daran, sie zu bekämpfen.

In Kanada gründete Pidhainy die Ukrainian Association of Victims of Russian Communist Terror. Er wurde auch ein prominenter Organisator, sprach oft vor Emigrantengruppen und ermutigte sie, ihre Erinnerungen aufzuschreiben, nicht nur an die Hungersnot, sondern auch an das Leben in der UdSSR. Andere Emigrantenorganisationen taten dasselbe oder hatten es schon getan. Das 1944 gegründete Ukrainian Cultural and Educational Centre im kanadischen Winnipeg veranstaltete 1947 einen Memoirenwettbewerb. Obwohl man eigentlich Material über den Zweiten Weltkrieg sammeln wollte, drehten sich viele der eingereichten Texte um die Hungersnot, und das Zentrum baute schliesslich eine grosse Sammlung auf.³⁸ Die weltweite Exilgemeinschaft reagierte auch auf den Aufruf einer ukrainischen Zeitung in München, Memoiren einzusenden, die «als strenge Anklage gegen die bolschewistische Willkür in der Ukraine» dienen könnten.³⁹

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

Ein Resultat dieser Anstrengungen war das von Pidhainy herausgegebene Buch *The Black Deeds of the Kremlin* (Die Untaten des Kremls). Es umfasste schliesslich zwei Bände – der erste erschien 1953 zum 20. Jahrestag der Hungersnot – und enthielt Dutzende von Erinnerungsberichten wie auch Analysen der Hungersnot und anderer repressiver Aspekte des Sowjetregimes. Unter den Autoren war auch Sosnowyj. Diesmal war seine Argumentation gekürzt und ins Englische übersetzt. Unter dem Titel «Die Wahrheit über die Hungersnot» begann sein Aufsatz ganz unverblümt: «Die Sowjetregierung brauchte die Hungersnot von 1932/33, um dem ukrainischen Widerstand gegen die völlige russische Beherrschung das Rückgrat zu brechen. Somit war sie ein politischer Schachzug und nicht das Ergebnis natürlicher Ursachen.»⁴⁰

Andere beschrieben ihre Erlebnisse. Kurze, eindringliche Texte standen neben längeren und literarischeren Erinnerungen, dazu Zeichnungen und Fotos von Toten. G. Sowa, früher ein Ökonom in Poltawa, erinnerte sich: «Viele Male sah ich, wie den Bauern die letzte Unze Korn, Mehl und sogar Erbsen und Bohnen weggenommen wurden.»⁴¹ Ein Anonymus mit dem Kürzel «I. Ch-ko» beschrieb, wie es seinem Vater gelang, während der Durchsuchung ihres Hauses «etwas Getreide in den Schäften seiner Stiefel zu verstecken», aber schliesslich starb auch er: «Niemand begrub ihn, weil die Toten überall verstreut umherlagen.»⁴²

Die Herausgeber schickten *The Black Deeds of the Kremlin* an Bibliotheken im ganzen Land, doch ebenso wie *The Ninth Circle*, die Zeitungsartikel in Kanada und die Flugblätter in Deutschland wurde es von den meisten Historikern und Zeitschriften des wissenschaftlichen Mainstreams sorgsam ignoriert.⁴³ Die Mischung aus gefühlsgeladenen Erinnerungen ehemaliger Bauern und halb-wissenschaftlichen Aufsätzen kam bei professionellen amerikanischen Historikern nicht gut an. Paradoxerweise half auch der Kalte Krieg der Sache der ukrainischen Emigranten nicht. Die Sprache, die viele von ihnen benutzten – «Untaten» oder «Hungersnot als politische Waffe» –, klang für viele Historiker der 1950er, 1960er und 1970er Jahre zu politisch. Die Autoren wurden leichthin als «kalte Krieger» abgetan, die Märchen erzählten.

Auch die aktive Unterdrückung des Wissens über die Hungersnot durch die sowjetischen Behörden wirkte sich zwangsläufig stark auf die Arbeiten westlicher Historiker und Autoren aus. Weil nachprüfbare Fakten über die Katastrophe völlig fehlten, erschienen die ukrainischen Behauptungen zumindest stark übertrieben, wenn nicht unglaubwürdig. Wenn es eine solche Hungersnot gegeben hätte, hätte die Sowjetregierung doch gewiss darauf reagiert? Sicherlich würde doch keine Regierung zusehen, wie ihr eigenes Volk verhungerte?

Die ukrainische Diaspora wurde auch durch den Status der Ukraine selbst geschwächt. Selbst ernsthaften Russlandhistorikern erschien die Vorstellung der «Ukraine» in der Nachkriegsperiode zweifelhafter als je zuvor. Die meisten Aussenstehenden wussten wenig von der kurzen postrevolutionären Unabhängigkeit der Ukraine und noch weniger von den Bauernaufständen der Jahre 1919 und 1930. Von den Festnahmen und Repressionen 1933 wussten sie gar nichts. Die Sowjetregierung bestärkte Ausländer ebenso sehr wie die eigenen Bürger, die UdSSR als monolithischen Körper zu sehen. Die offiziellen Vertreter der Ukraine auf der Weltbühne sprachen im Namen der Sowjetunion, und in der westlichen Welt nach dem Krieg wurde die Ukraine fast durchgehend als russische Provinz betrachtet. Menschen, die sich «Ukrainer» nannten, erschienen irgendwie unernst, ähnlich wie Anhänger der schottischen oder katalanischen Unabhängigkeit früher unernst erschienen.

In den 1970er Jahren war die ukrainische Diaspora in Europa, Kanada und den USA dann gross genug, um eigene Historiker und Zeitschriften hervorzubringen, und wohlhabend genug, um sowohl das Harvard Ukrainian Research Institute wie das Canadian Institute for Ukrainian Studies an der Universität von Alberta in Edmonton zu gründen. Doch diese Anstrengungen reichten nicht aus, um die dominierenden historischen Narrative zu prägen. Frank Sysyn zufolge, einem führenden Forscher der Diaspora, hat die «Ethnisierung» dieses Forschungsfelds den Rest der Wissenschaftsgemeinschaft möglicherweise sogar entfremdet, weil dies die ukrainische Geschichte als zweitrangig und der Beschäftigung unwürdig erscheinen liess.⁴⁴ Aufgrund der Kollaboration einiger Ukrai-

ner mit den deutschen Besatzern im Zweiten Weltkrieg war es zudem noch Jahrzehnte später einfach, jeden Befürworter der ukrainischen Unabhängigkeit als «Faschisten» zu bezeichnen. Das Beharren der ukrainischen Diaspora auf ihrer Identität kam vielen Nordamerikanern und Europäern «nationalistisch» und daher verdächtig vor.

Die Emigranten konnten als «notorisch voreingenommen» und ihre Berichte als «zweifelhafte Gräuelmärchen» abgetan werden. Die Sammlung *Black Deeds* wurde von einem prominenten Erforscher der Sowjetgeschichte als «Antiquität» des Kalten Kriegs ohne wissenschaftlichen Wert beschrieben.⁴⁵ Doch dann kamen die Dinge innerhalb der Ukraine in Bewegung.

Als 1980 der 50. Jahrestag der Hungersnot heranrückte, planten ukrainische Diasporagruppen in ganz Nordamerika erneut, an das Ereignis zu erinnern. In Toronto begann das Ukrainian Famine Research Committee, Interviews mit Überlebenden der Hungersnot und Augenzeugen aus ganz Europa und Nordamerika auf Video aufzuzeichnen.⁴⁶ In New York beauftragte der Ukrainian Studies Fund den jungen Historiker James Mace, der über die Ukraine promoviert hatte, mit einem grossen Forschungsprojekt am Harvard Ukrainian Institute.⁴⁷ Wie in der Vergangenheit wurden Konferenzen geplant und Treffen in ukrainischen Kirchen und Versammlungshallen in Chicago und Winnipeg abgehalten. Doch dieses Mal sollte der Einfluss anders sein. Der französische Kommunismushistoriker Pierre Rigoulot hat geschrieben: «Das menschliche Wissen nimmt nicht zu wie die Ziegelsteine einer Mauer, die je nach der Arbeit des Maurers regelmässig wächst. Seine Entwicklung, aber auch seine Stagnation oder Rückschritte hängen vom sozialen, kulturellen und politischen Rahmen ab.»⁴⁸ Für die Ukraine verschob sich dieser Rahmen seit 1980, und das setzte sich während des gesamten Jahrzehnts fort.

Zum Teil verdankte sich das Umdenken im Westen Ereignissen in der Sowjetukraine, obwohl sie sich nur langsam entwickelten. Stalins Tod 1953 hatte nicht zu einer offiziellen Neubetrachtung der Hungersnot geführt. In seiner berühmten «Geheimrede» von 1956 kritisierte Stalins Nachfolger Nikita Chruschtschow den «Personenkult» um den sowjeti-

schen Diktator und warf ihm die Ermordung Hunderttausender Menschen, darunter vieler Parteiführer im Grossen Terror der Jahre 1937/38 vor. Doch über die Hungersnot und die Kollektivierung schwieg Chruschtschow, der die ukrainische KP 1939 übernommen hatte. Weil er sich weigerte, darüber zu sprechen, war das Schicksal der Bauern selbst für oppositionelle Intellektuelle in den folgenden Jahren schwer zu erkennen. 1969 erwähnte Roy Medwedjew, damals Sektionsleiter an der Akademie für Pädagogie, die Kollektivierung in seinem Buch *Das Urteil der Geschichte*, für das er noch im gleichen Jahr aus der Partei ausgeschlossen wurde. Medwedjew schrieb, es seien «Zehntausende» von Bauern verhungert, gab aber zu, wenig darüber zu wissen.

Dennoch öffnete Chruschtschows «Tauwetter» einige Freiräume. Zwar war es sowjetischen Historikern unmöglich, politisch heikle Themen zu behandeln, aber einige Schriftsteller konnten es. 1962 veröffentlichte eine Literaturzeitschrift Alexander Solschenizyns *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*, die erste ehrliche Beschreibung des sowjetischen Gulag. 1968 druckte eine andere Zeitschrift eine Novelle des viel weniger bekannten russischen Autors Wladimir Tendrjakow, in der er von «ukrainischen Kulaken, enteignet und aus der Heimat vertrieben» schrieb, die auf dem Platz einer Provinzstadt starben: «Man gewöhnte sich daran, morgens die Toten liegen zu sehen, und der Hausmeister des Krankenhauses, Abram, kam mit seinem Karren und lud die Leichen auf. Nicht alle starben. Viele von ihnen hinkten durch die staubigen, öden Gassen auf geschwollenen Beinen, elephantös und blutlos blau, und streckten gegenüber jedem Vorbeikommenden mit hundeähnlichem Blick die Hand aus, um zu betteln.»⁴⁹

In der Ukraine selbst hatte die intellektuelle und literarische Verurteilung des Stalinismus eine erkennbar nationale Note. In der weniger repressiven Atmosphäre der späten 1950er und frühen 1960er Jahre begannen ukrainische Intellektuelle in Kiew und Charkiw und nun auch im ehemals zu Polen gehörenden Lwiw wieder zusammenzukommen, zu schreiben und die Möglichkeit einer nationalen Renaissance zu diskutieren. Viele waren als Kinder noch auf Ukrainisch in Grundschulen erzogen worden, und viele waren damit aufgewachsen, Versionen der

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

«alternativen Geschichte» ihres Landes von Eltern und Grosseltern zu hören. Manche sprachen offen über die Förderung der ukrainischen Sprache und Literatur und einer ukrainischen Geschichte, die sich von der Geschichte Russlands unterschied.

Diese schwachen Versuche, den Schatten einer nationalen Identität wiederzubeleben, alarmierten Moskau. 1961 wurden sieben ukrainische Wissenschaftler festgenommen und in Lwiw vor Gericht gestellt, unter ihnen Stepan Wirun, der an einem Manifest mitgewirkt hatte, das «ungerechtfertigte Repressionen in Verbindung mit Vorwürfen wegen Nationalismus und die Ermordung Hunderter von Persönlichkeiten aus Partei und Kulturleben» kritisierte.⁵⁰ Weitere zwei Dutzend wurden 1966 in Kiew angeklagt. Neben anderen «Verbrechen» warf man einem von ihnen vor, ein Buch mit einem «antisowjetischen» Gedicht besessen zu haben; da es ohne Namen des Autors gedruckt war, erkannte die Polizei es nicht als Werk von Taras Schewtschenko (dessen Werke damals völlig legal waren).⁵¹ Der ukrainische KP-Chef Schelest leitete diese Festnahmen, wurde aber 1973 nach dem Verlust seines Postens ebenfalls angegriffen. Der Vorwurf lautete, dass sein Buch *O Ukraine, unser Sowjetland* «der ukrainischen Vergangenheit, der Geschichte vor der Oktoberrevolution, bei weitem zu viel Platz einräumt, während es so epochale Ereignisse wie den Glorreichen Oktober und den Kampf um den Aufbau des Sozialismus nicht ausreichend feiert». Das Buch wurde verboten, und Schelest blieb bis 1991 in Ungnade.⁵²

Ab den 1970er Jahren war die UdSSR jedoch nicht mehr so von der Welt abgeschnitten wie früher, und so blieben die Festnahmen nicht unbeachtet. Ukrainische Gefangene schmuggelten Nachrichten über ihre Anklagen nach Kiew, Dissidenten lernten, wie man Kontakt zu Radio Liberty oder zur BBC suchte. 1971 war schon so viel Material aus der UdSSR durchgesickert, dass man eine Sammlung mit Zeugnissen aus der Ukraine veröffentlichen konnte, darunter leidenschaftlichen Äusserungen ukrainischer Nationalaktivisten aus dem Gefängnis. 1974 veröffentlichten Dissidenten eine Untergrundzeitschrift mit mehreren Seiten über die Kollektivierung und die Hungersnot von 1932/33. Auch eine englische Übersetzung der Zeitschrift erschien unter dem Titel *Völker-*

mord an Ukrainern in der UdSSR.⁵³ Im Westen bemerkten Politikwissenschaftler und Beobachter der Sowjetunion langsam, dass ukrainische Dissidenten eigenständige und abgegrenzte Kritikpunkte hatten. Als die sowjetische Invasion in Afghanistan 1979 und der Wahlsieg Ronald Reagans 1981 die Entspannungsperiode abrupt beendeten, begann auch ein viel grösserer Teil der westlichen Öffentlichkeit, sich für die Geschichte der sowjetischen Unterdrückung zu interessieren, einschliesslich der Unterdrückung in der Ukraine.

Anfang der 1980er Jahre hatte sich zudem die ukrainische Diaspora verändert. Stabilere und besser finanzierte Diasporaorganisationen – deren Mitglieder keine armen Flüchtlinge mehr waren, sondern etablierte Mitglieder der nordamerikanischen und europäischen Mittelschicht – konnten es sich leisten, grössere Projekte zu unterstützen und verstreutes Material in Büchern und Filmen zu verarbeiten. Aus dem kanadischen Interviewprojekt ging ein grosser Dokumentarfilm hervor: *Harvest of Despair* gewann Preise bei Filmfestivals und lief im Frühjahr 1985 im kanadischen Fernsehen.

In den Vereinigten Staaten löste die anfängliche Zurückhaltung der Public Broadcasting Service (PBS), den Film zu zeigen – man befürchtete, er sei «zu rechts» –, Kontroversen aus. PBS zeigte ihn schliesslich im September 1986 als besondere Folge von *Firing Line*, der von William Buckley, dem konservativen Kolumnisten und Herausgeber des *National Review*, produzierten Serie. Auf die Ausstrahlung folgte eine Diskussion zwischen Buckley, dem Historiker Robert Conquest und den Journalisten Harrison Salisbury von der *New York Times* und Christopher Hitchens, damals bei *The Nation*. Ein grosser Teil der Debatte hatte nichts mit der Hungersnot selbst zu tun. Hitchens kam auf den ukrainischen Antisemitismus zu sprechen, Salisbury redete vor allem über Duranty.⁵⁴ Doch es folgte eine Flut von Rezensionen und Artikeln.

Noch grösseres Interesse weckte wenige Monate später die Veröffentlichung von Conquests Buch *Harvest of Sorrow* (dt. Ausgabe: *Ernte des Todes*), das sichtbarste Resultat des Harvard-Dokumentationsprojekts. Das Buch wurde (ebenso wie das vorliegende) in Zusammenarbeit mit

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

dem Harvard Ukrainian Research Institute geschrieben. Conquest verfügte nicht über die heute zugänglichen Archive, aber er arbeitete mit Mace daran, alle existierenden Quellen zusammenzufassen: offizielle sowjetische Dokumente, Memoiren und Aussagen von Überlebenden in der Diaspora. *Harvest of Sorrow* erschien schliesslich 1986 und wurde in allen grossen englischen und amerikanischen Zeitungen und vielen wissenschaftlichen Zeitschriften rezensiert – für ein Buch über die Ukraine ein beispielloses Ereignis. Viele Rezensenten äusserten ihr Erstaunen, so wenig über eine so tödliche Tragödie zu wissen. Im *Times Literary Supplement* zeigte sich der Sowjetunionforscher Geoffrey Hosking schockiert über die Entdeckung, «wie viel Material sich im Lauf der Jahre angesammelt hat, das meiste davon frei zugänglich in britischen Bibliotheken. ...Es ist fast unglaublich, dass Dr. Conquests Buch die erste historische Studie dessen ist, was als einer der grössten menschengemachten Schrecken in einem Jahrhundert gelten muss, das voll davon ist.» Frank Sysyn formulierte knapp: «Kein Buch über die Ukraine stiess je auf so grosse Aufmerksamkeit.»⁵⁵

Nicht alle Besprechungen waren positiv; viele wissenschaftliche Zeitschriften rezensierten Conquests Buch überhaupt nicht, und einige nordamerikanische Historiker, die Conquest sowohl als Vertreter einer traditionellen Schule der Sowjetunionforscher wie als Teil der politischen Rechten ansahen, verurteilten das Buch unmissverständlich. J. Arch Getty beklagte sich in der *London Review of Books*, Conquests Ansichten seien vom American Enterprise Institute propagiert worden, einer konservativen Denkfabrik, und tat seine Quellen als «partiisch» ab, weil sie mit «ukrainischen Emigranten im Westen» verbunden waren. Getty kam zu dem Schluss: «Im konservativen Klima von heute mit seinem Diskurs über das ‚Reich des Bösen‘ wird das Buch sicher grossen Erfolg haben.» Damals wie heute wurden historische Debatten über die Ukraine von der US-Innenpolitik geprägt. Obwohl es keinen objektiven Grund gibt, warum eine Untersuchung über die Hungersnot als «rechts» oder «links» gelten sollte, führte die Polarisierung der Wissenschaft im Kalten Krieg dazu, dass Studien über sowjetische Gräueltaten schnell in eine bestimmte Schublade eingeordnet wurden.⁵⁶

Harvest of Sorrow fand schliesslich auch ein Echo in der Ukraine, obwohl die Behörden das Buch zu blockieren suchten. Gerade als das Harvard-Forschungsprojekt 1981 startete, besuchte eine Delegation der UN-Mission der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik die Universität und forderte das Ukrainian Research Institute auf, das Projekt zu beenden. Im Austausch wurde dem Institut der Zugang zu sowjetischen Archiven angeboten, damals eine Seltenheit. Harvard lehnte ab. Nachdem Auszüge aus Conquests Buch im *Globe and Mail* in Toronto erschienen waren, schrieb der erste Sekretär der sowjetischen Botschaft einen zornigen Leserbrief. Ja, ein paar seien verhungert, aber sie waren die Opfer von Dürre und Kulakensabotage, behauptete er.⁵⁷ Nach der Veröffentlichung des Buches liess es sich nicht mehr von den Ukrainern fernhalten. Im Herbst 1986 wurde es im Programm von Radio Liberty, dem amerikanisch finanzierten Sender in München, den Zuhörern in der UdSSR vorgelesen.

Eine ausführlichere sowjetische Reaktion gab es 1987 in Form des Buches *Fraud, Famine, and Fascism: The Ukrainian Genocide Myth from Hitler to Harvard*. Als Autor nannte man Douglas Tottle, angeblich ein kanadischer Gewerkschaftsaktivist. Sein Buch beschrieb die Hungersnot als Erfindung ukrainischer Faschisten und antisowjetischer Gruppen im Westen. Obwohl Tottle einräumte, schlechtes Wetter und Chaos nach der Kollektivierung hätten in jenen Jahren zu Lebensmittelknappheit geführt, stritt er ab, ein böswilliger Staat habe irgendeine Rolle bei der Ausbreitung des Hungers gespielt. Sein Buch nannte die ukrainische Hungersnot nicht nur einen «Mythos», es definierte auch alle Berichte darüber als Nazi-propaganda. Unter anderem führte Tottles Buch aus, die ukrainischen Emigranten seien allesamt «Nazis», die Bücher und Studien über die Hungersnot seien eine antisowjetische und NS-Propagandastrategie mit Verbindungen zu westlichen Geheimdiensten; Harvard University sei «seit langem ein Zentrum von antikommunistischer Forschung, Studien und Programmen» und habe Verbindungen zur CIA; Malcolm Muggeridges Artikel über die Hungersnot seien befleckt, weil die Nazis sie benutzt hatten; und Muggeridge selbst sei ein britischer Agent.⁵⁸

Die Institute für Parteigeschichte in Moskau und Kiew waren an Tott-

les Manuskript beteiligt, ungezeichnete Versionen wurden zwischen ihren Büros und den jeweiligen Zentralkomitees für Korrekturen und Kommentare hin und her geschickt. Sowjetische Diplomaten beobachteten Veröffentlichung und Erfolg des Buches und förderten es, wo sie konnten.⁵⁹ Das Buch fand schliesslich eine kleine Anhängerschar: Im Januar 1988 veröffentlichte die *Village Voice* in New York einen Artikel unter dem Titel «Auf der Suche nach einem sowjetischen Holocaust – eine 55 Jahre vergangene Hungersnot nährt die Rechte», der Tottles Buch unkritisch benutzte.⁶⁰

Im Rückblick ist Tottles Buch vor allem wichtig als Vorbote dessen, was fast drei Jahrzehnte später kam. Seine zentrale These betraf die angebliche Verbindung zwischen ukrainischem «Nationalismus» – definiert als jede Diskussion über die sowjetische Unterdrückung in der Ukraine oder über die ukrainische Unabhängigkeit – und Faschismus und dazu amerikanischem und britischem Geheimdienst. Sehr viel später wurde dasselbe Spektrum von Verbindungen – Ukraine, Faschismus, CIA – von der russischen Kampagne gegen die ukrainische Unabhängigkeit und gegen die Antikorruptionsbewegung von 2014 wiederaufgenommen. Auf sehr reale Weise war die Basis für diese Kampagne 1987 gelegt worden.

Wie auch andere damalige sowjetische Rechtfertigungen gestand *Fraud, Famine, and Fascism* zu, es habe 1932/33 Hunger in der Ukraine und Russland gegeben, schob den Massenhunger aber auf die Erfordernisse der «Modernisierung», Kulakensabotage und angeblich schlechtes Wetter. Wie bei allen raffinierten Schmutzkampagnen wurden Elemente der Wahrheit mit Fälschung und Übertreibung vermischt. Tottles Buch wies zutreffend darauf hin, dass manche Fotos, die man damals weithin als von 1933 identifizierte, in Wirklichkeit Hungeropfer von 1921 zeigten. Auch mehrere falsche oder irreführende Berichte aus den 1930er Jahren identifizierte der Autor korrekt. Schliesslich schrieb Tottle zu Recht, einige Ukrainer hätten mit den Nazis kollaboriert, und die Nazis hätten während der Besatzungszeit viel über die Hungersnot geredet und geschrieben.

Obwohl diese Fakten die Tragödie von 1932/33 weder verkleinerten noch ihre Ursachen veränderten, sollte die Assoziation von «Nazi» und

«nationalistisch» einfach dazu dienen, jeden zu verleumden, der überhaupt über die Hungersnot schrieb. In gewissem Masse funktionierte die Strategie: Diese sowjetische Kampagne gegen das ukrainische Gedenken an die Hungersnot und gegen ihre Historiker liess einen Makel der Unsicherheit zurück. Sogar Hitchens fühlte sich gezwungen, bei seiner Diskussion von *Harvest of Despair* ukrainische Nazikollaborateure zu erwähnen, und ein Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft sah Conquests Buch immer mit Vorbehalt.⁶¹ Ohne Zugang zu den Archiven war es in den 1980er Jahren immer noch unmöglich, die Serie bewusster Entscheidungen zu beschreiben, die im Frühjahr 1933 zur Hungersnot geführt hatten. Es war ebenfalls unmöglich, die Folgen, die Vertuschung oder die unterdrückte Volkszählung von 1937 im Detail zu beschreiben.

Die Forschungsprojekte, die zu *Harvest of Despair* und *Harvest of Sorrow* führten, hatten dennoch ein weitergehendes Echo. 1985 setzte der US-Kongress einen überparteilichen Ausschuss zur Untersuchung der ukrainischen Hungersnot ein und ernannte Mace zum Leiter der Untersuchung. Der Ausschuss sollte «eine Studie über die ukrainische Hungersnot 1932/33 durchführen, um das Wissen der Welt über die Hungersnot zu erweitern und der amerikanischen Öffentlichkeit ein besseres Verständnis des Sowjetsystems durch die Enthüllung der sowjetischen Rolle dabei ermöglichen».⁶² Der Ausschuss legte nach drei Jahren seinen Bericht vor, eine Sammlung mündlicher und schriftlicher Aussagen von Überlebenden in der Diaspora, die eine der grössten je auf Englisch publizierten bleibt. Als der Ausschuss seine Arbeit 1988 präsentierte, stand die Schlussfolgerung in direktem Widerspruch zur sowjetischen Position: «Es besteht kein Zweifel, dass zahlreiche Bewohner der Ukrainischen SSR und des Nordkaukasus 1932/33 bei einer menschengemachten Hungersnot starben, verursacht durch die Beschlagnahme der Ernte 1932 durch die Sowjetbehörden.»

Ausserdem befand der Ausschuss, dass «offizielle sowjetische Vorwürfe von ‚Kulakensabotage‘, auf die alle Schwierigkeiten während der Hungersnot geschoben wurden, falsch sind», dass die «Hungersnot nicht, wie behauptet, mit der Dürre zusammenhing» und dass «versucht

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

wurde, vor dem Verhungern zu fliehen, indem man in Gegenden reiste, wo mehr Lebensmittel erhältlich waren». Der Ausschuss kam zu dem Schluss: «Die ukrainische Hungersnot von 1932/33 wurde durch die Konfiszierung landwirtschaftlicher Produkte von der Landbevölkerung verursacht», nicht durch «schlechtes Wetter» oder «Kulakensabotage». ⁶³

Diese Befunde bestätigten die von Conquest vorgelegten Forschungen. Sie bekräftigten auch die Autorität von Mace und lieferten einen Berg an neuem Material, das andere Forscher in den Folgejahren benutzten. Als der Ausschuss aber 1988 seinen Schlussbericht vorlegte, fanden die wichtigsten Debatten über die ukrainische Hungersnot nicht mehr in Europa oder Nordamerika statt, sondern in der Ukraine selbst.

Am 26. April 1986 zeigte eine Strahlenmessstation in Skandinavien seltsame und katastrophale Werte. Atomspezialisten in ganz Europa, die zunächst an eine Fehlfunktion der Geräte glaubten, schlugen Alarm. Doch die Zahlen waren kein Zufall. Binnen weniger Tage machten Satellitenfotos die Quelle der Strahlung aus: ein Atomkraftwerk im nordukrainischen Tschernobyl. Anfragen an die sowjetische Regierung brachten keine Erklärung oder Handlungsempfehlung. Fünf Tage nach der Explosion fand im keine 130 Kilometer entfernten Kiew eine Maiparade statt. Tausende marschierten durch die Strassen der ukrainischen Hauptstadt, ohne etwas von der unsichtbaren Strahlung in der Luft zu ahnen. Die Regierung wusste von der Gefahr. Der ukrainische KP-Chef Wolodymyr Schtscherbyzky kam spät und offensichtlich bekümmert zur Parade; der Generalsekretär der KPdSU hatte ihm persönlich befohlen, die Parade nicht abzusagen. «Wenn Sie die Parade vermässeln, können Sie Ihren Parteiausweis abgeben», hatte Michail Gorbatschow zu Schtscherbyzky gesagt. ⁶⁴

18 Tage nach dem Atomunfall änderte Gorbatschow seine Politik abrupt. Er erschien im sowjetischen Fernsehen und verkündete, die Öffentlichkeit habe ein Recht zu wissen, was geschehen sei. Sowjetische Kamerteams besuchten Tschernobyl, filmten Interviews mit Ärzten und Einwohnern und erklärten die Ereignisse. Es hatte eine Fehlentschei-

derung gegeben, ein Sicherheitstest war missglückt und einer der vier Atomreaktoren daraufhin explodiert. Soldaten aus der ganzen Sowjetunion mussten Beton über die glühenden Reste giessen. Alle Einwohner im Umkreis von 30 Kilometern hatten ihre Häuser und Höfe auf unbestimmte Zeit verlassen. Die Zahl der Todesopfer wurde offiziell mit 31 angegeben, sie stieg in Wirklichkeit aber auf mehrere Tausend an, als die Männer, die Beton geschaufelt hatten und in Hubschraubern über den Reaktor geflogen waren, in anderen Gegenden der UdSSR an Krebserkrankungen zu sterben begannen.

Die psychologische Wirkung des Unfalls war nicht weniger katastrophal. Tschernobyl zerstörte den Mythos der fortschrittlichen sowjetischen Technik – einen der wenigen, an die viele noch glaubten. Wenn die UdSSR ihren Bürgern versprochen hatte, der Kommunismus werde sie in eine hochtechnisierte Zukunft führen, so liess Tschernobyl sie zweifeln, ob man der UdSSR überhaupt trauen könne. Wichtiger noch, Tschernobyl erinnerte die Sowjetunion und die ganze Welt an die schlimmen Folgen sowjetischer Geheimhaltung und brachte sogar Gorbatschow persönlich dazu, die Weigerung seiner Partei zu überdenken, ihre Vergangenheit und Gegenwart zu diskutieren. Der von der Katastrophe erschütterte Sowjetführer setzte die Politik von Glasnost («Offenheit» oder «Transparenz») in Gang. Glasnost ermutigte Staatsvertreter und Privatleute, die Wahrheit über sowjetische Institutionen und die sowjetische Geschichte zu enthüllen, einschliesslich der Geschichte von 1932/33. Als Resultat dieser Entscheidung wurde das Gewebe der Lügen, das die Hungersnot verbergen sollte – die Manipulierung der Statistiken, die Zerstörung von Sterbebüchern, die Inhaftierung von Tagebuchschreibern –, endlich zerrissen.⁶⁵

Innerhalb der Ukraine erweckte der Unfall Erinnerungen an vergangenen Verrat und historische Katastrophen, was Ukrainer dazu brachte, ihren geheimnistuerischen Staat herauszufordern. Am 5. Juni, nur sechs Wochen nach der Explosion von Tschernobyl, erhob sich der Dichter Iwan Drach bei einer Sitzung des offiziellen Schriftstellerverbands der Ukraine zu einer Ansprache. Seine Worte hatten eine ungewöhnliche emotionale Schärfe. Drachs Sohn war einer der jungen Soldaten, die man ohne ausreichende Schutzkleidung zum Unfallort geschickt hatte,

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

und litt nun an Strahlenvergiftung. Drach selbst war ein Befürworter der Atomkraft gewesen, weil sie bei der Modernisierung der Ukraine helfen sollte.⁶⁶ Jetzt gab er dem Sowjetsystem die Schuld, sowohl für den Nuklearunfall und den Mantel des Schweigens, der die Explosionen verhüllen sollte, wie für das darauffolgende Chaos. Drach war der erste, der Tschernobyl offen mit der Hungersnot verglich. In seiner langen Rede erklärte er, «ein nuklearer Donnerkeil habe das Erbgut der Nation getroffen»:

Warum hat die junge Generation sich von uns abgewandt? Weil wir nicht gelernt haben, offen zu reden, die Wahrheit darüber zu sagen, wie wir gelebt haben und wie wir jetzt leben. Wir haben uns an die Lüge gewöhnt. ... Wenn wir Reagan als Leiter eines Ausschusses über die Hungersnot von 1933 sehen, dann frage ich mich, wo ist das Institut für Geschichte, wenn es um die Wahrheit über 1933 geht?⁶⁷

Später taten Parteivertreter Drachs Worte als «emotionalen Ausbruch» ab und zensierten sogar die internen Protokolle der Rede. Der «nukleare Donnerkeil», der «das Erbgut der Nation» traf – was viele irrtümlich für eine direkte Anspielung auf den Völkermord hielten –, wurde ersetzt durch «das Erbgut der Nation wurde schmerzhaft getroffen».⁶⁸

Doch es gab kein Zurück. Drachs Äusserungen hatten bei den damaligen Zuhörern und denen, die sie später wiederholten, eine Saite berührt. Die Ereignisse beschleunigten sich; sehr rasch wurde Glasnost zur Realität. Gorbatschow hatte gehofft, durch diese Politik die Mechanismen fehlerhafter sowjetischer Institutionen offenzulegen, um sie dadurch besser funktionieren zu lassen. Andere interpretierten Glasnost allgemeiner. Fortan erschienen in der sowjetischen Presse wahre Berichte und faktengetreue Geschichten. Die Werke Alexander Solschenizyns und anderer Chronisten des Gulag wurden zum ersten Mal gedruckt. Gorbatschow wurde nach Chruschtschow der zweite Sowjetführer, der offen von «weissen Flecken» in der sowjetischen Geschichte sprach, und im Gegensatz zu seinem Vorgänger sprach Gorbatschow im Fernsehen:

KAPITEL 15

Es ist vollkommen offensichtlich, dass gerade das Fehlen des nötigen Niveaus der Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft sowohl den Personenkult als auch die Verletzungen der Gesetzgebung, die Willkür und den Personenkult der dreissiger Jahre ermöglichte. Offen gesagt – Verbrechen, verübt auf dem Nährboden des Machtmissbrauchs. Tausende Mitglieder der Partei und Parteilose waren Massenrepressalien ausgesetzt. Das ist die bittere Wahrheit, Genossen.⁶⁹

Rasch erschien Glasnost den Ukrainern aber als unzureichend. Im August 1987 schrieb Wjatscheslaw Tschornowil, ein führender oppositioneller Intellektueller, einen dreissigseitigen offenen Brief an Gorbatschow, in dem er ihm vorwarf, eine «oberflächliche» Glasnost gestartet zu haben: Die «fiktive Souveränität» der Ukraine und anderer nicht-russischer Republiken werde beibehalten, ihre Sprachen, ihre Erinnerungen und ihre wahre Geschichte aber weiter unterdrückt. Tschornowil veröffentlichte eine eigene Liste «weisser Flecken» der ukrainischen Geschichte und zählte jene Namen und Ereignisse auf, die immer noch in offiziellen Darstellungen fehlten: Hruschewskij, Skrypnyk, Chwylo-wyj, die Massenverhaftungen von Intellektuellen, die Zerstörung der nationalen Kultur, die Unterdrückung der ukrainischen Sprache und natürlich die «genozidale» grosse Hungersnot von 1932/33.⁷⁰

Andere folgten. Der ukrainische Zweig von Memorial, der sowjetischen Gesellschaft für die Erinnerung an die Opfer Stalins, begann zum ersten Mal, offen Zeugenaussagen und Memoiren zu sammeln. Im Juni 1988 stand bei der berühmten 19. Parteikonferenz der KPdSU in Moskau – der offensten und streitlustigsten der Sowjetgeschichte und der ersten, die im Fernsehen übertragen wurde – erneut ein Dichter auf, Boris Olijnyk. Er sprach drei Fragen an: den Status der ukrainischen Sprache, die Gefahren der Atomkraft und die Hungersnot. «Die Gründe für die Hungersnot von 1933, die das Leben von Millionen Ukrainern auslöschte, müssen öffentlich gemacht und die für diese Tragödie Verantwortlichen mit Namen genannt werden.»⁷¹

Derweil bereitete sich die ukrainische KP darauf vor, auf den Bericht des US-Kongresses zu antworten. Da sie sich in einem Dilemma befand,

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

beschloss die Partei – wie so oft in den letzten lähmenden Jahren der UdSSR –, einen Ausschuss zu bilden. Schtscherbyzky beauftragte Wissenschaftler der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Parteigeschichte (den Institutionen hinter *Fraud, Famine, and Fascism*), die Vorwürfe und vor allem die Schlussfolgerungen des amerikanischen Abschlussberichts zu widerlegen. Erneut sollten die Ausschussmitglieder eine offizielle Verleugnung produzieren. Um ihren Erfolg sicherzustellen, erhielten die Historiker Zugang zu den Archiven.⁷²

Das Ergebnis war unerwartet. Für viele Forscher waren die Dokumente eine Offenbarung. Sie enthielten präzise Berichte über politische Entscheidungen, die Getreidebeschlagnahmen, die Proteste von Aktivisten, die Leichen auf den Strassen der Städte, die Tragödie der Waisenkinder, den Terror und den Kannibalismus. Es gab keinen Betrug, urteilte der Ausschuss. Der «Mythos der Hungersnot» war auch keine faschistische Verschwörung. Die Hungersnot war Realität, sie hatte stattgefunden und konnte nicht länger geleugnet werden.

*

Der 60. Jahrestag der Hungersnot im Herbst 1993 war anders als alle bisherigen. Zwei Jahre zuvor hatte die Ukraine ihren ersten Präsidenten gewählt und mit überwältigender Mehrheit für die Unabhängigkeit gestimmt; die anschliessende Weigerung der Führung in Moskau, einen neuen Unionsvertrag zu unterzeichnen, hatte die Auflösung der Sowjetunion beschleunigt. Die Kommunistische Partei der Ukraine hatte in einer ihrer letzten Handlungen vor der Machtübergabe eine Resolution beschlossen, welche der «kriminellen Politik Stalins und seiner engsten Umgebung» die Schuld für die Hungersnot gab.⁷³ Drach und Olijnyk hatten gemeinsam mit anderen Intellektuellen die unabhängige politische Partei Ruch («Bewegung») gegründet, die erste legale Manifestation der ukrainischen Nationalbewegung seit den Repressionen der frühen 1930er Jahre. Zum ersten Mal in der Geschichte war die Ukraine ein souveräner Staat und vom grössten Teil der Welt als solcher anerkannt.

Als souveräner Staat war die Ukraine im Herbst 1993 frei, über ihre Geschichte zu diskutieren und ihrer zu gedenken. Aus unterschiedlichen Motiven wollten ehemalige Kommunisten sich ebenso äussern wie ehemalige Dissidenten. In Kiew organisierte die Regierung eine Reihe öffentlicher Veranstaltungen. Am 9. September eröffnete der stellvertretende Ministerpräsident eine wissenschaftliche Konferenz, was die politische Bedeutung des Gedenkens an die Hungersnot unterstrich. «Nur eine unabhängige Ukraine kann garantieren, dass sich eine solche Tragödie niemals wiederholt», sagte er den Zuhörern. James Mace, inzwischen eine weithin bekannte und beliebte Persönlichkeit in der Ukraine, war auch da und zog ebenfalls politische Schlussfolgerungen: «Ich hoffe, dieses Gedenken wird dabei helfen, dass die Ukrainer sich an die Gefahr des politischen Chaos und der politischen Abhängigkeit von benachbarten Mächten erinnern.» Präsident Leonid Krawtschuk, ein ehemaliger KP-Apparatschik, sprach ebenfalls: «Eine demokratische Regierungsform schützt das Volk vor solchem Unglück», sagte er. «Wenn wir unsere Unabhängigkeit verlieren, sind wir dazu verurteilt, wirtschaftlich, politisch und kulturell weit hinterherzuhinken. Wenn das geschieht, müssen wir vor allem immer damit rechnen, jene schrecklichen Seiten in unserer Geschichte zu wiederholen, auch die Hungersnot, die von einer ausländischen Macht geplant wurden.»⁷⁴

Iwan Drach, der Vorsitzende von Ruch, verlangte, die Bedeutung der Hungersnot müsse allgemein anerkannt werden. Er forderte die Russen auf, «zu bereuen» und dem Beispiel der Deutschen bei der Anerkennung ihrer Schuld zu folgen. Er bezog sich direkt auf den Holocaust und sagte, die Juden hätten «die ganze Welt gezwungen, ihre Schuld zu bekennen». Obwohl er nicht behauptete, alle Ukrainer seien Opfer gewesen – «bolshewistische Plünderer in der Ukraine mobilisierten auch Ukrainer» –, schlug er einen nationalistischen Ton an: «Die erste Lektion, die zum integralen Teil des ukrainischen Bewusstseins wird, lautet: Russland hatte niemals ein anderes Interesse an der Ukraine und wird nie ein anderes haben als die völlige Vernichtung der ukrainischen Nation.»⁷⁵

Die Zeremonien gingen das ganze Wochenende weiter. Schwarze

DER HOLODOMOR IN GESCHICHTE UND POLITIK

Bänder hingen an öffentlichen Gebäuden, Tausende versammelten sich zu einem Gedenkgottesdienst vor der Sophienkathedrale. Die bewegendsten Feiern waren aber spontan. Die Menge strömte zum Chreschtschatyk, dem Hauptboulevard von Kiew, wo Menschen an drei Orten persönliche Dokumente und Fotos an Plakatwänden gehängt hatten. Etwas weiter war ein Altar errichtet, an dem Besucher Blumen und Brot niederlegten. Persönlichkeiten aus Gesellschaft und Politik aus der ganzen Ukraine legten vor einem neuen Mahnmal Kränze nieder. Manche brachten Urnen mit Erde aus den Massengräbern der Hungeropfer mit.⁷⁶

Für jene, die dort waren, schien der Augenblick endgültig zu sein. Die Hungernot war öffentlich anerkannt und ihrer war gedacht worden. Mehr noch, nach Jahrhunderten imperialer russischer Kolonisierung und Jahrzehnten sowjetischer Unterdrückung war ihrer in einer souveränen Ukraine gedacht worden. Wohl oder übel war die Geschichte der Hungersnot ein Teil der ukrainischen Politik und der modernen ukrainischen Kultur geworden. Kinder würden nun in der Schule davon erfahren, Forscher die vollständige Geschichte in Archiven zusammensetzen. Mahnmäler würden errichtet und Bücher geschrieben werden. Der lange Prozess von Verstehen, Deuten, Vergeben, Streiten und Trauern begann.

Der Massenmord an Menschen und an Nationen, der das Vorrücken der Sowjetunion nach Europa charakterisierte, ist kein neues Merkmal ihrer Politik des Expansionismus. ...Er ist vielmehr ein dauerhaftes Kennzeichen auch der Innenpolitik des Kremls – für die die heutigen Herren genügend Präzedenzfälle im Handeln des zaristischen Russlands fanden. Tatsächlich ist er ein nicht wegzudenkender Bestandteil im Prozess des «Zusammenschlusses», von dem die Sowjetführer sehnlichst hoffen, dass er den «Sowjetmenschen», das «Sowjetvolk» hervorbringt, und um dieses Ziel, die vereinte Nation, zu erreichen, werden die Führer des Kremls bereitwillig die Nationen und Kulturen zerstören, die Osteuropa lange bevölkert haben.

Raphael Lemkin, 1953¹

LLJ,e ne BMepjia ykpaiHH i Cjiassa, i BOJM

(Noch sind der Ukraine Ruhm und Freiheit nicht gestorben.)

Ukrainische Nationalhymne

EPILOG

Die Wiederaufnahme der ukrainischen Frage

Als Überlebende sich später über die ukrainische Hungersnot äussern durften, beschrieben sie diese stets als einen Akt staatlicher Aggression. Die Bauern, die die Durchsuchungen und schwarzen Listen erlebt hatten, erinnerten sich daran als kollektiven Angriff auf sich und ihre Kultur. Auch die Ukrainer, die Festnahmen und Ermordungen von Intellektuellen, Akademikern, Schriftstellern und Künstlern erlebten, erinnerten sich daran in der gleichen Weise: als einen bewussten Angriff auf ihre nationale Kulturelite.

Die Dokumente in den Archiven stützen die Aussagen der Überlebenden. Weder Missernte noch schlechtes Wetter verursachten die Hungersnot in der Ukraine. Obwohl das Chaos der Kollektivierung zu den Umständen beitrug, die zur Hungersnot führten, war die grosse Zahl der Toten zwischen 1932 und 1934 und besonders auf dem Höhepunkt im Frühjahr 1933 auch keine direkte Folge der Kollektivierung. Vielmehr war der Hunger das Ergebnis der gewaltsamen Lebensmittelbeschlagnahmen in Privathäusern, der Strassensperren, die Bauern daran hinderten, Arbeit oder Nahrung zu suchen, der harschen Regeln der schwarzen Listen, auf die Höfe und Dörfer gesetzt wurden, der Verbote von Tauschhandel und Verkauf – und der bösartigen Propagandakampagne, die Ukrainer dazu bewegen sollte, ungerührt zuzusehen, wie ihre Nachbarn verhungerten.

Wie dieses Buch gezeigt hat, versuchte Stalin nicht, *alle* Ukrainer umzubringen, und es leisteten auch nicht alle Ukrainer Widerstand. Im Gegenteil: Manche Ukrainer kollaborierten sowohl aktiv wie passiv mit dem sowjetischen Projekt. Dieses Buch enthält viele Berichte über Angriffe von Nachbarn auf Nachbarn, ein Phänomen, das von anderen Massenmorden an anderen Orten und zu anderen Zeiten bekannt ist. Doch

EPILOG

Stalin versuchte, die aktivsten und engagiertesten Ukrainer auf dem Land wie in den Städten physisch zu vernichten. Er wusste um die Folgen der Hungersnot wie der gleichzeitigen Welle von Massenverhaftungen in der Ukraine noch während sie geschahen. Das Gleiche gilt für seine engste Umgebung, einschliesslich der führenden ukrainischen Kommunisten.

Zum damaligen Zeitpunkt gab es keinen Begriff für den staatlichen Angriff auf eine ethnische Gruppe oder ein Volk, und es gab keinen Pausus im Völkerrecht, der eine solche Gewalttat als ein spezifisches Verbrechen definiert hätte. Sobald in den späten 1940er Jahren aber das Wort «Genozid» in Umlauf kam, versuchten viele, es auf die Hungersnot und die sie begleitenden Säuberungen in der Ukraine anzuwenden. Ihre Versuche wurden damals genau wie heute verkompliziert durch unterschiedliche Interpretationen des Begriffs «Genozid» – eher eine juristische und moralische als eine historische Kategorie –, wie auch durch die komplexe und sich ständig wandelnde Politik Russlands und der Ukraine.

Das Konzept des «Genozids» wurzelt buchstäblich in der Ukraine, genauer im polnisch-jüdisch-ukrainischen Lwiw. Raphael Lemkin, der Anwalt, der das Wort erschuf, indem er es aus dem griechischen *genos* (Rasse oder Volk) und dem lateinischen *cida* (Partizip Perfekt von *caedere*: töten, erschlagen) zusammensetzte, studierte in den 1920er Jahren Jura an der Universität von Lwiw (damals Lwow).² Die Stadt war bis zum 18. Jahrhundert polnisch gewesen und dann Teil des Habsburgerreichs geworden. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte sie erneut zu Polen, wurde nach der Invasion der Roten Armee 1939 sowjetisch, stand von 1941 bis 1944 unter deutscher Besatzung, gehörte bis 1991 zur ukrainischen Sowjetrepublik und danach zur unabhängigen Ukraine. Jeder Wechsel war mit einer Umwälzung und manchmal Massengewalt verbunden, wenn die neuen Herren Änderungen in Sprache, Kultur und Recht durchsetzten.

Obwohl Lemkin Lwiw schon 1929 verliess und nach Warschau ging, schrieb er in seiner Autobiographie, die Geschichte der Region und die brutalen Emotionen, die während des Ersten Weltkriegs über sie hereinbrachen, hätten ihn zum Nachdenken über Völkermord angeregt. «Ich

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

begann, mehr über Geschichte zu lesen, um zu untersuchen, ob nationale, religiöse oder rassische Gruppen als solche vernichtet wurden», schrieb er. Der türkische Angriff auf die Armenier, «die aus keinem andern Grund getötet wurden, als dass sie Christen waren», regte ihn besonders dazu an, intensiver über das Völkerrecht nachzudenken und zu fragen, wie es solche Tragödien stoppen könne.³ Seine Arbeit wurde durch die Besetzung Warschaws durch die Wehrmacht 1939 noch drängender: Er begriff sofort, dass dies den Angriff auf die Juden als Gruppe und auf andere nach sich ziehen werde. Nachdem er aus Polen in die USA geflohen war, veröffentlichte Lemkin seine Überlegungen 1944 in dem Buch *Die Herrschaft der Achse im besetzten Europa: Besatzungsgesetze, Analyse der Regierung, Vorschläge zur Abhilfe*. Er definierte «Genozid» hier nicht als einzelne Handlung, sondern als Prozess:

Allgemein gesagt, bedeutet Genozid nicht zwangsläufig die sofortige Vernichtung eines Volkes, ausser wenn er durch den Massenmord an allen Angehörigen eines Volkes geschieht. Der Begriff soll vielmehr einen koordinierten Plan aus unterschiedlichen Handlungen bezeichnen, welche auf die Zerstörung der wesentlichen Lebensgrundlagen nationaler Gruppen zum Zweck der Vernichtung dieser Gruppen selbst abzielt. Die Ziele eines solchen Plans sind der Zerfall der politischen und sozialen Institutionen, von Kultur, Sprache, Nationalgefühl, Religion und der wirtschaftlichen Existenz nationaler Gruppen sowie die Zerstörung der persönlichen Sicherheit, Freiheit, Gesundheit, Würde und sogar des Lebens der einzelnen Mitglieder solcher Gruppen. Ein Genozid richtet sich gegen die nationale Gruppe als Einheit, und die dabei angewandten Handlungen richten sich gegen Individuen, aber nicht in deren Eigenschaft als Einzelperson, sondern als Angehörige der nationalen Gruppe.⁴

In seinem Buch sprach Lemkin über verschiedene Arten von Genozid – politisch, sozial, kulturell, wirtschaftlich, biologisch und physisch. An anderer Stelle, in einem Grundriss einer Geschichte des Genozids, die er nie beendete oder veröffentlichte, listete er auch die Techniken auf, die

EPILOG

dabei angewandt wurden, darunter die Schändung kultureller Symbole und die Zerstörung kultureller Zentren wie Kirchen und Schulen.⁵ Mit anderen Worten: Lemkins weit gefasster Definition zufolge, wie er sie in seinen gedruckten und ungedruckten Schriften der 1940er Jahre darlegte, handelte es sich bei der Sowjetisierung der Ukraine und der ukrainischen Hungersnot ganz sicher um einen «Genozid». Später formulierte er das explizit. In seinem Aufsatz *Soviet Genocide in the Ukraine* schrieb er 1953, dass die UdSSR die ukrainischen Eliten gerade deshalb angriff, weil sie «klein und leicht zu eliminieren» seien, «und darum ist auf diese Gruppen das ganze Gewicht der sowjetischen Axt gefallen, mit ihren vertrauten Werkzeugen Massenmord, Deportation, Zwangsarbeit, Verbannung und Hunger».⁶

Wäre das Konzept des Genozids nur eine Idee in Geist und Schriften einiger Gelehrter geblieben, so gäbe es heute keine Debatte. Nach Lemkins Definition war der «Holodomor» ein Völkermord – und so wird er auch zumeist intuitiv aufgefasst. Doch das Konzept des Genozids wurde in einem völlig anderen Zusammenhang zum Teil des Völkerrechts: in den Nürnberger Prozessen und den darauf folgenden juristischen Debatten.

Lemkin war in Nürnberg Berater des US-Chefanklägers Robert Jackson vom amerikanischen Supreme Court, und dank seines Einsatzes wurde der Begriff beim Prozess verwendet, allerdings in keiner der Urteilsbegründungen. Nach dem Ende der Nürnberger Prozesse meinten viele, er solle aus Gründen der Moral wie der Realpolitik in den Gründungsdokumenten der Vereinten Nationen verankert werden. Wie Norman Naimark und andere aber gezeigt haben, prägte die internationale Politik, genauer die Politik des Kalten Kriegs, den Entwurf der UN-Völkermordkonvention viel stärker als die juristische Gelehrsamkeit von Lemkin oder irgendjemand anderem.⁷

Zunächst verurteilte eine Resolution der UN-Generalversammlung im Dezember 1946 den Genozid in einer Sprache, die Lemkins Verständnis widerspiegelte. Genozid wurde definiert als «Verbrechen gemäss Völkerrecht,... ganz gleich, ob er aus religiösen, rassistischen, politischen oder irgendwelchen anderen Gründen begangen wurde». Frühere

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

Entwürfe der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes enthielten auch «politische Gruppen» als potenzielle Opfer des Genozids. Da die UdSSR aber wusste, dass man ihr den Genozid gegen «politische Gruppen» wie etwa die Kulaken zur Last legen könne, stemmte sie sich gegen diese breitere Definition. Stattdessen argumentierte die sowjetische Delegation, «politische Gruppen seien in einer wissenschaftlichen Definition von Völkermord völlig unangebracht, ihre Einbeziehung in die Konvention würde sie schwächen und den Kampf gegen den Genozid behindern». Vielmehr versuchte die Delegation sicherzustellen, dass die Definition von Genozid «organisch mit dem Faschismus-Nazismus und anderen ähnlichen Rassentheorien verbunden» sei. Lemkin begann, selbst für diese enger gefasste Definition zu werben, wie auch andere, die die Konvention dringend verabschiedet sehen wollten und befürchteten, die UdSSR werde sie sonst blockieren.⁸

Schliesslich wurde die Konvention 1948 verabschiedet, ein persönlicher Triumph für Lemkin und viele andere, die dafür geworben hatten. Doch die juristische Definition war eng und wurde in den Folgejahren immer enger interpretiert. Gemäss der Definition der UN liegt ein Genozid dann vor, wenn eine ganze ethnische Gruppe physisch vernichtet wird, und zwar mit Methoden wie im Holocaust.

Der Holodomor entspricht diesem Kriterium nicht. Die ukrainische Hungersnot war nicht der Versuch, jeden einzelnen Ukrainer zu vernichten; ausserdem endete sie im Sommer 1933, bevor sie das gesamte Volk auslöschen konnte. Obwohl Lemkin später für eine Ausweitung des Begriffs plädierte und sogar die Sowjetisierung der Ukraine als «klassisches Beispiel eines sowjetischen Völkermords» beschrieb, ist es jetzt schwierig, die Hungersnot oder irgendein anderes sowjetisches Verbrechen als Genozid gemäss dem Völkerrecht einzuordnen.⁹ Das überrascht kaum, da ja die Sowjetunion selbst an der Formulierung mitwirkte, damit sowjetische Verbrechen, einschliesslich des Holodomor, nicht als Genozid klassifiziert würden.

Die Schwierigkeit, den Holodomor im Völkerrecht als Genozid einzuordnen, hat mehrere ukrainische Regierungen nicht davon abgehalten,

EPILOG

es zu versuchen. Der erste Versuch kam nach der Orangen Revolution von 2004 – einer Serie von Strassenprotesten in Kiew gegen eine gefälschte Wahl, Korruption und den von vielen empfundenen russischen Einfluss auf die ukrainische Politik. Diese Proteste führten zur Wahl von Wiktor Juschtschenko, dem ersten ukrainischen Präsidenten ohne KP-Vergangenheit. Juschtschenko hatte ein ungewöhnlich starkes Mandat von der ukrainischen Nationalbewegung und benutzte es, um Untersuchungen zur Hungersnot zu fördern. Er erwähnte den Holodomor in seiner Antrittsrede und gründete ein Institut für Nationales Gedenken, bei dem die Erforschung dieser Hungersnot im Zentrum stehen sollte. Er warb auch bei den Vereinten Nationen, der OECD und anderen internationalen Organisationen dafür, den Holodomor als Völkermord anzuerkennen. Unter Juschtschenkos Regierung stieg die Finanzierung für die Erforschung der Hungersnot stark an. Dutzende lokaler Gruppen aus Lehrern, Studenten und Bibliothekaren wirkten beispielsweise an der nationalen Anstrengung mit, ein Buch der Erinnerung zusammenzustellen, das die Namen aller Opfer enthalten sollte.¹⁰ Im Januar 2010 sprach ein ukrainisches Gericht Stalin, Molotow, Kaganowitsch, Postyschew, Kosior und andere der «Verübung des Völkermords» für schuldig. Das Gericht schloss dann das Verfahren, weil alle Angeklagten bereits tot waren.¹¹

Juschtschenko verstand die Macht der Hungersnot als einigende nationale Erinnerung für Ukrainer, besonders weil sie so lange geleugnet worden war. Zweifellos «politisierte» er sie in dem Sinne, dass er politische Instrumente einsetzte, um mehr Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Einige seiner Aussagen, speziell über die Zahl der Opfer, waren übertrieben. Doch er benutzte die Hungersnot nicht gegen die russischen Nachbarn der Ukraine und beschrieb sie nicht als «russisches» Verbrechen gegen Ukrainer. Tatsächlich bemühte sich der Präsident in seiner Ansprache bei der Gedenkzeremonie zum 75. Jahrestag des Holodomor 2008 wie auch bei anderen Anlässen, die Schuld an der Tragödie nicht dem russischen Volk zu geben:

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

Wir appellieren an jedermann, vor allem an die Russische Föderation, vor ihren Brüdern aufrichtig und rein zu sein und die Verbrechen des Stalinismus und der totalitären Sowjetunion zu verurteilen. ...Wir waren alle zusammen in derselben Hölle. Wir weisen die dreiste Lüge zurück, wir würden ein bestimmtes Volk für unsere Tragödie verantwortlich machen. Das ist nicht wahr. Es gibt nur einen Verbrecher: das imperialistische kommunistische Sowjetregime.¹²

Juschtschenkos Worte wurden von seinen Landsleuten nicht immer befolgt. Natürlich hatte er recht damit, die Politik der KPdSU für die Hungersnot verantwortlich zu machen, nicht die russische Politik: 1933 gab es kein «Russland», zumindest keinen souveränen russischen Staat. Weil sich aber die Zentrale der Kommunistischen Partei 1933 in Moskau befand, und weil Moskau als Hauptstadt des postsowjetischen Russland nach 1991 viel von der UdSSR übernahm, geben manche in der heutigen Ukraine «Russland» die Schuld für die Hungersnot.

Das politische Establishment Russlands, das um 2005 seine imperialen Ambitionen in der Region erneuerte, förderte die Verwirrung, indem es Juschtschenkos Kampagne als Angriff auf Russland, nicht die UdSSR, hinstellte. Prorussische Gruppen in der Ukraine folgten dem Beispiel des russischen Staats: 2006 drangen russisch-nationalistische Schläger unter Führung eines örtlichen KP-Abgeordneten ins Büro des Historikers Wolodymyr Kalinitschenko ein, der über die Hungersnot in der Region Charkiw schrieb, traten gegen verschlossene Türen und brüllten Drohungen.¹³ 2008 nannte die russische Presse die Gedenkveranstaltungen zum Holodomor «russophob», und der damalige russische Präsident Dmitri Medwedjew lehnte die Einladung zur Teilnahme ab und nannte es «unmoralisch», über den «sogenannten Holodomor» zu reden.¹⁴ Hinter den Kulissen drohte Medwedjew den Staatsführern der Region, damit sie nicht für einen Antrag stimmten, den Holodomor von der UN zum «Genozid» erklären zu lassen. Laut Prinz Andrew von England sagte Medwedjew zum Präsidenten Aserbeidschans, er könne «Nagorni-Karabach vergessen» – eine zwischen Aserbeidschan und Arme-

EPILOG

nien umstrittene Region –, wenn er nicht dagegen stimme, den Holodomor als Völkermord zu bezeichnen.¹⁵

Die Kampagne war nicht nur diplomatisch. Parallel dazu entstand ein russisches historisches Narrativ, das die Hungersnot nicht leugnete, aber stark herunter spielte. In Russland gibt es fast kein Gedenken an die ukrainische oder die allgemeine sowjetische Hungersnot, und öffentlich wird auch nur sehr wenig darüber diskutiert. Soweit die Hungersnot überhaupt erwähnt wird, ist sie meist Teil einer Argumentation, die jedes spezifisch ukrainische Leiden leugnet. Der russische Forscher Wiktor Kondraschin veröffentlichte 2008 die eloquenteste Version dieses Gegenarrativs. Sein Buch *Die Hungersnot von 1932/33: Die Tragödie des russischen Dorfes* erzählt die Schrecken jener Jahre in der russischen Provinz Penza in der Wolgaregion. Kondraschin leugnete nicht, dass es in der Ukraine massenhaften Hungertod gegeben habe. Sein Buch zeigt im Gegenteil, dass Stalin den brutalen Prozess der Kollektivierung initiiert hatte, und bestätigt, er habe die «gedankenlose» Beschlagnahme von Getreide 1932/33 befohlen, obwohl er genau wusste, dass Millionen Bauern sterben würden. Kondraschin argumentierte aber auch, die ukrainischen Schätzungen über dortige Todesfälle seien zu hoch, die Schätzungen für die Wolgaregion zu niedrig und Stalins Massnahmen hätten alle gleichermassen getroffen. In Russland und der Ukraine sei der «Mechanismus der Schaffung der Hungersnot derselbe» gewesen, sagte er in einem Interview, «es gab keine nationalen Unterschiede».¹⁶

Kondraschins Argumentation war teilweise richtig. Präsident Juschtschenko ist einer von vielen Prominenten, die manchmal zu hohe Opferzahlen für den Holodomor nennen. Obwohl die Mehrzahl der ukrainischen Forscher inzwischen eine Zahl von knapp vier Millionen Toten annimmt, hört man manchmal noch Zahlen von bis zu zehn Millionen.¹⁷ Kondraschin hatte vielleicht auch teilweise recht, dass die Provinz Penza im besonderen Fokus des Sowjetstaats stand, weil es dort ebenso wie in der Ukraine während des Bürgerkriegs 1918 einen Bauernaufstand gegeben hatte.¹⁸

Sicherlich ist es gerechtfertigt, die «spezielle» Hungersnot in Penza im Detail zu untersuchen. Es ist sogar noch dringender, die Hungers-

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

not in Kasachstan genauer zu untersuchen, wo die sehr hohe Sterberate ebenfalls auf etwas viel Unheilvolleres als Fahrlässigkeit hindeutet. Doch das sollte nicht dazu führen, die besonderen Umstände der Hungersnot in der Ukraine zu leugnen. Wie dieses Buch gezeigt hat, lassen sich in den Archiven Dekrete finden, die sich einzig auf die Ukraine bezogen, wie die Schliessung der ukrainischen Grenze, die Eintragung Dutzender ukrainischer Kolchosen und Dörfer auf schwarze Listen und die implizite Verbindung der gescheiterten Getreideeintreibung mit der Ukrainisierung. Auch die demographischen Unterlagen zeigen, dass es in der Ukraine in jenen Jahren eine höhere Zahl von Toten gab als in jedem anderen Teil der Sowjetunion.

In einer öffentlichen Auseinandersetzung mit dem ukrainischen Historiker Stanislaw Kultschyzykyj schrieb Kondraschin selbst, dass Stalin die Ernährungskrise von 1932 als «Gelegenheit» sah:

Die Hungersnot von 1932/33 und die allgemeine Wirtschaftskrise in der Ukraine lieferten dem stalinistischen Regime eine Entschuldigung, Präventivmassnahmen gegen die ukrainische Nationalbewegung und darüber hinaus ihre mögliche soziale Basis (Intellektuelle, Bürokraten, Bauern) zu ergreifen.¹⁹

Da dies mehr oder weniger der Argumentation der meisten ukrainischen Mainstreamhistoriker – und dieses Buches – entspricht, scheint die Differenz zwischen den «russischen» und den «ukrainischen» wissenschaftlichen Interpretationen der Hungersnot nicht so gross zu sein, wie manchmal dargestellt.

Die Politisierung der Debatte über die Hungersnot hat aber dennoch dazu geführt, dass die Unterschiede zwischen den ukrainischen und russischen Deutungen sowohl im russisch-ukrainischen Kontext als auch innerhalb der Ukraine an Bedeutung gewannen. Juschtschenko sprach häufig über die Hungersnot und dachte intensiv darüber nach, wie ihrer zu gedenken sei. Sein Gegner und Nachfolger Wiktor Janukowitsch, ein «prorussischer» Präsident, der mit offener finanzieller und politischer Hilfe aus Russland gewählt worden war, nahm eine abrupte Kehrtwende vor. Janukowitsch entfernte Hinweise auf den Holodomor von der Inter-

EPILOG

netseite des Präsidialamts, ersetzte den Leiter des Instituts für Nationales Gedenken durch einen exkommunistischen Historiker und gebrauchte für die Hungersnot nicht mehr das Wort «Völkermord».

Janukowitsch nannte die Hungersnot weiterhin eine «Tragödie», sogar ein «Armageddon» und benutzte regelmässig den Begriff «Holodomor», was eine menschengemachte Hungersnot impliziert. Er liess auch weiterhin jährliche Gedenkzeremonien abhalten und behinderte keine Archivforschungen, wie es gleichzeitig Präsident Wladimir Putin in Russland tat, obwohl viele das befürchteten.²⁰ Trotzdem brachten der veränderte Ton und die veränderte Gewichtung des Präsidenten seine politischen Gegner auf. Vor allem seine Weigerung, das Wort Völkermord zu gebrauchen, wurde weithin als rücksichtsvolle Geste gegenüber Russland verurteilt. (Es fällt auf, dass Präsident Medwedjew 2010 während der Präsidentschaft Janukowitschs schliesslich das Holodomor-Mahnmal in Kiew besuchte, vielleicht als «Belohnung» für die gemässigtere Ausdrucksweise.) Eine Gruppe von Bürgern versuchte sogar, Janukowitsch wegen «Leugnung des Völkermords» vor Gericht zu bringen.²¹ Seine katastrophale Präsidentschaft diskreditierte alle seine Positionen weiter, einschliesslich der Verharmlosung der Hungersnot. Er untergrub die politischen Institutionen der Ukraine systematisch und war aussergewöhnlich stark in Korruptionsfälle verstrickt. Im Februar 2014 floh er aus dem Land, nachdem seine Polizei während langer Proteste gegen seine Herrschaft mehr als 100 Demonstranten auf dem Kiewer Maidan-Platz erschoss.

Zwangsläufig prägte Janukowitschs Schande die öffentliche historische Debatte. Wegen der politischen Aufladung des Begriffs «Genozid» wurde das Wort eine Art Erkennungszeichen in der ukrainischen Politik, dessen Benutzung Menschen als Anhänger einer Partei kennzeichnen konnte und dessen Nichtbenutzung als Anhänger einer anderen. Das Problem verschärfte sich im Frühjahr 2014, als die russische Regierung eine karikaturhafte «Völkermord»-These benutzte, um ihr Verhalten zu rechtfertigen. Während der russischen Invasionen der Krim und der Ostukraine erklärten sowohl die von Russland unterstützten Separatisten wie russische Politiker, ihre illegalen Interventionen seien eine «Vertei-

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

digung gegen den Völkermord», nämlich den «kulturellen Völkermord», den «ukrainische Nazis» angeblich gegen russischsprachige Bürger der Ukraine ausführten.

Als sich der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine verschärfte, wurden auch die Angriffe auf Geschichte und Geschichtsschreibung heftiger. Im August 2015 zerstörten von Russland unterstützte Separatisten absichtlich ein Mahnmal für die Opfer der Hungersnot in Snischne in der besetzten Ostukraine – demselben Ort, von dem aus Separatisten ein Jahr zuvor eine BUK-Rakete abgefeuert hatten, die eine Maschine der Malaysian Airlines abschoss und alle Insassen tötete.²² Ebenfalls im August 2015 veröffentlichte Sputnik News, eine Propagandawebseite der russischen Regierung, einen englischsprachigen Artikel über den angeblichen «Holodomor-Schwindel». Der Artikel erinnerte an die alte Ära der Verleugnung, nannte die Hungersnot «einen der berühmtesten Mythen des 20. Jahrhunderts und eines der giftigsten Beispiele für antisowjetische Propaganda» und zitierte sogar Douglas Tottles längst diskreditiertes Buch *Fraud, Famine, and Fascism*.²³ Die Verbindungen, die Tottle zwischen Historikern der Hungersnot, angeblichen ukrainischen Nazis und angeblichen antisowjetischen Kräften im Westen herstellte, erwiesen sich als nützlich für ein Russland, das Ukrainer erneut als «Nazis» zu diskreditieren suchte.²⁴

Damit war die Debatte wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Erneut leugnete der postsowjetische russische Staat alles: Der Holodomor habe nicht stattgefunden, und nur Nazis behaupteten, dass dies doch der Fall sei. All dies hat die Anwendung des Wortes «Genozid» so erfolgreich belastet, dass sein Gebrauch in jedem russischen oder ukrainischen Kontext ermüdend umstritten geworden ist. Die Menschen fühlen sich von der Debatte erschöpft – was vielleicht von Anfang an Zweck der russischen Attacke auf die Geschichtsschreibung über die Hungersnot war.

Doch die vor einem Jahrzehnt so heftige Völkermord-Debatte ist auch aus anderen Gründen abgeklungen. Weil inzwischen so viele Belege gesammelt worden sind, ist es heute weniger wichtig, ob man die Hungersnot von 1932/33 einen Genozid, ein Verbrechen gegen die Menschlich-

EPILOG

keit oder einfach einen Akt des Massenterrors nennt. Egal wie man es definiert, es war der furchtbare Angriff einer Regierung gegen das eigene Volk. Es war einer von mehreren Angriffen dieser Art im 20. Jahrhundert, von denen nicht alle in klar abgegrenzte juristische Kategorien passen. Dass die Hungersnot stattfand, dass sie beabsichtigt war und dass sie zu einem politischen Plan gehörte, die ukrainische Identität zu untergraben, wird in der Ukraine wie im Westen zunehmend akzeptiert, egal ob ein internationaler Gerichtshof es bestätigt.

Langsam wird die Debatte auch weniger wichtig für die Ukrainer. In Wahrheit waren juristische Debatten über die Hungersnot und den Völkermord oft Platzhalter für Debatten über die Ukraine, ukrainische Souveränität und das Existenzrecht der Ukraine. Die Diskussion über den Holodomor war ein Mittel, das Recht der Ukraine auf eine eigene Geschichte und ein eigenes nationales Gedächtnis zu bekräftigen. Inzwischen aber – nach über einem Vierteljahrhundert Unabhängigkeit, zwei auf den Strassen erkämpften Revolutionen und einer russischen Invasion, die schliesslich von einer ukrainischen Armee gestoppt wurde – ist die Souveränität eine Tatsache, keine Theorie, die historischer oder sonst irgendwelcher Rechtfertigung bedarf.

Weil die Hungersnot so verheerend war, so umfassend verschwiegen wurde und sich so tiefgreifend auf Demographie, Psychologie und Politik der Ukraine auswirkte, prägt sie weiterhin das Denken von Ukrainern und Russen über sich selbst und übereinander – sowohl auf offensichtliche wie auf indirekte Weise. Die Generation, die die Hungersnot erlebte und überlebte, trug die Erinnerungen auf ewig mit sich, aber auch Kinder und Enkel von Überlebenden und Tätern sind weiterhin durch die Tragödie geprägt.

Zweifellos ist die Vernichtung der ukrainischen Elite in den 1930er Jahren – der besten Wissenschaftler, Schriftsteller und politischen Führer des Landes wie auch der produktivsten Landwirte – nach wie vor wichtig. Auch drei Generationen später können viele heutige politische Probleme der Ukraine, darunter das weit verbreitete Misstrauen gegen den Staat, die schwachen nationalen Institutionen und eine korrupte po-

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

litische Klasse, direkt auf den Verlust jener ersten postrevolutionären und patriotischen Elite zurückgeführt werden. 1933 verschwanden abrupt jene Männer und Frauen, die das Land hätten führen können, die Menschen, die sie hätten beeinflussen können und die wiederum andere beeinflusst hätten. Sie wurden durch jene ersetzt, die vor Angst schwiegen und gehorsam waren und die gelernt hatten, wachsam, vorsichtig und eingeschüchtert zu sein. In den Folgejahren wurde der Staat etwas, das man fürchtete, nicht bewunderte: Politiker und Bürokraten wurden nie als wohlwollende Diener des Gemeinwesens angesehen. Die politische Passivität in der Ukraine, das Tolerieren der Korruption und die allgemeine Scheu vor staatlichen Institutionen, selbst wenn sie demokratisch sind – all diese aktuellen politischen Mängel in der Ukraine gehen auf 1933 zurück.

Auch die Russifizierung nach der Hungersnot hat ihre Spuren hinterlassen. Dank der systematischen Zerstörung der ukrainischen Kultur und Erinnerung behandeln viele Russen die Ukraine nicht als eigenständiges Land mit eigener Geschichte. Viele Europäer wissen kaum, dass die Ukraine überhaupt existiert. Die Ukrainer selbst haben gemischte und unklare Loyalitäten. Diese Mehrdeutigkeit kann zu Zynismus und Apathie führen. Menschen, denen ihre Nation egal ist und die nicht viel darüber wissen, werden kaum dafür arbeiten, sie zu verbessern. Wer keine Verantwortung als Staatsbürger fühlt, hat wenig Interesse, die Korruption zu stoppen.

Die heutigen Sprachkonflikte in der Ukraine stammen ebenfalls aus den 1930er Jahren. Paradoxe Weise verstärkte Stalin die Verbindung zwischen ukrainischer Sprache und nationaler Identität, als er beides zu zerstören versuchte. Infolgedessen spiegeln Sprachkonflikte auch weiterhin grundsätzlichere Debatten über Identität. Die Ukraine ist ein mehrsprachiges Land – die meisten Menschen sprechen Ukrainisch und Russisch –, aber diejenigen, die eine der beiden Sprachen bevorzugen, beklagen sich immer noch regelmässig über Diskriminierung. 2012 brachen Unruhen aus, als der ukrainische Staat Russisch in mehreren Provinzen als Amtssprache anerkannte. Die post-Maidan-Regierung versuchte, dieses Gesetz 2014 zu kippen, doch obwohl dies rasch scheiterte, benutzten von Russland unterstützte Separatisten diesen Versuch dafür,

EPILOG

ihre Invasion der Ukraine zu rechtfertigen. Russlands Infragestellung der ukrainischen Sprache und Souveränität hat auch eine andere Art von populärer Reaktion ausgelöst. 2005 benutzte weniger als die Hälfte der Ukrainer die Sprache als Hauptverständigungsmittel. Zehn Jahre später zogen zwei Drittel das Ukrainische dem Russischen vor.²⁵ Dank des russischen Drucks vereint sich die Nation hinter der ukrainischen Sprache wie seit den 1920er Jahren nicht mehr.

Das Studium der Hungersnot hilft dabei, die heutige Ukraine zu erklären, es erläutert aber auch einige Positionen des heutigen Russland, von denen viele ältere Muster fortsetzen. Seit der Revolution wussten die Bolschewiki, dass sie in der Ukraine eine Minderheit waren. Um die Mehrheit zu unterdrücken, benutzten sie nicht nur extreme Gewalt, sondern auch giftige Propaganda. Dem Holodomor gingen zehn Jahre dessen voraus, was wir heute polarisierende «Hassrede» nennen würden. Manche Menschen wurden als «treue» Sowjetbürger bezeichnet, andere als «feindliche» Kulaken, eine privilegierte Klasse, die vernichtet werden musste, um den Weg für die Volksrevolution freizumachen. Diese ideologische Sprache rechtfertigte das Verhalten jener Männer und Frauen, die die Hungersnot förderten, der Leute, die bei hungernden Familien Lebensmittel beschlagnahmten, der Polizisten, die ihre Mitbürger festnahmen und umbrachten. Es verlieh ihnen auch ein Gefühl moralischer und politischer Rechtfertigung. Nur wenige von denen, die die Hungersnot organisierten, fühlten sich deswegen schuldig; sie waren überzeugt worden, die sterbenden Bauern seien «Volksfeinde», gefährliche Verbrecher, die im Namen des Fortschritts vernichtet werden müssten.

85 Jahre später dämonisiert der russische FSB als Nachfolgeinstitution des KGB (der auf OGPU und NKWD folgte) weiterhin seine Gegner durch Propaganda und Desinformation. Charakter und Form der Hassrede in der Ukraine haben sich verändert, aber die Ziele ihrer Benutzer nicht. Wie in der Vergangenheit gebraucht der Kreml Sprache, um Menschen gegeneinander aufzuhetzen, um Bürger erster und zweiter Klasse zu schaffen, um zu spalten und abzulenken. 1932/33 nannten sowjetische Staatsmedien die OGPU-Truppen, die mit lokalen Kollabo-

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

rateuren zusammenarbeiteten, «sowjetische Patrioten», die gegen «Petljuristen», «Kulaken», «Verräter» und «Konterrevolutionäre» kämpften. 2014 beschrieben russische Staatsmedien die russischen Spezialkräfte, die die Krim und die Ostukraine besetzten, als «separatistische Patrioten», die gegen «Faschisten» und «Nazis» aus Kiew kämpften. Im Rahmen einer aussergewöhnlichen Desinformationskampagne verbreiteten russische Staatsmedien daheim und in der ganzen Welt Lügengeschichten – so hätten zum Beispiel ukrainische Nationalisten ein Baby gekreuzigt – und gefälschte Fotos. Obwohl viel raffinierter als alles, was Stalin sich in der Zeit vor den elektronischen Medien ausdachte, war der Geist dieser Desinformationskampagne ziemlich der gleiche.

85 Jahre später kann man immer noch das Echo von Stalins Furcht vor der Ukraine hören – oder besser, seiner Furcht, dass sich die Unruhen von der Ukraine auf Russland ausbreiten könnten. Stalin war besessen von der Vorstellung, er könne in der Ukraine die Kontrolle verlieren, und fürchtete, polnische oder andere ausländische Verschwörungen würden das Land unterwandern. Er wusste, dass die Ukrainer der zentralisierten Herrschaft misstrauten, dass die Kollektivierung bei den Bauern, die eng mit ihrem Land und ihren Traditionen verbunden waren, unpopulär sein würde und dass der ukrainische Nationalismus eine elektrisierende Kraft war, die den Bolschewismus herausfordern und sogar zerstören könnte. Eine souveräne Ukraine konnte das sowjetische Projekt torpedieren, indem sie der UdSSR nicht nur ihr Getreide vorenthielt, sondern ihr auch die Legitimation raubte. Jahrhundertlang war die Ukraine eine russische Kolonie gewesen, ukrainische und russische Kultur blieben eng verknüpft, russische und ukrainische Sprache waren eng verwandt. Wenn die Ukraine das Sowjetsystem und seine Ideologie zurückwies, konnte dies Zweifel am gesamten Sowjetprojekt wecken. 1991 tat sie genau das.

Die gegenwärtige Führung Russlands ist mit dieser Geschichte nur allzugen vertraut. Wie 1932, als Stalin an Kaganowitsch schrieb, seine grösste Sorge sei es, die Ukraine zu «verlieren», glaubt auch die heutige russische Regierung, eine souveräne, demokratische und stabile Ukrai-

EPILOG

ne, die durch Kultur- und Handelsverbindungen mit dem Rest Europas verbunden ist, bedrohe die Interessen der russischen Führung. Wenn die Ukraine zu europäisch würde – wenn ihr also eine erfolgreiche Integration in den Westen gelänge –, könnten Russen fragen: Warum nicht wir? Die ukrainische Revolution von 2014 stellte den schlimmsten Albtraum der russischen Führung dar: junge Leute, die auf den Strassen Rechtsstaatlichkeit einforderten, die Korruption verurteilten und Europaflaggen schwenkten. So eine Bewegung hätte ansteckend sein können, und so musste sie gestoppt werden, mit welchen Mitteln auch immer. Die gegenwärtige Regierung Russlands setzt Desinformation, Korruption und Militär ein, um die ukrainische Souveränität zu untergraben, so wie es Sowjetregierungen in der Vergangenheit taten. Und wie 1932 nützt das ständige Reden über «Krieg» und «Feinde» den russischen Führern, die weder den stagnierenden Lebensstandard erklären noch ihre eigenen Privilegien, ihren Reichtum und ihre Macht rechtfertigen können.

Die Geschichte enthält Hoffnung ebenso wie Tragödien. Letztlich wurde die Ukraine nicht vernichtet. Die ukrainische Sprache ist nicht verschwunden. Auch der Wunsch nach Unabhängigkeit ist nicht verschwunden – ebenso wenig wie der Wunsch nach Demokratie, nach einer gerechten Gesellschaft oder nach einem ukrainischen Staat, der wirklich die Ukrainer repräsentiert. Als es möglich wurde, artikulierten die Ukrainer diese Wünsche. Als sie wählen durften, stimmten sie 1991 mit grosser Mehrheit für die Unabhängigkeit. Wie es die Nationalhymne verkündet, ist die Ukraine nicht gestorben.

Letztlich scheiterte auch Stalin. Eine Generation ukrainischer Intellektueller und Politiker wurde in den 1930er Jahren ermordet, aber ihr Erbe lebte weiter. Die nationale Sehnsucht, die wie in der Vergangenheit mit dem Streben nach Freiheit verbunden war, wurde in den 1960er Jahren wiederbelebt; im Verborgenen lebte sie in den 1970er und 1980er Jahren fort und trat in den 1990er Jahren wieder offen zu Tage. Eine neue Generation ukrainischer Intellektueller und Aktivisten trat in den 2000er Jahren auf den Plan.

Die Geschichte der Hungersnot ist eine Tragödie ohne glückliches

DIE WIEDERAUFNAHME DER UKRAINISCHEN FRAGE

Ende, doch die Geschichte der Ukraine ist keine Tragödie. Millionen Menschen wurden ermordet, aber die Nation steht noch auf der Landkarte. Die Erinnerung wurde unterdrückt, aber heute diskutieren und debattieren Ukrainer über ihre Vergangenheit. Unterlagen über Volkszählungen wurden zerstört, aber heute sind die Archive zugänglich.

Die Hungernot und ihre Folgen hinterliessen schreckliche Spuren. Doch obwohl die Wunden noch da sind, versuchen Millionen Ukrainer zum ersten Mal seit 1933, ^sæ ^{zu} heilen. Als Nation kennen die Ukrainer die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, und dieses Wissen kann dabei helfen, ihre Zukunft zu formen.

ANHANG

Danksagung

Ohne die Ermutigung, den Rat und die Unterstützung von Professor Serhii Plokyh und seinen Kollegen am Harvard Ukrainian Research Institute wäre dieses Buch nicht geschrieben worden. Die Forscher am HURI erkannten vor einem Jahrzehnt, dass neue Entdeckungen in den Archiven eine neue Sicht auf die Geschichte des Holodomor rechtfertigten – und sie hatten recht. Zu unterschiedlichen Zeiten halfen mir verschiedene Mitarbeiter des Instituts, aber ich danke besonders Oleh Wollowyna und Kostyantyn Bondarenko vom MAPA-Projekt in Harvard, die Aussergewöhnliches bei Statistiken, Demographie, Zahlen und Karten geleistet haben.

Sehr viel verdanke ich auch Marta Baziuk vom Holodomor Research and Education Consortium in Toronto und ihrer in Kiew arbeitenden Kollegin Ljudmyla Hrynewytsch vom Holodomor Ukrainian Research Centre, die ihr profundes Wissen über das Thema grosszügig teilten. Vielen Dank auch an den Dokumentarfilmer Andrew Tkach und Wladyslaw Berkowsky vom ZDKFFA-Fotoarchiv für ihre Hilfe bei den Fotografien. Professor Andrea Graziosi von der Universität Neapel half, dem ursprünglichen Plan eine Form zu geben und gab von Anfang bis Ende sein Feedback. Die aussergewöhnlichen jungen Historikerinnen Daria Mattingly und Tetjana Borjak halfen bei der Recherche in Kiew und anderen ukrainischen Städten. Ian Crookston und Professor Oksana Myched, zwei brillante Harvard-Absolventen, prüften den Text auf die Richtigkeit von Quellen und Transliteration. Zahlreiche weitere ukrainische Historiker gaben Anregungen und liehen mir ihre Bücher oder ungedruckten Aufsätze. Sie alle sind im Vorwort genannt, aber ich möchte hier noch einmal Jurij Schapowal und Hennadij Borjak besonders erwähnen. Ich danke den Kollegen, die frühe Versionen des Manuskripts

DANKSAGUNG

lasen, darunter Geoffrey Hosking, Bohdan Klid, Lubomyr Luzjuk und Frank Sysyn. Vielen Dank an Nigel Colley und Russ Chelak für ihre Hilfe bei der Geschichte von Gareth Jones. Ich bin auch Roman Procyk vom Ukrainian Studies Fund und seinen Stiftern verpflichtet, vor allem Luba Kladko, Dr. Maria Fischer Slysh, Arkadi Mulak-Yatzkivsky und Ivan und Helena Panczak, wie auch dem Semenenko-Fonds des W.K. Lypynsky East European Research Institute.

Wie früher schon haben Stuart Proffitt bei Penguin in London und Kris Puopolo in New York ein brillantes transatlantisches Verlagsteam gebildet, und Georges Borchardt war ein hervorragender Agent. Dies ist das dritte Buch, das ich mit Hilfe dieses Trios schreiben konnte. Ich werde ihnen stets dankbar sein. Richard Duguid überwachte die Produktion des Buchs von London aus mit gewohnter Effizienz, und Richard Mason war ein hervorragender und akribischer Korrektor.

Mein letzter Dank gebührt Radek, Tadziu und Alexander – mit all meiner Liebe.

Anmerkungen

Vorwort

- 1 W.S. Losyzykj, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni: slotschyn wldy – trahedija narodu: dokumenty i materialy*. Kiew 2008, S. 37-40, zit. n. W.W. Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR: 1929-1934*, Rossija XX Wek, I. Moskau 2011, S. 163-165.
- 2 ZDAHOU 1/20/5254 (1932), S. 1-16, in R. Ja. Pyrih (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Dokumenty i materialy*. Kiew 2007, S. 130.
- 3 Ebd., S. 134.
- 4 Das Wort «Haladamor» taucht in tschechischen Publikationen der ukrainischen Diaspora in den 1930er Jahren auf. «Holodomor» wurde in der Ukraine wahrscheinlich zuerst öffentlich von Oleksij Musijenko in einer Rede vor dem Schriftstellerverband gebraucht, die in der *Literaturna Ukraïna* vom 18. Februar 1988 zitiert wurde.
- 5 Hennadii Boriak, «Sources and Resources on the Famine in Ukraine's Archival System», *Harvard Ukrainian Studies*, 27 (2004/5), S. 117-147*
- 6 Andrea Graziosi, «The Soviet 1931-1933 Famines and the Ukrainian Holodomor: Is a New Interpretation Possible, and What Would Its Consequences Be?», *Harvard Ukrainian Studies*, 27 (2004), S. 100.
- 7 Tetjana Borjak fasst ihre Bedeutung zusammen in ihrem Buch *1933: «I tschoho wy schtsche schywi?»*. Kiew 2016.
- 8 Boriak, «Sources and Resources», S. 117-147.

Einleitung: Die ukrainische Frage

- 1 Taras Schewtschenko, *Der Kobsar*, hg. v. A. Kurella. Moskau 1951,1, S. 448.
- 2 Nikolai Gogol, «Betrachtung über das Werden Kleinrusslands», *Aufsätze und Briefe*. Berlin/Ost und Weimar 1977, S. 62.
- 3 I.M. Dolgorukow, «Slawny bubny za gorami, ili moe puteschestwje koekuda, 1810 goda: Sotschinenje Knjazja Iwana Michailowitscha Dolgorukago c predislowjem O. M. Bodi-anskago», *Tschtenija w Imperatorskom Obschtschestwe Istorii i DREWnostei Rossijskich pri Moskowskiom Uniwersitete*, 2 (April-Juni 1869): glawa II «Materialy otetschestwenne», S. 46.

ANMERKUNGEN

- 4 Serhij Bilenky, *Romantic Nationalism in Eastern Europe: Russian, Polish and Ukrainian Political Imaginations*. Stanford, CA 2012, S. 96-97.
- 5 Ebd., S. 244, wo er Belinskys Rezension von Mykola Markewytschs *Istorija Malorossii*, zitiert; Belinsky, *Polnoe sobranie sotschinenij*, VIL Moskau 1953, S. 60.
- 6 Aleksandra Efimenko, *Juschnaja Rus: Otscherki, issledowanija i sametki*, II. St. Petersburg 1905, S. 219.
- 7 George Y. Shevelov, *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century, 1900-1941: Its State and Status*. Cambridge, MA 1989, S. 54.
- 8 Paul Robert Magocsi, *A History of Ukraine: The Land and its Peoples*. 2. Aufl. Toronto 2010, S. 17.
- 9 Die Landschaftsbeschreibungen in Henryk Sienkiewicz' *Trilogie*, drei historischen Romanen, die auf dem Gebiet der heutigen Ukraine spielen, basieren auf den Reisen des Autors in den Vereinigten Staaten.
- 10 Herodot, *Das Geschichtswerk*. Berlin/Ost und Weimar 1967,1, S. 299-300; vgl. Serhii Ploky, *The Gates of Europe: A History of Ukraine*. New York 2015, S. 9.
- 11 Ebd., S. 69.
- 12 Voltaire, *Histoire de Charles XII roy de Suède*. Basel 1756,1, S. 171.
- 13 Schewtschenko, *Der Kobsar*, I, S. 448.
- 14 Magocsi, *A History of Ukraine*, S. 364.
- 15 Hennadij Borjak (Hrsg.), *Ukraïnska identytschnist i mowne pyttannja w Rosijskij imperii': sproba derschawnoho rehuljuwannja (1847-1914): Sbirnyk dokumentiw i materialiw*. Kiew 2013, S. 3.
- 16 Bohdan Krawchenko, *Social Change and National Consciousness in Twentieth-Century Ukraine*. Edmonton, Alberta 1987, S. 24.
- 17 Francis William Wcislo, «Soslovie or Class? Bureaucratic Reformers and Provincial Gentry in Conflict, 1906-1908», *Russian Review* 47, 1 (1988), S. 1-24, v.a. S. 4; zit. n. Andrea Graziosi, *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*, Cambridge, MA 2009, S. 9-10.
- 18 Andrea Graziosi, *Bolschewiki i krestjane na Ukraine, 1918-1919 gody: Otscherk o bolschewismach, nazional-sozialismach i krestjanskich dwischenijach*. Moskau 1997, S. 19-21.
- 19 Hiroaki Kuromiya, *Freedom and Terror in the Donbas: A Ukrainian-Russian Borderland, 1870S-1990S*. Cambridge 1998, S. 43.
- 20 Graziosi, *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*, S. 9-10; Ploky, *The Gates of Europe*, S. 192-193.
- 21 Richard Pipes, «Introduction», in Taras Hunczak (Hrsg.), *The Ukraine, 1917-1921: A Study in Revolution*. Cambridge, MA 1977, S. 3.

ANMERKUNGEN

Kapitel 1: Die ukrainische Revolution, 1917

- 1 Robert Paul Browder und Alexander E Kerensky (Hrsg.), *The Russian Provisional Government, 1917: Documents*. Stanford, CA 1961, S. 383-385.
- 2 Leo Trotzki, *Sotschinenija, Serifa I: Istoritscheskoje podgotowenje Oktjabrja*, III, 2. Moskau 1925, S. 202. Übersetzt von E. H. Carr in *A History of Soviet Russia: The Bolshevik Revolution, 1917-1923*, I. London 1950.
- 3 Victor Chernov, *The Great Russian Revolution*. New Haven, CT 1936, repr. New York 1966, S. 266-267; Thomas M. Prymak, *Mykhailo Hrushevsky: The Politics of National Culture*. Toronto 1987, S. 128-129; Serhii Plokyh, *Unmaking Imperial Russia: Mykhailo Hrushevsky and the Writing of Ukrainian History*. Toronto 2005, S. 17-91.
- 4 Prymak, *Mykhailo Hrushevsky*, S. 129.
- 5 Plokyh, *Unmaking Imperial Russia*, S. 80.
- 6 Plokyh, *The Gates of Europe*, S. 207.
- 7 Alle Daten in diesem Kapitel entsprechen dem «neuen» (gregorianischen) Kalender, der im Februar 1918 eingeführt wurde.
- 8 Subtelny, *Ukraine: A History*, S. 340.
- 9 Plokyh, *The Gates of Europe*, S. 206.
- 10 «First Universal of the Ukrainian Central Rada», zit. n. Magocsi, *A History of Ukraine*, S. 473.
- 11 «Third Universal of the Ukrainian Central Rada», zit. n. ebd., S. 480.
- 12 Orlando Figes, *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891-1924*. Berlin 1998, S. 95.
- 13 Shevelov, *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century*, S. 78-79.
- 14 Mark von Hagen, «The Entangled Eastern Front and the Making of the Ukrainian State: A Forgotten Peace, a Forgotten War and Nation-Building, 1917-1918» (unveröff. Vortrag), S. 9; George A. Brinkley, «Allied Policy and French Intervention in the Ukraine, 1917-1920», in Hunczak (Hrsg.), *The Ukraine*, S. 323-351.
- 15 Von Hagen, «The Entangled Eastern Front», S. 18.
- 16 Michail Bulgakow, *Die weisse Garde*. Berlin 1992, S. 64-65.
- 17 Ebd., S. 78.
- 18 Arthur E. Adams, *Bolsheviks in the Ukraine: The Second Campaign, 1918-1919*. New Haven, CT 1963, S. 11.
- 19 Bulgakow, *Die weisse Garde*, S. 80.
- 20 Serhii Jefremov, *Schtschodennyky, 1923-1929*. Kiew 1997, S. 379-380.
- 21 Yuri Shapoval, «The Symon Petliura Whom We Still Do Not Understand», *Den* 18, letzte Überarbeitung 6. Juni 2006, online: www.ukemonde.com/petyuraZpetyura_notunder.html (Zugriff 2017).
- 22 Aleksej A. Goldenweiser, «Is Kiewskich wospominanij, 1917-21», in Josif W. Gessen (Hrsg.), *Archiw russkof revolfuzij*, VI. Berlin 1922, S. 161-303.

ANMERKUNGEN

- 23 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 81.
- 24 Goldenweiser, «Is Kiewskich wospominanij», S. 230-234.
- 25 Ebd., S. 232.
- 26 Bulgakow, *Die weisse Garde*, S. 70.
- 27 Richard Pipes, *The Formation of the Soviet Union*, überarb. Aufl. Cambridge, MA 1997, S. 137.
- 28 Prymak, *Mykhailo Hrushevksy*, S. 163.
- 29 Golden weiser, «Is Kiewskich wospominanij», S. 234.
- 30 Walerij Wasyljew, *Politytschne keriwnytstwo URSR i SRSR: Dynamika widnosyn zentrusbzentru tlady, 1917-1938*. Kiew 2014, S. 53-93; Jurij Borys, *The Sovietization of Ukraine 1917-1923: The Communist Doctrine and Practice of National Self-Determination*. Edmonton, Alberta 1980, S. 129.
- 31 Graziosi, *Bolschewiki i krestjane na Ukraine*, S. 20-21.
- 32 So argumentiert Anna Procyk, *Russian Nationalism and Ukraine: The Nationality Policy of the Volunteer Army During the Civil War*. Edmonton, Alberta 1995.
- 33 Marx, «Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte», *Marx-Engels-Werke*, VIII. Berlin/Ost, 1960, S. 198.
- 34 Lenin, «Proletariat und Bauernschaft», *Werke*, X. Berlin/Ost, 1970, S. 25-27.
- 35 Marx/Engels, «Manifest der Kommunistischen Partei», *Marx-Engels-Werke*, IV. Berlin/ Ost, 1972, S. 479.
- 36 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 30-31.
- 37 Ebd., S. 121-138.
- 38 Stalin, «Marxismus und nationale Frage», *Werke*, II. Berlin/Ost, 1950, S. 266.
- 39 Stalin, «Zur nationalen Frage in Jugoslawien», *Werke*, VII. Berlin/Ost, 1952, S. 43-
- 40 Steven Kotkin, *Stalin: Paradoxes of Power*, I. New York 2014, S. 117.
- 41 Nach dem julianischen Kalender des zaristischen Russland der 25. Oktober, nach dem 1918 eingeführten gregorianischen Kalender der 7. November.
- 42 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 174-175; Yaroslav Bilinsky, «The Communist Takeover of Ukraine», in Hunczak (Hrsg.), *The Ukraine*, S. 113. Sie zitieren einen *Prawda*-Artikel vom 18. Dezember 1917 (neuer Kalender).
- 43 Diese Politik war ein direkter Vorläufer der russischen Regierungspolitik 2014; Bilinsky, «The Communist Takeover of Ukraine», S. 113.
- 44 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 183; John Reshetar, «The Communist Party of Ukraine and its Role in the Ukrainian Revolution», in Hunczak (Hrsg.), *The Ukraine*, S. 170-171.
- 45 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 79; Reshetar, «The Communist Party of Ukraine», S. 173-174; James Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation: National Communism in Soviet Ukraine, 1918-1933*. Cambridge, MA 1983, S. 27.

ANMERKUNGEN

- 46 Ploky, *Unmaking Imperial Russia*, S. 84-85.
- 47 Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 26.
- 48 N.I. Suprunenko, *Otscherki Istorii Graschdanskoj Wojny i inostrannoj wojennoj interwenzii na Ukraine*. Moskau 1966, S. 16.
- 49 Telegramm an Antonow-Owsienko und Ordschonikidse, in W. I. Lenin, *Polnoe Sobranie Sotschinenij*, L. Moskau 1970, S. 30. Eine andere Übersetzung steht in der offiziellen englischen Version in Lenin, *Collected Works*, XXXIV. Moskau 1975, S. 57-58.
- 50 Roy Medwedew, *Das Urteil der Geschichte. Stalin und der Stalinismus*. Berlin 1992,1, S. 43.
- 51 Suprunenko, *Otscherki Istorii Graschdanskoj Wojny*, S. 34-35.
- 52 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 205-206.
- 53 Ebd., S. 215.
- 54 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 100.
- 55 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 221.
- 56 Wie das geschah, erklärt ausführlich Peter Holquist, *Making War, Forging Revolution: Russia's Continuum of Crisis, 1914-1921*. Cambridge, MA 2002, S. 16-46.
- 57 M. Philips Price, *Die Russische Revolution: Erinnerungen aus den Jahren 1917-1919*. Hamburg 1921, S. 8.
- 58 Ebd., S. 92.
- 59 Ebd., S. 13.
- 60 George Seldes, *You Can't Print That: The Truth Behind the News, 1918-1928*. New York 1929, S. 230.
- 61 *Protokoly VIII Konferenzii RKP(b): 3 December 1919*. Moskau 1919, zit. n. Francis Conte, *Christian Rakovski, 1873-1941: A Political Biography*. Boulder, CO 1989, S. 109.
- 62 Aleksander Schlichter, «Borba sa chleb na Ukraine w 1919 godu», *Litopys revoljuzii: Schurnal istorii KP(b)U ta schowtnevoi revoljuzii na Ukraïni*, II, 29. Beresen-Kviten 1928, S. 97.
- 63 Holquist, *Making War, Forging Revolution*, S. 96.
- 64 Ebd., S. 248.
- 65 Alan M. Ball, *Russia's Last Capitalists: The Nepmen, 1921-29*. Berkeley, CA 1987, S. 6.
- 66 Boris Pasternak, *Doktor Schiwago*. Frankfurt a. M. 1989, S. 233-234.
- 67 Bertrand Patenaude, *The Big Show in Bololand: The American Relief Expedition to Soviet Russia in the Famine of 1921*. Stanford, CA 2002, S. 18-19.
- 68 Zit n. Ball, *Russia's Last Capitalists*, S. 4.
- 69 Isaac Deutscher, *Stalin. Eine politische Biographie*. Stuttgart 1962, S. 211.
- 70 Philips Price, *Die Russische Revolution*, S. 280.
- 71 Ebd., S. 391.
- 72 Gennadii Bordyugov, «The Policy and Regime of Extraordinary Measures in Russia under Lenin and Stalin», in *Europe-Asia Studies*, 47, 4 (1995), S. 617.

ANMERKUNGEN

- 73 Wasyljew, *Politytschne keriwnytstwo URSR i SRSR*, S. 64-69. Wasyljew betont auch die Bedeutung von Zarizyn für Stalins spätere Politik.
- 74 Oleg Chlewnjuk, *Stalin. Eine Biographie*. München 2015, S. 102-106.
- 75 Ebd., S. 106-110.
- 76 Deutscher, *Stalin*, S. 225.
- 77 Pawlo Chrystjuk, *Ukrainska Revoluzija: samitky i materialy do istorii Ukrainkoï revoliuzii, 1917-1920*, II. Wien 1921, S. 136.
- 78 WM. Lytwyn u.a., *Istorija ukrainskoho seljanstwa: Narysy w z-ch tomach*, II. Kiew 2006, S. 57.
- 79 O.S. Rubljow und O. P. Reient, *Ukrainski wyzwolni zmahannja, 1917-1921 rr.*, Kiew 1999, S. 199-205.
- 80 Borys, *The Sovietization of Ukraine*, S. 235.
- 81 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 131-132.
- 82 Wolodymyr Serhijtschuk u.a., *Ukrainskyj chlib na eksport, 1932-1933*. Kiew 2006, S. 3.
- 83 Schlichter, «Borba za chleb na Ukraine», S. 135.
- 84 Elias Heifetz, *The Slaughter of the Jews in the Ukraine in 1919*. New York 1921, S. 58.
- 85 Leo Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*. Frankfurt a. M. 1960, S. 254.
- 86 Viliam Noll (William Noll), *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa: Usna istorija ukrainskoï selanskoï kultury, 1920-30 rokiw*. Kiew 1999, S. 115.
- 87 Ebd.
- 88 James Mace, «The Komitety Nezamozhnykh Selyan and the Structure of Soviet Rule in the Ukrainian Countryside, 1920-1933», *Soviet Studies*, 35, 4 (1983), S. 487-503.
- 89 Josyp Nyschnyk, «Poka Reserv», COIM AI-1726/2.
- 90 Schlichter, «Borba sa chleb na Ukraine», S. 98.
- 91 Graziosi, *Bolschewiki i krestjane*, S. 135.
- 92 Philips Price, *Die Russische Revolution*, S. 393.
- 93 Orlando Figes, *Peasant Russia, Civil War: The Volga Countryside in Revolution, 1917-1921*. Oxford 1989, S. 187.
- 94 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 125-127; Rubljow und Reient, *Ukrainski wyzwolni smahanja*, S. 199-205.
- 95 Schlichter, «Borba za chleb na Ukraine», S. 135.
- 96 Holquist, *Making War, Forging Revolution*, S. 175-180.
- 97 Ebd., S. 185.
- 98 Holquist, «'Conduct Merciless Mass Terror': Decossackization on the Don, 1919», *Cahiers du monde russe*, 38, 1-2 (1997), S. 127-162.
- 99 Schlichter, «Borba sa chleb na Ukraine», S. 135.

ANMERKUNGEN

Kapitel 2: Rebellion, 1919

- 1 Zit.n. Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 299-300.
- 2 Bulgakow, *Die weisse Garde*, S. 325.
- 3 N. Sukhogorskaya, «Gulyai-Polye in 1918», Nestor Machno-Archiv, online: www.nestor-makhno.info/english/personal/personal2.htm (Zugriff 2016).
- 4 Trotzki, «About the Situation on the Southern Front (Report to the Plenum of the Kharkov Soviet of Workers', Cossacks' and Peasants' Deputies), 14 June 1919», in *How the Revolution Armed: The Military Writings and Speeches of Leon Trotsky*, II. London 1979, S. 278.
- 5 Peter Arshinov, *The History of the Makhnovist Movement (1918-1921)*. London 1974, S. 87-88.
- 6 «Genossen in der Roten Armee!» (Juni 1920), zit. n. ebd., S. 273.
- 7 ZDAHOU 57/2/398/12, zit. n. Stephen Velychenko, *Painting Imperialism and Nationalism Red: The Ukrainian Marxist Critique of Russian Communist Rule in Ukraine*. Toronto 2015, S. 177.
- 8 Heifetz, *The Slaughter of the Jews in the Ukraine*, S. 59.
- 9 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 149-151.
- 10 M. Kubanin, *Machnowschtschina: Krestjanskoje dwschenje w stepnoj Ukraine w gody Graschdanskoy Wojny*. Leningrad 1927, S. 65-66; s.a. Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 151-152.
- 11 Kubanin, *Machnowschtschina*, S. 68-69.
- 12 Adams, *Bolsheviks in the Ukraine*, S. 299-300.
- 13 Graziosi, *Bolschewiki i krestjane*, S. 148.
- 14 Schlichter, «Borba za chleb na Ukraine», S. 106.
- 15 Rubljow und Reient, *Ukrainski wyswolni smahannja*, 199-210; Graziosi, *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*, S. 21-24.
- 16 Pipes, *The Formation of the Soviet Union*, S. 97.
- 17 Heinrich Epp, «The Day the World Ended: December 7, 1919, Steinbach, Russia», *Preservings: Newsletter of the Hanover Steinbach Historical Society*, 8, 2 (1996), S. 5-7; online: www.plettfoundation.org/preservings/pastissues (Zugriff 2017).
- 18 Michael Palij, *The Anarchism of Nestor Makhno, 1918-1921: An Aspect of the Ukrainian Revolution*. Seattle, WA 1976, S. 187; Rubljow und Reient, *Ukrainski wyswolni smahannja*, S. 211-212.
- 19 Graziosi, *Bolschewiki i krestjane*, S. 147.
- 20 John Ernest Hodgson, *With Denikin's Armies, Being a Description of the Cossack Counter-Revolution in South Russia, 1918-1920*. London 1932, S. 54-55»
- 21 Rubljow und Reient, *Ukrainski wyswolni smahannja*, S. 214-218.
- 22 Epp, «The Day the World Ended», S. 5-7.
- 23 Hodgson, *With Denikin's Armies*, S. 54-55.
- 24 Nyschnyk, «Poka Reserv».

ANMERKUNGEN

- 25 Ebd.
- 26 Graziosi, *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*, S. 24.
- 27 ZDIAUK 1439/1/1552/226, zit. n. Wolodymyr Serhijtschuk u.a., *Pohromy w Ukraïni 1914-1920: wid schtuttschmych stereotypiw do hirkoi prawdy, prychowuwanoi w radjanskych archivach*. Kiew 1998, S. 62-63.
- 28 Simon Sebag Montefiore, *Die Romanows. Glanz und Elend der Zarendynastie 1613-1918*. Frankfurt a. M. 2016, S. 747.
- 29 Oleg Budnitskii, *Russian Jews Between the Reds and the Whites, 1917-1920*. Philadelphia, PA 2012, S. 225.
- 30 Serhijtschuk, *Pohromy w Ukraïni*, S. 20-21.
- 31 odgson, *With Denikin's Armies*, S. 54-55.
- 32 Henry Abramson, *A Prayer for the Government: Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917-1920*. Cambridge, MA 1999, S. 157.
- 33 Heifetz, *The Slaughter of the Jews in the Ukraine*, S. 37.
- 34 Ebd., S. 49; eine Analyse der Positionen der Zentralna Rada und des Direktoriums gegenüber den Juden gibt T. P. Makarenko, «Ewrejski pohromy w dobu Ukraïnskoï Revoljuzii», *Naukowi Prazi Istorytschnoho fakultetu Saporiskoho Nazionalnoho Uniwersytetu*, XXXV (2013), S. 116-119.
- 35 Serhijtschuk, *Pohromy w Ukraïni*, S. 26-30; Richard Pipes (Hrsg.), *The Unknown Lenin: From the Secret Archive*. New Haven, CT 1996, S. 117.
- 36 Nahum Gergel, «The Pogroms in Ukraine in 1918-1921», *YIVO Annual of Jewish Social Science*, 6 (1951), S. 245.
- 37 Heifetz, *The Slaughter of the Jews in the Ukraine*, S. 235-236.
- 38 Sergei Iwanowitsch Gusew-Orenburgskii, *Kniga o Ewrejskich pogromach na Ukraine w 1919 g.* Petrograd 1920, S. 118-121.
- 39 Ebd., S. 119-120.
- 40 Serhijtschuk, *Pohromy w Ukraïni*, S. 118-119.
- 41 Le Comité Commémoratif Simon Petliura, *Documents sur les Pogroms en Ukraine et l'assassinat de Simon Petliura à Paris*. Paris 1927; Abramson, *A Prayer for the Government*, S. 157.
- 42 Jan Borkowski, (Hrsg.), *Rok 1920: Wojna Polsko-Radziecka we wspomnieniach i innych dokumentach*. Warsaw 1990, S. 128-129.
- 43 Jozef Pilsudski und Mikhail Nikolaevich Tukhachevskii, *Year 1920 and its Climax: Battle of Warsaw During the Polish-Soviet War, 1919-1920*. London 1972, S. 13.
- 44 Eine ausführliche Darstellung gibt Adam Zamoyski, *Warsaw 1920: Lenin's Failed Conquest of Europe*. London 2009.
- 45 Borys, *The Sovietization of Soviet Ukraine*, S. 293-295.
- 46 Graziosi, *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*, S. 22-23.
- 47 Grigorii Petrovskii, zit. n. Terry Martin, *Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939*. Ithaca, NY 2001, S. 78.

ANMERKUNGEN

Kapitel 3: Hunger und Waffenstillstand, die 1920er Jahre

- 1 Lenin an Molotow, 19.3.1922, zit. n. Nicolas Werth, «Ein Staat gegen sein Volk», in Stéphane Courtois u.a. (Hrsg.), *Das Schwarzbuch des Kommunismus*. München 1998, S. 143.
- 2 Zit. n. George Luckyj, «Mykola Khyvlyovy, a Defiant Ukrainian Communist», in Katherine Bliss Eaton (Hrsg.), *Enemies of the People: The Destruction of Soviet Literary, Theater, and Film Arts in the 1930s*. Evanston, IL 2002, S. 170.
- 3 Stanislaw Kultschyzyk, *Holodomor 1932-1933 rr. jak henozyd: trudnoschtschi uswi-domlennja*. Kiew 2008, S. 51.
- 4 Wladyslaw Werstjuk, «Novyi etap revoljuzijnno wijskovocho protyborstwa w Ukraïni», in Wolodymyr Lytwyn (Hrsg.), *Ukraïna: Politytschna istorija XX potschatok-XXI stolittja*. Kiew 2007, S. 392-430; Iurii Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», *Cahiers du monde russe*, 44, 2-3 (2003), S. 375.
- 5 ZDAWOU 2/2/40 (1921), S. 33, und RD VA 4044 2/3/2 (1920), S. 16, 25, zit. n. Ljudmyla Hrynewytsch, *Holod 1928-1929 rr. w radjanskij Ukraïni*. Kiew 2013, S. 307-308.
- 6 H.H. Fisher, *The Famine in Soviet Russia, 1919-1923: The Operations of the American Relief Administration*. New York 1927, S. 497.
- 7 Andrea Graziosi, *A New, Peculiar State: Explorations in Soviet History*. Westport, CT 2000, S. 75.
- 8 Stalin, «Referat über die Wirtschaftspolitik» (19.3.1920), *Werke*, IV. Berlin/ Ost 1951, S. 169.
- 9 S.W. Jarov, «Krestjanskije wolnenija na Sewero-Zapade Soweckoj Rossii w 1918-1919 gg.», in W. P. Danilov und T. Shanin (Hrsg.), *Krestjanowedenie. Teorija. Istorija. Sowremennost, Eschegodnik 1996*. Moskau 1996, S. 134-159.
- 10 Beide Zitate in Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 67.
- 11 W. Danilov und T. Shanin (Hrsg.), *Krestjanskoje wosstanje w Tambowskoj gubernii w 1919-1921 gg. Antonowschtschina: Dokumenty i materialy*. Tambow 1994, S. 52-55, zit. n. Graziosi, *A New Peculiar State*, S. 78.
- 12 DASchO (Schytomyr) F. R-1520/ 4828 (1931), S. 9-16.
- 13 Pipes, *Die Russische Revolution*, III, S. 623-626.
- 14 ZDAWOU 337/1/8085 (1929), S. 26.
- 15 Fisher, *The Famine in Soviet Russia*, S. 497.
- 16 Witalij Petrowytsch Kyrylenko, *Holod 1921-1923 rokiw u piwdennyj Ukraïni*, (Dissertation, Mykolaïwskij Nazionalnyj Uniwersytet imeni W.O. Suchomlynskocho. Mykolaïw 2015), S. 158-160.
- 17 Pipes, *Die Russische Revolution*. Berlin 1993, III, S. 661.
- 18 Ebd., S. 662.
- 19 R.G. Tukudschan, T.W. Pankowa-Kozotschkina, «Golod 1921-1922 gg. i 1932-33 gg. na

ANMERKUNGEN

- juge Rossii: srawnitelno-istoritscheskij analiz», in N.I. Bondar und O.W. Matweew (Hrsg.), *Istoritscheskaja pamjat naselenija juga Rossii o golode 1932-33: materialy naukschno-praktitscheskoj konferenzij*. Krasnodar 2009, S. 84.
- 20 ZDAWOU 337/1/8085 (1929), S. 27-28.
- 21 T.O. Hryhorenko, «Holod 1921-1923 rokiw na Tscherkaschtschyni», in *Holod tu Ukraini u perschii polowyni XX stolittja: prytschyny ta naslidky (1921-1923, 1932-1933, 1946-1947) Materialy mischnarodnoï naukowoï konferenzii* (Kiew: 20.-21. November 2013), S. 38-39; Kyrylenko, «Holod 1921-1923 rokiw u piwdennyj Ukraini», S. 101.
- 22 ZDAVOU 337/1/8085 (1929), S. 38-40.
- 23 Donald S. Day, «Woman Reveals Vast Horror of Russian Famine», *Chicago Tribune* (15. August 1921), S. 5.
- 24 Patenaude, *The Big Show in Bololand*, S. 55.
- 25 Ebd., S. 59.
- 26 Zum Beispiel im Nordkaukasus, siehe Tukudschian, Pankova-Kozotschkina, «Golod 1921-1922 gg. i 1932-1933 gg. na juche Rossii», S. 85.
- 27 Das bemerkt Bertrand Patenaude in *The Big Show in Bololand*, S. 27.
- 28 ZDAHOU 1/6/29 (192,2), S. 30.
- 29 Ebd., S. 27-30.
- 30 Ebd., S. 39-41.
- 31 Pipes, *Die Russische Revolution*, III, S. 668.
- 32 Patenaude, *The Big Show in Bololand*, S. 55.
- 33 Pipes, *Die Russische Revolution*, III, S. 670.
- 34 Ebd., S. 671-672.
- 35 Fisher, *The Famine in Soviet Russia*, S. 535.
- 36 Tatsächlich gab es zwei ukrainische Hungerkomitees. Dem ersten, im Frühjahr 1921 gegründeten gehörten mehrere prominente nicht-bolschewistische Politiker an. Es wurde rasch aufgelöst und durch ein verlässlicheres pro-sowjetisches Hungerkomitee ersetzt. Siehe O. M. Mowchan, «Komisii ta komitety dopomohy holodujutschym w USRR», in *Enzyklopedija istorii Ukrainy*, hrsg. v. W. A. Smolij u.a., IV. Kiew 2003-13, S. 471-473.
- 37 Stanislaw Kultschyzkyj und O. M. Mowtschan, *Newidomi storinky holodu 1921-1923 rr. w Ukraini*. Kiew 1993, S. 26.
- 38 Lenin, *Collected Works*, XXXV. Moskau 1970, S. 302-303 (19.9.1921).
- 39 ZDAHOU 1/20/397 (1929), S. 1-2.
- 40 G. W. Schurbeljuk, «Metodyka istoryko-prawowych doslidschen problemy holodu 1921-23 rr w Ukraini: Roswintschannja Mifiw», in Hryhorenko, *Holod w Ukraini u perschii polowyni XX stolittja*, S. 53.
- 41 Fisher, *The Famine in Soviet Russia*, S. 263.
- 42 Patenaude, *The Big Show in Bololand*, S. 96-99; Fisher, *The Famine in Soviet Russia*, S. 250.
- 43 ZDAHOU 1/6/29/(1929), S. 56.

ANMERKUNGEN

- 44 O.I. Syrota, «Holod 1921-1923 rokiw w Ukraïni ta joho ruiniwni naslidky dlja ukraïns-koho narodu», in *Holod w Ukraïni u perschii polowyni XX stolittja*, S. 146.
- 45 ZDAHOU 1/6/29 (1929), S. 6; s.a. Patenaude, *The Big Show in Bololand*, S. 101.
- 46 The American Joint Distribution Committee online archives, *Records of the American Jewish Joint Distribution Committee of the Years 1921-1932*, Ordner 76, Akte NY_AR21 32-00 855, Protokoll der Sitzung des Europäischen Exekutivrats, 12. November 1921.
- 47 Ebd., Ordner 49, Akte NY_AR2132_o4249, Brief im Auftrag von J. H. Cohen.
- 48 Fisher, *The Famine in Soviet Russia*, S. 271-275.
- 49 Ebd., S. 266.
- 50 Siehe z. B. Schurbeljuk, «Metodyka istoryko-prawowych doslidschen problemy holodu 1921-23 rr w Ukraïni», S. 51-58; ausserdem Kultschyzykj, *Holodomor 1932-1933 rr. jak henozyd*, S. 140-170.
- 51 Kyrylenko, «Holod 1921-1923 rokiw u piwdennyj Ukraïni», S. 118-129.
- 52 ZDAHOU 1/6/29 (1929), S. 36-39.
- 53 Ebd., S. 16-17.
- 54 Zit. n. Werth, «Ein Staat gegen sein Volk», in *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, S. 142.
- 55 Ebd., S. 143.
- 56 Pipes, *Die Russische Revolution*, III, S. 661.
- 57 Kyrylenko, «Holod 1921-1923 rokiw u piwdennyj Ukraïni», S. 130-139.
- 58 Patenaude, *The Big Show in Bololand*, S. 197-198.
- 59 Jurij Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost 1932-1933: swidschennja tych, tschto wyschyw*, VI. Kiew 2008, S. 599.
- 60 W.A. Smolij u.a., «Ukraïnizazija» 1920-1930-ch rokiw: *peredumowy, sdobutky, uroky*. Kiew 2003, S. 15.
- 61 Pipes, *Die Russische Revolution*, III, S. 596.
- 62 Lenin, «Die Neue Ökonomische Politik und die Aufgaben der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung», *Werke*, XXXIII. Berlin/Ost 1963, S. 41-42.
- 63 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 78-79.
- 64 Hennadii Yefimenko, «Bolshevik Language Policy as a Reflection of the Ideas and Practice of Communist Construction, 1919-1933», Michael S. Flier und Andrea Graziosi (Hrsg.), *The Battle for Ukrainian: A Comparative Perspective*. Cambridge, MA 2017, S. 173.
- 65 Yefimenko, «Bolshevik Language Policy», S. 170.
- 66 Ebd.
- 67 Ball, *Russia's Last Capitalists*, S. 45-48.
- 68 Borys, *The Sovietization of Soviet Ukraine*, S. 249-250.
- 69 Shevelov, *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century*, S. 86.

ANMERKUNGEN

- 70 Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 197-198.
- 71 *Desiatyj sezhd RKP(b)*: Stenog. Ochtet. Moskau (1963), S. 202-203, zit. n. Smolij, «Ukrainisazija» 1920-1930-kih rokiw, S. 28.
- 72 Die *Borobysty*, die linken Sozialrevolutionäre, schlossen sich der Kommunistischen Partei (Bolschewiki) der Ukraine an, der KP(B)U. Die übrigen Sozialdemokraten schlossen sich einer anderen Gruppe an, der Kommunistischen Partei, die bis 1924 existierte.
- 73 A.I. Bytschkowa u.a. (Hrsg.), *Kulturne budiwnystwo w Ukrainskii RSR, tscherwen 1941-1950: sbimyk dokumentiw i materiality*, I. Kiew 1989, S. 229-232, 242-247, zit. n. Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 89.
- 74 Plokhy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 225.
- 75 Ebd., S. 216-231; Prymak, *Mykhailo Hrushevsky*, S. 208-212.
- 76 Plokhy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 234; Prymak, *Mykhailo Hrushevsky*, S. 208-212.
- 77 Iurii I. Shapoval, «The Mechanisms of the Informational Activity of the GPU-NKVD», *Cahiers du monde russe*, 22 (2001), S. 207-230.
- 78 Plokhy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 266.
- 79 Ebd., S. 233; Prymak, *Mykhailo Hrushevsky*, S. 208-212.
- 80 Prymak, *Mykhailo Hrushevsky*, S. 212.
- 81 Natella Voiskounski, «A Renaissance Assassinated», *Galeriya*, 2 (2012), S. 35, online: www.tretyakovgallerymagazine.com/articles/2-2012-35/renais-sance-assassinated (Zugriff 23. April 2017).
- 82 George S. Luckyj, *Literary Politics in the Soviet Ukraine, 1917-1934*. New York 1990, S. 47-49.
- 83 Ebd., S. 46.
- 84 Olga Bertelsen, «The House of Writers in Ukraine, the 1930s: Conceived, Lived, Perceived», *The Carl Beck Papers in Russian and East European Studies* 2302 (2013), S. 13-14.
- 85 Shevelov, *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century*, S. 131-136.
- 86 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 213, 281.
- 87 Ebd., S. 282-285.
- 88 Matthew Pauly, *Breaking the Tongue: Language, Education, and Power in Soviet Ukraine, 1923-1934*. Toronto 2014, S. 66-67.
- 89 Smolij u.a., «Ukrainisazija» 1920-1930-ch rokiw, S. 7-8.
- 90 Pauly, *Breaking the Tongue*, S. 4.
- 91 Petro G. Grigorenko, *Erinnerungen*. München 1981, S. 54.
- 92 Ebd., S. 57-58.
- 93 Hiroaki Kuromiya, *The Voices of the Dead: Stalin's Great Terror in the 1930s*. New Haven, CT 2007, S. 108-109.
- 94 Pauly, *Breaking the Tongue*, S. 60-61.
- 95 Ebd., S. 259-263.

ANMERKUNGEN

- 96 Ebd., S. 146.
- 97 Ebd., S. 229-30.
- 98 Die Quellen für diesen Abschnitt sind Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», und Jurij Schapowal, Wolodymyr Prystaiko und Wadym Solotarow, *TschK-GPU-NKWD tu Ukraïni: osobyj faktyj dokumenty*. Kiew 1997, S. 2.5-43.
- 99 Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», S. 373.
- 100 Ebd., S. 376.
- 101 Seit dem Februar 1922, als sie dem Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten angehörte, hiess die Geheimpolizei GPU (Staatliche Politische Verwaltung). Im November 1923 wurde sie zur OGPU (Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung) unter direkter Kontrolle des Rats der Volkskommissare. Beide Namen wurden und werden aber oft synonym für die Geheimpolizei jener Epoche benutzt, bevor sie 1934 in NKWD umbenannt wurde. Im Interesse der Einfachheit und Verständlichkeit gebrauche ich durchgehend OGPU.

Kapitel 4: Die Doppelkrise, 1927-1929

- 1 Zit. n. Lynne Viola u.a. (Hrsg.), *The War Against the Peasantry, 1927-1930: The Tragedy of the Soviet Countryside*. New Haven, CT 200 5, S. 22-23.
- 2 Elena Osokina, *Our Daily Bread: Socialist Distribution and the Art of Survival in Stalin's Russia, 1927-1941*. London und New York 200 5, S. 16.
- 3 ZDAWOU 337/1/8085 (1929), S. 61-76.
- 4 E.H. Carr und R. W. Davies, *A History of Soviet Russia: Foundations of a Planned Economy, 1926-1929*, 1. London 1978, S. 943, Tabelle 7; Kotkin, *Stalin: Paradoxes of Power*, S. 662.
- 5 ZA FSB RF 2/5/386 (1928), S. 1-3, 15-45, repr. in Viola u.a. (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 34-44.
- 6 Paul Scheffer, *Sieben Jahre Sowjetunion*. Leipzig 1930, S. 254.
- 7 Eugene Lyons, *Assignment in Utopia*. New York 1937, S. 97.
- 8 ZA FSB RF 66/1/174 (1927), S. 162, in Viola u.a. (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 22-23.
- 9 Christopher Andrew und Oleg Gordievsky, *KGB: The Inside Story of its Foreign Operations from Lenin to Gorbachev*. London 1991, S. 126, zit. n. Christopher Andrew und Vassili Mitrokhin, *The Mitrokhin Archive: The KGB in Europe and the West*. London 1999, S. 48-49, und Roger Faligot und Rémi Kauf fer, *As-tu vu Crémet?* Paris 1991.
- 10 Timothy Snyder, *Sketches from a Secret War: A Polish Artist's Mission to Liberate Soviet Ukraine*. New Haven, CT 200 5, S. 45-48.
- 11 James Harris, *The Great Fear: Stalin's Terror of the 1930s*. Oxford 2016, S. 106-107.

ANMERKUNGEN

- 12 Robert Tucker, *Stalin in Power: The Revolution from Above, 1928-1941*. New York 1992, S. 75.
- 13 Ljudmyla Hrynewytsch, «The Price of Stalin's „Revolution from Above“: Anticipation of War among the Ukrainian Peasantry», *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium, <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.
- 14 ZA FSB RF 1161567 (192.7), S. 1-5, in Viola u.a. (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 32.
- 15 RGASPI, 17/3/666 (1927), S. 10-12, in ebd., S. 32-34.
- 16 RGASPI, 17/3/667 (1928), S. 10-12, abgedruckt in W. Danilow, R. Manning und L. Viola (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni. Kollektiwisazija i raskulatschiwanje: dokumenty i materialy w 5 tomach, 1927-1939*, I. Moskau 1999 S. 136-137.
- 17 W.M. Lytwyn u.a., *Ekonomitschna istorija Ukraïny: Istoryko-ekonomitschna doslidschenja*, II. Kiew 2011, S. 223-224.
- 18 Iswestija ZK KPSS, 1991, 5 (1928), S. 195-196, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, I, S. 147.
- 19 ZA FSB RF 2/6/53 (1928), S. 87-94, in A. Berelowitsch und W. Danilow (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD, 1918-1939: Dokumenty i materialy w 4-ch tomakh*. Moskau 1998-200 5, IL S. 6 55-6 56.
- 20 ZA FSB RF 2/6/367 (1928), S. 109-113, in ebd., II, S. 653-654.
- 21 Iswestija ZK KPSS, 1991, 5 (1928), S. 201-202, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, I, S. 156-157.
- 22 ZA FSB RF 2/6/596 (1928), S. 150-151, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, II, S. 661-663.
- 23 Maurice Hindus, *Red Bread: Collectivization in a Russian Village*, Bloomington, IN 1988, [EA 1931], S. 60.
- 24 Ebd., S. 159.
- 25 Michail Scholochow, *Neuland unterm Pflug*. Berlin/Ost 1960, S. 22.
- 26 Iswestija ZK KPSS, 1991, 6, S. 203-205, und RGASPI, 558/11/118, S. 23-26, zit. n. Kotkin, *Stalin: Paradoxes of Power*, S. 672.
- 27 R.W. Davies, *The Soviet Collective Farm, 1929-1930*. Cambridge, MA, 1980, S. 71.
- 28 Harris, *The Great Fear*, S. 86.
- 29 Chlewnjuk, *Stalin*, S. 176.
- 30 Iswestija ZK KPSS, 1991, 7 (1928), S. 179, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, I, S. 158.
- 31 J. Arch Getty und Oleg V. Naumov, *The Road to Terror: Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks, 1932-1939*. New Haven, CT 2002, S. 41.
- 32 Stalin, «Über die Industrialisierung und das Getreideproblem» (9. Juli 1928), *Werke*, XI. Berlin/Ost 1954, S. 87, 93, 98.
- 33 V.P. Danilow, «Bukharin and the Countryside», in A. Kemp-Welch (Hrsg.), *The Ideas of Nikolai Bukharin*. Oxford 1992, S. 76.

ANMERKUNGEN

- 34 Das betont Martin in *The Affirmative Action Empire*, S. 23, 75-124.
- 35 Mykola Khvylovy, *The Cultural Renaissance in Ukraine: Polemical Pamphlets, 1925-1926*, hrsg. v. Myroslav Shkandrij, Edmonton, Alberta 1986, S. 222; auch zit. in Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 215.
- 36 Bertelsen, «The House of Writers in Ukraine», S. 4.
- 37 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 288; ZA FSB RF 2/7/525 (1928), S. 126-127, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTsChK-OGPU-NKWD*, II, S. 817.
- 38 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 212, 215-216, 224.
- 39 Stalin, «An Genossen Kaganowitsch und andere Mitglieder des Politbüros...» (26. April 1926), *Werke*, VIII, Berlin/Ost 1952, S. 84.
- 40 Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», S. 379-380, 392.
- 41 Wasyl Danylenko (Hrsg.), *Ukrainska intelihenzija i wlada: swedennja sektrenoho widdilu DPU USRR 1927-1929 rr.* Kiew 2012, S. 25-28.
- 42 Jurij Schapowal, «Schyttia ta smert» Mykoly Chwyłowoho: u switli rozsekretschenykh dokumentiw HPU», in *Z archiwiv WUTschK, HPU, NKWD, KHB* 2, 30/31 (2008), S. 316-317.
- 43 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 224.
- 44 Ebd., S. 225.
- 45 HD A SBU, Kiew, FPI, 1.2, zit. n. Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», S. 383.
- 46 Plochy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 262-263.
- 47 Shapoval, «The Mechanisms of the Informational Activity of the GPU-NKVD», S. 207-208.
- 48 Danylenko, *Ukrainska intelihenzija i wlada*, S. 61, 63, 68-69, 97.
- 49 Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 114.
- 50 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 115.
- 51 Ebd., S. 116-117.
- 52 Stephen Kotkins *Stalin: Paradoxes of Power* fasst den Schachty-Schauprozess sehr gut zusammen, S. 687-704.
- 53 Sheila Fitzpatrick, *Education and Social Mobility in the Soviet Union, 1921-1934*. Cambridge 1979, repr. 2002, S. 113.
- 54 Alle Opfer wurden 1989 rehabilitiert, nachdem ein Gericht zu dem Schluss gekommen war, dass der Fall fingiert war. Siehe Iurii Shapoval, «The Case of the ‚Union for the Liberation of Ukraine‘: A Prelude to the Holodomor», *Holodomor Studies*, 2, 2 (2010), S. 163; siehe zum ersten «SWU» Alexander Motyl, *The Turn to the Right: The Ideological Origins and Development of Ukrainian Nationalism, 1919-1929*. New York 1980, S. 10-11.
- 55 Olga Bertelsen und Myroslav Shkandrij, «The Secret Police and the Campaign against Galicians in Soviet Ukraine, 1929-1934», *Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity*, 42, 1 (2014), S. 37-62.
- 56 Shapoval, «The Case of the ‚Union for the Liberation of Ukraine‘», S. 158-160.

ANMERKUNGEN

- 57 Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation*, S. 275.
- 58 Pauly, *Breaking the Tongue*, S. 261-263.
- 59 HDA SBU, 13/370/9/142-55, abgedruckt in Danylenko, *Ukrainska intelihenzija i wlada*, S. 470-471.
- 60 I.M. Prelowska, *Dscherela s istorii Ukraïnskoï Aftokefalnoï Prawoslawnoï Zerkwy, 1921-1930 – Ukraïnskoï Prawoslawnoï Zerkwy, 1930-1939*. Kiew 2013, S. 498-499.
- 61 Shapoval, «The Case of the ‚Union for the Liberation of Ukraine‘», S. 157-158.
- 62 Ebd., S. 172.
- 63 Ebd., S. 166-167.
- 64 Kost Turkalo, «The SVU Trial», in S. O. Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin: A White Book*, I. Toronto 1953, S. 309-314.
- 65 Myroslav Shkandrij und Olga Bertelsen, «The Soviet Regime’s National Operations in Ukraine, 1929-1934», *Canadian Slavonic Papers* 55, 3/4 (2013), S. 420.
- 66 A.H. Korolew, «Institut nautschoj i praktitscheskoj veterinarij narkomsema USSR w gody repressij», *Istorija nauky i biohrafistyka: Elektronne naukowe fashove vydannia – mischwidomtschjy tematytschnyj sbirnyk: Nazionalna Akademija Ahrarnych Nauk, Nazionalna Naukowa Silskohospodarska Biblioteka* 3 (2007), <http://inb.dnsgb.com.ua>.
- 67 Shkandrij und Bertelsen, «The Soviet Regime’s National Operations in Ukraine», S. 437-447.
- 68 Stalin, *Werke*, VII, S. 43.
- 69 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 147.
- 70 Andrea Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales (à travers les rapports du GPU d’Ukraine de février-mars 1930)», *Cahiers du monde russe*, 35, 3 (1994), S. 439-440.
- 71 HDA SBU, 13/370/1 (1927), S. 15-26, in Danylenko, *Ukrainska intelihenzija i wlada*, S. 46.
- 72 HDA SBU, 13/370/2 (1927), S. 106-118, in ebd., S. 119-120.
- 73 HDA SBU, 13/370/1 (1927), S. 107-121, in ebd., S. 78-79.
- 74 HDA SBU, 13/370/4 (1927), S. 55-74, in ebd., S. 213-214.
- 75 Hrynevych, «The Price of Stalin’s ‚Revolution from Above‘», S. 4.
- 76 Ebd., S. 4-5.
- 77 ZA FSB RF 2/6/23 (1928), S. 1-66, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, II, S. 816; s.a. den vollständigen Text ebd., S. 780-817.
- 78 Zit.n. W.M. Danylenko u.a. (Hrsg.), *Pawlohradske powstannja, 1930: dokumenty i materialy*. Kiew 2009, S. 14-15.
- 79 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 99.
- 80 ZA FSB RF 2/6/597 (1928), S. 22-27, iⁿ Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoi derewni*, I, S. 195-200.

ANMERKUNGEN

- 81 Hrynewytsch, *Holod 1928-1929 rr. u radjans kij Ukraïni*, S. 238-239.
- 82 Ebd., S. 90, 232-236, 238-240.
- 83 ZA FSB RF 2/6/597 (1928), S. 6-20, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, II, S. 666.
- 84 Hrynevytsch, «The Price of Stalin's 'Revolution from Above'», S. 5.
- 85 Ebd., S. 6.
- 86 Shkandrij und Bertelsen, «The Soviet Regime's National Operations in Ukraine», S. 425.
- 87 RGASPI 82/2/136 (1928), S. 1-55, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, I, S. 172-192.
- 88 ZA FSB RF 2/6/599 (1928), S. 292-299, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, II, S. 723-731.
- 89 Zit. in Danylenko, *Pawlohradske powstannja*, S. 14-15.
- 90 Ebd., S. 318.
- 91 ZA FSB RF 2/6/597 (1928), S. 126-135, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, II, S. 672-682.

Kapitel 5: Kollektivierung – die Revolution auf dem Land, 1930

- 1 P.V., «Collective Farming», in Pidhainy, *The Black Deeds of the Kremlin*, S. 213.
- 2 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 283.
- 3 Myron Dolot [d. i. Simon Starow], *Execution by Hunger: The Hidden Holocaust*. New York 1984, S. 1-2.
- 4 «Verzeichnis A, Bd. 37, Fall 622/(NY) 1719 (Interviewer W. T, Typ A4). Frau, 53, Ukrainerin, Kolchosarbeiterin», Juli 1951, Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 52.
- 5 «Verzeichnis B, Bd. 7, Fall 67 (Interviewer J. R.)», Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 12.
- 6 Stanislaw Kultschyzkyj (Hrsg.), *Narysy powsjakdennoho schyttja radjanskoï Ukraïny w dobu NEPu (1921-1928 rr.): Kolektywna monohrafija w 2-ch tschastynach*, II. Kiew 2010, S. 183.
- 7 Iswestija ZK KPSS, 1991, 6, S. 203-205, und RGASPI, 558/11/118, S. 23-26, zit. n. Kotkin, *Stalin: Paradoxes of Power*, S. 672.
- 8 Es gab drei Grundtypen der Kolchose: die Kommune, den Artel und die Genossenschaft zur gemeinsamen Landbestellung (TOS oder SOS). Ausserdem gab es Sowchosen, also Agrarbetriebe im Staatsbesitz. R. W. Davies, *The Soviet Collective Farm*. Cambridge, MA 1980, S. 68.
- 9 Eine allgemeine Beschreibung des Lebens auf den Kolchosen gibt Sheila Fitzpatrick, *Stalin's Peasants: Resistance and Survival in the Russian Village after Collectivization*. Oxford 1994, S. 128-151.

ANMERKUNGEN

- 10 Stalin, «Das Jahr des grossen Umschwungs» (7. November 1929), *Werke*, XII. Berlin/Ost 1954, S. 68, 72.
- 11 RGASPI 17/2/441, I u. II; zusammengefasst in Robert Conquest, *Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine 1929-1933*. München 1988, S. 140-143, und Lynne Viola, *Peasant Rebels under Stalin: Collectivization and the Culture of Peasant Resistance*. Oxford 1996, S. 24-26.
- 12 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 6.
- 13 Lynne Viola, *The Best Sons of the Fatherland. Workers in the Vanguard of Soviet Collectivization*. New York 1987, S. 31, 62.
- 14 Ebd., S. 64.
- 15 Lew Kopelew, *Aufbeivahren für alle Zeit*. Hamburg 1976, S. 49.
- 16 Hindus, *Red Bread*, S. 1.
- 17 Michail Scholochow, *Neuland unterm Pflug*. Berlin/Ost 1980, S. 69.
- 18 Viola, *The Best Sons of the Fatherland*, S. 76.
- 19 Antonina Solovieva, «Sent by the Komsomol», in Sheila Fitzpatrick und Yuri Slezkine (Hrsg.), *In the Shadow of Revolution: Life Stories of Russian Women from 1917 to the Second World War*. Princeton, NJ 2000, S. 237.
- 20 Tracy McDonald, «A Peasant Rebellion in Stalin's Russia: The Pitelinskii Uprising, Riazan 1930», *Journal of Social History* 35, 1 (2001), S. 125-146.
- 21 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 180.
- 22 «Case History LH38: Oleksandr Honcharenko, Cherkasy oblast», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933*, Report to Congress/Commission on the Ukraine Famine, adopted by the Commission 19. April 1988, submitted to Congress 22. April 1988, hrsg. v. James E. Mace. Washington, DC 1988, S. 317.
- 23 ZA FSB RF 2/9/21 (1930), S. 393-394, in Lynne Viola u.a. (Hrsg.), *The War Against the Peasantry, 1927-1930*, S. 219.
- 24 Solovieva, «Sent by the Komsomol», in Fitzpatrick und Slezkine (Hrsg.), *In the Shadow of Revolution*, S. 236-237.
- 25 Pasha Angelina, «The Most Important Thing», in ebd., S. 310.
- 26 RGASPI 85/1/118 (1930), S. 1-13, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 476.
- 27 DASchO (Schytomyr) 1520/48 28 (1931), S. 9-16.
- 28 Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 450. Diese Verwendung von «kriminellen Elementen» gab es nicht nur schon 1919-20, sie blieb auch Teil des taktischen Arsenal der Sowjets. Nach 1945 griff der NKWD auf kriminelle Netzwerke zurück, als er neue Geheimpolizeien im besetzten Mitteleuropa aufbaute.
- 29 «Sergo Ordzhonikidze, ‚Stenogramma‘ (Sténogramme) du rapport au noyau militant restreint (aktiv) du parti du district de Herson, 24 mars 1930», zit. n. ebd., S. 449; und R.W. Davies, *The Socialist Offensive: The Collectivization of Agriculture 1929-30*. London 1980, S. 225.
- 30 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 126.

ANMERKUNGEN

- 31 ZA FSB RF 2/8/344 (1930), S. 344-356, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 336-342.
- 32 Aussage Stepanyda Melentijwna Chyrja, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, I, S. 87.
- 33 «Case History LH57: Mikhail Frenkin, Baku», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 363.
- 34 Aussage Nicolas Chymych, in U.S. Congress and Commission on the Ukraine Famine, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, meetings and hearings of and before the Commission on the Ukraine Famine held in 1987: hearing, San Francisco, California, 10. Februar 1987; hearing, Phoenix, Arizona, 13. Februar 1987; hearing and meeting, Washington, D.C., 30. April 1987; hearing, Philadelphia, Pennsylvania, 5. Juni 1987. Washington, D.C. 1988, S. 126-128.
- 35 Aussage Valentin Kochno, in ebd., S. 18.
- 36 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 8.
- 37 Graziosi, «Collectivisation, revokes paysannes et politiques gouvernementales», S. 439-440.
- 38 Ekaterina Olitskaia, «My Reminiscences», in Fitzpatrick und Slezkine (Hrsg.), *In the Shadow of Revolution*, S. 39-40.
- 39 ZDASchR Ukrainy 539/7/71 (192.9), 139, abgedruckt in Stanislaw Kult-schyzkyj u.a., *Kolektivisazija i holod na Ukraini, 1929-1933: sbirnyk dokumentiw i materialiw*. Kiew 1992, S. 106-107.
- 40 Lynne Viola erklärt, dass der *Podkulatschnik* als von kulakischem «Wesen» durchdrungen galt, auch wenn er keinen Besitz hatte (Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 34).
- 41 Hindus, *Red Bread*, S. 45-46.
- 42 Otto J. Pohl, Eric J. Schmaltz und Ronald J. Vossler, «In our hearts we feit the sentence of death': Ethnie German Recollections of Mass Violence in the USSR, 1928-48», *Journal of Genocide Research* 11, 2 (2009), S. 325-327, 343*
- 43 ZA FSB RF 2/8/40 (1930), S. 6-17, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 292-303.
- 44 GARF 9414/1/1944 (1930), S. 17-25, in Viola und Danilov (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 240-241.
- 45 ZA FSB RF 2/8/3 (1930), S. 2, in Berelowitzsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschK-OGPU-NKWD*, III, S. 71.
- 46 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 18-19.
- 47 RGAE 7446/1/283 (1930), S. 13-18, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 292-303.
- 48 Aussage Anastasja Schpytschka, in L. B. Kowalenko und Wolodymyr Manjak (Hrsg.), *33-i Holod: narodna knyha-memorial* Kiew 1991, S. 53.
- 49 ZA FSB RF 2/8/678 (1930), S. 163-165, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 141-144.

ANMERKUNGEN

- 50 Aussage Kylyna Wasylivna Dykun, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainskyj holo-kost*, I, S. 89.
- 51 RGAE 7446/1/283 (1930), S. 13-18, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 198-203.
- 52 Aussage Marija Leschtschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 522.
- 53 RGASPI 17/3/779/ (1930), S. 18-20, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 303-305.
- 54 «Case History LH46: anonymous, Dnipropetrovsk area», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 339-341.
- 55 Aussage Olena Dawyidiwna Demtschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 505-506.
- 56 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 25.
- 57 ZA FSB RF 2/8/40 (1930), S. 6-17, in Viola und Danilov (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 281.
- 58 Aussage Iwan Samsonowytsh, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 503-504.
- 59 Aussage Mykola Demydowytsh Fenenko, in ebd., S. 540-542.
- 60 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 124.
- 61 ZA FSB RF 2/8/823 (1930), 342-51, in Viola und Danilov (Hrsg.), *The War Against the Peasantry*, S. 248.
- 62 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 155.
- 63 Aussage Henrich Pidwysoczky, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-I Holod*, S. 78.
- 64 ZDASchR Ukraïny 27/11/543 (1930), S. 215.
- 65 RGAE 7446/1/283 (1930), 13-18, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, I, S. 198-203.
- 66 Sheila Fitzpatrick, «The Great Departure: Rural-Urban Migration in the Soviet Union, 1929-1933», in William G. Rosenberg und Lewis H. Siegelbaum (Hrsg.), *Social Dimensions of Soviet Industrialization*. Bloomington, IN 1993, S. 22-25. In Fussnote 56 schreibt Fitzpatrick, dass Rykow bemerkte: «Die Kulaken fliehen aus den Distrikten, die noch nicht von der totalen Kollektivierung betroffen sind, weil sie voraussehen, dass, wenn nicht heute, so doch morgen, die totale Kollektivierung in ihrer Region kommen wird.» *Des-jataja Uralskaja oblastnaja konferenzija Wsesojusnoj Kommunistitscheskoj Partij (bolschewikow)*. Swerdlowsk 1930, Bulletin Nr.7, S. 19.
- 67 Kuromiya, *Freedom and Terror in the Donbas*, S. 35-41.
- 68 «Case History LH38: Oleksandr Honcharenko, Cherkasy oblast», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 317.
- 69 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 155-156.
- 70 ZA FSB RF 2/8/678 (1930), S. 163-165, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 161-163.

ANMERKUNGEN

- 71 N.A. Iwnizkij, *Kollektiwisazija i raskulatschiwanje, natschalo 30-ch gg.* Moskau 1994, S. 122-137; [^]- W.N. Semskow, «Spezposelenzy (po dokumentam NKWD-MWD-SSSR)», *Soziologitscheskie Issledowanija*, 11 (1990), S. 4.
- 72 N. A. Morosow, *GULAG w Komi Krae, 1929-1956.* Syktywkar 1997, S. 104.
- 73 RGASPI 17/3/775 (1930), S. 15-16, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 174-175.
- 74 Iwnizkij, *Kollektiwisazija i raskulatschiwanje*, S. 122-137; [^]» Semskow, «Spezposelenzy (po dokumentam NKWD-MWD-SSSR)», S. 4.
- 75 Anne Applebaum, *Der Gulag.* Berlin 2003, S. 99-105.
- 76 James Harris, «The Growth of the Gulag: Forced Labor in the Urals Region, 1929-31» *The Russian Review*, 56, 2 (1997), S. 265-280.
- 77 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 125.
- 78 Ebd., S. 269-271.
- 79 «Case History LH38: Oleksandr Honcharenko, Cherkasy oblast», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, s. 32.5-32.9*
- 80 Siehe zum Beispiel die Aussagen von Wasyl Pawlowytsch Netschyporenko und Jakiw Antonowycz Dsiubyschyn in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainskyj holokost*, I, S. 163, und II, S. 116; dazu «Testimony of Mr. Sviatoslav Karavansky», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932- 1933: First Interim Report of Meetings and Hearings of and Before the Commission on the Ukraine Famine*, meeting and hearing 8. Oktober 1988. Washington, D.C. 1987, S. 79; sowie «Case History LH8», «Case History LH46» and «Case History SW34», alle in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 256, 345, 386.
- 81 Oleksandra Bykovets, Interview durch Sviatoslav Novytskyi, 1. September 1983, Harvest of Despair Series, Auszug aus dem Archiv des Rechteinhabers, UCRDC (Ukrainian Canadian Research and Documentation Centre).
- 82 Aussage Larysa Donchuk, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933*, Second Report, S. 138.
- 83 Olesia Stasiuk, «The Deformation of Ukrainian Folk Culture During the Holodomor Years», in *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, *Holodomor Research and Education Consortium*, 12-13, <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.
- 84 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 340-387.
- 85 ZDAHOU 1/20/3108 (1930), S. 1.
- 86 Hiroaki Kuromiya, *The Voices of the Dead: Stalin's Great Terror in the 1930s.* New Haven, CT 2007, S. 109.
- 87 Ebd., S. 110.
- 88 Boleslaw Szczesniak, *The Russian Revolution and Religion: A Collection of Documents Concerning the Suppression of Religion by the Communists*,

ANMERKUNGEN

- 1917-1925. Notre Dame, IN 1959, S. 158; Alla Kyrydon, «Ruinuwannja kultowych sporud (1920-1930-ti rr.): poruschennja tradyziinoi rytmolohii prostoru», in *Ukrainskyj Istorytschnyj Schurnal*, 22, 6 (2013), S. 91-102.
- 89 McDonald, «A Peasant Rebellion in Stalin's Russia», S. 125-146.
- 90 Aussage Mykola Jevhenowytsh Petrenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-1 Holod*, S. 460.
- 91 Grigorenko, *Erinnerungen*, S. 99.
- 92 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 251-254.
- 93 Stasiuk, «The Deformation of Ukrainian Folk Culture During the Holodomor Years».
- 94 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 242-250.
- 95 Lytwyn, *Ekonomitschna istorija Ukraïny*, II, S. 231-232, 261.

Kapitel 6: Rebellion, 1930

- 1 Zit.n. Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 132.
- 2 Ebd., S. 134.
- 3 RGASPI 85/1/118 (1930), S. 1-13, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 477.
- 4 Scholochow, *Neuland unterm Pflug*. S. 124.
- 5 Alec Nove, *An Economic History of the USSR, 1917-1991*. New York 1992, S. 186.
- 6 RGASPI 85/1/120 (1930), S. 1-18, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 538.
- 7 RGASPI 85/1/118 (1930), S. 1-13, abgedruckt in ebd., S. 479.
- 8 ZGANCh SSSR 7446/5/87 (1930), S. 35-39, in W. P. Danilow und N. A. Iwnizkij (Hrsg.), *Dokumenty swidetelstwujut: is istorij derewni nakanune i w chode kollektiwisazii, 1927-1932 gg.* Moskau 1989, S. 305.
- 9 «Testimony Mr. Valentin Kochno», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine: First Interim Report*, S. 119-120.
- 10 «Testimony Dr. Valentyna Sawchuck of Hamtramck, Michigan», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine: First Interim Report*, S. 144-
- 11 ZA FSB RF 2/8/232 (1930), S. 101, 101a, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *So- wetskaja derewnja glasami VTschK-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 220-221.
- 12 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 59-60.
- 13 Andrea Graziosi, «The Great Famine of 1932-33: Consequences and Implications», *Harvard Ukrainian Studies*, 25, 3/4 (2001), S. 162.
- 14 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 53.
- 15 D.D. Gojtschenko, *Krasnyj apokalipsis: skwos raskulatschiwanje i golodomor: memuary swidetelja*. Kiew 2013, S. 29-31.
- 16 Aussage Olena Doroschenko, in O. M. Weseiowa und O. F. Nikiljew, *Pamjat narodu:*

ANMERKUNGEN

- Henozyd w Ukraini holodom 1932-1933 rokitv: swidtschennja*. Kiew 2009,1, S. 408.
- 17 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 55-57.
- 18 Pohl, «In Our Hearts We Felt the Sentence of Death», S. 336.
- 19 «Case History SW34: anonymous, Kyiv oblast», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 392.
- 20 Aussage Maria Makukha (Chukut), in ebd., I, S. 129.
- 21 Aussage Kateryna Laksha, in ebd., II, S. 66-67.
- 22 ZA FSB RF 2/8/232 (1930), S. 72, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja deretvnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 219-220.
- 23 Ebd.
- 24 Pasha Angelina, «The Most Important Thing», in Fitzpatrick und Slezkine (Hrsg.), *In the Shadow of Revolution*, S. 310.
- 25 ZA FSB RF 2/8/23 (1930), S. 2-13, und 2/8/23 (1930), S. 45-65, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja deretvnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, i, S. 144-150, 180-189.
- 26 Stalin, «Vor Erfolg von Schwindel befallen», *Werke*, XII, S. 102-106.
- 27 Ebd.
- 28 RGASPI 17/3/779 (1930), S. 18-20, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sotwetskoj deretvni*, II, S. 303-305.
- 29 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 3.
- 30 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 84.
- 31 Aussage Iwan Haschyman, in Myzyk, *Ukrainskyj holokost*, III, S. 113.
- 32 «Case History LH38: Oleksandr Honcharenko, Cherkasy oblast», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 3*5-319-
- 33 «Testimony of Mr. Zinowii Turkalo», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine: First Interim Report*, S. 96.
- 34 ZA FSB RF 2/8/679 (1930), S. 23, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja deretvnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 420-426.
- 35 Aussage Leonida Fedoriwna Tkatschuk, in Mytsyk, *Ukrainskyj holokost*, II, S. 50-51.
- 36 «Case History LH38: Oleksandr Honcharenko», S. 325.
- 37 Pohl, «In Our Hearts We Felt the Sentence of Death», S. 336.
- 38 ZA FSB RF 2/8/679 (1930), S. 23, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja deretvnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 424.
- 39 Ebd., S. 421.
- 40 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 183.
- 41 ZA FSB RF 2/8/679 (1930), S. 23, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja deretvnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 420-426.
- 42 «Case History LH57: Mikhail Frenkin, Baku», in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine*, Report to Congress, S. 359-365.
- 43 Viola, *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 103-105, 135-136.

ANMERKUNGEN

- 44 RGASPI 85/1/118 (1930), S. 1-13, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 474-483.
- 45 ZDAHOU 1/20/3191 (1930), S- 37*
- 46 ZA FSB RF 2/8/232 (1930), S. 101, 101a, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschK-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 220-221.
- 47 ZA FSB RF 2/8/23 (1930), 2-13, in ebd., III, 1, S. 144-150.
- 48 ZA FSB RF 2/8/23 (1930), 45-65, in ebd., III, 1, S. 180-189.
- 49 Jurij Schapowal, Wadym Solotarow und Wolodymyr Prystajko, *TschK-GPU- NKWD w Ukraini: osoby, fakty, dokumenty*. Kiew 1997, S. 39.
- 50 ZDAHOU 1/20/3154 (1930)? S. 11.
- 51 ZA FSB RF 2/8/232 (1930), S. 115, 1150b, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschK-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 221-222; RGASPI 85/1/119 (1930), S. 1-2, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 549-550.
- 52 ZDAHOU 1/20/3154 (1930), S. 11.
- 53 Das Pawlohrad-Material stammt aus Danylenko u.a. (Hrsg.), *Pawlohradske powstannja, 1930: dokumenty i materialy*. Kiew 2009.
- 54 Palij, *The Anarchism of Nestor Makhno*, S. 46-51.
- 55 RGASPI 85/1/120 (1930), S. 1-18, abgedruckt in Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 537.
- 56 Ebd., S. 537-538.
- 57 RGASPI 85/1/118 (1930), S. 43-49, abgedruckt in ebd., S. 577-578.
- 58 ZA FSB RF 2/8/232 (1930), S. 115, 1150b, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschK-OGPU-NKWD*, III, 1, S. 222.
- 59 Martin, *Affirmative Action Empire*, S. 294-295.
- 60 Shapoval, «The Case of the ,Union for the Liberation of Ukraine’», S. 178-179.
- 61 Ebd.

Kapitel 7: Die Kollektivierung scheitert, 1931/32

- 1 RGASPI 82/2/139 (1932), S. 145-151, in Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 298.
- 2 R.W. Davies und S. G. Wheatcroft, *The Years of Hunger: Soviet Agriculture, 1931-33*, London und New York 2009, S. 1-4.
- 3 RGASPI 17/2/60 (1931), S. 89, tipografiskij ekz.; KPSS w resoljuzijach, Isd. 9-3. T.5.C. S. 233-234, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 773-774.
- 4 ZA FSB RF 2/8/328 (1930), S. 336-45, in ebd., II, S. 530-536.
- 5 ZDASchR Ukraïny 27/11/104 (1930), S. 75-80, in Kultschyzykyj, *Kolektywizacija i holod na Ukraïni*, S. 226-230.
- 6 Diesen Begriff benutzt Lynne Viola in *Peasant Rebels Under Stalin*, S. 205-210.

ANMERKUNGEN

- 7 RGAE 7486/37/132 (1930), 59-60, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 467-472.
- 8 Diana Bojko und Jerzy Bednarek, *Holodomor: The Great Famine in Ukraine 1932-1933*. Warschau 2009, S. 70-71, aus der Serie *Poland and Ukraine in the 1930S-1940S: Unknown Documents from the Archives of the Secret Services*.
- 9 Die beste Darstellung der Erntestatistik und der Kontroverse darüber in Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 442-447. S. a. A. W. Baschkin, «Uroschai tridzatyh ili ukradennje dostischenija», *Istoritscheskie materialy*, online: <http://istmat.info/node/21358> (Zugriff 2017).
- 10 Serhijtschuk u.a., *Ukrainskyj chlib na eksport*, S. 3-4.
- 11 Elena Osokina, *Zoloto dlja industrialisazii: Torgsin*. Moskau 2009, S. 17-102.
- 12 Serhijtschuk u.a., *Ukrainskyj chlib na eksport*, S. 5-6.
- 13 Ebd., S. 7.
- 14 Sheila Fitzpatrick, «The Boss and His Team: Stalin and the Inner Circle, 1925-33», in Stephen Fortescue (Hrsg.), *Russian Politics from Lenin to Putin*. Basingstoke 2010, S. 62-63. Vgl. dies., *Stalins Mannschaft: Teamarbeit und Tyrannei im Kreml*. Paderborn 2017.
- 15 RGASPI 588/1/5388 (1930), S. 1160b, 1210b, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 1, S. 340; RGASPI 588/11/75 (1930), S. 15, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, II, S. 577.
- 16 RGAE 8043/11/12 (1930), 22-22ob, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 1, S. 350.
- 17 RGASPI 17/161/9 (1930), S. 74, in ebd., I, 1, S. 351.
- 18 Zahlen aus Andrea Graziosi, *UUnione Sovietica 1914-1991*. Bologna 2011, Tabelle 1.
- 19 Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 48-78.
- 20 RGASPI 631/5/54 (1931), S. 25-45, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni* III, 3, S. 137-140.
- 21 RGAE 8043/1/7 (1931), S. 61, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 1, S. 405-406.
- 22 RGASPI 17/167/31 (1931), S. 105, in ebd.
- 23 RGAE 7486/37/166 (1931), S. 230-237; RGAE 8043/1/48 (1931), S. 106- 109, 116-130; AP RF 3/40/77 (1931), S. 186; und verschiedene andere Dokumente, alle abgedruckt in ebd., I, 1, S. 488-515.
- 24 RGASPI 17/167/19 (1931), S. 43, in ebd., I, 1, S. 344.
- 25 A. W. Baschkin, «Uroschai tridzatyh ili ukradennje dostischenija».
- 26 RGAE 8043/11/17 (1930), S. 208, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 1, S. 230.
- 27 RGASPI 17/167/28 (1931), S. 108, in ebd., I, 1, S. 258.
- 28 RGASPI 631/5/60 (1931), S. 32-40, in ebd., I,i, S. 536-537.
- 29 RGASPI 17/2/484 (1931), S. 43-61, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, III, S. 198-206.

ANMERKUNGEN

- 30 Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 82-89.
- 31 RGASPI 17/167/32 (1931), S. 119, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 1, S. 536.
- 32 RGASPI 17/2/484 (1931), S. 43-61, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, III, S. 198-206.
- 33 RGASPI 82/2/137 (1932), S. 30-94, zit. n. Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 100-101.
- 34 RGASPI 17/26/42 (1932), S. 193-196, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, III, S. 227-230.
- 35 ZDAHOU 1/20/5362 (1932), S. 3; und ZDAHOU 1/6/235 (1932), S. 82, in Pyrih, (Hrsg.), *Holodomor*, S. 65-66.
- 36 Damals gehörte die Moldawische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik noch zur Ukraine. Sie wurde 1924 gegründet und 1940 durch ein Stück rumänisches Territorium erweitert, das im Rahmen des Hitler-Stalin-Pakts der UdSSR zugeschlagen wurde.
- 37 AP RF 3/40/80 (1932), S. 45-51, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 158-161.
- 38 Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 108.
- 39 Losyzykj, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni*, S. 37-40, zit. n. Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 163-165.
- 40 Ebd.
- 41 Ebd.
- 42 ZA FSB RF 2/10/169 (1932), S. 1-57, in Berelovitsch u.a. (Hrsg.), *Sowjetskaja derewnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, III, 2, S. 64-91.
- 43 RGASPI 631/5/74 (1932), S. 36, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, II, S. 83-84.
- 44 N.F. Schnaika an Stalin, ZDAHOU 1/20/5254 (1932), S. 1-16, in Pyrih, (Hrsg.), *Holodomor*, S. 133.
- 45 A.F. Baniwskyj an Stalin, in ebd., S. 132.
- 46 Bojko an Stalin, in ebd., S. 135.
- 47 Zum Beispiel HDA SBU, 13/429/40 (1932), S. 126-147, in W. M. Danylenko u.a. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni za dokumentamy HDA SBU: anotowani dowidnyk*. Lwiw 2010, S. 278.
- 48 RGASPI 17/42/50 (1932), S. 54, in Kondraschin, u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 225.
- 49 ZDAHOU 1/20/5255 (1932), S. 52-52SW, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 169-170.
- 50 ZDAHOU 1/16/8 (1932), S. 203-204, in ebd., S. 93.
- 51 Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 111-112.
- 52 Dmytro Zlepko, *Der Ukrainische Hunger-Holocaust: Stalins verschwiegener Völkermord 1932/33 an 7 Millionen ukrainischen Bauern im Spiegel geheimgehaltener Akten des deutschen Auswärtigen Amtes: eine Dokumentation*. Sonnenbühl 1988, S. 96 (12. 3. 1932).

ANMERKUNGEN

- 53 ZA FSB RF 2/11/1449 (1932), S. 144-146, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*. III, S. 361-362.
- 54 «Doswid Proskuriwtschyny i Kosjatynschtschyny w borotbi sa zukrowii burjak», *Wisti WUCWK* (Charkiw, 6. Juni 1932), zit. n. Wasyl Marotschko und Olha Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni: chronika*. Kiew 2008, S. 87.
- 55 ZDAHOU 1/20/5255 (1932), S. 4, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 70.
- 56 ZDAHOU 1/6/8 (1932), S. 203-204, in ebd., S. 92-93.
- 57 Serhijschuk u.a., *Ukraïnskyj chlib na eksport*, S. 78-81.
- 58 AP RF 3/61/794 (1932), S. 1-5, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 227-229.
- 59 RGASPI 17/162/12 (1932), S. 85, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 113.
- 60 RGASPI 17/162/12 (1932), S. 115, in ebd., S. 139-140.
- 61 ZDAHOU 1/16/8 (1932), S. 236, in ebd., S. 118.
- 62 ZDAHOU 1/1/378 (1932), S. 143-151; ZDAHOU 1/1/381 (1932), S. 63-68, in Serhij Kokin, Walerij Wasyljew und Nikolja Wert (Hrsg.), *Partijno- radjanske keriumyztwo USRR pid tschas Holodomoru 1932-33 rr.: voschdi, praziwnyky, aktywisty: sbirnyk dokumentiw ta materiality*. Kiew 2013, S. 58-74.
- 63 AP RF 3/61/794 (1932), S. 18, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod tu SSSR*, I, 2, S. 229.
- 64 RGASPI 558/11/43 (1932), S. 70, in Marotschko und Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw tu Ukraïni*, S. 72.
- 65 Terry Martin, «Famine Initiators and Directors: Personal Papers: The 1932-33 Ukrainian Terror: New Documentation on Surveillance and the Thought Process of Stalin», in Isaiiv V. Vsevolod (Hrsg.), *Famine-Genocide in Ukraine, 1932-33*. Toronto, 2003, S. 107-108.
- 66 RGASPI 82/2/139 (1932), S. 162-165, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 197-199.
- 67 Ebd.
- 68 RGASPI 82/2/139 (1932), S. 144-153, in ebd., S. 200-205.
- 69 RGASPI 558/11/769 (1932), S. 40-42, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 242-243.
- 70 RGASPI 558/11/769 (1932), S. 77-78, in ebd., I, 2, S. 243.
- 71 RGASPI 81/3/99 (1932), S. 62-63, in ebd., I, 2, S. 244.
- 72 RGASPI 558/11/740/61 (1932), S. 174, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 207.
- 73 RGASPI 17/162/12 (1932), S. 180-181, in ebd., S. 208.
- 74 ZDAHOU 1/20/5259 (1932), S. 19, in ebd., S. 208.
- 75 Serhijschuk u.a., *Ukraïnskyj chlib na eksport*, S. 9-10.
- 76 Aussage Mykola Kostyrko, in James E. Mace und Leonid Heretz, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933*. Oral history project of the Commission on the Ukraine Famine, I-III. Washington, D.C. 1990, II, S. 1057-1080.

ANMERKUNGEN

- 77 Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 55.
- 78 Serhijtschuk u.a., *Ukrainiskij chlib na eksport*, S. 11.
- 79 Andrea Graziosi, *UUrss di Lenin e Stalin*, S. 334, Tabelle 8.1.
- 80 Osokina, *Soloto dlja industrialisazii*, S. 540, Tabelle 25.
- 81 RGASPI 558/11/740/41 (1932), in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 225.
- 82 Kokin u.a. (Hrsg.), *Partijno-radjanske keriwnyztwo USRR pid tschas Holodomoru*, S. 36-37.
- 83 Ebd., S. 38-39.
- 84 Ebd., S. 43-44.
- 85 Ebd., S. 47.
- 86 Ebd., S. 52-57.
- 87 Wasyljew, *Politytschne keriumyztwo URSR i SRSR*, S. 242.
- 88 Kokin u.a. (Hrsg.), *Partijno-radjanske keriwnyztwo USRR pid tschas Holodomoru*, S. 63-64.
- 89 RGASPI 558/11/78/16 (1932), in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 231.
- 90 ZDAHOU 1/6/236/85 (1932), in ebd.
- 91 RGASPI 17/3/891 (1932), S. 52-55; RGASPI 558/11/78 (1932), S. 16; RGASPI 558/11/78 (1932), S. 12, alle in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 229-232.
- 92 RGASPI 558/11/78 (1932), S. 12, in ebd., S. 232.
- 93 S3 SSSR 1932 no. 52, str. 312, in Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR*, I, 2, S. 321-324.
- 94 RGASPI 81/3/99 (1932), S. 115-119, in O. W. Chlewnjuk u.a. (Hrsg.), *Stalin i Kaganowitsch: perepiska, 1931-1936* gg. Moskau 2001, S. 244-245; ZDAHOU 1/20/5381 (1932), S. 11-12, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 270.
- 95 Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 158.
- 96 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. München 2012, S. 58.
- 97 RGASPI 81/3/99 (1932), S. 106-113, in Chlewnjuk u.a. (Hrsg.), *Stalin i Kaganowitsch*, S. 235-236.
- 98 RGASPI 81/3/100 (1932), S. 137-140, in ebd., S. 240-241.
- 99 RGASPI 17/3/2014 (1932), S. 33-34, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, III, S. 453-454.
- 100 Sergei Maskudov, «Victory over the Peasant», in Halyna Hryn (Hrsg.), *Hunger by Design: The Great Ukrainian Famine and Its Soviet Context*. Cambridge, MA 2008, S. 60-62.
- 101 Conquest, *Ernte des Todes*, S. 276.
- 102 Pidhainy, *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 205.
- 103 Graziosi, *UUrss di Lenin e Stalin*, S. 333; Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 166-168.
- 104 Applebaum, *Der Gulag*, S. 618.
- 105 Susanna Petschora, Interview mit Anne Applebaum, 1999.
- 106 Martin, «Famine Initiators and Directors», S. 110.

ANMERKUNGEN

- 107 Die vollständige Liste, die im November erneut zirkulierte, war Dutzende von Seiten lang; HDA SBU, 16/25/3 (1952), S. 4-68, zit. n. Walentyna Borysenko u.a. (Hrsg.), *Ros-sekretschena pamjat: Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni w dokumentach GPU-NKWD*. Kiew 2007, S. 193-263; Martin, «Famine Initiators and Directors», S. 111.
- 108 RGASPI 82/2/139 (1932), S. 145-151, übers, u. abgedruckt in Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 298.
- 109 Shapoval, «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», S. 369-399.
- 110 RGASPI 82/2/139 (1932), S. 145-151, übers, u. abgedruckt in Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 298 (Hervorhebung im Original).

Kapitel 8: Hungerbeschlüsse – Beschlagnahmungen, schwarze Listen und Grenzen, 1932

- 1 Maxim Gorki, *Vom russischen Bauern*. Berlin 1922, S. 39.
- 2 Simon Sebag Montefiore, *Stalin. Am Hof des roten Zaren*. Frankfurt a. M. 2005, S. 124.
- 3 Swetlana Allilujewa, *Zwanzig Briefe an einen Freund*. Wien 1967, S. 159.
- 4 G.A. Tokaev, *Betrayal of an Ideal*. Bloomington, IN 1955, S. ^Λ
- 5 Miklos Kun, *Stalin: An Unknown Portrait*. Budapest 2003, S. 204; Sebag Montefiore, *Stalin*, S. 105-109.
- 6 Sebag Montefiore, *Stalin*, S. 107-108.
- 7 Ebd., S. 101.
- 8 Ebd., S. 104.
- 9 Getty und Naumov, *The Road to Terror*, S. 47.
- 10 Tucker, *Stalin in Power*, S. 209-212.
- 11 Getty und Naumov, *The Road to Terror*, S. 53-58.
- 12 Arkadij Waksberg, *Zariza dokasatelstw: Wyschinskiji ego schertwy*. Moskau 1992, S. 68.
- 13 Ebd., S. 66-67.
- 14 Ebd., S. 69.
- 15 Siehe u.a. Getty und Naumov, *The Road to Terror*, und Robert Conquest, *Der grosse Terror: Sowjetunion 1934-1938*. München 1992.
- 16 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 299.
- 17 ZDAHOU 1/6/236 (1932), S. 8-9, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 127.
- 18 Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 10-11.
- 19 Ebd., S. 171.
- 20 Baschkin, «Uroschai tridzatyh ili ukradennje dostischenija».
- 21 RGASPI 82/2/141/6, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 355-356.
- 22 ZDAHOU 1/6/237/207-16, in ebd., S. 388-395.
- 23 RGASPI 81/3/215/1-24; RGASPI 81/3/232/62, in ebd., S. 496-514.
- 24 TsDAGO Ukraïny 1/20/538 4/23, in ebd., S. 71.

ANMERKUNGEN

- 25 ZDAHOU 1/6/237/2.07-16, in ebd., S. 388-395.
- 26 Ebd.
- 27 ZDAHOU 1/20/6339 (1933), S. 25, in ebd., S. 569.
- 28 Kultschyzyk, *Holodomor 1932-1933 rr. jak henozyd*, S. 294-305.
- 29 S3 SSSR 1933 Nr. 38, str. 228, in Kondraschin u.a. (Hrsg.) *Golod w SSSR*, in, s. 54-55.
- 30 S.W. Kultschyzyk, «Comments at UNAS (National Academy of Sciences) Institute of History of Ukraine Seminar», Kiew, 19. April 2016.
- 31 Serhijtschuk u.a., *Ukrainjskyj chlib na eksport*, S. 13, 138.
- 32 Graziosi, *URSS di Lenin e Stalin*, S. 334, Tabelle 8.1. Die Goldexporte stiegen schliesslich, als verzweifelte Bauern ihr Gold dem Staat gegen Getreide gaben.
- 33 RGAE 413/13/595 (1933), S. 47-48 aus: *Elektronnyj archiw Ukrainskoho wyswolnoho ruchu*, <http://avr.org.ua/getPDFasFile.php/arhupa/rgae-413-13-595-0-047.pdf> (Zugriff 2017).
- 34 Heorhij Papakin, *Donbas na «tschornij doschzi» 1932-1933: Naukowo-populjarnyj narys*. Kiew 2014, S. 9-11.
- 35 Ders., «Blacklists as an Instrument of the Famine-Genocide of 1932-1933 in Ukraine», *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium, 2-3, <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.
- 36 «Tschorna Doschka», *Bilshowyk Poltawschtschyny*, 12 Weresnja, 1932», *Ofizijnyj web-portal Derschawnoï Archiwnoï Sluschybky Ukraïny*, online: <http://www.archives.gov.ua/Archives/Reestr/Foto-Poltava.php>.
- 37 Papakin, «Blacklists as an Instrument of the Famine-Genocide of 1932-1933 in Ukraine», S. 5-6.
- 38 Heorhij Papakin, «*Tschorna doschka: antyseljanski represii, 1932-1933*». Kiew 2013, S. 336. Die Zahl der Distrikte schwankte häufig in den 1930er Jahren, aber 1932/33 waren es 392 laut Oleh Wolowynas Demographie-Team beim Institut für Demographie und Sozialforschung der Ukrainischen Nationalakademie der Wissenschaften und dem Harvard Ukrainian Research Institute.
- 39 Institut Demografii Nazionalnogo Issledowatelskogo Uniwersiteta «Wysschaja Schkola Ekonomiki», «Wsesojusnaja perepis» naselenija 1926 goda: Nazionalnyj sostaw naselenija po regionam RSFSR: Sewero-Kawkasskij kraj/ Kubanskij okrug», *Demoskop weekly: elektronnaia versija bjulletenja Naselenje i obschtschestwo*, 719-720 (6.-19. März 2017), http://demoscope.ru/weekly/ssp/rus_nac_26.php?reg=862.
- 40 Papakin, *Donbas na «tschornij doschzi*», S. 12.
- 41 Bondar und Matwew, *Istoritscheskaja pamjatnaselenija Juga Rossii o golode 1932-1933*, S. 101-103.
- 42 Ebd., S. 61.
- 43 Papakin, *Donbas na «tschornij doschzi*», S. 12.

ANMERKUNGEN

- 44 Papakin, «Blacklists as an Instrument of the Famine-Genocide of 1932-1933 in Ukraine», S. 8.
- 45 Papakin, «*Tschorna doschka*», S. 335.
- 46 Papakin, «Blacklists as an Instrument of the Famine-Genocide of 1932-1933 in Ukraine», S. 11.
- 47 HDA SBU, 13/429/40 (1932), S. 126-147, hi Danylenko u.a. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni za dokumentamy HDA SBU*, S. 278.
- 48 ZA FSB RF 2/10/169 (1932), S. 1-57, in Berelowitsch u.a. (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschk-OGPU-NKWD*, S. 64-91.
- 49 APRF 3/30/189 (1932), S. 7-10, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 615-616.
- 50 HDA SBU, *Kolekzija dokumentiw «Holodomor 1932-1933 rr. w Ukraïni»*, in ebd., S. 709.
- 51 «Verzeichnis A, Bd. 36, Fall 333/(NY) 1582 (Interviewer J. E, Typ A4) Männlich, 29, Ukrainisch, Student und Arbeiter», 1.-8. Juli 1951, Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 24.
- 52 ZDAHOU 1/20/5255 (1932), S. 16-17, i⁸ Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 108-109.
- 53 ZDAHOU 1/20/5255 (1932), S. 68-69, hi ebd., S. 253.
- 54 Aussage Olena Dawydiwna Demtschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 506.
- 55 APRF 3/50/189 (1933), S. 7-10 in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 615-616.
- 56 Aussage Ihor Wasyljowytsch Buhajewytsch, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 454-457.
- 57 Andrea Graziosi, *Lettere da Kharkov. La carestia in Ucraina e nel Caucaso del nord nei rapporti diplomatici italiani 1923-33*. Turin 1991, S. 144-146, auf Ukrainisch in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 606-607.
- 58 DATO 176/1/9 (1932), S. 3-3W, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 201.
- 59 Ebd., S. 203.
- 60 DATO 231/1/2067 (1932), S. 324, in ebd., S. 231.
- 61 Aussage Lydia A., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 139.
- 62 Aussage Iwan Oransky, in ebd., S. 130.
- 63 Aussage einer anonymen Frau, in ebd., S. 25.
- 64 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 185-190, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 763.
- 65 ZDAHOU 1/20/5254 (1932), S. 1-16, in ebd., S. 134.
- 66 RGASPI 558/11/45 (1932), S. 108-109, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoi derewni*, III, S. 634-635.
- 67 RGASPI 17/3/2030 (1932), S. 17, und 17/42/72 (1932), S. 109-111, in ebd., S. 636-638, 644.
- 68 RGASPI 17/3/907 (1932), S. 9; und *Kommunist* (Charkiw, 1. Januar 1933), in Marotschko und Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni*, S. 154, 180.

ANMERKUNGEN

- 69 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten*. Hamburg 1979, S. 351.
- 70 APRF 3/30/189 (1933), S. 26-27, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 636.
- 71 HDA SBU, *Kolektsiija dokumentiv «Holodomor 1932-1933 rr. w Ukraini»*, in ebd., S. 709.
- 72 Jan Jacek Bruski, «In Search of New Sources: Polish Diplomatic and Intelligence Reports on the Holodomor», in: Christian Noack, Lindsay Janssen und Vincent Comerford (Hrsg.), *Holodomor and Gorta mor: Histories, Memories and Representations of Famine in Ukraine and Ireland*. London 2014, S. 223.
- 73 Wassili Grossman, *Alles fließt*. Erzählung. Berlin 1990, S. 133.
- 74 Aussage Halyna Budanzewa, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 485.
- 75 Aussage Warwara Dibert, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 73-74.
- 76 Aussage Halyna Iwaniwna Kyrjtschenko, in Myzyk, *Ukrainskyj holokost*, II, S. 100-101.
- 77 Aussage Marija Polikarpowna Umanska, in Ukrainskyj Instytut nazionalnoi pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna Knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw tv Ukraini*. Kiew 2008, S. 93.
- 78 Aussage Olena Artemiwna Kobylko, in O. M. Weseiowa und O. F. Nikiljew, *Pamjat narodu: Henotsyd w Ukraini holodom 1932-1933 rokiw: swidschenja*, I-II. Kiew 2009, 1, S. 570.
- 79 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*. S. 351.

Kapitel 9: Hungerbeschlüsse – Das Ende der Ukrainisierung, 1932

- 1 Zit. n. Luckyj, *Literary Politics in Soviet Ukraine*, S. 228.
- 2 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 306.
- 3 Sarah Cameron, «The Kazakh Famine of 1932-33: Current Research and New Directions», *East/West: Journal of Ukrainian Studies* 3, 2 (2016), S. 117-132; Niccolo Piancola, «Sacrificing the Kazakhs: The Stalinist Hierarchy of Consumption and the Great Famine in Kazakhstan of 1931-33», Vortrag am Slavic-Eurasian Research Centre der Hokkaido University, Sapporo, Japan, 10.-11. Juli 2014
- 4 RGASPI 17/3/9.11/42-4, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 475-477.
- 5 RGASPI 17/3/910 (1932), zit. n. Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 303.
- 6 RGASPI 17/3/911/43, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 480.
- 7 HDA SBU, Donetsk 49241/4-13, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 207-215.
- 8 Udod und Losyzykij, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraini*, S. 134.

ANMERKUNGEN

- 9 HDA SBU, 16/25/3 (1951), S. 105, in Borysenko u.a. (Hrsg.), *Rossekretscheda pamjat*, S. 425-426.
- 10 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 346.
- 11 Wasyljew, *Politytschne keriwnyztwo USRR i SRSR*, S. 332-333.
- 12 HDA SBU, 16/25/3 1[^]?)' S. 109, in Kokin u.a. (Hrsg.), *Partijno-radjanske keriwnyztwo USRR pid tschas Holodomoru*, S. 160.
- 13 HDA SBU, 6/-/75165 (1964), S. 84-85, in ebd., S. 193-195.
- 14 DADO 19/1/20 (1932), S. 69-70, in ebd., S. 165.
- 15 HDA SBU, 6/-/75165 (1964), S. 88-90, in ebd., S. 196-198.
- 16 Ebd., S. 196-198; ZDAHOU 1/16/9 (1932.), S. 59-61, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 396-397.
- 17 RGASPI 17/162/14 (1932), S. 17, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 407.
- 18 HDA SBU, 16/25/3 (1932), S. 69-100, in Danylenko u.a. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni za dokumentamy HDA SBU*, S. 60-61.
- 19 HDA SBU, 4(2191- (1932), S. 52-55, in Borysenko u.a. (Hrsg.), *Rossekretscheda pamjat*, S. 428-429.
- 20 W. Pryluzkyj, «Opir molodi polityzi bilschowyzkoho reschymu ta represywni sachody proty neï w USRR (1928-1936 rr.)», *S archiwïw WUTschK-GPUNKWD-KGB 2/4* (13/15) (2000), S. 94.
- 21 HDA SBU, 16/25/3 (1951), S. 111-151, in Borysenko u.a. (Hrsg.), *Rossekretscheda pamjat*, S. 430-472 (Zitat S. 431).
- 22 Ebd., S. 430-472, 520-528; ein Beispiel für Machno: S. 359; «aktive» und «frühere Petljuristen»: S. 431-432.
- 23 HDA SBU, 1607 (1932), S. 10, und HDA SBU, 6852 (1932), S. 8, beide in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 539-541.
- 24 HDA SBU, 9/666/- (1933), S. 56, 58-62, 63, in Borysenko u.a. (Hrsg.), *Rossekretscheda pamjat*, S. 512-516.
- 25 HDA SBU, 9/36 (1933), S. 36a, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 266-275
- 26 Snyder, *Bloodlands*, S. 59.
- 27 ZDAHOU 1/20/5242 (1932), S. 5-10, in Kokin u.a. (Hrsg.), *Partijno-radjanske keriwnyztwo USRR pid tschas Holodomoru*, S. 210-229.
- 28 Plochy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 268-273.
- 29 Hennadij Jefymenko und L. Jakubowa, «Nazionalni widnosyny w radjanskij Ukraïni (1923-1938)», in W. M. Lytwyn u.a. (Hrsg.), *Nazionalne pytannja w Ukraïni XX-potschatku XXI st.: istorytschni narysy*. Kiew 2012, S. 222-223.
- 30 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 348.
- 31 Hrihorij Kostjuk, *Stalinism w Ukraïni*. Kiew 1995, S. 192-196.
- 32 Ebd., S. 192-196.
- 33 Jurij Schapowal, «Fatalna Ambivalentnist», *Krytyka: mischhnarodnyi ohliad knyschok ta idei* (Mai 2015), <https://krytyka.com/ua/articles/fatalna-ambivalentnist>.
- 34 Ebd.

ANMERKUNGEN

- 35 Pauly, *Breaking the Tongue*, S. 241-242.
- 36 Ebd., S. 258-266.
- 37 L. D. Jakubowa, *Etnitschni menschyny tv suspilno-politytschnomu ta kulturnomu schytti USSR, 20-i-perscha polotvyna 30-ch rr. XX st.* Kiew 2006, S. 126-131.
- 38 S.V. Kul'chytskyi, «Holodomor in the Ukrainian Countryside», in Andrea Graziosi, Lubomyr Hajda und Halyna Hryn (Hrsg.), *After the Holodomor: The Enduring Impact of the Great Famine on Ukraine*. Cambridge, MA 2013, S. 9.
- 39 Ebd.
- 40 Jakubowa, *Etnitschni menschyny*, S. 126-131.
- 41 H. Kowaltschuk, «Dyrektory Wsenarodnoï Biblioteky Ukraïny (20-30-ti rr.)», *Sarchiwiv WUTschK-GPU-NKWD-KGB 2/4 (13/15) (2000)*, S. 179-206.
- 42 O. Rubljow und O. W. Jurkova, «Instytut Istorii Ukraïny NAN Ukraïny: vichy istorii (1936-2006 rr.)», hrsg. v. W. A. Smolij, *Ukraïnskyi Istorytschnyi Jurnal*, 6 (2006), S. 5-7.
- 43 Jurij Schapowal, *Ukraïna 20-y0 rr.: Storinky nenapysanoi istorii*. Kiew 1993, S. 126-131.
- 44 S. A. Tokarew, «Represii proty wykladatschiw Nischynskoho Pedahohitschnoho Instytutu w 1930-ch rr.», *S architvitv VUTschK GPU NKWD KGB*, 1/2 (2013), S. 146-169.
- 45 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 363.
- 46 Pauly, *Breaking the Tongue*, S. 332-339.
- 47 Martin, *The Affirmative Action Empire*, S. 363.
- 48 Hanna Skrypnyk, *Etnohrafitschni musei Ukraïny: Stanoivlennja i rosivytok*. Kiew 1989.
- 49 Alla Kyrydon, «Ruinuwannja kultowych sporud», S. 91-102.
- 50 M.M. Cholostenko, «Arkitekturnaja rekonstrukcija Kiewa», *Arkitektura SSSR*, 12 (1934), S. 19.
- 51 A.G. Molokin, «Proektirowanie Prawitelstwennogo Zentra USSR w Kiewe», *Arkitektura SSSR*, 9 (1935), S. 11.
- 52 Titus D. Hewryk, *Wratscheni architekturni pamjatky Kyietva*. New York u. Kiew 1991.
- 53 Ebd.
- 54 Serhij Bilokin, «Masowyj teror jak sasib derschawnoho upravlinnja w SRSR (1917-1941)», *Dscherelosnawitsche doslidschennja*, 2. Drohobych 2013, S. 452-490.
- 55 Ebd., S. 519-522.
- 56 Shevelov, *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century*, S. 154-158.
- 57 Ebd., S. 160-167 (Zitat: S. 167).

ANMERKUNGEN

KAPITEL 10:

Hungerbeschlüsse – Durchsuchungen und Durchsucher, 1932

- 1 Grossman, *Alles fließt*, S. 119.
- 2 Borjak, *1933*, S. 684.
- 3 Ebd., S. 685-686.
- 4 Hunderte von Beispielen nennt Walentyna Borysenko, *Switscha pamjati: Usna istorija pro henozyd ukrainziw u 1932-1933 rokach*. Kiew 2007. Englische Ausgabe: *A Candle in Remembrance: An Oral History of the Ukrainian Genocide of 1933-34*. New York 2010. Für dieses Kapitel habe ich die ukrainische Ausgabe benutzt.
- 5 Aussage Olha Wiktoriwna Zymbaljuk, in ebd., S. 229.
- 6 Aussage Anastasja Mykolaiwna Pawlenko, in ebd., S. 130-131.
- 7 Aussage Larysa Fedoriwna Wenschyk (geb. Schewtschuk), in ebd., S. 137-138.
- 8 Aussage Marija Patriwna Bendryk, in ebd., S. 247.
- 9 Aussage Leonid Juchymowytsh Wernydub, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoi pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schert™ Holodomoru*, S. 65.
- 10 Aussage Marija Myroniwna Koschedub, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 269.
- 11 Roman Dzwonkowski und Petro Jaschtschuk, *Gtod i represje wobec ludnos'ci polskiej na Ukrainie 1932-1947: relacje*. Lublin 2004, S. 160.
- 12 Aussage Petro Kusmytsch Mostowyj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 495.
- 13 Aussage Hanna Oleksandriwna Masljantschuk, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 91.
- 14 Aussage Paraskewa Wasyliwna Kolos, in ebd., S. 268.
- 15 Aussage Mykola Iwanowytsh Patryntschuk, in ebd., S. 114.
- 16 Aussage Valentyn Kochno, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 119-120.
- 17 Aussage Hanna Omelianiwna Flaschkina, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 137.
- 18 Aussage Anastasja Mykolaiwna Pawlenko, in ebd., S. 130.
- 19 Aussage Natalja Stepaniwna Kuschel, in ebd., S. 269.
- 20 Aussage Mychajlo Pawlowytsh Hawrylenko, in ebd., S. 208.
- 21 Aussage einer anonymen Frau, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Report to Congress*. Washington, D.C. 1988, S. 341-341, 346.
- 22 Aussage Mykola Petrowytsh Chmelnyk, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 98.
- 23 Aussage Tetjana Tymofiiwna Kotenko, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 645.
- 24 Aussage Halyna Hryhoriwna Kowtun, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 257.

ANMERKUNGEN

- 25 Aussage Hanna lakiwna Onoda, in A.W. Karas, *Swidschemnja otschewydziv pro holod 1930-40-ch rr. na Siwerschtschyni*. Hluchiw 2008, S. 49.
- 26 Lew Kopelew, Interview von 1981, Harvest of Despair Series, Auszug aus dem Archiv des Urheberrechtlichsinhabers, UCRDC.
- 27 Aussage Hanna Semeniwna Suchenko, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 149.
- 28 Aussage Ihor Wasyliowytsch Buhajewytsch, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 454-457.
- 29 Aussage Halyna Omeltschenko, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoi pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schert™ Holodomoru*, S. 87.
- 30 Aussage Mykola Mylow, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, III, S. 129-130.
- 31 RGASPI 81/3/215 (1932), S. 1-24, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 497.
- 32 Pawlo Iwanowytsch Sylka, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 492
- 33 Aussage Kateryna Stepaniwna Zokol, in ebd., S. 63.
- 34 Aussage Lidja Wasyliwna Poltawez, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, II, S. 215-216.
- 35 Daria Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing: The Cultural Memory of Holodomor Rank and File Perpetrators», in Anna Wylegala und Malgorzata Glowacka Grajper (Hrsg.), *The Burden of Memory: History, Memory and Identity in Contemporary Ukraine*. Bloomington, IN 2017.
- 36 Aussage Petro Serhijowytsch Wojtjuk, in Borysenko, *Switscha pamjati*, S. 96.
- 37 Aussage Wolodymyr Iwanowytsch Teslja, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 665-667.
- 38 Aussage einer anonymen Frau, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 127.
- 39 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*, S. 301.
- 40 Aussage Iwan Leonidowytsch Prymak, in Myzyk, *Ukraïnskyj holokost*, I, S. 99-
- 41 Aussage einer anonymen Frau, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoi pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schert™ Holodomoru*, S. 66.
- 42 Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 201.
- 43 Aussage Ivan J. Danylenko, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 77.
- 44 Aussage Hryhorij Antonowytsch Haraschtschenko, in Borysenko, *S™mitscha pamjati*, S. 178-179.
- 45 Aussage Anna Pylypiuk, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 111-112.
- 46 Kostantyn Motschulskyi, «I Was Eight Years Old», übers. für das Holodomor Research and Education Consortium, zuerst «Meni bulo wisim lit», *Krymska s™mityzja 12* (Simferopol, 21.3.2003), S. 6.

ANMERKUNGEN

- 47 Aussage Anastasiia Kh., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 158.
- 48 Aussage Warwara Swyrydiwna Moros, in Karas, *Swidschemnja otschewyziw pro holod 1930-40-ch rr. na Siwerschtschyni*, S. 51.
- 49 Aussage Hnat Fedorowytsch Myronjuk, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 64.
- 50 Aussage Iwan Tarasjuk, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 636.
- 51 Aussage Mychajlo Oleksandrowytsch Balanowskyj, in ebd., I, S. 95-99.
- 52 Aussage Hryhorij Moros, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 74-75.
- 53 Aussage Hanna Andriïwna Talantschuk, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, II, S. 184.
- 54 Borjak, 1933, S. 682-684.
- 55 Tamara Demtschenko, «Swidschennja pro Holodomor jak dscherelo wywtschennja fenomenu stalinskych aktywistiw», in *Problemy istorii Ukraïny: fakty sudschSykalennja, poschuky: Mischwidomtschij sbirnyk naukowych praz*, 19, 2 (Kiew 2010), S. 71-81.
- 56 Viola, *The Best Sons of the Fatherland*, S. 206-209.
- 57 RGASPI 81/3/215 (1932), S. 1-24, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 504-505.
- 58 Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing».
- 59 Aussage Maria N., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 152-154.
- 60 Victor A. Kravchenko, *Ich wählte die Freiheit*. Hamburg o. J. [1950], S. 103.
- 61 Ebd., S. 125, 130.
- 62 Ebd., S. 124.
- 63 Ebd., S. 102.
- 64 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*, S. 295-304.
- 65 Georges Simenon, «Peuples qui ont faim», in *Mes Apprentissages: Reportages 1931-1946*, hrsg. v. Francis Lacassin. Paris 2001, S. 903-904.
- 66 Andrej Platonow, *Die Tragödie der 14 Roten Hütten. Stücke, Prosa, Briefe, Skizzen*, hrsg. v. L. Debüser. Berlin 1992, S. 25.
- 67 Lew Kopelew, Interview mit dem Ukrainian Canadian Research and Documentation Centre.
- 68 Ebd.
- 69 Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing».
- 70 Aussage Halyna B., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 125.
- 71 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*, S. 316.
- 72 Aussage Wasyl Onufriienko, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 91.

ANMERKUNGEN

- 73 Walerij Wasyljew und Jurij I. Schapowal, *Komandyry welykoho holodu: Poïzdky W. Molotowa i L. Kahanowytsha w Ukraïnu ta Piwnitschnyi Kawkas, 1932-1933 rr.* Kiew 2001, S. 317.
- 74 Aussage Wykola Hryhorowytsh Musytschuk, in Weseiowa und Nikiljew (Hrsg.), *Pamjat narodu*, II, S. 76.
- 75 Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing».
- 76 Aussage Wira Karpiwna Kyrytschenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, VII, S. 180.
- 77 Borjak, 1933, S. 185, 229, 38 7, 60 5.
- 78 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 170-171.
- 79 Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing».
- 80 Graziosi, «Collectivisation, révoltes paysannes et politiques gouvernementales», S. 442-443.
- 81 Kopelew, *Und schuf mir einen Götzen*, S. 304; DASchO (Schytomyr) F.R-1520/4828 (1931), S. 9-16.
- 82 Aussage Maryna Matwiiwna Korobska, in Myzyk u.a.(Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, I, S. 110.
- 83 ZDAHOU 1/20/5394 (1932), S. 3542, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 441.
- 84 RGASPI17/42/81 (1932), S. 103-105, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, S. 640-642.
- 85 Aussage Kateryna Jelysariwna Jaroschenko, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 881-882.
- 86 Aussage Natalja Arsentiiwna Talantschuk, in Myzyk et al. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, III, S. 61.
- 87 Aussage Pawlo Kostenko, in ebd., V, S. 181.
- 88 Aussage Pater Tymofij Minenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, III, S. 145.
- 89 Mattingly, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing».
- 90 Aussage Wasyl Wasyljowytsh Baschtanenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, I, S. 138.
- 91 ZDAHOU 1/6/238/32-6, in M. M. Starowojtow und W. W. Mychajlytschenko, *Holodomor na Luhanschtschyni 1932-1933 rr.: Naukowo-dokumentalne wydannja*. Kiew 2008, S. 65-68.
- 92 Plochy, *Unmaking Imperial Russia*, S. 269-270.
- 93 Das Material über den Ritschyzkyj-Fall stammt aus Kokin u.a. (Hrsg.), *Partijno-radjanske keriwnytstwo USRR pid tschas Holodomoru*, S. 289-444, und von denselben Autoren «Dokumenty orhaniw WKP(b) ta DPU USRR pro nastroi i modeli powedinky partijno-radjanskych praziwnykiw u respublizi, 1932-33 rr.», *S archiwu WUTschK GPU NKWD KGB, I-II (40-41) (2013)*, S. 392-400.
- 94 RGASPI 81/3/215 (1932), S. 1-24, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 504-505.
- 95 Kokin u.a. (Hrsg.), «Dokumenty orhaniw WKP(b) ta DPU USRR», S. 392.

ANMERKUNGEN

Kapitel 11: Hungersnot, Frühjahr und Sommer 1933

- 1 Aussage Marija Hnatiwna Dsjuba, in Myzyk (Hrsg.), *Ukrainŭskij holo kost*, I, S. 262.
- 2 Zit. n. Conquest, *Ernte des Todes*, S. 178.
- 3 Aussage Marija Androniwna Sapasko-Pryjmak, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 354-355.
- 4 Aussage Tetjana Pawlitschka, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 75.
- 5 Aussage Mykola Stepanowytsch Pud, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 567-568.
- 6 Aussage Hanna Stepaniwna Jurtschenko in ebd., S. 536.
- 7 Ukrainŭskij Instytut nazionalnoŭ pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 115.
- 8 Aussage Anastasiija Maksymiwna Kucheruk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 148.
- 9 Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 47.
- 10 Aussage Wolodymyr Fedorowytsch Sadwornyj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 164.
- 11 Aussage Nadja Josypiwna Malyschko (geb. Solnytschenko), in Myzyk, *Ukrainŭskij holo kost*, I, S. 27.
- 12 Aussage Hlafyra Pawliwna Iwanowa, in Ukrainŭskij Instytut nazionalnoŭ pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 97.
- 13 Aussage Anastas ja Maksymiwna Kutscheruk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 149.
- 14 Ebd., S. 148.
- 15 Aussage Nina Iwaniwna Marusyk, in ebd., S. 157.
- 16 Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 303.
- 17 Aussage Wolodymyr Pawlovtytsch Sliptschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 88.
- 18 Aussage Oleksii Keis, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 22.
- 19 Aussage Hryhorij Fedorowytsch Simja, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 510-511.
- 20 Aussage Oleksandr Honcharenko, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 333-334.
- 21 Aussage Dmytro Sacharowytsch Kalenyk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 31.
- 22 Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 305.
- 23 Aussage Petro Kyrylowytsch Bojtschuk, in Ukrainŭskij Instytut nazionalnoŭ pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 95.

ANMERKUNGEN

- 24 Pitirim Sorokin, *Hunger as a Factor in Human Affairs*. Gainesville, FL 1975, S. 73.
- 25 Aussage Mykola Iwanowytsch Opanasenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 526.
- 26 Aussage Oleksij Jurijowytsch Kurinnyj und Oksana Juchymiwna Hryhorenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainischer Holocaust*, II, S. 200.
- 27 Aus dem Tagebuch von O. Radschenko, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 1013.
- 28 Aussage Nadia Dmytrivna Lutsyshina, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 88.
- 29 Aussage Jaryna Wasylivna Kasnadsej, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainischer Holocaust*, VI, S. 160.
- 30 Aussage Anton Tychonowytsch Bredun, in ebd., I, S. 88.
- 31 Aussage Halyna Spyrydoniwna Maschynzewa, in ebd., I, S. 117-118.
- 32 Aussage Uljana Fylymoniwna Lytwyn, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 98.
- 33 Dolot, *Execution by Hunger*, S. 92.
- 34 Aussage Jaryna Petriwna Myzyk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 299.
- 35 Aussage Marija Mykolaïwna Doronenko (geb. Puntus), in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainischer Holocaust*, I, S. 27.
- 36 Athanasius D. McVay und Lubomyr Y. Luciuk (Hrsg.), *The Holy See and the Holodomor: Documents from the Secret Vatican Archives on the Great Famine of 1932-33 in Soviet Ukraine*. Toronto 2011, S. 5.
- 37 Dies betont Dariusz Stola, siehe Anne Applebaum, *Der Eiserne Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas 1944-1936*. München 2013, S. 181.
- 38 Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 284.
- 39 Aussage Anastasia Kh., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 156-157.
- 40 Ebd.
- 41 Aussage Oleksandra Fedotiwna Moltschanowa, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainischer Holocaust*, I, S. 91.
- 42 N.R. Romanez, «Borotba s samosudamy w Ukrainському seli, 1933-1935 rr.», *Naukowi prazi istorytschnoho fakultetu Saporiskoho Nazionalnoho Uniwersytetu*, XXIX (2010), S. 186.
- 43 Aussage Ihor Wasyljowytsch Buhajewytsch, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 455-456.
- 44 DADO 1520/3/36/(1933), S. 674 und 1127, und ZDAHOU 1/20/6395 (1933), S. 107, zit. n. Romanez, «Borotba s samosudamy w Ukrainському seli», S. 186.
- 45 Ebd., S. 186-187.
- 46 Aussage Motrona Andriïwna Krasnoschtschok, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainischer Holocaust*, VI, S. 284-285.

ANMERKUNGEN

- 47 Ivan Brynza, «I Was Dying amidst Fields of Grain», in *Zlochyn*, hrsg. v. Petro Kardash. Melbourne und Kiew 2003, übersetzt f. d. Holodomor Research and Education Consortium.
- 48 Aus dem Tagebuch von O. Radschenko, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 1125.
- 49 Aussage Motrona Andriiwna Krasnoschtschok, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, VI, S. 284-285.
- 50 Aussage Maksym Petrowytsch Boschyk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 126.
- 51 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 146-148, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 750.
- 52 Aussage Oleksii Semenowych Lytvynskyi, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 148-149.
- 53 Aussage Hanna Oleksandriwna Ziwwka, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, I, S. 116.
- 54 Aussage Mykola Lawrentijowytsch Bascha, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 30.
- 55 Aussage Stephen C., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 126-127.
- 56 DADO 19/1/1494 (1933), S. 109, zit. n. Romanez, «Borotba s samosudamy w Ukrainskom seli», S. 188.
- 57 Aussage Mykola Iwanowytsch Opanasenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 326.
- 58 DADO 1520/3/37 (1933), S. 104, zit. n. Romanez, «Borotba s samosudamy w Ukrainskom seli», S. 189.
- 59 DADO 1520/3/35 (1933), S. 4, ZDAHOU 1/20/6580 (1934), S. 107, ZDAHOU 1/20/6777 (1935), S. 113, zit. n. ebd., S. 190.
- 60 Aussage Marfa Pawliwna Hontscharuk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 29.
- 61 Aussage Olha Kotscherkewytsch, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 651-652.
- 62 Aussage Mykola Romanowytsch Proskovtschenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, III, S. 128.
- 63 Tagebuch von Oleksandra Radchenko, in Bohdan Klid und Alexander J. Motyl, *The Holodomor Reader: A Sourcebook on the Famine of 1932-33 in Ukraine*. Toronto 2012, S. 182.
- 64 Aussage Halyna Kyriliwna Budanzewa (geb. Piwen), in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 485.
- 63 Petro Hryhorenko, Interview durch Sviatoslav Novytskyi, Harvest of Despair Series, Auszug aus dem Archiv des Rechteinhabers, UCRDC.
- 66 Grossman, *Alles fließt*, S. 134.
- 67 HDA SBU, 65/6352/1 (1932), S. 444-446, in Danylenko u.a. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 roky w Ukraini za dokumentamy HDA SBU*, S. 283.

ANMERKUNGEN

- 68 ZDAHOU 1/20/6276 (1933), S. 55-60, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 888.
- 69 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 296-300.
- 70 Aussage Kateryna Romaniwna Martschenko, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 11-12.
- 71 Aussage Marija Iwaniwna Kornitschuk, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 490.
- 72 «Verzeichnis A, Bd.36, Fall 333/(NY) 1582 (Interviewer J. E, Typ A4) Mann, 29, Ukrainer, Student und Arbeiter», 1.-8. Juli 1951, Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 25.
- 73 Aussage Wasyl Josypowytsh Husenko, in Karas, *Swidschemnja otschewydziv*, S. 54-55.
- 74 Aussage Anna S., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 26-27.
- 75 Aussage Mykola Jakowytsh Kovtun, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 313.
- 76 Aussage Paraskeva Serhiiwna Pidlubna, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 186.
- 77 Aussage Tetiana Pavlichka, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 75-76.
- 78 Aussage M. Barkov, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 108.
- 79 Aussage Larysa Wasyliwna Wasyltschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 477-478.
- 80 Aussage Oleksandr Honcharenko, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 332.-333.
- 81 Aussage Petro Kusmytsch Mostowyj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 495.
- 82 Noll, *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa*, S. 183.
- 83 Oleg Baschan und Wadym Solotarow, «Konweier Smerti w chasy ,Welykoho Teroru' w Ukrayini: Technologijja rozstriliw, wykonawzi, misst ja pochowan», *Krajesnawstwo*, i (2014), S. 192.
- 84 Ebd., S. 193-194.
- 85 Aussage Varvara Dibert, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 73.
- 86 Aussage Leonid A., in ebd., S. 132-133.
- 87 Aussage einer anonymen Frau, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 508.
- 88 Aussage Mykola Jakowytsh Pischyj, in ebd., S. 266.
- 89 Aussage Larysa Donchuk, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 138.
- 90 Aussage Oleksandra Mychajliwna Krykun (geb. Resnitschenko), in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 524.
- 91 Aussage Iwan Pawlowytsh Wasjanowytsh, in ebd., S. 551-553.

ANMERKUNGEN

- 92 Aussage Wira Prokopiwna Kadjuk, in ebd., S. 346.
- 93 Daria Mattingly, «Oral History Project of the School Students of Tororyshche», 2007, aus ihrer Privatsammlung.
- 94 «Verzeichnis A, Bd. 36, Fall 333», Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 25.
- 95 Aussage Ljuba Arioniwna, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 280.
- 96 Aussage Marija Lewlampiwna Petrenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainjskyj holokost*, II, S. 187.
- 97 Aussage Stephen C., in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 126-127.
- 98 Aussage Denys Mykytowytsh Lebid, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 306.
- 99 Aussage Fedir Dmytrowytsh Sawadskyj, in ebd., S. 268.
- 100 Siehe die Aussagen in ebd., S. 98, 327-329, 335, 340; und Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 401, 427, 454.
- 101 Aussage Anna Pylypiuk, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*, S. 111-112.
- 102 Auch dies stammt aus dem Brief an Kosior und Kaganowitsch. ZDAHOU 1/20/6276 (1933), S. 55-60, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 888.
- 103 Karel Berkhoff, «The Great Famine in Light of the German Invasion and Occupation», in Graziosi u.a. (Hrsg.), *After the Holodomor*, S. 165-182.
- 104 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 185-190, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 763.
- 105 Aussage Larysa Fedorivna Venzhyk, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 138-139.
- 106 Aussage Marija Pawliwna Davydenko, in Karas, *Stvidschennja otschetvydzitv*, S. 9.
- 107 Aussage Jaryna, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 69.
- 108 Aussage Mykola Oleksijowytsh Moskalenko, in Karas, *Stvidschennja otschetvydzitv*, S. 56.
- 109 Andrea Graziosi, *Lysty s Charkitva: Holod tv Ukraini ta na Pitvnytschnomu Katvkasi tv povidomlennjach italijskych dyplomativ 1932-33 roky*. Charkiw 2007, S. 125-127.
- 110 Nicolas Werth, «Keynote Address for the Holodomor Conference, Harvard Ukrainian Research Institute, 17-18 November 2008», in Graziosi u.a. (Hrsg.), *After the Holodomor*, S. xxxiv.
- 111 ZDAHOU 1/20/6275 (1933), S. 124-131, in Ukrainjskyj Instytut nazionalnoi pamjati und W. I. Uljatschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertiv Holodomoru 1932-1933 rokitv tv Ukraini: Kyjivska oblast*. Bila Zerkwa 2008, S. 1291.
- 112 DADO 1520/3/9 (1933), S. 431, in Ukrainjskyj Instytut nazionalnoi pamjati und E.I. Borodin u.a. (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertiv Holodomoru 1932-1933 rokiw w*

ANMERKUNGEN

- Ukräini: Dnipropetrowska oblast*. Dnipropetrowsk 2008, S. 1111.
- 113 DADO 710/2/2 (1933), S. 18-19, in *Ukräinskyj Instytut nazionalnoï pamjati und T.T. Dmytrenko (Hrsg.), Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Kirowohradska oblast*. Kirowohrad 2008, S. 853-854.
- 114 *Ukräinskyj Instytut nazionalnoï pamjati und F. H. Turtschenko (Hrsg.), Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Saporiska oblast*. Saporischja 2008, S. 777.
- 115 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 146-148, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, s. 750-751.
- 116 ZDAHOU 1/20/6276 (1933), 39-46, in ebd., S. 877.
- 117 Derschawnyj Archiw Donezkoï Oblasti 326/1/130 (1933), S. 47, in ebd., S. 822-823.
- 118 Davies und Wheatcroft, *The Years of Hunger*, S. 422.
- 119 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 185-190, in *Ukräinskyj Instytut nazionalnoï pamjati und Uljatschenko (Hrsg.), Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Kyïwska oblast*, S. 128 7.
- 120 HD A SBU, 6/75501-fp.
- 121 Interview mit Olga Mane, Harvest of Despair Series, Auszug aus dem Archiv des Rechteinhabers, UCRDC.
- 122 ZDAHOU 1/20/6274 (1933), S. 95-99, in *Ukräinskyj Instytut nazionalnoï pamjati und Uljatschenko (Hrsg.), Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Kyïwska oblast*, S. 1284.
- 123 Romanecz, «Borotba s samosudamy w Ukraïnskomu seli», S. 190.

Kapitel 12: Überleben, Frühjahr und Sommer 1933

- 1 Aussage Hryhorii Ivanowych Masurenko, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 165.
- 2 Aussage Vira Mychailivna Tyshchenko, in ebd., S. 147.
- 3 Aussage Todos Khomowych Hodun, in ebd., S. 231.
- 4 Brief von Chôma Rjabokon, in D. F. Solowej, *Skasaty prawdu: Try prazi pro Holodomor 1932-1933 rr.* Kiew und Poltawa 200 5, S. 77.
- 5 Siehe z.B. die Aussage von Iwan Oleksijowytsch Maksymenko, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 32-33; von Marija Andriwna Oliinyk (geb. Liachimez), in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukräinskyj holokost*, I, S. 108-109; von Nadia Dmytrivna Lutsyshyna und Larysa Fedorivna Shevchuk (geb. Venchuk), in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 88, 137-141; von Iwan Pawlowytsch Vasjanowytsch, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 552-553. Siehe auch allgemein Oleksa Risnykiw, *Idlo 33-ho: slownyk holodomoru*. Odessa 2003.

ANMERKUNGEN

- 6 Aussage Marija Pawliwna Davydenko, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 10.
- 7 Siehe die Aussage von Oleksandra Wasyliwna Sykal, in ebd., S. 35; auch die Aussagen von Lida Oleksandrivna Kolomiets und Mykola Mykhailovych Ostroverch, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 99, 222.
- 8 Aussage Nadia Dmytrivna Lutsyshyna, in ebd., S. 99.
- 9 Aussage Mykola Demydowytsh Fenenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 542.
- 10 Aussage Maria Vasyliwna Pykhtina, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 189.
- 11 Aussage Halyna Spyrudoniwna Maschynzewa, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, I, S. 117-118.
- 12 Aussage Petro Kusmytsch Mostowyj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 495.
- 13 Aussage Marija Semeniwna Pata, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 6.
- 14 Aussage Wira Illiwna Petuch, in ebd., S. 52.
- 15 Aussage Nadia Zacharivna Ovcharuk, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 103.
- 16 Aussage Ksenia Afanasiwna Maljar, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 56-57-
- 17 Aussage Oksana Andriivna Zhyhadno, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 151.
- 18 Ebd., S. 152.
- 19 ZDAHOU 1/20/6274 (1933)5 S. 149-158, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 156-159.
- 20 Aussage Kateryna Prokopivna Butko, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 143.
- 21 Aussage Mykola Hryhorowytsh Sobratsch, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 28-30.
- 22 Aussage Ljubov Andriivna Orliuk, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 158.
- 23 Aussage Petro Kusmytsch Mostowyj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 495.
- 24 Aussage Hnat Fedorowytsh Myronjuk, in Ukrainiskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 64.
- 25 Aussage Marija Semeniwna Pata, in Karas, *Swidschennja otschewydziv*, S. 10-11.
- 26 Aussage Sofija Jakiwna Salywtscha, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 72.
- 27 Aussagen Dmytro Dmytruk und Mykola Shvedchenko, in Oksana Kis, «Defying Death: Women's Experience of the Holodomor, 1932-33», *Aspasia*, 7 (2013), S. 54.

ANMERKUNGEN

- 28 Aussage Anatolij Stepanowytsh Bakaj, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 484-485.
- 29 Aussage Mariia Terenivna Havrysch, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 80-81.
- 30 Arthur Koestler, *Die Geheimschrift*. München, Wien, Basel 1955, S. 50.
- 31 Oleh Wolowyna, Serhii Plokhyy, Nataliia Levchuk, Omelian Rudnytskyi, Pavlo Shevchuk und Alla Kovbasiuk, «Regional Variations of 1932-34 Famine Losses in Ukraine», *Canadian Studies in Population* 43, 3/4 (2016), S. 175-202.
- 32 Marco Carynnyk, Bohdan S. Kordan und Lubomyr Y. Luciuk (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine: British Documents on Ukraine and the Great Famine of 1932-1933*. Kingston, Ontario 1988, S. 104-16 5.
- 33 Ebd.
- 34 Peter Egides, Interview durch Marco Carynnyk in Toronto, November 1981. Harvest of Despair Series, Auszug aus dem Archiv des Urheberrechtsinhabers UCRDC.
- 35 HDA SBU, 6/68 805-FP, Bd. 6 u. 8, zit. n. Bojko und Bednarek, *Holodomor: The Great Famine in Ukraine*, S. 607.
- 36 Carynnyk u.a. (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine*, S. 107.
- 37 Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 608.
- 38 Ebd., S. 609.
- 39 Timothy Snyder, *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*. München 2015, S. 275-276.
- 40 Petro Schelest, *Sprawschnij sud istorii schtsche poperedu: Spohady, schtschodennyky, dokumenty, materialy*, hrsg. v. W. Baran, O. Mandebura, J. Schapoval und H. Judykowna. Kiew 2004, S. 64-65.
- 41 Aussage Jelysaweta Petriwna Radschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 492.
- 42 Aussage Kylyna Wasyliwna Dykun, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainiskyj holokost*, I, S. 90.
- 43 Aussage Nadja Josypiwna Malyschko (Solnytschenko), in ebd., I, S. 27.
- 44 Aussage Warwara Stepaniwna Horban, in ebd., I, S. 29-30.
- 45 Kis, «Defying Death», S. 55.
- 46 Aussage Halyna Pavlivna Tymoshchuk, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 96.
- 47 DAWO 136/3/74 (1933), 4-4, in Ukrainiskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W.P. Lazyba (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraini: Winnyzka oblast*. Winnyzja 2008, S. 1191.
- 48 Aussage Stepan Charytonowytsh Wasjuta, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 465-466.
- 49 Aussage Marija Iwaniwna Kornitschuk, in ebd., S. 489-490.
- 50 ZDAHOU 1/20/6277 (1933), S. 233-235, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 798-800.

ANMERKUNGEN

- 51 ZDAHOU 1/20/6275 (1933), S. 182-186, in ebd., S. 833-835.
- 52 Ebd.
- 53 DAWO 136/3/71 (1933), S. 127-129, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoï pamjati und Labyza (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru*, S. 1245.
- 54 DACHO, 104/1/123 (1933), S. 2, in Ukraïnskyj Instytut nazionalnoï pamjati und S.H. Wodotyka, *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Chersonska oblast*, Cherson 2008, S. 527.
- 55 DACHO, 116/1/141 (1933), S. 19-22, in ebd.
- 56 DACHO P-1962/1/973 (1933), S. 9, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 841-842.
- 57 Ljubov Drazhevskaja, Interview durch Sviatoslav Novytskyi, 22. Juli 1983, Harvest of Despair Series, Auszüge aus dem Archiv des Rechteinhabers, UCRDC.
- 58 RGASPI 17/162/14 (1932), S. 17, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 412; Graziosi, *Lysty z Charkova*, S. 128-130.
- 59 Osokina, *Soloto dlja industrialisazii*, S. 96.
- 60 Ebd., S. 227.
- 61 Lubomyr Y. Luciuk (Hrsg.), *Tell Them We Are Starving: The 1933 Diaries of Gareth Jones*. Kingston, Ontario 2015, S. 103.
- 62 Malcolm Muggeridge, *Winter in Moscow*. Boston, MA 1934, S. 146.
- 63 Michail Bulgakow, *Der Meister und Margarita*. Berlin 1994, S. 431-432.
- 64 Osokina, *Soloto dlja industrialisazii*, S. 250-251, 255, 293.
- 65 Aussage Wira Josypivna Kapynis, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, VII, S. 193.
- 66 Aussage Iwan Jakowytsh Chomenko, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 746.
- 67 Aussage Nadja Illiwna Babenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 558-559.
- 68 Aussage Iwan Kyrilowytsh Klymenko, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukraïnskyj holokost*, VI, S. 142-145.
- 69 Aussage Hryhorij Fedorowytsh Simja, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 510-511.
- 70 Tetiana Yevsieieva, «The Activities of Ukraine's Union of Militant Atheists during the Period of All-Out Collectivization, 1929-1933», *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium, <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.
- 71 Osokina, *Soloto dlja industrialisazii*, S. 151-153.
- 72 Ebd., S. 162-163.
- 73 Tagebuch Aleksandra Radschenko, in Klid und Motyl, *The Holodomor Reader*, S. 182.
- 74 HDA SBU, 13/40/- (1932), S. 167-173, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 91.

ANMERKUNGEN

- 75 Aussage Ihor Wasyljowytsch Buhajewytsch, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 454.
- 76 Aussage Hryhorij Pawlowytsch Novykov, in ebd., S. 530.
- 77 «Verzeichnis A, Bd. 32, Fall 91/(NY) 112.4 (Interviewer M. S., Typ A4) Frau, 56, Grossrussin, Stenographin», 1.-3. Juni 1951, Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 65.
- 78 Aussage Pawlo Feodosijowytsch Tschornyj, in Mytsyk u.a. (Hrsg.), *Ukrain'skyj holokost*, I, S. 92.
- 79 «Verzeichnis A, Bd. 36, Fall 333/(NY) 1582 (Interviewer J.E, Typ A4). Mann, 29, Ukrainer, Student und Arbeiter», Harvard Project on the Soviet Social System, Slavic Division, Widener Library, Harvard University, S. 26.
(digital: https://111.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:5_6080075li).
- 80 Kis, «Defying Death», S. 53.

Kapitel 13: Nachwirkungen

- 1 Mykola Rudenko, «The Cross», übers. v. Marco Carynnyk, in Wasyl Hryshko, *The Ukrainian Holocaust of 1933*. Toronto 1983, S. 135-136.
- 2 Oleh Wolowynas Forschungsprojekt über die demographischen Aspekte und Folgen der Hungersnot von 1932/33 in der Sowjetunion, v.a. in der Ukraine und Russland, sind vom Institut für Demographie und Sozialforschung der Ukrainischen Nationalakademie der Wissenschaften und dem Harvard Ukrainian Research Institute mit finanzieller Hilfe der Fulbright Foundation unterstützt worden.
- 3 Zitat von Oleh Wolowyna, Brief an die Autorin, 29. April 2017.
- 4 Omelian Rudnytskyj, Nataliia Levchuk, Oleh Wolowyna, Pavlo Shevchuk und Alla Kovbasiuk, «Demography of a Man-Made Human Catastrophe: The Case of Massive Famine in Ukraine, 1932-33», *Canadian Studies in Population* 42, 1-2 (2015), S. 53-80.
- 5 Wolowyna u.a., «Regional Variations of 1932-1934 Famine Losses in Ukraine», S. 175-202.
- 6 Rudnytskyj u.a. «Demography of a Man-Made Human Catastrophe», S. 65.
- 7 Oleh Wolowyna, «Monthly Distribution of 1933 Famine Losses in Ukraine and Russia at the Regional Level», unveröff. Vortrag.
- 8 HDA SBU, 13/-/23 (1933), ^ 2.37-247, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, s. 495-500.
- 9 Wolowyna u.a. «Regional Variations of 1932-1934 Famine Losses in Ukraine», S. 187.
- 10 Serhii Plokyh, «Mapping the Great Famine», *MAPA: Digital Atlas of Ukraine*, Harvard Ukrainian Research Institute, S. 5-7:
<http://gis.huri.harvard.edu/images/pdf/MappingGreatUkrainianFamine.pdf>
(Zugriff 2017).

ANMERKUNGEN

- 11 Wolowyna u.a. «Regional Variations of 1932-1934 Famine Losses in Ukraine», S. 188; Ploky, «Mapping the Great Famine», S. 19.
- 12 Andrea Graziosi, «The Impact of Holodomor Studies on the Understanding of the USSR», in Andrij Makukh und Frank S. Sysyn (Hrsg.), *Contextualizing the Holodomor: The Impact of Thirty Years of Ukrainian Famine Studies*. Edmonton, Alberta 2015, S. 52.
- 13 Ploky, «Mapping the Great Famine», S. 16-19.
- 14 ZDAHOU 1/20/6278/20, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, S. 852.
- 15 Stanislav V. Kulchytskyi, «Comments at UNAS (National Academy of Sciences) Institute of History of Ukraine Seminar», vorgetragen beim Seminar des Instituts für ukrainische Geschichte, Kiew, 19. April 2016.
- 16 RGASPI 17/163/981/229-238, in Danilow u.a. (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni*, S. 952-957.
- 17 Walerij Wasyljew, «Osoblywosti polityky keriwnytwa WKP(b) u silskomu hospodarstwi URSR (Kinez 1933-1934 rr.)», *Ukrainskyj seljanyn: prazi Naukowo-doslidnoho Instytutu Seljanstwa*, 10 (2006), S. 342-348.
- 18 H. Jefimenko und L. Jakubowa, «Nazionalni widnosyny w radjanskij Ukraïni (1923-1938)», in W. M. Lytwyn u.a. (Hrsg.), *Nazionalne pytannja w Ukraïni XX-pochatku XXI st.: istorytschni narysy*. Kiew 2012, S. 209- 227.
- 19 Stalin, «Rechenschaftsbericht an den XVII. Parteitag über die Arbeit des ZK der KPdSU» (26.1.1934), *Werke*, XIII. Berlin/Ost 1955, S. 202.
- 20 Zit. n. Klid und Motyl, *The Holodomor Reader*, S. 266-268.
- 21 Wasyljew, «Osoblywosti polityky keriwnytwa WKP(b) u silskomu hospodarstwi URSR», S. 342-348.
- 22 Ebd., S. 342-348.
- 23 Aussage Max Harmash, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933; Second Interim Report*, S. 44-46.
- 24 Aussage Lidja A., in ebd., S. 140-141.
- 25 H. Jefimenko, «Lychowisni 30-ti roky na Markiwschtschyni», in Stanislav W. Kultschyckij und O. M. Weselowa (Hrsg.), *Holod-henozyd 1933 roku w Ukraïni: istoryko-politolo-hitschnyi analis sozjalno-demohrafitschnych ta moralno-psycholohitschnych naslidkiw: mischnarodna naukowo-teoretytschna konferenzia*, Kiew, 28 lystopada 1998 r.: materialy: Instytut Istorii Ukraïny (Nazionalna Akademijia Nauk Ukraïny): Asoziazia doslidnykiw holodomoriw w Ukraïni. Kiew 2000, S. 348-356.
- 26 *Die Geheimrede Chruschtschows: Über den Personenkult und seine Folgen*. Berlin/Ost 1990, S. 57.
- 27 RGASPI 11/64/39 (1933), zit. n. H. Iefimenko, «Resettlements and Deportations during the Post-Holodomor Years (1933-1936): A Raion-by-Raion Breakdown», unveröff. Übersetzung durch das Holodomor Research and Education Consortium, S. 16; Original: H. Iefimenko, «Pereselennja ta deportazii w postholodomorni roky (1933-1936): porajonnyi

ANMERKUNGEN

- srisk», *Problemy Istorii Ukraïny: fakty, sudschennja, poschuky: Mischwidomtschij sbirnyk naukowych praz*, 22 (2013), S. 136-166.
- 28 Ebd., S. 3-4.
- 29 Daria Mattingly, «Oral History Project of the School Students of Tororyshche», 2007, aus ihrer Privatsammlung.
- 30 ZDAHOU, 1/20/6375/63-64.
- 31 Jefimenko, «Lychowisni 30-ti roky na Markiwschtschyni», S. 348-356.
- 32 Ebd.
- 33 Iefimenko, «Resettlements and Deportations during the Post-Holodomor Years», S. 28-29.
- 34 Andrea Graziosi, «Lettres de Kharkovc La famine en Ukraine et dans le Caucase du Nord (à travers les rapports des diplomates italiens, 1932- 1934)», *Cahiers du monde russe et soviétique*, 30, 1 (1989), S. 70.
- 35 Aussage Jakiv Petrovych Pasichnyk, in Borysenko, *A Candle in Remembrance*, S. 254.
- 36 RGASPI 81/3/131 (1933), S. 43-62, in Marotschko und Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni*, S. 256.
- 37 Bohdan Krawchenko, *Social Change and National Consciousness in Twentieth-Century Ukraine*. Edmonton, Alberta 1987, S. 146.
- 38 *Chruschtschow erinnert sich*, hrsg. v. Strobe Talbott. Reinbek bei Hamburg 1971, S. 120.
- 39 Krawchenko, *Social Change and National Consciousness*, S. 148. Von den Parteiführern der Hungerjahre überlebte nur Petrowskyj ohne Besitz und Privilegien im Moskauer Exil.
- 40 *Chruschtschow erinnert sich*, S. 122.
- 41 Das ist die Schlussfolgerung von Daria Mattinglys unveröff. Dissertation.
- 42 Krawchenko, *Social Change and National Consciousness*, S. 174-175.
- 43 Die komplette Korrespondenz zwischen Scholochow und Stalin in Ju. G. Murin (Hrsg.), *Pisatel i woschd: perepiska M.A. Scholochowa s LW. Stalinym 1931-1931 gody: sbornik dokumentow is litschnogo archiva LW. Stalina*. Moskau 1997.
- 44 Stalin, «Die Ergebnisse des ersten Fünfjahrplans» (7.1.1933), *Werke*, XIII, S. 124, 127.

Kapitel 14: Die Vertuschung

- 1 Petro Drobylko, «The Cursed Thirties», in Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 278.
- 2 PA IIP pri ZK Kompartii Ukrainy, 1/101/1243 (1933), S. 159-163, 172, in R. Ia. Pyrih (Hrsg.), *Holod 1932-1933 rokiw na Ukraïni: otschyma istorykiw, mowuju dokumentiw*. Kiew 1990, S. 441-444; nicht zu verwechseln mit *Holodomor 1932-1933* vom selben Autor.

ANMERKUNGEN

- 3 APRF 3/40/87/52-64, zit. n. Kondraschin u.a. (Hrsg.), *Golod tv SSSR*, III, S. 695-701.
- 4 Aussage Marija Bondarenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 90.
- 5 Aussage Serhij Fedotowytsch Kutscherjawayj, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 720.
- 6 Aussage Wasyl Paziuk Babanka, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 104.
- 7 Aussage Iryna Pawliwna N., in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainjskyj holokost*, I, S. 98.
- 8 Aussage A. Butkovska, in U.S. Congress, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*, S. 25.
- 9 Aussage Oleksa Woropaj, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 266.
- 10 ZDAHOU, 1/20/6277 (1933), S. 105-111, in Pyrih (Hrsg.), *Holodomor*, s. 714-715-
- 11 Derschawnyj Archiw Odeskoj Oblasti, P-2009/1/4 (1933), S. 91-92, mit Dank an Hennadij Borjak.
- 12 DACHO, 3683/2/2 (1933), S. 52, online:
www.golodomor.kharkov.ua/docs-mod.php?docpage=i&doc=772 (Zugriff 2017).
- 13 Anne Applebaum, Interview mit Professor Hennadij Borjak, Stellvertretender Direktor des Instituts für ukrainische Geschichte, Ukrainische Nationalakademie der Wissenschaften, 25.2.2017.
- 14 Aussage Dmytro Kowaltschuk, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, I, S. 590; Aussage Wolodymyr Tkatschenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 532.
- 15 Aussage Stepan Podoljan, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 110-111.
- 16 *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Report to Congress*, S. 46.
- 17 Applebaum, Interview mit Andrea Graziosi, Februar 2014.
- 18 HDA SBU, Odessa -166/5 (1932), S. 2579-2579V, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 227.
- 19 Catherine Merridale, «The 1937 Census and the Limits of Stalinist Rule», *The Historical Journal*, 39, 1 (1996), S. 226.
- 20 Ebd., S. 230.
- 21 Ebd., S. 235-240.
- 22 A.G. Wolkow, «Perepis naselenija SSSR 1937 goda: Istorija i materialy/Ekspress-informazija», *Istorija Statistiki*, 3-5, 2 (1990), S. 16-18.
- 23 I. Sautin, «The National Census – a Duty of the Whole People», *Bolshevik*, 23-24 (23.12. 1938), in *Seventeen Moments in Soviet History, an Online Archive of Primary Sources*: <http://soviethistory.msu.edu/1939-2/the-lost-census/the-lost-census-texts/duty-of-the-whole-people> (Zugriff 2017).

ANMERKUNGEN

- 24 Interview mit Oleh Wolowyna, April 2016.
- 25 Wolkow, «Perepis naselenija SSSR 1937 goda», S. 16-18.
- 26 «The All-Union Census – a Most Important Government Task», *Prawda* (29.11.1938), in Seventeen Moments in Soviet History, an Online Archive of Primary Sources, <http://soviethistory.msu.edu/1939-2/the-lost-census/the-lost-census-texts/a-most-important-government-task/> (Zugriff 2017).
- 27 Mark Toits, «The Soviet Censuses of 1937 and 1939: Some Problems of Data Evaluation», Vortrag bei der International Conference on Soviet Population in the 1920s and 1930s. Toronto 1995, S. 4.
- 28 Ebd., S. 9-10.
- 29 Stepan Baran, «S naschoi trahedii sa Sbrutschem», *Dilo* (Lwiw, 21.5.1933).
- 30 Leonard Leshuk, *Days of Famine, Nights of Terror: First-Hand Accounts of Soviet Collectivization 1928-1934*. Washington, D.C. 2000, S. 121.
- 31 Robert Kusnierz, *Ukraina w Latach Kolektywizacji i Wielkiego Glodu (1929-1933)*. Torun 2006, S. 214-217.
- 32 Aussage Myroslaw Prokop, in Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainskij holokost*, V, S. 107-110; Kusnierz, *Ukraina tv Latach Kolektywizacji*, S. 215.
- 33 Kusnierz, *Ukraina w Latach Kolektywizacji*, S. 220.
- 34 S. Sipko, «The Winnipeg Free Press and the Winnipeg Tribune: A Report for the Holodomor Research and Education Consortium», S. 5. December 2013, Auszug aus dem Archiv des Urheberrechtsbesitzers, UCRDC.
- 35 «Policy of Soviet Regime Scored by Ukrainians Here – Responsible for Millions of Deaths from Starvation, It Is Claimed», *Winnipeg Free Press* (8.9.1933), S. 5.
- 36 Kusnierz, *Ukraina w Latach Kolektywizacji*, S. 221-227.
- 37 DATO 231/1/2067 (1933), S. 38-41, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 504-505.
- 38 McVay und Luciuk, *The Holy See and the Holodomor*, S. ix, 5.
- 39 «Kardinal Innitzer ruft die Welt gegen den Hungertod in Russland auf», *Reichspost* [Wien] (20.8.1933), S. 1 (online: <http://anno.onb.ac.at/cgi-con-tent/anno?aid=rpt&datum=19330820&seite=i&zoom=33>). Am selben Tag erschien der Appell auf Englisch in der *New York Times*.
- 40 «Ukrainskyi Holodomor otschyma avstriizia», *Radio Svoboda*, online: www.radiosvoboda.org/a/holodomor-ukraine-1933/2_517704_6.html (Zugriff 2017). Einige der Fotos wurden veröffentlicht in Dr. Ewald Ammende, *Muss Russland hungern Menschen- und Völkerschicksale in der Sowjetunion*. Wien 1935. Wienerberger selbst schrieb die Memoiren *Hart auf Hart. 15 Jahre Ingenieur in Sowjetrußland. Ein Tatsachenbericht*. Salzburg 1939.
- 41 McVay und Luciuk, *The Holy See and the Holodomor*, S. viii-xiv.
- 42 Graziosi, «Lettres de Kharkov'», S. 57-61.
- 43 HDA SBU, 13/1611 (1933), S. 41-44, in Bojko und Bednarek, *Holodomor*, S. 507.
- 44 Gustav Hilger und Alfred G. Meyer, *The Incompatible Allies: A Memoir-History of Ger-*

ANMERKUNGEN

- man-Soviet Relations, 1918-1941*. New York 1953, S. 256. (Die gekürzte deutsche Ausgabe *Wir und der Kreml* (1956) enthält diese Passage nicht.)
- 45 Graziosi, «Lettres de Kharkov», S. 7.
- 46 Bruski, «In Search of New Sources», S. 222-224.
- 47 Carynnyk u.a. (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine*, S. 105.
- 48 Ebd., S. 135.
- 49 Ebd., S. 329, 397.
- 50 Beatrice Webb und Sidney Webb, *Is Soviet Communism a New Civilisation*, London 1936, S. 29.
- 51 Stanley Weintraub, «GBS and the Despots», *The Times Literary Supplement Online* (22.8.2011); www.the-tls.co.uk/articles/public/george-bernard-shaw-and-the-despots/ (Zugriff 2017).
- 52 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 430.
- 53 Platonow, *Die Tragödie der 14 Roten Hütten*, S. 12.
- 54 Etienne Thevenin, «France, Germany and Austria Facing the Famine of 1932- 1933 in Ukraine», Vortrag beim James Mace Memorial Panel, IAUS-Kongress, Donezk, Ukraine (6.6.2005), online: [www.colley.co.uk/garethjones/ukraine2005/Etienne % 20Thevein% 20% 20toEnglish % 20translation.pdf](http://www.colley.co.uk/garethjones/ukraine2005/Etienne%20Thevein%20%20toEnglish%20translation.pdf).
- 55 ZDAHOU 1/20/6204 (1933), in Marotschko und Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni*, S. 257.
- 56 Zit. n. Thevenin, «France, Germany and Austria», S. 8.
- 57 Alva Christiansen, «American Girls Seized, Expelled from Turkestan», *Chicago Daily Tribune* (23.1.1933).
- 58 Rhea Clyman, «Writer Driven From Russia», *Toronto Evening Telegram* (20.9.1932).
- 59 Rhea Clyman, «Children Lived on Grass», *Toronto Evening Telegram* (16.5.1933).
- 60 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 573-575.
- 61 William Henry Chamberlin, «Soviet Taboos», *Foreign Affairs*, 13, 3 (1935), S. 432.
- 62 Walter Duranty, *I Write as I Please*. New York 1935, S. 304.
- 63 Amity Shlaes, *The Forgotten Man: A New History of the Great Depression*. London 2009, S. 47-84, 133.
- 64 Chamberlin, «Soviet Taboos», S. 433.
- 65 Carynnyk u.a. (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine*, S. 209.
- 66 Chamberlin, «Soviet Taboos», S. 432-433.
- 67 Carynnyk u.a. (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine*, S. 202-209.
- 68 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 574.
- 69 Biographische Details in Ray Gamache, *Gareth Jones: Eyewitness to History*. Cardiff 2013.
- 70 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 575.
- 71 Jones' Tagebuch wurde von seiner Schwester in ihrem Haus in Wales aufbewahrt und von

ANMERKUNGEN

- seinem Grossneffen Nigel Colley wiederentdeckt und veröffentlicht: Gareth Jones, *Tell Them We Are Starving: The 1933 Diaries of Gareth Jones*, hrsg. v. Lubomyr Y. Luciuk. Kingston, Ontario 2015.
- 72 Gareth Jones, «Soviet Confiscate Part of Workers' Wages», *Daily Express* (5.4.1933)» S. 8.
- 73 Jones, *Tell Them We Are Starving*, S. 131.
- 74 Ebd., S. 184-186.
- 75 Gareth Jones, «Fate of Thrifty in USSR: Gareth Jones Tells How Communists Seized All Land and Let Peasants Starve», *Los Angeles Examiner* (14.1.1935).
- 76 Jones, *Tell Them We Are Starving*, S. 190.
- 77 Ebd., S. 204.
- 78 Gareth Jones, «Famine Grips Russia, Millions Dying. Idle on Rise, Says Briton», *New York Evening Post. Foreign Service* (29.3.1933), S. 1; Edgar Ansel Mowrer, «Russian Famine Now as Great as Starvation of 1921, Says Secretary of Lloyd George», *Chicago Daily News* (29.3.1933), S. 2; Gamache, *Gareth Jones: Eyewitness to History*, S. 183.
- 79 Gareth Jones, «Press Release quoted in ‚Famine Grips Russia, Millions Dying. Idle on Rise, Says Briton’», *Chicago Daily News* (29.3.1933).
- 80 Nigel Linsan Colley, «Famine Exposure. Newspaper Articles relating to Gareth Jones' trips to The Soviet Union (1930-35)»: www.garethjones.org/soviet_articlesZsoviet_articles.htm (Zugriff 2017).
- 81 Teresa Cherfas, «Reporting Stalin's Famine: Jones and Muggeridge: A Case Study in Forgetting and Rediscovery», *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History*, 14, 4 (August 2013), S. 775-804.
- 82 Lyons, *Assignment in Utopia*, S. 572, 575-576.
- 83 Walter Duranty, «Russians Hungry But Not Starving», *The New York Times* (31.3.1933).
- 84 Margaret Siriol Colley, *Gareth Jones: A Manchukuo Incident*. Newark, NJ 2001.
- 85 The venin, «France, Germany and Austria», S. 9.
- 86 Carynyk u.a. (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine*, S. 329, 397.
- 87 Snyder, *Bloodlands*, S. 59.
- 88 Sally J. Taylor, *Stalin's Apologist: Walter Duranty, the New York Times's Man in Moscow*. New York 1990, S. 190.
- 89 Aleck Woollcott, zit. n. Taylor, *Stalin's Apologist*, S. 191.

Kapitel 15: Der Holodomor in Geschichte und Politik

- i Schewtschenko, *Der Kobsar*, II, S. 290.
- 2 Olexa Woropay, *The Ninth Circle: In Commemoration of the Victims of the Famine of 1933*. Cambridge, MA 1983, S. 16.

ANMERKUNGEN

- 3 Aussage Wolodymyr Mykolaïowytsch Tschepur, in Weseiowa und Nikiljew, *Pamjat narodu*, II, S. 758.
- 4 Myzyk u.a. (Hrsg.), *Ukrainskij holokost*, IV, S. 374.
- 5 Aussage Hawrylo Prokopenko, in Kowalenko und Manjak (Hrsg.), *33-i Holod*, S. 196-197.
- 6 Aussage Wolodymyr Samojljuk, in ebd., S. 95-96.
- 7 Karel Berkhoff, *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*. Cambridge, MA 2004, S. 20.
- 8 O.O. Sachartschenko, «Nazyszka propahanda pro slotschyny Stalinscht- schyny naperedodni i na pochatku Druhoï Switowoi Wiiny», *Naukowyi vis- nyk Mykolaïwskoho Der- schawnoho Uniwersytetu*, Istorytschni nauky, 21 (2008), online: www.nbu.gov.ua/old_jrn/Soc_Gum/Nvmdu.
- 9 Berkhoff, *Harvest of Despair*, S. 117.
- 10 Snyder, *Bloodlands*, S. 192.
- 11 Berkhoff, *Harvest of Despair*, S. 253.
- 12 Lizzie Collingham, *The Taste of War: World War Two and the Battle for Food*. New York 2012, S. 35-37; Snyder, *Bloodlands*, S. 174-177.
- 13 Snyder, *Bloodlands*, S. 176; vgl. Alex J. Kay, «German Economic Plans for the Occupied Soviet Union and their Implementation», in Timothy Snyder und Ray Brandon (Hrsg.), *Stalin and Europe: Imitation and Domination, 1928-1933*. Oxford 2014, S. 171.
- 14 Snyder, *Bloodlands*, S. 175.
- 15 Kay, «German Economic Plans», S. 176.
- 16 Göring: Nürnberger Dokument 003-EC (16.9.1941), in *Der Prozess gegen die Haupt- kriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*, XXXVI, S. 107 [IMG] (Hervorhebung im Original); Himmler: *Herbst 1941 im «Führerhauptquartier»*. *Berichte Werner Koepfens an seinen Minister Alfred Rosenberg*. Hrsg. u. komm. v. Martin Vogt. Koblenz 2002, S. 59 (5.10.1941).
- 17 Kay, «German Economic Plans», S. 106; Snyder, *Bloodlands*, S. 184.
- 18 Woropay, *The Ninth Circle*, S. 16.
- 19 Joseph Goebbels, *Kommunismus ohne Maske*. München 1935; A.I. Kudriatschenko (Hrsg.), *Holodomor w Ukraïni 1932-1933 rokiw sa dokumen- tamy politytschnoho archiwu Ministerstwa Sakordonnych Spraw Federaty- wnoï Respubliky Nimetschtschyna*. Kiew 2008.
- 20 O.O. Majewskij, «Politytschni plakat i karykatyra, jak sasoby ideolo- hitschnoi borotby w Ukraïni 1939-1945 rr.», Dissertation, Instytut Istorii Ukrainy Nazionalna Akademia Nauk Ukrainy (2016), S. 277-278.
- 21 W. Kotorenko, «Rik prazi w silskomu hospodarstwi bes schydo-bolschewykiw», *Ukrains- kyj Chliborob*, 7 (July 1942), S. 2, zit. n. O. O. Zachart- schenko, «Agrarna polityka Na- zystiw na okupowanyii terytorii Ukrainy», *Istoritscheskaja Pamjat* (Odessa), 2 (2000), S. 45-46.
- 22 Oleksandr Dowschenko, *Ukraïna w ohni: Kinopowist, schtschodennyk*. Kiew 1990, S. 200.

ANMERKUNGEN

- 23 Berkhoff, «The Great Famine in Light of the German Invasion and Occupation», S. 168.
24 Ebd., S. 166.
25 Ebd., S. 167.
- 26 S. Sosnowyj in *Nowa Ukraina* (8.11.1942), zit. n. Bohdan Klid, «Daily Life under Soviet Rule and the Holodomor in Memoirs and Testimonies of the Late 1940s: Some Preliminary Assessments», Vortrag bei der Jahreskonferenz der Canadian Association of Slavists 2015, Ottawa, Ontario (26.5.2015).
- 27 Oleksa Veretenchenko, «Somewhere in the Distant Wild North» aus dem Gedichtzyklus 1933, veröffentlicht in *Nowa Ukraina* 1942-43, engl. Übersetzung v. Ukrainian Canadian Congress, Toronto, online:
<http://faminege-nocide.com/commemoration/poetry/2003-1933.htm>.
- 28 Berkhoff, «The Great Famine in Light of the German Invasion and Occupation», S. 169.
29 Ebd., S. 171.
- 30 Swetlana Alexijewitsch, *U Woyny ne schenskoje lizo*. Moskau 2013, S. 11.
- 31 Berkhoff, «The Great Famine in Light of the German Invasion and Occupation», S. 169.
- 32 Volodymyr Viatrovych, «Oleksandra Radchenko: Persecuted for her Memory», Stichting Totalitaire Regimes en hun Slachtoffers, Projekt der Platform of European Memory and Conscience, online: [www.sgtrs.nl/data/files/Radchenko% 2oOekraïne.pdf](http://www.sgtrs.nl/data/files/Radchenko%20Oekraïne.pdf).
- 33 Elena Zubkova, *Russia after the War: Hopes, Illusions and Disappointments, 1945-1957*. London und New York 2015, S. 40-50; Stephen Wheatcroft, «The Soviet Famine of 1946-47, the Weather and Human Agency in Historical Perspective», *Europe-Asia Studies*, 64, 6 (August 2012), S. 987- 1005.
- 34 Woropay, *The Ninth Circle*, S. 16-17.
35 Ebd., S. xviii.
- 36 «Zum Jahrestag Der Furchtbaren, Durch Das Blutdürstige Kommunistische Moskau Organisierten Hungersnot In Der Ukraine», Flugblätter auf Ukrainisch, Englisch und Deutsch, verteilt von den ukrainischen Teilnehmern einer Demonstration am 11. April 1948 in Hannover zum 15. Jahrestag der Hungersnot von 1932/33. Oseredok Project, Holodomor Research and Education Consortium. Maschinengeschriebenes Original (<http://holodomor.ca/oseredok-project>).
- 37 S. Sosnowyj, «Prawda pro welykyj holod na Ukraini w 1932-1933 rokach», *Ukrainski wisti* (7.2.1948), S. 4.
- 38 Klid, «Daily Life under Soviet Rule».
39 Ebd.
- 40 Pidhainy (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin*, I, S. 222-226.
41 Ebd., I, S. 243-244.
42 Ebd., I, S. 239.

ANMERKUNGEN

- 43 Bohdan Klid, «The Black Deeds of the Kremlin: Sixty Years Later», *Genocide Studies International*, 8 (2014), S. 224-235.
- 44 Frank Sysyn, «The Ukrainian Famine of 1932-33: The Role of the Ukrainian Diaspora in Research and Public Discussion», in Levon Chorbajian und George Shirinian (Hrsg.), *Studies in Comparative Genocide*. New York 1999, S. 182-216.
- 45 Klid, «The Black Deeds of the Kremlin: Sixty Years Later», S. 229.
- 46 Heute das Ukrainian Canadian Research and Documentation Centre: www.ucrdc.org/History.html.
- 47 Frank Sysyn, «Thirty Years of Research on the Holodomor: A Balance Sheet», in Sysyn und Makuch (Hrsg.), *Contextualizing the Holodomor*, S. 4.
- 48 Pierre Rigoulot, *Les Paupières Lourdes: Les Français face au Goulag: Aveuglements et Indignations*. Paris 1991, S. 1-10.
- 49 Wladimir Tendrakow, «Kontschina», *Moskwa*, 3 (1968), S. 37.
- 50 Michael Browne (Hrsg.), *Ferment in the Ukraine: Documents by V. Chor-novil, I. Kandyba, L. Lukyanenko, V. Moroz and Others*. New York 1971, S. 46
- 51 Ebd., S. 9.
- 52 Jurii Shapoval, «Petro Shelest: 100th Anniversary of the Birth of One of Ukraine's Most Spectacular Political Figures», *Den [Der Tag]* (4.3.2008), zuerst auf Russisch: «Stoletnii Schelest: 14 fewralja ispolnjaezja 100 let od- nomu is samych koloritnych rukowoditelej USSR» *Den* (8.2.2008).
- 53 *Ethnocide of Ukrainians in the U.S.S.R.: An Underground Journal from Soviet Ukraine*, zusammengest. v. Maksym Sahaydak. Baltimore, MD 1976.
- 54 John Corry, «TV Reviews: ‚Firing Line‘ Discussion on ‚Harvest of Depression‘» [sic], *New York Times* (24.9.1986).
- 55 Sysyn, «Thirty Years of Research on the Holodomor», S. 4.
- 56 Ebd., S. 7.
- 57 Ebd., S. 4.
- 58 Douglas Tottle, *Fraud, Famine, and Fascism: The Ukrainian Genocide Myth from Hitler to Harvard*. Toronto 1987, S. 57, 76-77, 123, 133.
- 59 Ljudmyla Hrynewytsch, «Wid zaperetschuwannja do wymuschenoho wyz- nannja: pro mechanizmy wchodschennja temy holodu 1932-1933 rr. w ofizi- inyj publitschnyj prostrir u SRSR ta URSR naprykinzi 1980-ch rr.», *Problemy istorii Ukraïny: fakty, sudschennja, poschuky: Mischwidomtschjy sbirnyk naukowych praz*, 18 (spezialnyi: Holod 1932-33 rokiw-henozyd ukrains- koho narodu) (2008), S. 232-244; Tottle, *Fraud, Famine, and Fascism*.
- 60 Jeff Copion, «In Search of a Soviet Holocaust: A 55-Year-Old Famine Feeds the Right», *Village Voice* (12.1.1988).
- 61 Sysyn, «Thirty Years of Research on the Holodomor», S. 9-10.
- 62 U.S. Congress and Commission on the Ukraine Famine, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Report to Congress*, S. V.
- 63 Ebd., S. VI-VIII.

ANMERKUNGEN

- 64 Plochy, *The Gates of Europe*, S. 310.
- 65 Anon. [Anne Applebaum], «What Chernobyl Did: Not Just a Nuclear Explosion», *Economist* (27.4.1991), S. 21-23.
- 66 Plochy, *The Gates of Europe*, S. 309-310.
- 67 Iwan Drach, «Wystup na IX Siszdi Pysmennykiw Ukraïny», in Oleksandr Lytwyn (Hrsg.), *Polityka: Stati, Dopovidi, Vystupy, Interviu*. Kiew 1997, S. 310.
- 68 Bohdan Nahaylo, *The Ukrainian Resurgence*. Toronto 1999, S. 62-63; siehe auch «Conversation with Ivan Drach», mit Hennadij Borjak, 7.11.2016.
- 69 Michail Gorbatschow, «Der Oktober und die Umgestaltung: Die Revolution wird fortgesetzt» (2.11.1987), in *Reden und Aufsätze zu Glasnost und Perestroika*. Moskau 1989, S. 536; s.a. David Remnick, *Lenin's Tomb: The Last Days of the Soviet Empire*. New York 1993, S. 5^o.
- 70 Nahaylo, *The Ukrainian Resurgence*, S. 89-91.
- 71 Ebd., S. 137.
- 72 Georgiy Kasianov, «Revisiting the Great Famine of 1932-1933: Politics of Memory and Public Consciousness (Ukraine after 1991)», in Michal Kopeček (Hrsg.), *Past in the Making: Historical Revisionism in Central Europe after 1989*. Budapest 2007, S. 197-220.
- 73 Nahaylo, *The Ukrainian Resurgence*, S. 249.
- 74 Marta Kolomayets, «Ukraine's People Recall National Tragedy of Famine- Holocaust», *Ukrainian Weekly*, 61, 38 (19.9.1993), S. 1.
- 75 Catherine Wanner, *Burdens of Dreams: History and Identity in Post-Soviet Ukraine*. University Park, PA 1998, S. 154-157.
- 76 Ebd.

Epilog: Die Wiederaufnahme der ukrainischen Frage

- 1 Raphael Lemkin, «Soviet Genocide in the Ukraine», unveröff. Vortrag, 1953, Raphael Lemkin Papers, The New York Public Library, Manuscripts and Archives Division, Astor, Lenox and Tilden Foundations, Raphael Lemkin ZL-273. Spule 3;
https://uccla.ca/SOVIET_GENOCIDEJN_THE_UKRAINE.pdf
- 2 Zwei hervorragende Bücher haben zuletzt das Wissen über Lemkin vermehrt: Samantha Power, *A Problem from Hell*. New York 2002, und Philippe Sands, *Rückkehr nach Lemberg. Über die Ursprünge von Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit*. Frankfurt a. M. 2018.
- 3 Raphael Lemkin, *Totally Unofficial: The Autobiography of Raphael Lemkin*. New Haven, CT und London 2013, S. 19-21.
- 4 Raphael Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe: Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*. Washington, D.C. 1944, S. 79-95.

ANMERKUNGEN

- 5 Jetzt in Steven L. Jacobs (Hrsg.), *Lemkin on Genocide*. Lanham, MD 2012.
- 6 Lemkin, «Soviet Genocide in the Ukraine».
- 7 So die Argumentation in Norman M. Naimark, *Stalin und der Genozid*. Berlin 2010.
- 8 Ebd., S. 27-28.
- 9 Lemkin, «Soviet Genocide in the Ukraine».
- 10 Georgiy Kasianov, «Holodomor and the Politics of Memory in Ukraine after Independence», in Comeford u.a. (Hrsg.), *Holodomor and Gorta Mor*, S. 167-188.
- 11 « Ruling in the criminal proceedings over genocide in Ukraine in 1932-1933 », *Human Rights in Ukraine*, <http://khp.org/en/index.php?Pidsi265217823>.
- 12 «Ukraine Commemorates Holodomor», *Moscow Times* (24.11.2008).
- 13 Zenon Zawada, «Eastern Ukrainians Fight to Preserve the Holodomor's Memory», *Ukrainian Weekly*, 67, 7 (15.2.2009), S. 3.
- 14 Cathy Young, «Remember the Holodomor», *Weekly Standard* (8.11.2008).
- 15 U.S. Diplomatic Cable, «Candid Discussion with Prince Andrew on the Kyrgyz Economy and the ‚Great Game‘ (29.10.2008)», *WikiLeaks*, https://wikileaks.org/plusd/cables/08BISHKEK1095_a.html.
- 16 Ella Maksimowa, «Istoriik Wiktor Kondraschin: ‚Ne Rossija ubiwala Ukrainu, Woschd-swoi narod‘», *Iswestija* (22.10.2008).
- 17 Wolowyna u.a. «Regional Variations of 1932-34 Famine Losses in Ukraine», S. 175-202.
- 18 Lenin war über die Bauern von Penza 1918 so erbost, dass er sie mitleidlos niederschlagen liess. Sein berühmtes Telegramm über den Penza-Aufstand endete mit folgenden Anweisungen: «1. *Mindestens einhundert* bekannte Kulaken, Reiche, Blutsauger aufhängen (die Hinrichtung ist unbedingt *vor den Augen der Bevölkerung* vorzunehmen). 2. Namen veröffentlichen. 3. das gesamte Getreide beschlagnahmen.» Robert W. Service, *Lenin: eine Biographie*. München 2000, S. 474.
- 19 W.W. Kondraschin und S.W. Kultschyzkij, «O samom glawnom: professor Stanislaw Kultschizkij i ego rossijskogo kollega Wiktor Kondraschin: tschem byl Golodomor 1932-1933 godow?», *Den* (Kiew, 3.6.2008).
- 20 Alexander J. Motyl, «Yanukovych and Stalin's Genocide, Ukraine's Orange Blues», in *World Affairs Journal Online* (29.11.2012), www.worldaffairs-journal.org/blog/alexander-j-motyl-1/y-anukovych-and-stalin%E2%80%99s-genocide.
- 21 «Ukrainian Sues Yanukovych over Famine Statement», *Radio Free Europe Radio Liberty*, online: www.rferl.org/amp/Ukrainian_Sues_Yanukovych_Over_Famine_Statement/2072294.html (letzte Fassung: 15.6.2010).
- 22 Halya Coynash, « Kremlin's Proxies Purge Memory of Victims of Holodomor and Political Repression », *Human Rights in Ukraine: Information Website of the Kharkiv Human Rights Protection Group* (18.8.2015), <http://khp.org/en/index.php?id=1439816093>.

ANMERKUNGEN

- 23 Ekaterina Blinova, «Holodomor Hoax: Joseph Stalin's Crime that Never Took Place», *Sputnik News* (9.8.2015), online:
https://sputniknews.com/politics/201508091025_560345; siehe auch Cathy Young, «Russia Denies Stalin's Killer Famine», *Daily Beast* (31.10.2015), online:
www.thedaily-beast.com/articles/2015/10/31/russia-denies-stalin-s-killer-famine.html.
- 24 Es ist ein besonderes Zeichen der Zeit, dass newcoldwar.org, eine Webseite, die sich gegen «die grossen Ungerechtigkeiten» wendet, «die von der im Februar [2014] in Kiew installierten Regierung gegen das ganze ukrainische Volk begangen werden», einen Link zu den Veröffentlichungen des amerikanischen Professors Mark Tauger setzte. Tauger argumentiert, die ukrainische Hungersnot von 1932/33 sei von schlechtem Wetter und Pflanzenkrankheiten verursacht worden (wofür es in den Archiven keine Belege gibt) und sei daher per definitionem kein «Völkermord». «Archive of Writings of Professor Mark Tauger on the Famine Scourges of the Early Years of the Soviet Union» (23.6.2015), *The New Cold War: Ukraine and Beyond*, online:
www.newcoldwar.org/archive-of-writings-of-professor-mark-tauger-on-the-famine-scourges-of-the-early-years-of-the-soviet-union/
- 25 Ievgen Vorobiov, «Why Ukrainians Are Speaking More Ukrainian», *Foreign Policy* (26.6.2015), online:
<http://foreignpolicy.com/2015/06/26/why-ukrainians-are-speaking-more-ukrainian>.

Bibliographie

Kanada

UCRDC Ukrainian Canadian Research and Documentation Centre

Russland/Sowjetunion

APRF Archiw Prezidenta Rossijskoj Federazij (Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation)

GARF Gosudarstwennyj Archiw Rossijskoj Federazij (Staatsarchiv der Russischen Föderation)

RGAE Rossijskij Gosudarstwennyj Archiw Ekonomiki (Russisches Staatliches Wirtschaftsarchiv)

RGASPI Rossijskij Gosudarstwennyj Archiw Sozialno-polititscheskoj Istorij (Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte)

RGWA Rossijskij Gosudarstwennyj Woennyj Archiw (Russisches Staatliches Militärarchiv)

RZChIDNI Rossijskij Zentr Chranenja i Isutschenija Dokumentow Nowejschej Istorij (Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der Zeitgeschichte; heute Teil des RGASPI).

ZA FSB RF Zentralnyj Archiw Federalnoj Sluschby Besopasnosti Rossijskoj Federazij (Zentralarchiv des Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation)

ZGANCh Zentralnyj Gosudarstwennyj Archiw Narodnogo Chosiajstwa SSSR (Zentrales Staatsarchiv der Volkswirtschaft der UdSSR; heute RGAE)

Ukraine

DACHO Derschawnyj Archiw Chersonskoi Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Cherson)

DADO Derschawnyj Archiw Dnipropetrowskoi Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Dnipropetrowsk/Dnipro)

BIBLIOGRAPHIE

DADskO	Derschawnyj Archiw Donezkoï Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Donezk)
DASchO	Derschawnyj Archiw Schytomyrskoi Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Schytomyr)
DATO	Derschawnyj Archiw Ternopilskoi Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Ternopil)
DAWO	Derschawnyj Archiw Winnyzkoï Oblasti (Staatsarchiv des Gebiets Winnyzja)
HD A SBU	Halusewyj Derschawnyj Archiw Sluschby Bespeky Ukraïny (Zentrales Staatsarchiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine)
PA	Archiw Instytutu Istorii Partii (Archiv des Instituts für Parteige-schichte; jetzt ZDAHOU)
ZDAHOU	Zentralnyj Derschawnyj Archiw Hromadskych Obednan Ukraïny (Zentrales Staatsarchiv der gesellschaftlichen Organisation der Ukraine)
ZDASchR	Zentralnyj Derschawnyj Archiw Schowtnewoï Revoljuzii Ukraïns-koï Rad-janskoï Sozialistychnoï Respubliki (Zentrales Staatsarchiv der Oktoberre-volution der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik; heute ZDWAOU)
ZDAWOU	Zentralnyj Derschawnyj Archiw Wyschtschych Orhaniw Wlady ta Up-rawlinnja (Zentrales Staatsarchiv der obersten Macht- und Regierungsorgane der Ukraine)

Dokumenteneditionen

- Berelowitsch, A. und W Danilow (Hrsg.), *Sowetskaja derewnja glasami WTschK- OGPU- NKWD, 1918-1939: Dokumenty i materialy w 4-ch tomakh*. Moskau 1998-2005.
- Bojko, Diana und Jerzy Bednarek, *Holodomor: The Great Famine in Ukraine 1932-1933*. Warschau 2009.
- Borkowski, Jan (Hrsg.), *Rok 1920: Wojna Polsko-Radziecka we wspomnieniach i innych dokumentach*. Warschau 1990.
- Borysenko, Walentyna u.a. (Hrsg.), *Rossekretschena pamjat: Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni w dokumentach GPU-NKWD*. Kiew 2007.
- Carynnyk, Marco, Bohdan S. Kordan und Lubomyr Y. Luciuk (Hrsg.), *The Foreign Office and the Famine: British Documents on Ukraine and the Great Famine of 1932-1933*. Kingston, Ontario 1988.
- Chlewnjuk, O. W. u.a. (Hrsg.), *Stalin i Kaganowitsch: perepiska, 1931-1936 gg*. Moskau 2001.
- Colley, Nigel Linsan, «Famine Exposure. Newspaper Articles relating to Gareth Jones' trips to The Soviet Union (1930-35)»: www.garethjones.org/soviet_ar-ticlesZsoviet_articles.htm (Zugriff 2017).

BIBLIOGRAPHIE

- Danilow, W.R. Manning und L. Viola (Hrsg.), *Tragedija sowetskoj derewni. Kollektiwisazija i raskulatschiwanje: dokumenty i materialy w 5 tomach, 1927-1939*. Moskau 1999-2006.
- und N.A. Iwnizkij (Hrsg.), *Dokumenty swidetelstwujut: is istorij derewni na- kanune i w chode kollektiwisazii, 1927-1932 gg.* Moskau 1989.
- Danylenko, W.M. u.a. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni za do- kumentamy HD A SBU: anotowani dowidnyk*. Lwiw 2010.
- , *Pawlohradske powstannja, 1930: dokumenty i materialy*. Kiew 2009.
- Graziosi, Andrea, *Lettere da Kharkov. La carestia in Ucraina e nel Caucaso del nord nei rapporti diplomatici italiani 1923-33*. Turin 1991.
- , «'Lettres de Kharkov': La famine en Ukraine et dans le Caucase du Nord (à travers les rapports des diplomates italiens, 1932-1934)», *Cahiers du monde russe et soviétique*, 30, 1 (1989), S. 5-106.
- , *Lysty s Charkiwu: Holod w Ukraïni ta na Pivnitschnomu Kawkasi w powi- domlennjach italijskich dyplomatiw 1932-33 roky*. Charkiw 2007.
- Kokin, S. A. u.a. (Hrsg.), «Dokumenty orhaniw WKP(b) ta DPU USRR pro nastroi i modeli powedinky partijno-radjanskich praziwnykiw u respublizi, 1932-33 rr.», *Sarchiwiv WUTschK-GPU-NKWD-KGB, I-II (40-41) (2013)*, S. 392-400.
- , *Partijno-radjanske keriwnytstwo USRR pid tschas Holodomoru 1932-33 rr.: woschdi, praziwnyky, aktywisty: sbirnyk dokumentiw ta materialiw*. Kiew 2013.
- Kondraschin, W.W. u.a. (Hrsg.), *Golod w SSSR: 1929-1934*. Rossija XX vek. Moskau 2011.
- Kudriatschenko, A.I. (Hrsg.), *Holodomor w Ukraïni 1932-1933 rokiw sa doku- mentamy politytschnoho archiwu Ministerstwa Sakordonnych Spraw Federa- tywnoi Respubliki Ni- metschchyna*. Kiew 2008.
- Kultschyzkij, Stanislaw u.a. (Hrsg.), *Kolektiwisazija i holod na Ukraïni, 1929- 1933: sbimyk dokumentiw i materialiw*. Kiew 1992.
- Kusnierz, Robert, *Pomor w «raju bolszewickim». Glod na Ukrainie w latach 1932-1933 w swietle polskich dokumentów dyplomatycznych i dokumentow wywiadu*. Torun 2009.
- Le Comité Commémoratif Simon Petliura (Hrsg.), *Documents sur les Pogroms en Ukraine et l'assassinat de Simon Petliura à Paris*. Paris 1927.
- Lenin, W.L, *Werke*. Berlin/Ost 1970.
- Losyzkij, W.S., *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni: slotschyn wladny – tra- hedija na- rodu: dokumenty i materialy*. Kiew 2008.
- Pyrih, R. Ja. (Hrsg.), *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Dokumenty i materialy*. Kiew 2007.
- Schapowal, Jurij, Wolodymyr Prystaiko und Wadym Solotarow, *TschK-GPU- NKWD w Ukraïni: osoby, fakty, dokumenty*. Kiew 1997.
- Stalin, Josef, *Werke*. Berlin/Ost 1950-1955.
- Szczesniak, Boleslaw, *The Russian Revolution and Religion: A Collection of Documents*

BIBLIOGRAPHIE

- Concerning the Suppression of Religion by the Communists, 1917-1925.* Notre Dame 1959.
- Wolkow, A.G., «Perepis naselenija SSSR 1937 goda: Istorija i materialy/Eks-press-informazija», *Istorija Statistiki*, 3-5, 2 (1990), S. 16-18.

Erinnerungen und Oral-History-Editionen

- Borysenko, Valentyna, *A Candle in Remembrance: An Oral History of the Ukrainian Genocide of 1933-34 (Svicha Pam'jati)*. New York 2010.
- , *Switscha pamjati: Usna istorija pro henozyd ukraïnziw u 1932-1933 rokach*. Kiew 2007.
- Dolot, Miron, *Execution by Hunger: The Hidden Holocaust*. New York 1985.
- Duranty, Walter, *I Write as I Please*. New York 1935.
- Epp, Heinrich, «The Day the World Ended: Dec. 7, 1919, Steinbach, Russia», *Preservings: Newsletter of the Hanover Steinbach Historical Society*, 8, 2 (Juni 1996), S. 5-7.
- Harvard Project on the Soviet Social System Online. Fung Library, Harvard University.
- Jones, Gareth, *Tell Them We Are Starving: The 1933 Diaries of Gareth Jones*, hrsg. von Lubomyr Y. Luciuk. Kingston, Ontario 2015.
- Karas, A. V., *Swidschennja otschewydziv pro holod 1930-40-ch rr. na Siwerschtschyni*. Hlu-chiw 2008.
- Kopelew, Lew, *Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten*. Hamburg 1979.
- , *Aufbewahren für alle Zeit*. Hamburg 1976.
- Kowalenko, L.B. und Wolodymyr Manjak (Hrsg.), *33-i Holod: narodna knyha- memorial*. Kiew 1991.
- Kravchenko, Victor, *I Chose Freedom: The Personal and Political Life of a Soviet Official*. London 1946.
- Lemkin, Raphael, *Totally Unofficial: The Autobiography of Raphael Lemkin*. New Haven, CT, und London 2013.
- Leshuk, Leonard, *Days of Famine, Nights of Terror: First-Hand Accounts of Soviet Collectivization 1928-1934*. Washington 2000.
- Lyons, Eugene, *Assignment in Utopia*. New York 1937.
- Myzyk, Jurij u.a. (Hrsg.), *Ukraińskyj holokost 1932-1933: swidschennja tych, tschto wyschyw*, VI. Kiew 2008.
- Price, M. Philips, *My Reminiscences of the Russian Revolution*. London 1921.
- Ukraińskyj Instytut nazionalnoï pamjati und W. Juschtschenko (Hrsg.), *Nazi- onalna Knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni*. Kiew 2008.
- , E.I. Borodin u.a. (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Dnipropetrowska oblast*. Dnipropetrowsk 2008.

BIBLIOGRAPHIE

- und T.T. Dmytrenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Kirowohradska oblast*. Kirowohrad 2008.
 - und W.P. Lazyba (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Winnyzka oblast*. Winnyzja 2008.
 - und E.H. Turtschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Saporiska oblast*. Saporischja 2008.
 - und W.I. Uljatschenko (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Kyïwska oblast*. Bila Zerkwa 2008.
 - und S.H. Wodotyka (Hrsg.), *Nazionalna knyha pamjati schertw Holodomoru 1932-1933 rokiw w Ukraïni: Chersonska oblast*. Cherson 2008.
- United States Congress und Commission on the Ukraine Famine, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Report to Congress*. Washington, D.C. 1988.
- , *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: First Interim Report*. Meetings and hearings of and before the Commission on the Ukraine Famine held in 1986: organizational meeting, Washington, D.C., 23 April 1986: meeting and hearing, Washington, D.C., 8 October 1986: hearing, Glen Spey, New York, 26 October 1986: hearing, Chicago, Illinois, 7 November 1986: hearing, Warren, Michigan, 24 November 1986. Washington, D.C. 1987.
 - , *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933: Second Interim Report*. Meetings and hearings of and before the Commission on the Ukraine Famine held in 1987: hearing, San Francisco, California, 10 February 1987; hearing, Phoenix, Arizona, 13 February 1987; hearing and meeting, Washington, D.C., 30 April 1987; hearing, Philadelphia, Pennsylvania, 5 June 1987. Washington, D.C. 1988.
 - , James E. Mace und Leonid Heretz, *Investigation of the Ukrainian Famine, 1932-1933*. Oral history project of the Commission on the Ukraine Famine. Washington, D.C. 1990.
- Weselowa, O.M. und O.F. Nikiljew, *Pamjat narodu: Henozyd w Ukraïni holo- dom 1932-1933 rokiw: swidtschennja*. Kiew 2009.
- Woropay, Olexa, *The Ninth Circle: In Commemoration of the Victims of the Famine of 1933*. Cambridge, MA 1983.

Ausgewählte Sekundärliteratur

- Adams, Arthur E., *Bolsheviks in the Ukraine: The Second Campaign, 1918-1919*. New Haven, CT 1963.
- Applebaum, Anne, *Der Gulag*. Berlin 2003.
- Arshinov, Peter, *The History of the Makhnovist Movement (1918-1921)*. London 1974.
- Ball, Alan M., *Russia's Last Capitalists: The Nepmen, 1921-29*. Berkeley, CA 1987-

BIBLIOGRAPHIE

- Berkhoff, Karel, «The Great Famine in Light of the German Invasion and Occupation», in Andrea Graziosi, Lubomyr Hajda und Halyna Hryn (Hrsg.), *After the Holodomor: The Enduring Impact of the Great Famine of Ukraine*. Cambridge, MA 2014.
- , *Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule*. Cambridge, MA 2004.
- Bilenky, Serhiy, *Romantic Nationalism in Eastern Europe: Russian, Polish and Ukrainian Political Imaginations*. Stanford, CA 2012.
- Bondar, N. I. und O.W. Matweew (Hrsg.), *Istoritscheskaja pamjat naselenija juga Rossii o golode 1932-33: materialy nauchno-praktičeskoj konferen- zij*. Krasnodar 2009.
- Boriak, Hennadii, «Sources and Resources on the Famine in Ukraine's Archival System», *Harvard Ukrainian Studies*, 27 (2004/5), S. 117-147.
- Borjak, Tetjana, «*I tschoho wy schtsche schywi?*». Kiew 2016.
- Borys, Jurij, *The Sovietization of Ukraine 1917-1923: The Communist Doctrine and Practice of National Self-Determination*. Edmonton, Alberta 1980.
- Bulgakow, Michail, *Die weisse Garde*. Berlin 1992.
- Carr, E.H. und R.W. Davies, *A History of Soviet Russia: Foundations of a Planned Economy, 1926-1929*. London 1978.
- Chamberlin, William Henry, «Soviet Taboos», *Foreign Affairs*, 13, 3 (1935), s. 431-440-
- Cherfas, Teresa, «Reporting Stalin's Famine: Jones and Muggeridge: A Case Study in Forgetting and Rediscovery», *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 14, 4 (August 2013), S. 775-804.
- Chlewnjuk, Oleg, *Stalin. Eine Biographie*. München 2015
- Colley, Margaret Siriol, *Gareth Jones: A Manchukuo Incident*. Newark, NJ 2001.
- Collingham, Lizzie, *The Taste of War: WWII and the Battle for Food*. New York 2012.
- Comeford, Vincent, Lindsay Jansen und Christian Noack (Hrsg.), *Holodomor and Gorta mor: Histories, Memories and Representations of Famine in Ukraine and Ireland*. London 2014.
- Conquest, Robert, *Der grosse Terror: Sowjetunion 1934-1938*. München 1992.
- , *Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine 1929-1933*. München 1988.
- Danylenko, Wasyl (Hrsg.), *Ukraïnska intelihenzija i wlada: swedennja sekt- renoho widdilu DPU USRR 1927-1929 rr*. Kiew 2012.
- Davies, R.W., *The Socialist Offensive: The Collectivization of Agriculture 1929- 30*. London 1980.
- und S. G. Wheatcroft, *The Years of Hunger: Soviet Agriculture, 1931-1933*. London, New York 2009.
- Duranty, Walter, «Russians Hungry But Not Starving», *The New York Times* (31.3.1933).

BIBLIOGRAPHIE

- Figes, Orlando, *Peasant Russia, Civil War: The Volga Countryside in Revolution, 1917-1921*. Oxford 1989.
- , *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891-1924*. Berlin 1998.
- Fisher, H. H., *The Famine in Soviet Russia, 1919-1923: The Operations of the American Relief Administration*. New York 1927.
- Fitzpatrick, Sheila, *Education and Social Mobility in the Soviet Union, 1921- 1934*. Cambridge 1979, 2002.
- , «The Great Departure: Rural-Urban Migration in the Soviet Union, 1929- 1933», in William G. Rosenberg und Lewis H. Siegelbaum (Hrsg.), *Social Dimensions of Soviet Industrialization*. Bloomington 1993.
- Gamache, Ray, *Gareth Jones: Eyewitness to History*. Cardiff 2013.
- Gergel, Nahum, «The Pogroms in Ukraine in 1918-1921», *YIVO Annual of Jewish Social Science*, 6 (1951), S. 237-252.
- Getty, J. Arch und Oleg V. Naumov, *The Road to Terror: Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks, 1932-1939*. New Haven, CT 2002.
- Graziosi, Andrea, *A New, Peculiar State: Explorations in Soviet History*. Westport, CT 2000.
- , *Bolschewiki i krestjane na Ukraine, 1918-1919 gody: Otscherk o bolschewisch, national-sozialismach i krestjanskich dwischenijach*. Moskau 1997.
- , «Collectivisation, revokes paysannes et politiques gouvernementales (à travers les rapports du GPU d'Ukraine de février-mars 1930)», *Cahiers du monde russe*, 35, 3 (1994), S. 437-472
- , *Stalinism, Collectivization and the Great Famine*. Cambridge, MA 2009.
- , «The Great Famine of 1932-1933: Consequences and Implications», *Harvard Ukrainian Studies* 25, 3/4 (2001), S. 157-165.
- , «The Soviet 1931-1933 Famines and the Ukrainian Holodomor: Is a New Interpretation Possible, and What Would Its Consequences Be?», *Harvard Ukrainian Studies*, 27, 1/4 (2004), S. 97-115.
- , *UUnione Sovietica 1914-1991*. Bologna 2011.
- , *UUrss di Lenin e Stalin: storia dell'Unione Sovietica, 1914-1943*. Bologna 2007.
- Grossman, Wassili, *Alles fliesst: Erzählung*. Berlin 1990.
- Heifetz, Elias, *The Slaughter of the Jews in the Ukraine in 1919*. New York 1921.
- Hindus, Maurice, *Red Bread: Collectivization in a Russian Village*. Bloomington, IN 1988.
- Hryn, Halyna und Lubomyr Hajda (Hrsg.), *After the Holodomor: The Enduring Impact of the Great Famine on Ukraine*. Cambridge, MA 2013.
- Hrynewytsch, Ljudmyla, *Holod 1928-1929 rr. w radjanskij Ukraïni*. Kiew 2013.
- , «The Price of Stalin's «Revolution from Above» Anticipation of War among the Ukrainian Peasantry», *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium. <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.

BIBLIOGRAPHIE

- , «Wid zaperetschuwannja do wymuschenoho wyznannja: pro mechanizmy wchodschennja temy holodu 1932-1933 rr. w ofiizijnij publitschnyj prostir u SRSR ta URSR naprykinzi 1980-ch rr.», *Problemy istorii Ukraïny: fakty, sudschennja, poschuky: Mischwidomtschij sbirnyk naukowych praz*, 18 (spezialny: Holod 1932-33 rokiw-henozyd ukrainskoho narodu) (2008), S. 232-244. Hunczak, Taras (Hrsg.), *The Ukraine, 1917-1921: A Study in Revolution*. Cambridge, MA 1977.
- Iwnizkij, N. A., *Kollektiwisazija i raskulatschiwanje, natschalo 30-ch gg*. Moskau 1994.
- Jakubowa, L. D., *Emitschni menschyny w suspilno-politytschnomu ta kultur-nomu schytti USRR, 201-perscha polotvyna 30-ch rr. XX st*. Kiew 2006.
- Jefimenko, H., «Lychowisni 30-ti roky na Markiwschtschyni», in Stanislaw W. Kultschyzkyj und O. M. Weseiowa (Hrsg.), *Holod-henozyd 1933 roku w Ukraïni: istoryko-politohitschnyi analis sozialno-demohrafitschnych ta moralno-psycholohitschnych naslidkiw: mischnarodna naukowo-teoretytschna konferenzia, Kiew, 28 lystopada 1998 r.: materialy: Instytut Istorii Ukraïny (Nazionalna Akademijia Nauk Ukraïny): Asoziazia doslidnykiw holodomoriw w Ukraïni*. Kiew 2000, S. 348-356.
- , «Pereselennja ta deportazii w postholodomorni roky (1933-1936): porajonnyj sris», *Problemy istorii Ukraïny: fakty, sudschennja, poschuky: Mischwidomtschij sbirnyk naukowych praz*, 22 (2013), S. 136-166.
- und L. Jakubowa, «Nazionalni widnosyny w radjanskij Ukraïni (1923- 1938)», in W. M. Lytwyn u.a. (Hrsg.), *Nazionalne pytannja w Ukraïni XX- pochatku XXI st.: istorytschni narysy*. Kiew 2012, S. 209-227.
- Jones, Gareth, «Fate of Thrifty in USSR: Gareth Jones Tells How Communists Seized All Land and Let Peasants Starve», *Los Angeles Examiner* (14.1.1935).
- , Press Release. Zit. in «Famine Grips Russia, Millions Dying, Idle on Rise, Says Briton», *Chicago Daily News* (29.3.1933).
- , «Soviet Confiscate Part of Workers' Wages», *Daily Express* (5.4.1933).
- Kasianov, Georgiy, «Holodomor and the Politics of Memory in Ukraine after Independence», in Vincent Comeford u.a. (Hrsg.), *Holodomor and Gorta Mor: Histories, Memories and Representations of Famine in Ukraine and Ireland*. London 2014, S. 167-188.
- , «Revisiting the Great Famine of 1932-1933: Politics of Memory and Public Consciousness (Ukraine after 1991)», in Michal Kopecek (Hrsg.), *Past in the Making: Historical Revisionism in Central Europe after 1989*. Budapest 2007, S. 197-220.
- Klid, Bohdan, «Daily Life under Soviet Rule and the Holodomor in Memoirs and Testimonies of the Late 1940s: Some Preliminary Assessments», Vortrag bei der Jahreskonferenz der Canadian Association of Slavists 2015, Ottawa, Ontario (26.5.2015).
- , «The Black Deeds of the Kremlin: Sixty Years Later», *Genocide Studies International*, 8 (2014), S. 224-235.

BIBLIOGRAPHIE

- Kondraschin, Wiktor, *Golod 1932-1933 godow. Tragedija rossijskoj derewni*. Moskau 2008
- und S.W. Kultschyzkyj, «O samom glawnom: professor Stanislaw Kultschizkyj i ego rossijskogo kollega Wiktor Kondraschin: tschem byl Golodomor 1932- 1933 godow?», *Den* (Kiew, 3.6.2008).
- Kotkin, Stephen, *Stalin: Paradoxes of Power*. New York 2014.
- Kubanin, M., *Machnowschtschina: Krestjanskoje dwschenje w stepnoj Ukraine w gody Graschdanskoy Wojny*. Leningrad 1927.
- Kultschyzkyj, Stanislaw W. [S. V. Kul'chytskyi], «Comments at UNAS (National Academy of Sciences) Institute of History of Ukraine Seminar», Kiew, 19. April 2016.
- , *Holodomor 1932-1933 rr. jak henozyd: trudnoschtschi uswi-domlennja*. Kiew 2008.
- , «Holodomor in the Ukrainian Countryside», in Andrea Graziosi, Lubomyr Hajda und Halyna Hryn (Hrsg.), *After the Holodomor: The Enduring Impact of the Great Famine on Ukraine*. Cambridge, MA 2013.
- , *Narysy powsjakdennoho schyttja radjanskoï Ukraïny w dobu NEPu (1921- 1928 rr.): Kolektywna monografija w 2-ch tschastynach*. Kiew 2010.
- und O. M. Mowtschan, *Newidomi storinky holodu 1921-1923 rr. w Ukraïni*. Kiew 1993.
- Kuromiya, Hiroaki, *Freedom and Terror in the Donbas: A Ukrainian-Russian Borderland, 1870S-1990S*. Cambridge 1998.
- , *The Voices of the Dead: Stalin's Great Terror in the 1930s*. New Haven, 2007.
- Kyrydon, Alla, «Ruinuwannja kultowych sporud (1920-1930-ti rr.): poru- schennja tradyzi- inoi rytmolohii prostoru», in *Ukraïnskyj Istorytschnyj Schurnal*, 22, 6 (2013), S. 91-102.
- Kyrylenko, Witalij Petrowytsch, *Holod 1921-1923 rokiv u piwdennyj Ukraïni*, Dissertation, Mykolaïwskyj Nazionalnyj Uniwersytet imeni W. O. Suchom- lynskoho. Mykolaïw 2015.
- Lemkin, Raphael, *Axis Rule in Occupied Europe: Laws of Occupation – Analysis of Govern- ment – Proposals for Redress*. Washington, D.C. 1944.
- , *Lemkin on Genocide*, hrsg. von Steven Leonard Jacobs, Lanham, MD 2012.
- , «Soviet Genocide in the Ukraine», unveröff. Vortrag, 1953, Raphael Lemkin Papers, The New York Public Library, Manuscripts and Archives Division, Astor, Lenox and Tilden Foundations, Raphael Lemkin ZL-273. Spule 3; [https:// uccla.ca/SOVIET_GENOCIDE JN_THE_UKRAINE.pdf](https://uccla.ca/SOVIET_GENOCIDE_JN_THE_UKRAINE.pdf).
- Lytwyn, Wolodymyr (Hrsg.), *Ukraïna: Politytschna istorija XX potschatok-XXI stolittja*. Kiew 2007.
- u.a., *Ekonomitschna istorija Ukraïny: Istoryko-ekonomitschne doslid- schennja*. Kiew 2011
- u. a., *Istorija ukraïnskoho seljanstwa: Narysy w 2-ch tomach*, Kiew 2006
- James, Mace, *Communism and the Dilemmas of National Liberation: National Communism in Soviet Ukraine, 1918-1933*. Cambridge, MA 1983.

BIBLIOGRAPHIE

- Magocsi, Paul Robert, *A History of Ukraine: The Land and its Peoples*. Toronto 2010.
- Marotschko, Wasyl und Olha Mowtschan, *Holodomor 1932-1933 rokiw w Ukraini: chronika*. Kiew 2008.
- Marples, David, *Holodomor: Causes of the Famine of 1932-1933 in Ukraine*. Saskatoon 2011.
- Martin, Terry, «Famine Initiators and Directors: Personal Papers: The 1932-33 Ukrainian Terror: New Documentation on Surveillance and the Thought Process of Stalin», in Isaiiv V. Vsevolod (Hrsg.), *Famine-Genocide in Ukraine, 1932-33*, Toronto 2003.
- , *The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939*. Ithaca, NY 2001.
- Maskudov, Sergei, «Victory over the Peasantry», in Halyna Hryn (Hrsg.), *Hunger by Design: The Great Ukrainian Famine and its Soviet Context*. Cambridge, MA 2008, S. 53-102.
- Mattingly, Daria, «Idle, Drunk and Good-for-Nothing: The Cultural Memory of Holodomor Rank and File Perpetrators», in Anna Wylegala und Malgorzata Glowacka Grajper (Hrsg.), *The Burden of Memory: History, Memory and Identity in Contemporary Ukraine*. Bloomington, IN 2017.
- Medwedew, Roy, *Das Urteil der Geschichte. Stalin und der Stalinismus*. Berlin 1992.
- Merridale, Catherine, *Night of Stone: Death and Memory in Twentieth-Century Russia*. New York 2001.
- , «The 1937 Census and the Limits of Stalinist Rule», *The Historical Journal*, 39, 1 (1996), S. 225-240.
- Montefiore, Simon Sebag, *Stalin. Am Hof des roten Zaren*. Frankfurt a. M. 2005.
- , *Die Romanows. Glanz und Elend der Zarendynastie 1613-1918*. Frankfurt a.M. 2016.
- Motyl, Alexander, *The Turn to the Right: The Ideological Origins and Development of Ukrainian Nationalism, 1919-1929*. New York 1980.
- Naimark, Norman M., *Stalin's Genocides*. Princeton, NJ 2010.
- Noll, Viliam [William Noll], *Transformazija hromadjanskoho suspilstwa: Usna istorija ukraïnskoï selanskoï kultury, 1920-30 rokiw*. Kiew 1999.
- Osokina, Elena, *Zoloto dlja industrialisazii: Torgsin*. Moskau 2009.
- , *Our Daily Bread: Socialist Distribution and the Art of Survival in Stalin's Russia, 1927-1941*. London, New York 2005.
- Palij, Michael, *The Anarchism of Nestor Makhno, 1918-1921: An Aspect of the Ukrainian Revolution*. Seattle, WA 1976.
- Papakin, Heorhii V, «Blacklists as an Instrument of the Famine-Genocide of 1932-1933 in Ukraine», *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium, 2-3. <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.

BIBLIOGRAPHIE

- , *Donbas na «tschornij doschzi» 1932-1933: Naukowo-populjarnyj narys*. Kiew 2014.
- , «*Tschorna doschka: antyseljanski represii, 1932-1933*». Kiew 2013.
- Pasternak, Boris, *Doktor Schiwago*. Frankfurt a. M. 1989.
- Patenaude, Bertrand, *The Big Show in Bololand: The American Relief Expedition to Soviet Russia in the Famine of 1921*. Stanford, CA 2002.
- Pauly, Matthew D., *Breaking the Tongue: Language, Education, and Power in Soviet Ukraine, 1923-1924*. Toronto 2014.
- Pidhainy, S. O. (Hrsg.), *The Black Deeds of the Kremlin: A White Book*. Toronto 1953.
- Pipes, Richard. *Die Russische Revolution. Bd. 3: Russland unter dem neuen Regime*. Berlin 1993.
- , *The Formation of the Soviet Union*, überarb. Aufl. Cambridge, MA 1997.
- (Hrsg.), *The Unknown Lenin: From the Secret Archive*. New Haven, CT 1999.
- Platonow, Andrej, *Die Tragödie der 14 Roten Hütten. Stücke, Prosa, Briefe, Skizzen*, hrsg. v. L. Debüser. Berlin 1992.
- Plochy, Serhii, «Mapping the Great Famine», *MAPA: Digital Atlas of Ukraine, Harvard Ukrainian Research Institute*, 3-7. <http://gis.huri.harvard.edu/images/pdf/MappingGreatUkrainianFamine.pdf> (Zugriff 2017).
- , *The Gates of Europe: A History of Ukraine*. New York 2015.
- , *Unmaking Imperial Russia: Mykhailo Hrushevsky and the Writing of Ukrainian History*. Toronto 2005.
- Pohl, Otto J., Eric J. Schmaltz und Ronald J. Vossler, «In our hearts we felt the sentence of death': Ethnic German Recollections of Mass Violence in the USSR, 1928-48», *Journal of Genocide Research* 11, 2 (2009), S. 323-354.
- Power, Samantha, *A Problem from Hell*. New York 2002.
- Prymak, Thomas M., *Mykhailo Hrushevsky: The Politics of National Culture*. Toronto 1987.
- Rigoulot, Pierre, *Les Paupières Lourdes: Les Français face au Goulag: Aveuglements et Indignations*. Paris 1991.
- Risnykiw, Oleksa, *idlo 33-ho: slownyk holodomoru*. Odessa 2003.
- Romanez, N. R., «Borotba s samosudamy w Ukraïnskomu seli, 1933-1935 rr.», *Naukowi praci istoryschnoho fakultetu Saporiskoho Nazionalnoho Uniwersytetu*, XXIX (2010), S. 186-191.
- Rubljow, O. S. und O. P. Reient, *Ukraïnski wyzwolni zmahannja, 1917-1921 rr.* Kiew 1999.
- Sands, Philippe, *East West Street: On the Origins of «Genocide» and «Crimes Against Humanity»*. New York 2016.
- Serhijschuk, Wolodymyr u.a., *Ukraïnskyj chlib na eksport, 1932-1933*. Kiew 2006.
- , *Pohromy w Ukraïni 1914-1920: wid shtutschnych stereotypiw do hirkoï prawdy, prychowuваної w radjanskych archivach*. Kiew 1998.
- Service, Robert W, *Lenin: eine Biographie*. München 2000.

BIBLIOGRAPHIE

- Jurij Schapowal [Iurii/Yuri Shapoval], «Fatalna Ambivalentnist», *Krytyka: misch- hnarodnyi ohliad knyschok ta idei* (Mai 2015). <https://krytyka.com/ua/articles/fatalna-ambivalentnist>.
- , «Petro Shelest: 100th Anniversary of the Birth of One of Ukraine's Most Spectacular Political Figures», *Den* (4.3.2008).
 - , «Schyttia ta smert Mykoly Chwylowoho: u switli rozsekretschenych dokumentiw HPU», in *Z archiwiv WUTschK, HPU, NKWD, KHB* 2, 30/31 (2008), S. 316-317.
 - , «Stoletnii Schelest: 14 fewralja ispolnjaezja 100 let odnomu is samych koloritnych rukowoditelej USSR», *Den* (8.2.2008).
 - , «The Case of the ,Union for the Liberation of Ukraine*: A Prelude to the Holodomor», *Holodomor Studies*, 2, 2 (2010).
 - , «The Mechanisms of the Informational Activity of the GPU-NKVD», *Cahiers du monde russe*, 22 (2001), S. 207-230.
 - , «The Symon Petliura Whom We Still Do Not Understand», *Den* 18, letzte Überarbeitung 6. Juni 2006. www.ukemonde.com/petlyura/petlyura_notunder.html (Zugriff 2017).
 - , *Ukraina 20-y0 rr.: Storinky nenapysanoi istorii*. Kiew 1993.
 - , «Vsevolod Balickij, bourreau et victime», *Cahiers du monde russe*, 44, 2-3 (2003), S. 369-99.
- Schlichter, Aleksander, «Borba za chleb na Ukraine w 1919 godu», *Litopys revoljuzii: Schurnal istorii KP(b)U ta schowtnevoi revoliuzii na Ukraini*, II, 29. Beresen-Kviten 1928.
- Scholochow, Michail, *Neuland unterm Pflug*. Berlin/Ost 1960.
- Shevelov, George Y., *The Ukrainian Language in the First Half of the Twentieth Century, 1900-1941: Its State and Status*. Cambridge, MA 1989.
- Shkandrij, Myroslav und Olga Bertelsen, «The Soviet Regime's National Operations in Ukraine, 1929-1934», *Canadian Slavonic Papers*, 55, 3/4 (2013), S. 417-447-
- Sipko, S., «The Winnipeg Free Press and the Winnipeg Tribune: A Report for the Holodomor Research and Education Consortium», S. 5. December 2013, Auszug aus dem Archiv des Urheberrechtsbesitzers, UCRDC.
- Smolij, W. A. u.a., «Ukrainisazija» 1920-1930-ch rokiw: *peredumowy, sdo- butky, uroky*. Kiew 2003.
- Snyder, Timothy, *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*. München 2015.
- , *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. München 2012.
 - , *Sketches from a Secret War: A Polish Artifs Mission to Liberate Soviet Ukraine*. New Haven, CT 2005.
 - und Ray Brandon, *Stalin and Europe: Imitation and Domination, 1928-1953*. Oxford 2014.
- Sosnowyj, S., «Prawda pro welykyj holod na Ukraini w 1932-1933 rokach», *Ukrainski wisti* (7.2.1948).

BIBLIOGRAPHIE

- Subtelny, Orest, *Ukraine: A History*. Toronto 1988.
- Sysyn, Frank, «The Ukrainian Famine of 1932-33: The Role of the Ukrainian Diaspora in Research and Public Discussion», in Levon Chorbajian und George Shirinian (Hrsg.), *Studies in Comparative Genocide*. New York 1999, S. 182-216.
- , «Thirty Years of Research on the Holodomor: A Balance Sheet», in ders. und Andrij Makuch (Hrsg.), *Contextualizing the Holodomor: The Impact of Thirty Years of Ukrainian Famine Studies*. Toronto 2015, S. 1-14.
- Taylor, Sally J., *Stalin's Apologist: Walter Duranty, the New York Times's Man in Moscow*. New York 1990.
- Thevenin, Etienne, «France, Germany and Austria Facing the Famine of 1932- 1933 in Ukraine», Vortrag beim James Mace Memorial Panel, IAUS-Kongress, Donezk, Ukraine (6.6.2005).
- Tottle, Douglas, *Fraud, Famine, and Fascism: The Ukrainian Genocide Myth from Hitler to Harvard*. Toronto 1987.
- Tucker, Robert C., *Stalin in Power: The Revolution from Above, 1928-1941*. New York 1992.
- Viola, Lynne, *Peasant Rebels Under Stalin: Collectivization and the Culture of Peasant Resistance*. Oxford 1996.
- , *The Best Sons of the Fatherland: Workers in the Vanguard of Soviet Collectivization*. New York 1987.
- und V. P. Danilov (Hrsg.), *The War Against the Peasantry, 1927-1930: The Tragedy of the Soviet Countryside*. New Haven, CT 2005.
- Waksberg, Arkadij, *Zariza dokasatelstw: Wyszinskij ego schertwy*. Moskau 1992.
- Wasyljew, Walerij, «Osoblywosti polityky keriwnyztwa WKP(b) u silskomu hos- podarstwi URSR (Kinez 1933-1934 rr.)», *Ukrainskyj seljanyn: prazi Nau- kowo-doslidnoho Instytutu Seljanstwa*, 10 (2006), S. 342-348.
- , *Politytschne keriwnyztwo URSR i SRSR: Dynamika widnosyn zentr-subzentr wlady, 1917-1938*. Kiew 2014.
- und Jurij I. Schapowal, *Komandyry welykoho holodu: Poizdky W. Molotowa i L. Kahanowytyscha w Ukraïnu ta Piwnitschnyi Kawkas, 1932-1933 rr.* Kiew 2001.
- Wolowyna, Oleh, Serhii Plokhyy, Nataliia Levchuk, Omelian Rudnytskyi, Pavlo Shevchuk und Alla Kovbasiuk, «Regional Variations of 1932-34 Famine Losses in Ukraine», *Canadian Studies in Population*, 43, 3/4 (2016), S. 175-202.
- Yevsieieva, Tetiana, «The Activities of Ukraine's Union of Militant Atheists during the Period of All-Out Collectivization, 1929-1933». *Key Articles on the Holodomor Translated from Ukrainian into English*, Holodomor Research and Education Consortium, <http://holodomor.ca/translated-articles-on-the-holodomor>.

Register

- Die Stichworte «Russland», «Sowjetunion» und «Ukraine» sind nicht erfasst, da die Zahl der Einträge zu gross wäre.
- Afghanistan 420
Akademie der Schönen Künste (*ukr.*) 30
Alabany 390
Alberta 416
Alexander I. 24
Alexander II. 23, 25
Alexijewitsch, Swetlana 411
Allilujewa, Kira 240, 254
Allilujewa, Nadeschda
Sergejewna 239f., 242
Allilujewa, Swetlana 239
Allrussisches Komitee zur Hilfe für die Hungernden 91
Allukrainische Agrargesellschaft 215
 Allukrainischer Verband der Kommunistischen Kulturarbeiter 132
American Enterprise Institute 421
 American Relief Administration (ARA) 91-96, 98, 101
Amt für Masse und Gewichte (*ukr.*) 277
Amt für Volkszählung (*sowj.*) 377 f.
Andrew, Prinz von England 439
Angelina, Pascha 159, 189
Antonenko, Borys 138
Antonow-Owsienko, Wolodymyr 46, 61
Arbusynka 301 ff.
Archangelka 178
Archangelsk 166, 173
Architektenverband der UdSSR 279
Armenien 31, 40, 435, 439
Arschinow, Pjotr 65
Aserbeidschan 439
Askatin, Oleksandr 378
Astor, Nancy 386
Atlanta 388
Austrin, A. 142
Awdijenko, Mychajlo 378
Babel, Isaak 71
Babenko, Nadja 347
Babijar 412
Backe, Herbert 404 f.
Bakaj, Anatolij 336
Baianowskyj, Mychajlo 290
Balyzkyj, Wsewolod 110ff., 130f., 133 ff., 147, 184, 193, 196-199, 201, 203 f., 224, 236, 252, 266f., 270f., 273, 279, 297, 326
Barachty 351
Barbar, Arkadij 137
Barthou, Jean-Louis 398
Barylnyrow, *festgenommener Kulake* 271
Bascha, Mykola 275, 316
Baschkirien 203
Baschtanka 296
Basiuk, Marta 14
Batumi 254
Bauern-Arbeiterpartei Podoliens 215
BBC 419

REGISTER

- Belinsky, Wissarion 19
Bendryk, Maria 284
Berdyschiw 76, 203
Bereschnehuwate 168
Berlin 134, 394 f., 397, 406, 412
Bertelsen, Olga 13
Bila Zerkwa 189
Bilenky, Serhiy 19
Bilorus, Hanna 328
Blasejewska, Maria 254
Bohdaniwka 200 f.
Bohuslawskij 327
Bojtschuk, Mychajlo 127
Bojtschuk, Petro 310
Bolschoje Bykowo 164
Bondar, Josyp 352
Bondar, Maria 352
Bondar, Owerko 352
Bondarenko, Maria 374
Borjak, Hennadij 13
Borjak, Tetjana 14
Bredychin, *Sonderbevollmächtigter* 88
Brest-Litowsk 33 f., 43
Brüssel 381
Brynsa, Iwan 314
Bubr, *Kopelews Brigadenanführer* 297
Bucharin, Nikolai I. 38, 101, 117, 125, 153, 239ff.
Buckley, William 420
Budanzewa, Halyna 318
Budanzewa, Tanja 318
Budjonny, Sergej 240, 254
Budynek Slowo (Haus der Schrifsteller, Charkiw) 274 f.
Bukarest 381
Bukowina 410
Bulgakow, Michail 34f., 37, 64, 346
Bulgarien 33, 46, 368, 412
Butko, Kataryna 335
Byzanz 21
Cairns, Andrew 338f., 384h
Cambridge 392
Canadian Institute for Ukrainian Studies 416
Chamberlin, William Henry 389, 39f. 396, 398
Charkiw 17, 43, 45, 70, 73, 85 f., 93f., 102, 104ff., 120, 135, 138, 148, 154, 167, 176, 187, 196, 213 f., 216, 220, 222f., 228ff., 240f., 243, 252f., 255f., 258ff., 267, 272, 274 f., 277, 279, 290, 292f., 313, 322, 324, 326, 328, 330, 333, 336f., 340, 343 ff., 348, 352, 355f., 358, 361, 365f., 375 f., 382f., 392ff., 397, 404, 406, 408, 414, 418, 439
Chelmnyzkyj s. Proskuriw
Cherson 68, 344
Chicago 417
China 117, 128, 398
Chmelnyzkyj, Bohdan 19-22
Cholodnyj, Hryhorij 147f.
Chotyn 18
Chruschtschow, Nikita 267, 281, 363, 366f., 417f., 427
Chrypunow, Anton 328
Chrypunowa, Iryna 328
Chrystjuk, Pawlo 54
Chwylowyj, Mykola 84, 127, 129 f., 132f., 275f., 428
CIA 383, 422f.
Cinema (*Filmstudio*) 277
Clyman, Rhea 388 ff.
Colley, Nigel 508
Collier, Laurence 385, 398
Conquest, Robert 13, 420ff., 424f.
Curzon, Lord 211
Dagestan 204
Danylenko, Wasyl 13
Dawydenko, Maria 325
Debalzewe 251

REGISTER

- Denikin, Anton 70 f., 75f., 80, 85
Derybas, Terentij 142
Deutschland 21, 31, 33-36, 44, 47, 66, 68,
116, 164f., 210f., 348, 354, 365, 368,
380, 383 f., 396, 399, 402-407, 409,
412-417, 430
Dnipro (Dnepr) 16f., 20, 23, 387
Dnipropetrowsk (Katerynoslaw) 17, 70,
89, 98, 188, 196, 199, 201, 220, 222,
236, 272, 288, 298f., 308, 314, 316, 327,
341f., 355f., 360, 364, 375, 402
Dolgorukow, Iwan 19
Dolot, Myron 151ff., 162, 166 192, 311
Don 110
Donbas 26, 133, 171f., 174, 248, 259, 171,
338, 365f.
Donezk 17, 26, 38, 53, 159, 251, 255,
178f., 328, 355, 362, 392
Donezk-Krywyj-Rus 43
Don-Provinz 43
Donrepublik 61
Doronenko, Maria 312
Dostojewski, Fjodor M. 91
Drach, Iwan 426f., 429 f.
Draschewska, Ljubow 344 f.
Drobylko, Petro 372
Dryschyna 341
Dserschinski, Felix 85, 111
Dsjuba, Maria 306
Dubyny 328
Dudnyk, Iwan 327
Duranty, Walter 372, 389ff., 397ff., 420

Edmonton 416
Egides, Peter 338
Ehrenburg, Ilja 306
Empire Marketing Board 384
Epp, Heinrich 71 f.
Erochin, *Komsomol-Sekretär* 169
Estland 46

Fergana 203
Filomynow, *Parteifunktionär in Mariupol*
195
Finnland 388
France, Anatole 385
Frankfurt am Main 392
Frankreich 21, 33, 37, 117, 348, 385, 387,
390, 398, 412, 417
Frunse, Michail 85
FSB 446
Fulbright Foundation 502

Galizien 18, 21, 26f., 29, 31, 37, 410f.
Genf 381
Georgien 24, 31, 40, 42, 44, 254
Getty, J. Arch 421
Glinka, Michail I. 91
Goebbels, Joseph 406
Gogol, Nikolai 17, 277, 396
Gomel 111
Gorbatschow, Michail 187, 425-428
Göring, Hermann 405
Gorki, Maxim 91, 238
GPU (Staatliche Politische Verwaltung) 53,
112, 467
Gradenigo, Sergio 326, 365, 383
Graziosi, Andrea 13 f., 356
Griechenland 368
Grossbritannien 33, 117, 125, 210f., 348,
386f., 389, 391, 395, 397f., 413, 423
Grossman, Wassili 259, 282, 319
Grybanowa, *des Diebstahls überführte*
Kulakin 233

Habsburgerreich 26, 434
Hannover 414
Harmasch, Max 360 ff.
Harvard Ukrainian Research Institute 14,
416f., 420ff., 484, 502
Hawryljuk, Matwij 87 f., 160, 298
Hawrysch, Maria 336

REGISTER

- Heinz, David II. 392
Hencke, Andor 354
Herodot 20
Herriot, Édouard 387, 390, 398
Hildebrandt, Maria 72
Hilger, Gustav 383
Himmler, Heinrich 405
Hindus, Maurice 121, 155, 164
Historisches Institut (*ukr.*) 104
Historisches Museum (Kiew) 280
Hitchens, Christopher 420, 424
Hitler, Adolf 13, 18, 382f., 385, 392, 396,
398, 402-405, 411
Hladun, Oleksandr 14
Hodun, Todos 332
Holodomor Research and Education
Consortium, Toronto 14
Hontscharenko, Oleksandr 157, 171f., 174,
311
Hoover, Herbert 91ff.
Horban, Warwara 341
Horodyschtsche 251, 289, 327, 364
Horodyschtschenska 327
Hosking, Geoffrey 421
Hrebinky 351
Hruschewskij, Mychaj lo 29 f., 33, 37f., 44,
99, 103 f., 109, 129, 132, 272f., 277, 300,
428
Hryhorenko, Petro 107f., 178, 318
Hryhorjew, Matwij 64, 68 ff., 75, 143
Hrynewytsch, Ljudmyla 13[^], 147
Hughes, John 26, 392
Huljapole 66f., 96

Innitzer, Kardinal 382
Institut für Demographie und Sozial
forschung (*ukr.*) 484, 502
Institut für die Geschichte der materiellen
Kultur (Kiew) 279
Institut für Landvermessung (*ukr.*) 277
Institut für Nationales Gedenken (*ukr.*) 438,
442
Institut für Parteigeschichte (*sowj.*) 422
Institut für Parteigeschichte (*ukr.*) 422, 429
Institut für Rechtschreibung (*ukr.*) 105
Institut für Sowjetrecht (*ukr.*) 277
Institut für wissenschaftliches
Ukrainisch 147
Irland 18
Italien 19, 21, 31, 210, 212, 228, 257, 326,
346, 365, 381, 383 f.
Iwanisow, Semen i2of.
Iwanowa, Hlafyra 309

Jackson, Robert 436
Jagoda, Genrich 119, 158, 165, 204, 258,
271
Jakowkew, Jakow 363
Jalowjy, Mychajlo 275
Janukowitsch, Wiktor 15, 441 f.
Japan 117f., 209, 377, 399
Japontschik, Mischa 71
Jaroschenko, Kateryna 298
Jefimenko, Hennadij 13
Jefremow, Serhij 35, 135, 137f.
Jekaterinowka 185
Jewish Joint Distribution Committee (JDC)
91, 95
Jones, Gareth 346, 392-398, 507
Jugoslawien 27, 140, 412
Junge Pioniere 157
Juschtschenko, Wiktor 438-441

Kaganowitsch, Lasar 128 f., 131, 147, 195,
206, 224f., 227, 229-232, 235f., 239,
243, 245, 248 f., 275, 287, 292, 303,
319, 366, 438, 447
Kaledin, Alexej 43
Kalinin, Michail 140
Kalinitschenko, Wolodymyr 439
Kamenew, Lew B. 38

REGISTER

- Kamjanez-Podilskij 188, 203, 215 f.
Kanada 91, 338, 380f., 384, 388, 413-416,
420, 422
Kandel 188
Karelien 388
Karpaten 17
Kasachstan 13, 20, 203, 212, 217, 219, 263,
265, 365, 378f., 391, 441
Kasan 92
Katernoslaw s. Dnipropetrowsk Kaukasus
9, 89, 106, 110, 122, 128, 133, 145, 203,
207f., 213, 219, 240, 242f., 249, 258,
264, 271, 273, 349, 354, 368 f., 374, 377,
382, 384, 390, 395, 403, 424
KGB 53, 205, 446
Kiew 13, 18, 25ff., 29ff., 33f., 36ff., 43 f.,
47, 54 f., 62, 66, 69 ff., 75, 77, 80f., 85,
93, 103 f., 108, 128f., 132, 135, 137, 143
f., 154, 156, 177, 189, 213 f., 220-223,
228f., 236, 255f., 258f., 273, 278f., 285,
299, 308, 327, 319, 322, 324ff., 328, 332,
335, 338, 346f., 351f., 354 ff., 366 f.,
378, 384, 404 ff., 408, 412, 418 f., 422,
425, 430f., 438, 442, 447, 514
Kiewer Rus 18, 20, 38
Kirowohrad 284, 403
Kislowodsk 273
Klymenko, Iwan 347
Kobsar, Iwan 301, 303
Kobylko, Olena 260
Kodaky 351
Koestler, Arthur 337
Kolyma 173
Kommunistische Partei der Westukraine
106
Komsomol 157, 169, 176, 189, 202, 269,
295 f., 298
Kondraschin, Wiktor 440 f.
Kopelew, Lew 154f., 260, 293 ff., 297
Korsun 327
Kosarew, Borys 104
Koschedub, Maria 284
Kosior, Stanislaw 129, 204, 214 f., 217,
223 ff., 228f., 236, 243, 249, 267, 269,
319, 358, 367, 373, 376, 438
Kosnicki, Stanislaw 384
Kosobska, Maryna 298
Kostantyniwka 270
Kostyrko, Mykola 228
Kosubowskyj, Fedir 279
Kosyriwka 219
Kowal, Marie 219
KPdSU 10, 86, 92, 97, 116, 122f., 125, 139,
149, 155, 157ff., 178, 187, 191, 207,
225, 227, 230, 257, 312, 366, 373, 425,
428, 430, 439
Krasna Slobidka 347
Krasnodar 354
Krawal, Iwan 378
Krawtschenko, Wiktor 292 f.
Krawtschuk, Leonid 430
Krementschuk 176, 196, 198
Krim 15, 37, 81, 85, 95, 208, 403, 442 447
Kronstadt 67, 97
Krupoderenzy 292
Kruzyk, Roman 13
Krylenko, Nikolai 134
Krywyj Rih 38, 95, 201 ff.
Kuban 60, 106, 128, 145, 248ff., 265, 271 f.,
327, 414
Kuban-Rada 60, 264 f.
Kultschyzkyj, Stanislaw 13, 246, 441
Kunstakademie (Odessa) 278
Kursk 80, 412
Kwiring, Emmanuel 128
Kyrytschenko, Halyna 259 f.
Kyrytschenko, Wira 296 f.
Laval, Pierre 398
Lebed, Dmytro 99 f.

REGISTER

- Lebedenko, *Funktionär* 148 f.
Lebid, Denys 323
Lejb-Rabynowitsch, Symon 77
Lemkin, Raphael 11 f., 432, 434-437
Lemyk, Mykola 381
Lenin, Wladimir I. 31, 34, 38-41, 44-47, 49, 51-56, 59, 61 f., 76, 78, 84, 88, 91-94, 97ff., 101f., 115f., 120, 241, 359, 513
Leningrad (St. Petersburg, Petrograd) 24, 27, 34 f., 37, 42, 44, 47, 52, 156, 169, 253, 286, 404
Lettland 46, 211
Lewtschuk, Natalja 14
Litauen 18, 46, 348
Litwinow, Maxim 49, 211, 396, 399
Ljubomyrenko, Bohdan 410
Lloyd George, David 392, 396f.
London 117, 381, 392, 413
Losowa 253
Luhansk 110, 279
Luzyschina, Nadja 334
Lwiw (Lemberg / Lwow) 18, 26f., 103, 106, 134f., 380f., 418f., 434
Lyons, Eugene 116, 121, 134, 145, 150, 391 f., 396, 398
Lypkiwskyj, Wasyl 104
Lytwyn, Uljana 311
Lytwynskyj, Oleksij 316

Mace, James 417, 421, 424f., 430
Machno, Nestor 65-70, 72, 76, 96, in, 143, 198ff., 270, 356
Mackenzie, E A. 90
Maiski, Iwan 392, 396
Makariw 77
Malyschko, Nadja 308, 341
Mandschukuo 398
Mane, Olga 329
Manzew, Vasilij 95
Mariupol 120, 194, 312
Markiwka 362, 365
Marotschko, Wasyl 13
Martin, Terry 14, 234
Martschenko, *Funktionär* 148 f.
Martschenko, Kateryna 320
Marx, Karl 39ff., 108, 300
Masljantschuk, Hanna 285
Masurenko, Hryhorji 332
Mattingly, Daria 14
Matuschewsky, Borys 136
Matwijkeno, *Bandenführer* 77 f.
Mazeppa, Iwan 19 ff.
Medwedjew, Dmitri 439, 442
Medwedjew, Roy 418
Melitopol 229, 363
Mendelejew, Dmitri I. 91
Mikojan, Anastas 122, 212 f., 216
Mischtschenko, M. 309
Mittlere Wolga 165, 187, 207, 231
Mogilew 203
Moldawien 217, 301, 355, 480
Molotow, Wjatscheslaw 84, 97, 122, 148f., 211, 213, 216f., 224-227, 229f., 232, 239, 243, 245, 249f., 2-58, 363, 438
Moros, Hryhorij 290
Moslalenko, Mykola 326
Moskau 13, 19, 21, 34f., 37, 43, 45-48, 50, 52f., 55, 61 f., 65, 67, 80ff., 86, 94, 96ff., 103f., 106, 10f., 116, 121, 124, 126f., 129f., 141 f., 145f., 148f., 153, 156, 159f., 162, 165 f., 178, 191, 197, 205, 209, 213f., 216f., 222-225, 227f., 235ff., 240f., 245, 248, 253, 258 f., 267ff., 271 ff., 275, 280, 324, 329f., 346, 352, 357, 366, 368, 378, 383f., 386, 388-393, 396, 398f., 404, 406, 413, 419, 422, 428 f., 439
Mostowyj, Petro 321 f., 335
Motschulsky, Konstantyn 290
Muggeridge, Malcolm 346, 396, 398, 422
Muksalma 329

REGISTER

- München 414, 422
Münster 413
Murawjow, Michail 44
Musijenko, Oleksij 455
Mussolini, Benito 384
Mussorgsky, Modest 91
Musytschuk, Mykola 296
Mychajliwka 141f.
Mykolajiw 36, 89, 94, 172, 279, 297, 301
Mykytenko, Iwan 262
Mylow, Mykola 287
Myrhorod 293
Myronenko, Iwan 219
Myzyk, Jaryna 311
Myzyk, Jurij 13
- Nagorni-Karabach 439
Naimark, Norman 436
Nansen, Fridtjof 91
Nansen-Mission 91, 95
Narbut, Heorhij 30
Nationalbibliothek (*ukr.*) 34 Naumenko,
Chef eines Dorfsowjets 194 f.
Nekrassow, *Zeuge im Schachty-Schaupro-*
zess 134
Nesterenko, Mychajlo 267 f.
New York 390, 399, 417, 423
Niederlande 210
Nikolaus II. 27, 29, 42, 74, 162
Nischny 277
NKWD 53, 161, 205, 259, 315, 446, 467,
472
Noll, William 157
Nordkaukasus (Distrikt) 9, 89, 106, 122,
128, 133, 145, 185, 198, 203, 207f., 213,
240, 242f., 249, 258, 264, 271, 354, 368f.,
377, 382, 384, 390, 395, 424
Nord-Krai 165
Nowobeschewe 189
Nowooleksandriwka 169, 327
Nowopokrowska 299
Noworossijsk 381
Nürnberg 436
Nyschnjodniprowsk 220
Nyshnyk, Josyp 58
- Oberster Sowjet der Ukraine 222, 242
Oberstes Gericht der Russischen Republik
233
Odessa 9, 17t, 36f., 43, 71, 89, 95, 109, 141,
145, 175, 203, 209, 219f., 222, 224, 228,
233, 247, 254f., 258, 270, 278, 294, 318,
349, 355f., 366, 375, 377, 383, 412
OECD 438
OGPU (Vereinigte Staatliche Politische
Verwaltung) 53, 112, 114, 116- 120, 124,
130, 132-135, 138-148, 160f., 165 f., 169
f., 173, 185 f., 189, 194-197, 199, 201-
205, 209, 212, 215, 218, 220 f., 224 f.,
231, 234ff., 240, 242, 252f., 258, 266,
268 f., 271, 273-276, 304, 314, 322, 324,
326-329, 349, 357, 365, 387, 394, 396,
446, 467
Olexandrija 68
Olijnyk, Boris 428 f.
Olijnyk, Iwan 215
Olizkaja, Jekaterina 163
Omeltschenko, Halyna 287
Opanasenko, Mykola 316
Ordschonikidse, Sergo 44, 53, 160 Orel 80
Orhanisazija Ukraïnskych Nazionalistiw
(Organisation Ukrainischer Nationalisten,
OUN) 138
Orichiw 267 f.
Osadtschi 200
Österreich 27, 66, 68, 74, 382
Österreich-Ungarn 21 f., 26f, 33f., 44

REGISTER

- Oxford 103
Owtscharenko, Petro 270
Owtscharuk, Nadja 334
Owtschinnikow, *Parteisekretär in Wjoschenskaja Wstaniza* 369

Pädagogisches Institut (Nischyn) 277
Papakin, Heorhij 13
Paris 79, 104, 143, 381
Pasternak, Boris 50
Pata, Maria 335
Patryntschuk, Mykola 285
Pawlenko, Ansastasia 284
Pawlenko, Mychajlo 279
Pawlohrad 199-202, 224, 342
Pawlow, Iwan P. 91
Pawlytschka, Tamara 308
Pawlytschka, Tetjana 308
PBS (Public Broadcasting Service) 420
Penkiwska 328
Penza 440, 513
Persien 224
Petljura, Symon 35 ff., 46f., 66, 68, 70, 76, 79f., 85, 131, 135f., 143f., 146, 166, 177, 198, 200, 215, 270 f.
Petrograd s. Leningrad
Petrowskyj 326
Petrowskyj, Hryhorij 222, 225 ff., 229, 242, 267
Petschora, Susanna 234
Pidhainy, Semen 414 f.
Pidwysozky, Henrich 171
Pilsudski, Jozef 80f., 85, 117, 131, M3, i?6
Pipes, Richard 27, 37, 70
Pitschky 77
Pius XI. 382
Pjatakow, Georgij 38, 46
Platonow, Andrej 294, 387
Plochy, Serhii 14
Podolien 21, 25
Podoljan, Stepan 376

Polen 18-23, 26f., 31, 80f., 85, 103, 106f., 117f., 128, 131ff., 135f., 138f., 142f., 164, 189, 198, 205, 218, 221, 237, 254f., 257, 259, 270f., 277, 329, 348, 354f., 365, 380f., 384, 386, 399, 412, 418, 434 f., 447
Politbüro der KPdSU 10, 118, 122, 148, 153, 173, 212, 214, 239, 249, 2-63, 358
Politbüro der Ukrainischen Kommunistischen Partei 86, 95, 97, 102f., 112, 129, 217, 222, 268, 301, 303, 366
Poltawa 17, 25, 56, 70, 151, 169, 175, 248, 279, 286, 289, 292f., 299, 306, 333, 335, 340, 342., 349, 366, 408, 415
Postyschew, Pawlo 267, 274, 279, 358f., 367, 438
Potozky, Pawlo 280
Prag 103, 381
Price, Morgan Philips 48f., 52
Princeton 103
Prokopenko, Hawrylo 402
Proskowtschenko, Mykola 318
Proskuriw (Chelmyzkyj) 75, 309
Proswita 26, 107f., 381
Putin, Wladimir 442
Pydkujmucha, Juchym 215
Pykal, Tymofyj 270
Pylypiwka 152
Pylypowytschy 347
Pyrih, Ruslan 13

Radio Liberty 419, 422
Radomyshl 77
Radschenko, Oleksandra 318, 348, 401, 411
Rakowski, Christian 46, 49, 54, 70, 93, 95, 99 f.
Raschkowa Sloboda 316

REGISTER

- Rat der Volkskommissare (*sowj.*) 45, 50, 228, 233, 246, 467
- Rat der Volkskommissare (*ukr.*) 99, 105
- Reagan, Ronald 420
- Redens, Stanislaw 236, 240
- Reed, John 385
- Reichsernährungsministerium (*dt.*) 404
- Reingold, Josef 61, 190
- Riga 90
- Rigoulot, Pierre 417
- Ritschyzkyj, Andrij 300-304
- Rjasan 178
- Rjutin, Marternjan 240 ff.
- Rom 365
- Roosevelt, Franklin D. 381, 390, 399
- Rostow 45, 347
- Rotes Kreuz 91, 222, 255
- Ruch 429 f.
- Rudenko, Mykola 350
- Rudnyzkyj, Omeljan 14
- Rumänien 218, 271, 355, 412
- Ruschkyn 87
- Russische Allmilitärische Union 271
- Salisbury, Harrison 420
- Salywtscha, Sofia 336
- Samara 90
- Sambros, Heorhij 338 ff.
- Samojljuk, Wolodymyr 402
- Saporischja 65 f., 68, 89, 120
- Saratow 90, 93, 354
- Satonskyj, Wolodymyr 46, 100, 102, 303
- Sbrutsch 254, 380
- Schachty 133 f., 215
- Schapowal, Jurij 13
- Scheffer, Paul 116, 394 f.
- Schelest, Petro 340, 419
- Schepetiwwa 197
- Scher stjuk, *Bürger in Horodyschtsche* 327
- Schewtschenko, Taras 16, 23, 29 f., 107f., 300, 400, 419
- Schewtschuk, Larysa 284
- Schlichter, Aleksander 56-60, 62, 70, 159
- Scholochow, Michail 121, 155, 184, 368 ff.
- Schopin, Kyrylo 200
- Schostakowitsch, Dmitri 176
- Schriftstellerverband der Ukraine 426, 455
- Schtscherbyzky, Wolodymyr 425, 429
- Schulhyn, Oleksandr 33
- Schumskyj, Oleksandr 102, 106, 109, 129 f., 132 f., 273, 276
- Schwartzbard, Scholom 79
- Schwarzes Meer 81, 254
- Schyhadno, Oksana 334
- Schyroke 202
- Schytomyr 141, 175, 288, 321, 324, 364, 376
- Seitlin, *Arbeiteraktivist* 153 f.
- Sekretnopolitytschnyj Widdil (Geheime Polizeiabteilung, SPW) 139
- Selenky 327
- Serhijtschuk, Wolodymyr 13
- Sewastopol 18
- Shakespeare, William 177
- Shaw, George Bernard 386f.
- Shevelov, George 281
- Sibirien 122, 124, 145, 148, 152, 159, 172ff., 203, 212, 217, 395
- Sienkiewicz, Henryk 456
- Simbirk 93
- Simenon, Georges 294
- Simja, Hryhorij 309, 347
- Sinowjew, Grigori J. 38,99
- Skoropadskyj, Pawlo 34ff., 66, 68, 70, 200
- Skrypnyk, Mykola 11, 45, 94, 96, 101f., 106f., 109, 132, 229, 273 f., 276, 278, 280, 428

REGISTER

- Skyppjan-Basylewytsh, Maria 268
Sliptschenko, Wolodymyr 309
Slowakei 18
Slynjuk, Dmytro 296
Smolensk 346
Snischne 443
Snyder, Timothy 14, 340
Soboliwka 218
Sofia 381
Sokyrko, Maria 317
Solotowercha, Elida 401
Solowezki-Inseln 173, 329, 414
Solowjewa, Antonia 156, 158
Solschenizyn, Alexander 154, 418, 42.7
Sorokin, Pitirim 310
Sosnowyj, S. 408f., 413ff.
Sotschi 217, 231, 240
Sowa, G. 415
Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands 37
Spilka Wyswolennja Ukraïny (Union für die Befreiung der Ukraine, SWU) 134ff., 138f., 148, 197, 201, 204 f., 270, 276
St. Petersburg s. Leningrad
Stalin, Joseph 9 f., 12, 14, 18, 31, 38, 40, 42-46, 53 f., 56, 59, 70, 86, 97, 101, 106, 117ff., 122-126, 128-131, 136f., 140, 148, 152f., 159f., 165, 188, 190ff., 199, 202f., 206 f., 209, 211-214, 216 f., 220, 223-227, 229-237, 239-247, 250, 257f., 266f., 272, 274f., 287, 292, 349, 358, 360, 363, 366-371, 373, 376, 378f., 390, 405, 407, 411, 413, 417, 428, 433 f., 438, 440f., 447f.
Stalingrad s. Zarizy Starobeschewe 159
Stary Babany 290
Stawropol 89, 240
Steinbach 72
Strang, William 391
Suchenko, Hanna 286
Sumy 170, 172, 189, 253, 290, 325, 372.
Swatowe 266
Synowiwskyj 219 f.
Sysyn, Frank 416, 421
Tambow 67, 97
Tarasiwka 219
Taras-Schewtschenko-Berufsschule Nr. 1, Kiew 135
Taschkent 388
Tatarstan 203
Tauger, Mark 514
Tawrija 43
Tawryda 68
Tendrakow, Wladimir 418
Terechow, Roman 229, 376
Terniwka 201
Tiflis 388
Tjasmyn 151
Tolstoi, Leo 91
Toporyschtsche 296, 298
Toronto 414, 417, 422
Tottle, Douglas 422f., 443
Transnistrien 480
Trotzki, Leo 22, 28, 38, 53 f., 56, 59, 65 ff., 81 f., 86, 91, 117
Tschechoslowakei 27, 103, 412
Tscheke (Tschreswytschajaja Komissija) 53f., 60, 85, 88, 10f., 141 f.
Tschepur, Wolodymyr 401
Tscherkasy 17, 120, 158, 175, 284, 290, 324, 332, 335
Tschernihiw 58, 73, 168, 277, 284, 2.87, 316, 355, 376
Tschernijawsky, Stepan 215
Tschernobyl 425 ff.
Tschetschenien 24, 204
Tschitscherin, Georgi 46
Tschornowil, Wjatscheslaw 428

REGISTER

- Tschornyj, Pawlo 349
Tschubar, Wlas 225 ff., 229, 267,
287, 296, 367
Tułtschyn 198f., 202
Turkalo, Kost 138
Türkei 33, 117, 209f., 435
Twer 116
Tymoschiwka 290
Tymoschtschuk, Halyna 341
Tyschenko, Wira 332
Ukrainian Association of Victims of
Russian Communist Terror 414
Ukrainian Cultural and Educational Centre
414
Ukrainian Famine Research Committee 417
Ukrainian National Council 381
Ukrainian Studies Fund 417
Ukrainische Akademie der Agrarwissen-
schaften 277
Ukrainische Akademie der Wissenschaften
34, 104 f., 130, 132, 135, 139, 273, 277,
279, 378, 429
Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche
96, 104, 135 f., 278
Ukrainische Kommunistische Partei 10f., 41
f., 54, 86f., 91, 102, 104, 128, 130, 133,
137, 148f., 195, 204, 213 ff., 223 ff., 228,
230, 136, 143, 145, 147, 153, 265 ff.,
272, 291, 296f., 299f., 340, 358ff., 366f.,
369, 375, 418f., 425, 428f., 466
Ukrainische Nationalbibliothek 277
Ukrainische Nationaldemokratische Partei
26, 29
Ukrainische Sozialrevolutionäre Partei
(Borotbysty) 31, 60
Ukrainischer Club 31
Ukrainisches Rotes Kreuz 95 Ukraïnska
Wijskowa Orhanisazija
(Ukrainische Militärorganisation, UWO)
138, 301
Ukraïnskyj Nazionalni Zentr (Ukrainisches
Nationales Zentrum, UNT) 138
Uman 221
Umanska, Maria 260
Umanskij, Konstantin 389, 392ff., 396f.
Union für die Befreiung der Ukraine
(SUV) 278, 280
UNR (Bewegung für eine Ukrainische
Volksrepublik) 143
Untere Wolga 207, 258
Ural 89, 156, 171, 173, 203, 217, 222, 271,
336
Uralsk 93
USA 33, 49, 91 f., 94ff., 101, 142, 211,
287, 348, 380, 385, 391, 397, 399, 416,
420-424, 428 f., 435 f., 456
Vatikan 381 f.
Vereinte Nationen (UN) 422, 436-439
Versailles 27
Viola, Lynne 14, 192
Völkerbund 211, 255
Voltaire 21
Wales 392, 507
WAPLITE (Freie Akademie der Proletari-
schen Literatur) 127, 132
Warschau 81, 221, 271, 434f.
Wasyłjew, Walerij 13
Webb, Beatrice 386
Webb, Sidney 386
Weichsel 81
Weisses Meer 166, 329
Weissmeer-Ostsee-Kanal 173
Weissrussland 20, 85, 111, 166, 173, 250,
253, 363, 368, 395, 404
Welyka Lepetycha 344

REGISTER

- WelykeUstja 58, 73
Welykij Bobryk 142
Welytschko, Spyrydon 302
Wenschyk, Larysa 325
Werchne-Donskij 369
Werchnjodniprowsk 110
Weretentschenko, Oleksa 409
Wernydub, Leonid 284
Weseiowa, Oleksandra 13
Wien 26, 103, 134, 382
Wiener Diözesanarchiv 382
Wienerberger, Alexander 382
Winnipeg 381, 414, 417
Winnyzja 203 f., 215, 220ff., 257, 279,
288, 296, 301, 303, 316f., 324f., 328,
336, 341, 343, 355, 376
Wirun, Stepan 419
Wj oschenskaj a Wstaniza 368 f.
Wolga 53, 89f., 92, 94, 395
Wolgaregion / Wolgadistrikt 9, 89, 212,
217, 219, 263, 354, 377, 391, 440
Wolhynien 21, 25, 410
Wolodymyr-Wolynskyj 404
Wolowyna, Oleh 14, 484, 502
Wolyn 203
Workuta 173
Woronesch 187
Woropay, Oleksa 412 f.
Woroschilow 251
Woroschilow, Kliment 53, 240, 254
Wosnesensk 292, 303
Wozniak, Leon 254
Wrangel, Pjotr 81, 271
Wynnytschenko, Wolodymyr 30
Wyschnja, Ostap 275
Zarizyn (Stalingrad) 53 f., 56, 70, 93, 412.
Zentralasien 40, 172, 203, 265, 395
Zentrale Schwarzerdeprovinz 165 f., 187,
214, 259, 265, 271, 395
Zentralkomitee der KPdSU 118, 124, 153 f.,
182, 192, 207, 214, 222, 233, 267, 272,
274, 277, 373, 423
Zentralkomitee der Ukrainischen Kommu-
nistischen Partei 86, 102, 132, 141, 249,
301, 329, 357, 375, 423
Zentralna Rada 28-34, 36, 43, 45, 60, 66,
76, 79, 135 f., 273
Zerr, Antonius 188
Ziwka, Anna 316
Zymbaljuk, Olha 284

Bildnachweis

Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Für jeden Hinweis auf Fehler oder Versäumnisse ist er dankbar und wird sie in zukünftigen Auflagen korrigieren. Die Ziffern entsprechen den Bildnummern.

Zentrales staatliches Pshenychnoho-Archiv für Film-, Foto- und Tonaufnahmen der Ukraine (TsDKFFA Ukraïny im. H. S. Pshenychnoho): 12, 16, 17, 18, 19, 20, 21.

TsDKFFA Ukraïny im. H. S. Pshenychnoho: 13, 14, 15, 24, 25. Erstmals veröffentlicht in: Ukraïns'kyi Instytut Natsional'noi Pam'iaty und V. Yushchenko (Hg.), *Natsional'na knyha pam'iaty zhertv Holodomoru 1932-1933 rokiv v Ukraïni*. Kiew: Vydavnytstvo im. Oleny Telihy, 2008.

TsDKFFA Ukraïny im. H. S. Pshenychnoho: 22, 23. Erstmals veröffentlicht in: Serhii Kokin, Valerii Vasyl'ev, Nicolas Werth (Hg.), «Dokumenty orhaniv VKP(b) ta DPU USRR pro nastroi i modeli povedinky partiino-radians'kykh pratsivnykiv u respubliksi, 1932-33 rr.», *Z arkhiviv VUChK GPU NKVD KGB 1-2*, Nr. 40-1 (2013).

Diözesanarchive, Wien: 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 45. Mit freundlicher Genehmigung von Samara Pearce, Familie Alexander Weinerberger.

HDA SBU: 39, 40. Erstmals veröffentlicht in: Valentyna Borysenko (Hg.), *Rozsekrechena pam'iat': Holodomor 1932-1933 rokiv v Ukraïni v dokumentakh GPU-NKVD*. Kiew: Stylos, 2007.

British Library, London: 42. © British Library Board / Bridgeman Images. Die Textspalten wurden bündig angeordnet, um sie auf einer Seite darstellen zu können (ebenso bei Bild 44).

Die Karte der Opfer der Hungersnot 1932-1934 auf dem hinteren Vorsatz stammt von MAPA: Digital Atlas of Ukraine program des Ukrainian Research Institute, Harvard University.

ANNE APPLEBAUM

**DER
EISERNE
VORHANG**



Anne Applebaum
Der Eiserner Vorhang

Die Unterdrückung Osteuropas 1944-1956

Osteuropa im Kommunismus – Leben hinter dem Eisernen Vorhang

In ihrem hochgelobten Buch erzählt Anne Applebaum, wie Osteuropa nach 1945 hinter dem Eisernen Vorhang verschwand. Auf Basis umfangreicher Archivrecherchen und Gesprächen mit zahlreichen Zeitzeugen zeigt sie eindrucksvoll, wie systematisch und brutal sowjetische Truppen und einheimische Kommunisten in den Ländern Osteuropas stalinistische Diktaturen errichteten und was dies für die Menschen dort bedeutete.

«Meisterhafte Studie über die Stalinisierung Osteuropas...
dieses gewichtige Werk [schliesst] eine grosse Lücke in der Literatur.»

DIEZEIT

«Eindrucksvolle Studie.»

DERSPIEGEL

«Ein hochaktuelles und wichtiges Buch.»

Süddeutsche Zeitung

«Die Geschichten von gewöhnlichen Menschen machen den Reiz
dieser Untersuchung aus.»

Literarische WELT

Siedler Verlag